A 540938

Digitized by Google

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Digitized by Google

DC
121
.R2
1856

Digitized by Google

Digitized by Google

Französische Geschichte

vornehmlich

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold Ranke.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Digitized by Google

Inhalt.

Elftes Buch.

	Seite
Staatsverwaltung Mazarins. Zeiten der Fronde .	1—206
Erſtes Capitel. Bildung und erſte Jahre einer neuen Regentſchaft	3
Zweites Capitel. Fortgang der franzöſiſchen Macht nach Außen. 1643—1648.	28
Feldzüge und Friedensunterhandlungen in Deutſchland .	31
Krieg und Unterhandlungen mit den Spaniern . . .	44
Drittes Capitel. Die erſten Unruhen der Fronde . . .	56
Viertes Capitel. Entzweiungen zwiſchen Mazarin und Condé. Einwirkungen der Spanier	91
Fünftes Capitel. Bürgerlicher Krieg. 1652	127
Sechstes Capitel. Spätere Jahre des ſpaniſch-franzöſiſchen Krieges	156
Siebentes Capitel. Der pyrenäiſche Friede. Perſönliche Stellung Mazarins	178

Zwölftes Buch.

Das erſte Jahrzehend der Selbſtregierung Ludwigs XIV.	207—378
Erſtes Capitel. Ergreifen der Selbſtherrſchaft. Bildung eines Miniſteriums	209
Zweites Capitel. Innere Reformen	230
Finanzen	231
Induſtrie	240
Handel	244
Reformen der Juſtiz	249
Militäriſche Einrichtung	259
Drittes Capitel. Der König in den erſten Jahren der Regierung	265

Digitized by Google

Seite

Viertes Capitel. Politiſches Verhältniß Ludwigs XIV. zu den europäiſchen Staaten. Devolutionskrieg 287
Fünftes Capitel. Janſeniſtiſche Irrungen. Kirchenfriede . 331
Sechstes Capitel. Anſicht der Literatur 355

Dreizehntes Buch.

Ludwig XIV. auf der Höhe ſeiner Macht. 1672—1686 379—578

Einleitung 381
Erſtes Capitel. Invaſion von Holland 385
Zweites Capitel. Sechs Jahre allgemeinen Krieges; von 1673—1678 411
Friede von Nimwegen 441
Drittes Capitel. Zeit der Reunionen; 1679—1684 . . 450
Militäriſche Abſicht 450
Politiſcher Anſpruch 453
Reunionskammern 459
Straßburg. Caſale 463
Gährungen in Deutſchland. Türkiſche Gefahr 471
Zwanzigjähriger Stillſtand 479
Genua 489
Viertes Capitel. Erklärung der Freiheiten der gallicaniſchen Kirche 492
Fünftes Capitel. Widerrufung des Edicts von Nantes . 510
Sechstes Capitel. Miniſterium und Hof. Allgemeine Lage 545
Miniſter 545
Hof der Damen 558
Veränderte Weltſtellung 571

Digitized by Google

Elftes Buch.

Staatsverwaltung Mazarins. Zeiten der Fronde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Bildung und erſte Jahre einer neuen Regentſchaft.

In dem früheſten Alter der Welt mag es Heroen gegeben haben, welche einfachen Stämmen der jugendlichen Menſchheit Verfaſſungen und Geſetze vorſchrieben, an denen dieſelben lange Jahrhunderte ohne Wanken feſthalten konnten: dieſe Zeiten, wenn ſie jemals waren, ſind längſt vorüber. Wohl ſind auch unter den neuern Nationen dann und wann Geiſter von außerordentlicher Begabung und Thatkraft erſchienen, durch welche neue durchgreifende Gedanken zur Norm des öffentlichen Lebens gemacht worden ſind: — aber nach ihrem Abgang iſt ihr Erfolg in der Regel wieder zweifelhaft geworden: die Mängel des Neugegründeten ſind hervorgetreten, die Lebenskräfte der alten Ordnung der Dinge haben ſich mit erfriſchter Anſtrengung erhoben. Denn die europäiſche Welt beſteht aus Elementen von urſprünglicher Verſchiedenheit, deren innerer Gegenſatz und Kampf es eben iſt, woran ſich die Abwandlungen der hiſtoriſchen Epochen entwickeln. Dem Ehrgeiz der Neuerung ſetzt ſich der Muth das Hergebrachte zu behaupten mit Naturnothwendigkeit entgegen.

Im Jahr 1642, in den letzten Lebensmonaten des Mannes, welcher dem franzöſiſchen Reiche eine andere Geſtalt

Digitized by Google

gegeben hatte, des Cardinals Richelieu, ließ alles eine ſtarke Reaction vorausſehen.

Das Königthum war im Innern von fremder Einwirkung unabhängiger, oder wie man ſchon damals ſagte, abſoluter, nach Außen furchtbarer und gefürchteter als jemals früher; aber — wunderbarer Anblick — dieſe ganze Macht lag in den Händen zweier vor aller Augen hinſterbender Menſchen; neben ihnen ſah man als den künftigen Träger derſelben einen Knaben von fünf Jahren. Wie hätte es anders ſein können, als daß die Erwartung der nächſtkünftigen Dinge alle Gemüther beſchäftigte.

Es iſt wenig bemerkt worden, aber unläugbar, daß die Frage über die Bildung der Regentſchaft eines der vornehmſten Motive der Verſchwörung von Cinqmars und de Thou ausmachte. Indem Richelieu, in der Erwartung, den König, der eben von heftigen Krankheitsanfällen heimgeſucht wurde, zu überleben, nichts verſäumte, um ſich den vornehmſten Platz in der alsdann einzuſetzenden Regierung zu ſichern, arbeitete beſonders de Thou zu Gunſten der nach dem ältern Herkommen beſſer Berechtigten, der Königin Anna und des Herzogs von Orleans gegen ihn; er hat ſich von der Königin Vollmachten in unbeſchränkter Form ausgebeten, um die Offiziere der Armee, die der Cardinal auf ſeine Seite zog, wieder von ihm abwendig zu machen.[1] Der Untergang der Verſchworenen enthielt vor allem eine Entſcheidung über die Regentſchaft. Richelieu trug kein Bedenken, der Königin ihren Antheil an derſelben zuzugeſtehen: neben ihr würde er doch ſeine bisherige Autorität behauptet haben. Aber er war nicht gemeint dem Herzog von Orleans, an den ſich alle Gegner ſeiner

[1] Mémoires de Brienne Pet. 35. S. 75.

Digitized by Google

Staatsverwaltung angeſchloſſen haben würden, darin eine Stelle einzuräumen. Als er dem ſofort Vertriebenen denn doch erlaubte wieder nach Frankreich zurückzukommen, nahm er ihm das Verſprechen ab, daß er fortan lediglich als Privatmann leben wolle: ein Edict ward abgefaßt, in welchem ihm eine lange Reihe von Treuloſigkeiten, die er begangen habe, vorgehalten, und ſeine Unfähigkeit, an der Reichsverwaltung während der bevorſtehenden Minderjährigkeit Theil zu nehmen in aller Form ausgeſprochen wird.[1] Richelieu lebte und webte noch in dieſer Vorbereitung eines geſicherten Ueberganges der Regierung; unter anderem entfernte er die Freunde der geſtürzten Faction aus der Leibwache Ludwigs XIII. wider deſſen Willen, — denn ein erſter Miniſter dürfe nicht für ſich ſelbſt zu fürchten haben, wenn er komme, mit ſeinem König zu arbeiten; ich finde in glaubwürdigen Nachrichten aus jenen Tagen,[2] er habe eine Notabelnverſammlung für den nächſten Winter ausgeſchrieben, wie ihm denn früher zweimal eine ſolche ſehr zu Statten gekommen war: ſchon ſah man einen und den andern der Einberufenen in der Hauptſtadt anlangen, — als er inne wurde, daß ſeine Stunde noch vor der des Königs ſchlagen dürfte.

[1] Declaration contre Monsieur. St. Germain 1. Debr. 1642. Damals handſchriftlich verbreitet, wie ſich denn im Archiv zu Düſſeldorf eine Copie davon befindet; in Siri's Mercurio italieniſch mitgetheilt. In den von Paris nach Brüſſel gelangten Nachrichten heißt es davon: con la dichiaratione di incapacità di Monsieur vorrebbe [il Cle.] assicurarsi, che in caso di mancanza del re la reggenza restarebbe solamente in lui et nella regina, laquale procura di guadagnare. (O. D.)

[2] Nachrichten vom 22. Nov. im Archiv von Brüſſel, non si revoca più in dubbio, che l'assemblea di notabili del regno non sia per effettuarsi in questo inverno. Di già si lasciano vedere alcuni di queste provincie vicine.

Digitized by Google

Seinen letzten Athemzug verwandte er alsdann noch zu einer Handlung von hoher, die Zukunft bestimmender Wirksamkeit.

Wie die Sachen standen, war von den obschwebenden Fragen eben das die wichtigste, wer nach ihm die Stelle eines ersten Ministers bekleiden solle. Denn die ministerielle Macht war nun einmal fast unabhängig von der höchsten Persönlichkeit gegründet; in ihr vereinigte sich die ganze Fülle der Staatsgewalt. Alles kam darauf an, ob sie sich erhalten, und wie sie verwaltet werden würde. Ich weiß nicht, ob man mit voller Bestimmtheit annehmen darf, daß Richelieu darauf gedacht habe, seinem Lande, seinem Fürsten einen würdigen Nachfolger zu hinterlassen, — denn so natürlich eine solche Fürsorge scheinen sollte, so selten ist sie doch, da jedes Leben seine eignen Sorgen hat, die es vollauf beschäftigen, — oder ob Alles mehr zufällig so gekommen ist; genug, dem Sterbenden stand bereits ein Mann zur Seite, von dem er voraussetzen durfte, daß er sein System im Allgemeinen behaupten und fortführen werde, zugleich ein Freund seines Hauses und in die Politik eingeweiht; den empfahl Richelieu dem König; und dieser nahm ihn an.

Es ist Julius Mazarini, von dem wir sahen, wie er einst in den Irrungen von Montferrat als päpstlicher Bevollmächtigter die Partei von Frankreich ergriff, und dafür selbst zur Theilnahme an der französischen Politik und Staatsverwaltung herbeigezogen wurde. Mazarin, — denn mit der französirten Form des Namens werden auch wir ihn bezeichnen — war ein rechtes Kind des römischen Hofes, der gesellschaftlichen Cultur, die denselben damals vor allen Höfen der Welt auszeichnete, des Protectionswesens, das ihn charak-

Digitized by Google

terisirte; lebensklug, geschmeidig, ehrgeizig, ein geborner Diplomat. Der französischen Faction in Rom, die ihn förderte, schloß er sich so entschieden an, besonders als er im Jahr 1635 die außerordentliche Nunziatur in Frankreich verwaltete, daß Papst Urban VIII., von der entgegengesetzten Partei gedrängt, ihn abberief. Aber eben darum hielt es Richelieu für eine Sache der Ehre und der Pflicht, ihn nicht fallen zu lassen: er zwang dem römischen Stuhl die Cardinalswürde für Mazarin ab, und zog ihn dann nach Frankreich, in seine Umgebung.

Mazarin bezeichnet es in seinen Briefen als das größte menschliche Glück, daß er in der Nähe dieses eben so liebenswürdigen, wie sonst vollkommnen Mannes leben dürfe;[1] bald zu der einen, bald zu der andern großen Mission, nach Rom, oder zu dem Friedenscongreß nach Cöln bestimmt, zog er es vor, bei Richelieu zu bleiben; er begleitete ihn nach dem südlichen Frankreich, von woher er wohl der Familie Nachricht über sein Befinden gab: als man von da zurückgekommen war, theilte er alle den Wechsel zwischen Hoffnung und Angst, der eine gefährliche Krankheit begleitet: die Hauptsache ist, er las damals dem Cardinal-Herzog die eingegangenen Briefschaften vor, schrieb seine Entscheidungen nieder, verfügte in kleinen Dingen bereits selbständig: schon bei Richelieu's Leben trat er gleichsam als dessen Nachfolger auf.

Wenn ihn dann der Sterbende dem König empfahl, sollte dieser Bedenken tragen, auch diesem Rathe, wie so unzähligen

[1] D'essere appresso al più compito amabile e perfetto padrone che si sia mai trovato, An die Herzogin von Aiguillon, 10. März 1642. Lettres italiennes du Cl. Mazarin Vol. I. In der Bibliothek Mazarine zu Paris 1719 C.

Digitized by Google

andern, bei denen immer Alles glücklich gegangen war, zu folgen? — Ludwig XIII. ſetzte ſich nach dem Tode Richelieu's ein neues Conſeil zuſammen, in das neben deſſen beiden vornehmſten Gehülfen des Noyers und Chavigny nunmehr Mazarin eintrat, der dem König perſönlich angenehmer war, als jemals der Verſtorbene.

Der ſo umgebildeten Verwaltung galt es für eine Ehrenſache, in den auswärtigen Geſchäften nicht einen Schritt breit von der eingeſchlagenen Politik abzuweichen: eine von Richelieu für die äußerſten Fälle zurückgelegte Summe Geldes gewährte ihr die Mittel, eine kraftvolle Kriegführung für den nächſten Feldzug vorzubereiten;[1] dagegen trat in den inneren ein milderes Regiment ein. Die Marſchälle Vitry und Baſſompierre, der Graf von Cramail und der Abbé von St. Cyran und manche Andre durften die Baſtille verlaſſen. Der Herzog Ceſar von Vendome, der, eines Attentates gegen Richelieu angeklagt, und, deſſen Gewaltſamkeiten fürchtend, nach England geflüchtet war, wofür ihm jener ſein Gouvernement Bretagne abgeſprochen, kehrte jetzt zurück: ſeine Söhne Mercoeur und Beaufort begleiteten ihn; beſonders der letzte ward von dem König gnädig aufgenommen. Man ſah die Anhänger von Maria Medici, die Schriftſteller, die ihre Sache gegen den Cardinal geführt hatten, wieder in Paris.

Auch die Publication der gegen den Herzog von Orleans vorbereiteten Declaration unterblieb. Ludwig XIII. zeigte ſich

[1] Der pfälziſche Geſandte Polhelm an Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, 9. Jan. 1642: „Cet argent et l'epargne qui se fait à la grande et excessive dépense du defunt — donne moyen à S. M. de faire agir plus puissamment qu'on n'a jamais fait à quoi S. M. est entièrement résolu.“ (Archiv zu Düſſeldorf.)

Digitized by Google

bereit, dem Herkommen gemäß, ſeine Gemahlin zur Regentin nach ſeinem Tode, und ſeinen Bruder, mit dem er ein letztes freundliches Begegnen hatte, zum Generalſtatthalter zu ihrer Seite zu erklären. Dabei war jedoch ſeine Meinung nicht etwa, es darauf ankommen zu laſſen, ob ſie in ſeinem Sinne regieren würden oder nicht. Von Anna von Oeſterreich erwartete die Welt nicht anders, als daß ſie, wenn ſie zur Macht gelange, ſich ihrer Herkunft aus Spanien erinnern und ihrem Bruder, König Philipp IV., beſſere Bedingungen des Friedens machen werde. Und war ſie, eine Fremde, eine Frau, die von den Geſchäften bisher entfernt gehalten worden, überhaupt fähig, die Zügel der Gewalt ſo ſtark und ſtraff in den Händen zu halten, wie das eingeführte Syſtem forderte? Der König wünſchte ſie durch Beſtimmungen über die Regentſchaft bei demſelben feſtzuhalten. Ob und wie das zu erreichen ſei, darüber konnten ſich ſelbſt die Mitglieder des Conſeils nicht vereinigen. Wenn des Noyers aus demſelben ſcheiden mußte, ſo hatte das zwar auch andere Gründe, aber der vornehmſte war, daß er eine geheime Verbindung mit der Königin anknüpfte. Mazarin hielt ſich allem Anſchein nach ſtill; dagegen ging Chavigny auf die Ideen des Königs mit Eifer ein.[1] Er legte demſelben den Plan vor, die Regentſchaft

[1] Nach Brienne hätte Mazarin ſelbſt den Vorſchlag gemacht, nach La Rochefoucauld wäre es ein gemeinſchaftliches Werk Mazarins und Chavigny's; aber in einem Schreiben von Mazarin an Ondedei — 18. Juli 1651 — heißt es ausdrücklich von Chavigny: „che fece l'affronto alla regina di proporre et di far risolvere al re defonto, ch' ella havrebbe un consiglio necessario.“ Ich denke, man muß das annehmen. Aubery verſichert, daß neben dem Kanzler und dem erſten Präſidenten Du Puy daran Antheil gehabt habe: „il avait en fourni les mémoires, les exemples et les autorités“ (149).

Digitized by Google

der Königin und des Herzogs durch einen ihnen an die Seite zu stellenden Rath zu beschränken. Man hat dabei das Beispiel von Schweden vor Augen gehabt, wo es gelungen war, auch in den Zeiten einer langen Minderjährigkeit eine wesentliche Veränderung der Politik zu vermeiden. So wie dort der Reichsrath aus den fünf Männern bestand, welche die vornehmsten Zweige der Verwaltung leiteten, so sollte in Frankreich ein Conseil aus denen gebildet werden, die damals eben das Ministerium ausmachten, dem Kanzler, dem Cardinal, Chavigny und dessen Vater, le Bouthillier, der die Finanzen verwaltete; Chavigny scheint geglaubt zu haben, daß durch die Theilnahme seines Vaters ihm das entscheidende Wort zufallen würde. Von den großen Herren trat auch der erste Prinz von Geblüt in die Regentschaft ein: der wie früher an Richelieu, so sich jetzt an seinen Fortsetzer hielt: eben Mazarin bewirkte, daß dem Sohne Condé's, Enghien, trotz seiner jungen Jahre, die ein so großes Zutrauen kaum zuzulassen schienen, der Oberbefehl über die Armee der Niederlande übertragen wurde. Ohne Gutachten und Beschluß des Conseils sollten Regentin und Generalstatthalter nichts vornehmen dürfen; in demselben sollte Alles durch Stimmenmehrheit entschieden werden.

Am 19. April 1643 ward diese Declaration in einer Versammlung der Großen des Hofes und der Minister vorgelegt, von der Königin und dem Herzog beschworen, von den Uebrigen angenommen und unterzeichnet; noch an demselben Tage ward sie von dem Parlament verificirt. Der König glaubte für die Fortsetzung seines Regierungssystems gesorgt zu haben, und ward ruhig: man sah die Königin ihren Tag zwischen Gebeten für die Genesung ihres Gemahls und dem

Digitized by Google

Präsidium im Conseil theilen.[1] Indem sie sich aber öffentlich unterwarf, protestirte sie insgeheim in der hiefür herkömmlichen juridischen Form. Ihre Eidesleistung hielt sie dadurch für entschuldigt, daß sie die letzten Lebenstage ihres Gemahls nicht durch offnes Widerstreben, das ihn gekränkt haben würde, verbittern wolle; aber sie war entschlossen, nach seinem Tode ihr eigenes Recht geltend zu machen. Nicht als hätte sie sich nach der Verwaltung der Staatsgeschäfte gesehnt; — sie liebte die Anstrengungen nicht, welche diese erfordern; es kam ihr mühsam vor, auch nur selbst zu lesen; aber sie wollte sich eine Ehre nicht schmälern lassen, welche ihr kraft der Gewohnheiten des Reichs zukam, und vor Allem nicht schlechter behandelt sein, als ihre beiden mediceischen Vorgängerinnen, denen sie durch den hohen Rang des Hauses, aus dem sie entsprungen war, bei weitem vorgehe.[2]

Welchen Sinn hatte es auch, nachdem das Recht der Geburt, als die Erscheinung des göttlichen Willens, zum Prinzip der Autorität erhoben worden war, dieses bei der eintretenden Minderjährigkeit, wo es nach altem Herkommen dem ersten Prinzen des Hauses und der Mutter des Königs zu Güte kommen mußte, so ganz bei Seite zu setzen? Der Staat wäre dadurch mit einem Schlage über den Fürsten erhoben worden; was den französischen Ideen noch ferne lag.

Und an Freunden und Gehülfen für ihr Vorhaben konnte es der Königin nicht fehlen. Schon längst hatte es ihr die Sympathie der Menschen erweckt, daß sie von dem regierenden

[1] Briefe aus Paris, 9. Mai, im Brüsseler Archiv: „La regence s'exerce. La royne préside au conseil tous les jours.“

[2] Wie Madame de Motteville ihre Schilderung der Königin mit den Worten beginnt: „La reine, par naissance, n'a rien qui l'egale.“

Digitized by Google

Cardinal bei Seite gedrängt, dann und wann nicht ohne Härte behandelt worden war. Daß jetzt die Freunde und Anhänger des Verstorbenen einen Versuch machten, die Verwaltung ihrer Partei zu verewigen, erregte einen allgemeinen Widerwillen, der zu ihren Gunsten ausschlug.

Es ward der Königin nicht schwer, sich insgeheim mit dem Herzog von Orleans zu verständigen, der seine Rechte durch die Declaration nicht minder verletzt fühlte, als sie die ihren: auch mit dem Prinzen von Condé ward sie einig; dessen Sohn Enghien gewann sie durch ein bestimmtes Versprechen persönlicher Bevorzugung.[1] Dann wendete sie sich an einen der zuverlässigsten Beamten im Parlament, den General-Procurator Omer Talon.[2] Denn vor Allem hielt ihre Umgebung für nothwendig, durch die Beistimmung des Parlaments der beabsichtigten Veränderung die Form der Gesetzlichkeit zu verleihen. Wo hätte sie aber auf lebendigeren Beifall zählen dürfen? Das Parlament brannte vor Begierde, sich des Druckes zu entledigen, der ihm durch Richelieu auferlegt worden, durch eine selbständige That sich als Staatsgewalt zu manifestiren, wie vor Alters.

Am 14. Mai 1643 starb Ludwig XIII.; am 18. ward ein Lit de Justice gehalten, in welchem der Königin im Namen ihres Sohnes die absolute und unbeschränkte Administration der Geschäfte des Königreichs übertragen ward. Der Herzog von Orleans erklärte, daß er keine andere Gewalt in Anspruch nehme, als die, welche ihm die Königin verleihen wolle; der Prinz von Condé trat dem Herzog bei, indem

[1] Darüber sind die beiden Redactionen der Memoiren von La Rochefoucauld, der die Annäherung vermittelte, einstimmig.

[2] Mémoires d'Omer Talon bei Petitot 60, 234.

Digitized by Google

er ausführte, daß die Geſchäfte ſchlecht verwaltet würden, ſobald die oberſte Autorität keine Einheit habe. Das ſollte jedoch keineswegs eine förmliche Verzichtleiſtung auf die ihnen vermöge ihrer Geburt zuſtehenden Rechte enthalten. In demſelben Parlamentsbeſchluß ward der Herzog als Generalſtatthalter der Königin in allen Provinzen und Vorſteher des Conſeils, der Prinz als Stellvertreter des Herzogs in dem Conſeil anerkannt. Nur ſollten ſie dieſe Würden unter der Autorität der Königin bekleiden. Dieſe ward berechtigt, das Conſeil nach ihrem Belieben zuſammenzuſetzen, und von der Pflicht, der Mehrheit der Stimmen zu folgen, losgezählt. [1]

Eben das war nun das Ereigniß dieſes Tages, daß das Conſeil die ihm für dieſen Fall kaum übertragenen Befugniſſe wieder verlor. Chavigny, der eine neue Reichsordnung gegründet zu haben glaubte, ſo feſt wie das ſaliſche Geſetz, ſah ſein Gebäude im erſten Augenblick zuſammenſtürzen; auf ihn vornehmlich häufte ſich der Haß der Gegenpartei: er ſelbſt ſammt ſeinem Vater Bouthillier mußte aus dem Conſeil treten.

An und für ſich war das ſchon eine kaum noch erwartete Veränderung, daß die Inhaber der Macht ſie verloren, die entſchloſſenſten Anhänger der bisherigen Verwaltung geſtürzt wurden. Das von Richelieu niedergedrückte, aller politiſchen Rechte für verluſtig erklärte Parlament ſtellte ſich plötzlich wieder als die große Inſtitution dar, welche die Vergangenheit der Monarchie mit der Gegenwart verknüpfte. Wie einſt gegen

[1] Der Bericht über die Sitzung, der bei Talon fehlt, findet ſich bei Aubery Histoire de Mazarin. 1, 144. In dem 1856 erſchienenen dritten Bande der Mémoires de Molé iſt er authentiſch gedruckt. Man ſieht daraus, daß Aubery Recht hatte, wenn er eine von Andern der Königin in den Mund gelegte Rede verwarf.

Digitized by Google

die Ligue, so übernahm es jetzt gegen die Idee einer auf sich selbst beruhenden, sich selbst weiter fortsetzenden ministeriellen Macht die dem königlichen Geblüt zustehenden Gerechtsame zu vertheidigen.

Aber wie vieles Andere knüpfte sich daran! Mußten nicht die Hoffnungen aller von Richelieu Niedergehaltenen, die immer ihr Augenmerk auf die Königin gerichtet, in ihr ein geheimes Oberhaupt, die künftige Beschützerin gesehen hatten, erweckt werden?

In dem engsten Vertrauen der Königin war ihr Almosenier, Augustin Potier, Bischof von Beauvais, der zu der geistlichen Opposition gegen Cardinal-Richelieu, durch welche die letzten Versammlungen des Clerus so stürmisch geworden waren, gehörte.[1] Er hatte die Schritte vermittelt, welche zur Abschaffung der Declaration führten, bekam Sitz und Stimme im Conseil, hielt sich selbst für den vorherbestimmten ersten Minister, und galt bei Vielen dafür. Er sprach unumwunden die Ueberzeugung aus, daß Alles, was Richelieu gethan, nicht allein verwerflich sei, sondern verderblich, und schlechterdings rückgängig gemacht werden müsse. Er meinte vom Himmel bestimmt zu sein, der Regierung wieder eine mit der Religion und dem Staate vereinbare Haltung zu geben. Neben ihm bemerkte man vor Allen den jüngern der Söhne Vendome's, Beaufort, der kurz vor dem Tode des Königs, als sich ein plötzlicher Lärmen erhob, durch welchen die Freiheit der königlichen Kinder bedroht zu werden schien,[2] den Auftrag erhalten und übernommen hatte, sie zu beschützen: mit großem Selbst-

[1] Vgl. Aubery Histoire de Mazarin I, 181.

[2] Rede und Gegenrede La Chatre's und Brienne's, in den Memoiren von La Chatre. Text und Anmerkung bei Petitot, 51, 198.

Digitized by Google

gefühl ſah er ſich damals an der Spitze von 500 Edelleuten, darunter vielen von vornehmer Herkunft: aus dem Vertrauen der Königin ſchloß er, daß ihm ihre Gunſt nicht fehlen könne. Gegen die Anhänger des verſtorbenen Cardinals, von denen ſein Haus ſo viel gelitten hatte, trug auch Beaufort offnen Haß zur Schau. Die zahlreiche Partei, die ſich um beide bildete, — man nannte ſie, wegen der Zuverſichtlichkeit, mit der ſie auftraten, die Importants, — forderte vor allen Dingen den äußern Frieden. Auf die Einwendung, daß Frankreich vertragsmäßige Verpflichtungen gegen ſeine Verbündeten habe, antwortete ſie mit der Erinnerung an das Beiſpiel Heinrichs IV., der den eingegangenen Verpflichtungen zum Trotz den Frieden von Vervins geſchloſſen; ſie glaubte hiefür der Königin gewiß zu ſein, welche den ſpaniſchen Krieg immer als ein perſönliches Unglück bezeichnet hatte. Im Innern liefen ihre Intentionen der bisherigen Verwaltung nicht weniger entgegen. Sie ſprachen von nichts als durchgreifenden Reformen, beſonders des finanziellen Syſtems, „dem Ausdrücken der Schwämme, die ſich mit dem Marke des Volkes vollgeſogen.“ Die Vendome's wünſchten vor allen Dingen, Bretagne wieder zu erlangen, das an Meilleraye übergegangen war; mit wenigen Ausnahmen erklärte ſich der ganze Hof dafür; ein Verſprechen wenigſtens iſt ihnen gemacht worden. Der Nichte Richelieu's, Herzogin von Aiguillon war nicht ganz wohl zu Muthe, als man die Beſitzungen und Reichthümer, welche Richelieu ſeiner Familie hinterlaſſen hatte, zurückzufordern Miene machte; ſie wurden auf achtzig Millionen angeſchlagen. Sie befeſtigte Brouage, Blavet, beſonders Havre de Grace, um ihre Angehörigen vor den Feindſeligkeiten der Gegner zu ſichern. Es iſt bezeichnend für ihre Stellung, daß ſie ſich mit den Reformirten,

Digitized by Google

welche von Richelieu beſchützt worden waren, in Verbindung ſetzte.[1] Denn die Partei, welche nach der höchſten Gewalt ſtrebte, war zugleich eifrig katholiſch, und ſuchte die kirchliche Einheit aus aller Kraft zu fördern.

Am Hofe fanden ſich die von Richelieu Verfolgten zuſammen: die verbannt geweſenen Mitglieder des Parlamentes; die Freunde des Herzogs von Orleans, Elboeuf, Fontrailles, de la Valette, und wie viele andere; die Freundinnen der Königin, Mutter Marguerite von Val de Grace, die Marquiſe von Senecey, Madame de Hautefort, endlich auch die Herzogin von Chevreuſe, deren Lebenselement, in dem ſie ſich mit Geiſt und Geſchick bewegte, die politiſche Intrigue war. Um der Königin willen war ſie geflüchtet, ſie zweifelte nicht, daß ihr nun in der Nähe derſelben eine entſcheidende Rolle in der franzöſiſchen Regierung zufallen werde. Mit den Vendome's und allen zurückgekommenen Exilirten war ſie ſofort verbunden.

Schon fürchteten unparteiiſche und wohlgeſinnte Männer, ein Syſtem der Rache ſei im Anzug, und warnten die Königin, einem ſolchen Raum zu geben. Denn wie hätte dadurch nicht, wie die innere Ruhe, ſo auch die äußere Ueberlegenheit von Frankreich in Gefahr gerathen ſollen? Man erinnerte die Königin, daß ſie zunächſt auch für die auswärtigen Geſchäfte eines von den Factionen unabhängigen Rathgebers bedürfe.

Königin Anna hatte in ihren früheren Jahren hauptſächlich durch ihre Schönheit geglänzt, ihr großes, ausdrucksvolles Auge, ihr reiches braunes Haar; und noch immer war ſie ſchön: dann hatte man ihre Tugenden, ihren exemplariſchen Wandel, ihr Wohlwollen gegen Jedermann, ihre huldvolle

[1] Hugonis Grotii Epistolae ineditae: „Metum iniicinnt Reformatis, ut periculorum societate salutem sibi inveniant.“

Digitized by Google

Art zu ſein, allgemein anerkannt, um ſo mehr, da man ſie für unglücklich hielt. Sie trachtete nach keinem politiſchen Einfluß: ihr Wunſch wäre geweſen, einen heiteren geſelligen Kreis von ſittlicher Haltung und doch lebendiger Anregung, von Religion und Bildung um ſich zu verſammeln, nach der Weiſe ihres Bruders in Spanien, wie das ihrer Tante Iſabella in den Niederlanden gelungen war. In den tumultuariſchen Schwankungen des franzöſiſchen Hofes fanden ſich die Elemente einer ſolchen Geſellſchaft, wenn ſie ja exiſtirten, nicht zuſammen, da ſich die Literatur und der Staat eben in neue Formen warfen: alles war Unruhe, Parteiung und gehäſſiger Verdacht. Königin Anna mußte ſich vorſehen, davon nicht ergriffen und zu Grunde gerichtet zu werden: ſie lernte ſchweigen, an ſich halten, mit dem Entgegengeſetzten und Widerwärtigen verkehren. Für ſich ſelbſt lebte ſie nach ihrem Ideal. An lärmenden Vergnügungen fand ſie kein Gefallen; mit ihren mediceiſchen Vorgängerinnen wetteiferte ſie nicht in äußerer Pracht, noch in glänzender Begünſtigung der Kunſt; was ſie auszeichnete, war ein feines und ſicheres Gefühl für das, was wohlanſtändig iſt und ſich geziemt, für gutes Betragen und edle Sitte. Durch Ungehörigkeiten und Mangel an Takt ward ſie leicht beleidigt und innerlich zurückgeſtoßen. So wenig ſie es liebte, nach der Gewohnheit der Welt die Fehler Anderer zum Gegenſtand ihrer Geſpräche zu machen, ſo ſah man doch, daß ſie den Unterſchied zwiſchen den Perſönlichkeiten mit treffendem Blick wahrnahm. [1]

Beaufort mochte die Aufmerkſamkeit und die Bewunde-

[1] Battiſta Nani, Relatione di Francia. „La regina nelli anfratti di tanti interessi et affari che la premevano da tutte le parti conobbe ben presto la novità (Unerfahrenheit) et fiachezza de suoi confidenti."

Digitized by Google

rung der großen Menge feſſeln; der Königin konnte es unmöglich gefallen, daß er den Beſitz von Macht und Gunſt, deren er ſich gewiß glaubte, in herriſchen Anmaßungen bereits voraus nahm und eine Eitelkeit zeigte, die nicht ohne Rohheit war. So manchen Dienſt er geleiſtet hatte, ſo entwickelte er doch nicht die Eigenſchaften, welche die Bedingung einer glücklichen Wirkſamkeit am Hofe und im Staate ſind. Anna hatte zu lange in Berührung mit einem geborenen Staatsmanne geſtanden, um nicht zu bemerken, daß auch der Biſchof von Beauvais geeigneter ſei, einer kirchlichen Diöceſe vorzuſtehen, als die Geſchicke eines großen Reiches mit Erfolg zu lenken.

Indem ſie ſich aber nach einem Andern umſah, der ihr den Beiſtand leiſten könnte, deſſen ſie bedurfte, ſtellte ſich ihr Mazarin dar, den ihr verſtorbener Gemahl ihr ohnehin beſonders empfohlen hatte.

Mazarin hat ſpäter erzählt, die Königin habe ihm anfangs einige Kälte gezeigt, und er ſei alles Ernſtes geſonnen geweſen, nach Rom zu gehen, und da in ſeinem Palaſt zu leben, wie andere Cardinäle. Mit Gewißheit ergiebt ſich, daß er bei den erſten Schritten der Königin nicht zu Rath gezogen worden iſt; er hätte nimmermehr zugegeben, daß ſie ſich an das Parlament wandte, er hat es allezeit gemißbilligt. Eine gewiſſe Annäherung hat jedoch und zwar ſchon vor dem Tode des Königs zwiſchen ihnen Statt gefunden. Die Königin ſah es gern, wenn einer oder der andere ihrer Vertrauten mit Mazarin in Verhältniß trat; es berührte ſie unangenehm, daß er davon ſprach, ſich entfernen zu wollen. [1]

[1] Vgl. die Notiz von Brienne in der Antwort an La Chaſtre. Nam: „Mazzarini negava poter con decoro continuar alla corte et conti-

Man betrachtete ihn als den einzigen Mann, der in dem Labyrinth der allgemeinen europäiſchen Geſchäfte den leitenden Faden beſitze. Und überdieß: er erſchien weniger abhängig als Andere. Wenn er ſich auch dem Cardinal Richelieu angeſchloſſen hatte, ſo war er doch von allen Freunden desſelben am wenigſten in die obwaltenden Parteiungen verflochten: er gehörte weder dem Herzog von Orleans, noch dem Prinzen von Condé an. Was ſonſt nachtheilig zu wirken pflegt, daß er ein Fremder war, gereichte ihm zur größten Förderung. Der päpſtliche Nuntius Grimaldi verſicherte die Königin, Mazarin werde ſich keinem andern Dienſt widmen, als dem ihren allein. Unter dieſen Umſtänden bedurfte es nur einer perſönlichen Verſtändigung. In der erſten Audienz, welche die Königin dem Cardinal alsdann gab, ſprach er ihr von ſeiner Abſicht, ſich nach Rom zurückzuziehen, wo er ebenfalls nützlich für Frankreich werden könne; die Königin antwortete ihm mit dem Begehren, daß er im Conſeil bleiben und ſie mit ſeinen Rathſchlägen unterſtützen möge: Mazarin ſtand nicht an, dieß anzunehmen. Dieſe Gnade, erwiederte er, verpflichte ihn auf ewig; er werde ſich glücklich ſchätzen, dem König und dem Staate nach ihrem Wunſche dienen zu können: ohne ein eigenes Intereſſe, ohne ſich an irgend Jemand zu halten, als an die Königin allein.

Berühren wir ſogleich hier ein Gerücht, das einige Jahrzehnte ſpäter entſtanden, bis in unſere Tage fortgepflanzt worden iſt, als habe ſich zwiſchen der Königin Anna und dem Cardinal eine mehr als freundſchaftliche perſönliche Verbindung gebildet, als ſeien ſie durch die engſten Bande, man hat

nuare i consigli in posto diverso di quello, in che l'haveva il fu re collocato."

ſogar geſagt, durch eine geheime Ehe an einander geknüpft geweſen. Ich finde davon keine authentiſche Kunde. Die Damen des Hofes, denen Beziehungen dieſer Art, wenn ſie beſtanden, nicht unbekannt bleiben konnten, und die ſich in ausführlicher Erzählung kleiner Begegniſſe ergehen, haben ſie abgeläugnet; die Königin, der etwas davon zu Ohren kam, hat darüber gelacht, denn Mazarin habe eine andere Leidenſchaft, als Frauenliebe. Sie meinte, er ſei der italieniſchen Verirrung der Sinnlichkeit ergeben.

Und iſt es denn etwas ſo Außerordentliches, wenn die Königin den Mann, der bereits durch Richelieu und ihren verſtorbenen Gemahl in den Beſitz der Geſchäfte geſetzt war, darin beibehielt? Er war ihr unentbehrlich und zeigte ſich ergeben: warum ſollte ſie ihn verſtoßen? Kann nicht auch ohne Bande jener Art zwiſchen einer Fürſtin und ihrem Miniſter ein freies Verhältniß vollſter Hingebung von der einen, und unbedingten Vertrauens von der andern Seite beſtehen und ſich behaupten?[1]

Wie dem auch ſei — denn in Dingen dieſer Art iſt es ſchwer nicht zu irren — vor dem welterfahrenen, feinen und geiſtvollen Manne, deſſen weiter Geſichtskreis alle Verhältniſſe von Frankreich und Europa umfaßte, der nichts als Mäßigung athmete, mußte der Biſchof von Beauvais und ſeine reactionäre Faction in Schatten treten. In Kurzem erlebte man, daß die Unterredungen mit Mazarin die für die Geſchäfte

[1] Nani: Io credo, che vi sii un concorso delle stelle della natura dell' arte eziandio, ma sopra tutto una massima de necessità et interesse. La regina — ha stimato il sommo della fortuna il trovar un ministro che da se sola dependi, sopra il quale possi scaricarsi di tutto.

Digitized by Google

beſtimmten Stunden ausfüllten, für den Biſchof nur noch Minuten übrig blieben.

Wie hätte es anders ſein können, als daß hiedurch die Partei, die der höchſten Gewalt ſchon ſicher zu ſein meinte, in die größte Aufregung gerieth. Denn Mazarin habe keine anderen Grundſätze, als Richelieu; wenn man zuſehe, daß er ſich befeſtige und die Königin einnehme, ſo werde es den franzöſiſchen Großen fortan eben ſo ſchlecht gehen, wie bisher. An der Spitze der Gegner ſtand die Herzogin von Chevreuſe, die noch viel Gehör bei der Königin fand; zuweilen hat ſie ſchon gefaßte Beſchlüſſe wieder rückgängig gemacht, einige ihrer Anhänger in den Dienſt des Hofes oder des Staates befördert; wir finden Mazarin oft in der lebhafteſten Unruhe: er bemerkt der Königin, daß er nicht mit voller Freudigkeit dienen könne; ſie ſei von einer mächtigen Partei umgeben, welche ihren Geiſt einnehmen werde, ſobald ihm ein Unglück begegne.[1]

Wenn man lieſt, daß der Herzogin von Chevreuſe einmal angemuthet wurde, ſich vom Hofe zu entfernen, weil ihre Anweſenheit, da ſie von Flandern kam, die Verbündeten von

[1] appresso di S. M. vi è un potente partito contro di me e capace d'acquistar lo spirito di S. M., quando mi succeda una disgratia. So ſchrieb Mazarin in einem jener kleinen Vermerkbücher, in denen er über ſeine Befürchtungen und die Machinationen ſeiner Feinde gleichſam Buch hielt, noch im Auguſt 1643. Herr Victor Couſin hat ſich vor Kurzem das Verdienſt erworben, ſie zu entziffern und Mittheilungen daraus zu machen (Mme. de Chevreuse Appendice 374). Unter anderm ſieht man daraus, daß Mazarin aufmerkſam gemacht worden war, auf die Zuneigung der Königin nicht allzuſehr zu trauen, denn „S. M. l'haveva maggiore per la dama (Chevreuſe) e pare adesso che non se ne cura molto.“ Alſo war nach dem Urtheil der Welt das Verhältniß Mazarins nur ein freundſchaftliches, und Mad. de Chevreuſe war einſt in größerer Gnade geweſen, als die war, in der Mazarin nunmehr ſtand.

Digitized by Google

Frankreich unangenehm berühren könne, ſo ſieht man wohl, welche Rückwirkung die auswärtigen Angelegenheiten auch auf die perſönlichſten Verhältniſſe im Innern ausübten. Zur Entſcheidung zwiſchen den Parteien trug nichts mehr bei als der Gang des wieder ausgebrochenen Krieges, ein großer Sieg, den der junge Enghien über die Spanier erfocht.

Unmittelbar vor dem Tode Ludwigs XIII., in Erwartung der Unruhen, die alsdann erfolgen würden, hatte die ſpaniſch-niederländiſche Kriegsmacht unter Don Francisco de Melho einen Angriff auf die Picardie gemacht, und war zur Belagerung von Rocroy in den Ardennen geſchritten. Eben da begegnete ihr der junge Enghien. Der Marſchall Hôpital, der dem Prinzen beigegeben war, um ihn zu leiten, und der verſammelte Kriegsrath waren der Meinung, daß das franzöſiſche Heer den angegriffenen Platz unterſtützen müſſe, jedoch ohne eine Schlacht zu wagen, deren Verluſt im Beginn einer Regentſchaft einen unwiederbringlichen Schaden nach ſich ziehen könne. Noch ein anderer angeſehener Kriegsmann aber befand ſich in der Nähe, Johann Gaſſion, der in den Schlachten Guſtav Adolphs ſeine Schule gemacht hatte, und ſich wohl vermaß, mit ſeinem Kopf und ſeinem Schwert alle Schwierigkeiten der Welt zu überwinden. Der wandte den Blick des Prinzen von den Folgen einer möglichen Niederlage, welche man überdieß ſeiner Jugend verzeihen würde, auf die Wirkungen, die er von einem Siege erwarten dürfe; eine gewonnene Schlacht werde ihn zum Gipfel des Ruhmes erheben und zum Meiſter der Geſchäfte machen.[1] Der Prinz unternahm

[1] „La victoire remportée sous ses auspices l'élevait au plus haut point de la gloire et le rendoit arbitre et maître des affaires." Vie de Gassion II. 213.

Digitized by Google

die Schlacht, und gewann sie, trotz des heldenmüthigen und hartnäckigen Widerstandes, den er fand.

Es ist augenscheinlich, daß er dadurch der politischen Partei, der er noch wie sein Vater angehörte, einen großen Vortheil verschaffte. Wie hätte es dieser nicht zu gute kommen sollen, daß einer der Ihren einen Sieg erfocht, der für die Weltgeschicke entscheidend war?

Die Königin Anna selbst legte mehr Sinn für den Zweck des Kriegs an den Tag, als man ihr zugetraut hätte. In Richelieu's Zeiten hatte sie einige Sympathien für ihren Bruder gezeigt; die Herzogin von Chevreuse war erstaunt, wie so ganz dieselben nach Antritt der Herrschaft verschwunden waren. Anna von Oesterreich fühlte jetzt, daß sie selbst die Repräsentantin der französischen Macht war; sie freute sich der Ereignisse, welche ihren Sohn zum größten Fürsten von Europa machen sollten und lebte darin. Sie fühlte nicht mehr als Schwester, sondern nur als Mutter und Königin.

Die Rücksicht auf diese ihre eigenste Stellung machte Mazarin geltend, um die Königin zu ungesäumter Benutzung des gewonnenen Vortheils anzutreiben. Den, sagte er, werde die Welt noch den Veranstaltungen des verstorbenen Königs beimessen; sollte man zögern, ihn zu verfolgen, so werde sich die Meinung ausbreiten, daß die Königin den Krieg nicht mit dem bisherigen Eifer fortsetzen wolle.[1] Er brachte eine

[1] Che non tirare alcuno frutto da cosi gran successo si ascriverebbe alla debolezza della reggenza et si direbbe che nella morte del re rimaneva sepolta ogni vigorosa resolutione. Mazarin al Cl. Bichi. 2. Ag. Aus Silbon: „éclaircissements de quelques difficultés touchant l'administration du Cardinal Mazarin" 1651, ergibt sich, daß dieselben Betrachtungen in einem der Königin vorgelegten Gutachten vorkamen. Sollten diese Gutachten nicht noch existiren?

Digitized by Google

Unternehmung auf Thionville in Vorſchlag und ſetzte ſie, wie aus ſeinen Briefen erhellt, im Widerſpruch mit den Kriegsverſtändigen, durch. Bei den erſten Schwierigkeiten, welche eintraten, fehlte es nicht an Afterrede gegen ihn; aber eben ſo ſehr gereichte es ihm zu Lob und Vortheil, als die Sache gelang: am 8. Auguſt ging der Platz in die Hände Enghiens über.

Wie wäre aber alsdann noch ein Verlaſſen des eingeſchlagenen Weges oder eine Entfernung des Miniſters möglich geweſen? Die Verwickelung der äußeren Verhältniſſe hatte Mazarin in die Geſchäfte gebracht; das Glück, das ſeine Rathſchläge begleitete, befeſtigte ihn in denſelben. Die äußere Politik der Regentſchaft entſchied über die innere.

In der einmal eingerichteten Staatsordnung liegt überdieß eine Schwerkraft, die ſich ſelbſt erhält. Die Erwägung der Staatsintereſſen machte manches Zugeſtändniß, zu dem die Königin an ſich eine perſönliche Verpflichtung gehabt hätte, unmöglich.[1] An eine Reaction, wie ſie die Importants beabſichtigten, war in Kurzem nicht mehr zu denken.

Der Biſchof von Beauvais, der ſich bei Seite gedrängt ſah, ohne doch die Meinung aufzugeben, daß er der geeignetſte Mann ſei, um die Regierung von Frankreich zu führen, wurde unbequem, auch nachdem ihn die Königin aufgefordert hatte, ſich gut mit Mazarin zu ſtellen:[2] die Folge war, daß

[1] Wie Turenne ſeiner Schweſter über den Wunſch ſeines Bruders, Sedan, das er wegen der Königin verloren hatte, wiederzuerlangen, ſchreibt: La reine effectivement a toute sorte de bonne volonté mais on lui fait la chose de si grand préjudice à l'état, qu'elle n'y ose rien faire. 30. Mai 1643.

[2] Mazarin an Cardinal Bichi: Vedendo che non ostante gli avanzi fattigli da me d'amicitia et d'affetto e gli ordini reiteratamente

Digitized by Google

er den Befehl bekam, ſich nach ſeiner Diöceſe zu begeben; ſeine Denomination zur Cardinalswürde, die bereits an den römiſchen Hof ergangen war, wurde zurückgenommen.

Eine allgemeine Bewegung unter den großen Familien erregte es, daß Frau von Montbazon, die eine beleidigende Vermuthung über die Herzogin von Longueville ausgeſprochen hatte, dafür vom Hofe verbannt wurde. Der Hader der beiden Damen traf eben in den Gegenſatz der Factionen; die erſte gehörte zu den Vendome's und Importants; die zweite zu den Condé's und den Freunden Mazarins; und gewiß hatte Mazarin an der Entſcheidung vielen Antheil. Aber dafür traf ihn der verdoppelte Haß der andern Partei. Man ſprach ohne Scheu davon, daß man ſich des Mannes, der auf eine andere Weiſe nicht zu beſeitigen ſei, mit Gewalt entledigen müſſe. Dafür war die Herzogin von Chevreuſe, die noch einmal die Rolle von 1626 ſpielte, und der Herzog von Beaufort, der unter dem Einfluß der Frau von Montbazon ſtand. Ohnehin haßte Beaufort dieſen Fremdling, der ihm auf ſeinem Wege zu Gunſt und Autorität, den er ſonſt für unfehlbar hielt, entgegentrat und alle ſeine Hoffnungen zu Schanden machte. Es iſt kein Zweifel, daß er auf den Gedanken einging, Mazarin mit Gewalt bei Seite zu ſchaffen.[1] Er meinte Frankreich dadurch zu retten, das ſonſt aufs neue unter die

datigli dalla regina di vivere ben meco, fa tutto il contrario con termini pieni d'ambiguità derivati dal credere che io gli occupi il suo posto e che lui è solo capace di ben governare gli affari di questa corona, sono stato necessitato a cambiar forma di vivere con esso lui et a non disingannare la regina quando m'ha fatto doglianze di questo soggetto e dichiarato che lo trovava molto differente di quello haveva creduto.

[1] Extrait des mémoires de Campion, bei Petitot, 51, 258.

Digitized by Google

Tyrannei falle, welche Richelieu ausgeübt habe. Aber einmal war Mazarin sehr auf seiner Hut, und sodann zeigte sich der Mensch, den sich Beaufort zum Werkzeug bei seinem gräßlichen Vorhaben ausersehen, nicht dazu geeignet. Im Augenblick der Ausführung fühlte er Bedenken und Scrupel, und das Vorhaben wurde ruchtbar; Beaufort mußte dafür im Gefängniß zu Vincennes büßen. Die Königin bekannte ihren Freundinnen, das Herz habe ihr geschlagen in dem Augenblicke, wo Beaufort auf ihren Befehl gefangen genommen wurde: aber sie hatte nun einmal beschlossen, sich als Königin zu zeigen, dem Schwanken des Hofes ein Ende zu machen.

Nicht allein Frau von Chevreuse ward hierauf vom Hofe verwiesen, um kein Aufsehen zu erregen, zuerst nach ihrem Schloß Dampierre, dann noch Touraine; — auch andere minder gefährliche Freundinnen der Königin, die aber an der alten Parteistellung festhielten, konnten sich nicht bei ihr behaupten, selbst nicht Fräulein von Hautefort, die so viel für sie gethan und gelitten hatte; die ausgesprochenen Widersacher Mazarins wurden entfernt. Dagegen empfing die Herzogin von Aiguillon einen Besuch der Königin in Ruel; diese freute sich an der ländlichen Schöpfung ihres Feindes von ehedem.

Man konnte sagen: Königin Anna ging, nachdem sie Regentin geworden war, von der Opposition, der sie angehört hatte, zu dem Systeme Richelieu's über.

Doch ließ sich dieß nun nicht in seiner vollen Strenge behaupten.

Wir berührten, wie vieles schon Richelieu dem Prinzen von Condé zugestand, der unter seinem Schutz, wie man sagte, der reichste Unterthan der Welt geworden war. Durch den Wechsel der Persönlichkeiten an sich, und nun besonders

Digitized by Google

durch die Verdienste des jungen Enghien wuchsen die Ansprüche dieser Familie, und ihr Selbstgefühl. Den Vortritt, welchen Condé dem ersten Cardinal ohne Weigerung gelassen, versagte er dem zweiten. [1]

Wenn Richelieu den Herzog von Orleans immer herabgewürdigt hatte, so erhob sich dieser nunmehr zu Bedeutung und Macht. Er führte jetzt, Niemand konnte etwas dawider sagen, seine lothringische Gemahlin nach der Hauptstadt, in seinen Palast, den Luxembourg. Eine der bedeutendsten Provinzen des Reichs, in der sich noch ein sehr lebendiger Provinzialgeist regte, Languedoc ward ihm als Gouvernement zu Theil. Sein Vertrauter, La Rivière, von dem seine Entschlüsse größtentheils abhingen, wurde durch Gunstbezeugungen und Hoffnung auf Beförderung zu den höchsten geistlichen Würden, von Mazarin gewonnen.

Der ganze öffentliche Zustand beruhte darauf, daß ein persönlich gutes Vernehmen zwischen der Königin, Orleans, Condé und Mazarin erhalten wurde: nicht selten war das wechselseitige Vertrauen zwischen ihnen zweifelhaft.

Auch das Parlament, das durch eine eingreifende Handlung wieder zu seinem früheren Ansehen aufstieg, erlangte Zugeständnisse, die, obwohl sie nicht gerade viel besagten, ihm von Richelieu doch niemals gewährt worden wären. Man hat Diener des Conseils in Strafe genommen, weil sie Befehle ausführten, die den Prärogativen des Parlaments entgegenliefen. Um das Interesse der Mitglieder zu gewinnen, theilte man ihnen Vorrechte zu, die bisher den königlichen Secre-

[1] An Cl. Grimaldi, März 1645. Godo del posto nel quale V. Eza. mi lasciò senza alcun ostacolo nè appresso la Mta. della regina nè appresso il duca di Orleans e principi di sangue.

Digitized by Google

täten vorbehalten gewesen waren. Die Regentschaft ließ die aufkommende Partei der Jansenisten gewähren, obgleich sie ihr abgeneigt war, weil sie in dem Parlamente Freunde hatte. Wenn die Aufregung, die über das der Praxis der Jesuiten entgegengesetzte Buch Arnaulds gegen den allzuhäufigen Genuß des Sacramentes entstand, die Königin anfangs veranlaßte, die Sache vor den Richterstuhl des Papstes zu verweisen, wohin sich Arnauld selbst verfügen sollte, so sah sie sich durch die lebhaften Vorstellungen des Parlaments, das auf die französische Autonomie auch in dieser Hinsicht drang, gleichsam gezwungen, nicht zwar ihren Befehl zurückzunehmen, aber doch auf die Ausführung desselben nicht zu bestehen.

Doch waren das alles Dinge, die man kaum bemerkte, neben den großen Ereignissen, welche die Lage von Europa umwandelten.

Zweites Capitel.

Fortgang der französischen Macht nach Außen. 1643—1648.

Richelieu hatte die Grundlagen der spanischen Monarchie allenthalben erschüttert, hie und da umgestürzt; den Bau der französischen Macht begründet, aber noch nicht aufgerichtet. In beiderlei Rücksicht waren schon die Kriegserfolge des ersten Jahres der Regentschaft, deren wir gedachten, von unberechenbarem Einfluß.

Nicht so sehr auf den Entsatz einer Grenzfeste kam es bei der Schlacht von Rocroy an, als auf eine Entscheidung zwischen der in den letzten Jahren umgebildeten französischen Heeresmacht und der altspanischen Schlachtordnung, die sich

Digitized by Google

in derſelben Art und Weiſe, wie ſie im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gegründet worden, gegen die Mitte des ſiebzehnten noch im Felde erhielt. Wer kennt nicht die Namen Cordova, Colonna, Pescara, Leiva, Alba, Farneſe, Spinola, deren Kriegshandlungen die Geſchicke der Epoche großentheils beſtimmt haben? Eine unvergleichliche Succeſſion militäriſchen Ruhmes, welcher der damalige Maeſtro de Campo der ſpaniſchen Fußvölker, de la Fuente, ſich beizugeſellen den Ehrgeiz hatte. In der Mitte fünf dichtgeſchloſſener Regimenter, auf einem Stuhle ſitzend, — denn er war von der Gicht geplagt, — leitete er ihren Widerſtand, der beſonders durch ein zugleich bewegliches und anhaltendes, ſehr wirkſames Musketenfeuer Nachdruck erhielt. Aber die franzöſiſche Cavallerie war der ſpaniſchen überlegen und hatte ſie auseinandergeſprengt; dreimal wich ſie vor dem Kleingewehrfeuer des Fußvolks zurück, bis ſie von den durch ihre Verluſte wie vor Alters ſo oft in Wuth geſetzten Schweizern unterſtützt, — denn noch immer bildeten dieſe einen Beſtandtheil der franzöſiſchen Kriegsheere, — endlich doch die Mauer dieſer Schlachtordnung durchbrach. In Reih und Glied, wie ſie ſtanden, ſo ſind dieſe Spanier einem furchtbaren Gemetzel erlegen: keiner wäre gewichen: ihr Führer fiel in ihrer Mitte. Es iſt ein Zeugniß für den Soldatengeiſt Enghiens, daß er, der Sieger, den ſo gefallenen Feind beinahe beneidete.

Der Succeſſion der Feldherrn entſprach die Succeſſion der Truppen: ſie iſt, wiewohl den Spaniern auch ſpäter noch Manches gelang, niemals wieder hergeſtellt worden.

Und wenn nun in Folge dieſes Sieges Thionville angegriffen und erobert wurde, eine militäriſche Poſition, deren Wichtigkeit ſchon einſt die Carolinger in den innern Zerwürf-

Digitized by Google

niſſen des fränkiſchen Reiches erkannten, nach deren Beſitz Richelieu vergebens getrachtet hatte, ſo war auch dieß ein Gewinn auf immer. Die drei Bisthümer wurden dadurch gegen Luxemburg erſt geſichert. Mazarin bezeichnete, was ſein Vorgänger in ähnlichen Fällen vermieden hatte, dieſe Erwerbung öffentlich als eine Erweiterung der Gränzen und zwar eine ſolche, die der erſte Schritt zu andern ſein werde.[1]

Dieſe beiden Fremden, eine Königin, welche den Beinamen von Oeſterreich trug, und ein römiſcher Cardinal, deſſen Vater als Unterthan von Spanien geboren war, ſetzten ſich die Ausdehnung des franzöſiſchen Reiches über die ſpaniſche und deutſche Gränze zum Ziele. Die Königin hütete ſich vor dem Fehler von Maria Medici; ſie bewies durch ihre politiſche Haltung, daß ſie jede Vorliebe für Spanien, obwohl es ihr Vaterland war, aus dem Sinne geſchlagen hatte. Mazarin wollte das Vertrauen rechtfertigen, das die Bundesgenoſſen ihm vor allen franzöſiſchen Staatsmännern zu Theil werden ließen, und das ihm wieder eine bevorzugte Stellung unter dieſen gab. Das iſt ohnehin die Regel, daß Fremde die Intereſſen des Landes, dem ſie ſich angeſchloſſen haben, mit noch größerem Eifer verfechten, als ſelbſt die Eingebornen, die ihre Hingebung nicht zu beweiſen brauchen.

So wurden die unter dem Gehorſam eines einzigen Gebotes vereinigten Streitkräfte der Franzoſen von der neuen Regierung in derſelben Richtung und mit noch entſchiedenern Eroberungsabſichten gegen die Nachbarn ins Feld geführt, wie von der früheren. Ohne in die Mannigfaltigkeit der Kriegsvorfälle

[1] Auf einer damals (1643) geſchlagenen Medaille ſieht man eine kleine Victoria, auf der Hand eine Spes mit der Umſchrift: prima finium propagatio.

Digitized by Google

und Friedensverhandlungen einzugehen, müssen wir doch der Momente gedenken, welche für die großen Verhältnisse der Reiche, zunächst auch des deutschen, entscheidend geworden sind.

Feldzüge und Friedensunterhandlungen in Deutschland.

So manchen glücklichen Streifzug die Franzosen und die Schweden nach dem Innersten der ihnen noch Widerstand leistenden deutschen Gebiete auch ausgeführt hatten, so war es doch immer dabei geblieben, daß sie sich für ihre Quartiere auf das linke Rheinufer, einige niedersächsische Bezirke und Thüringen angewiesen sahen, Landschaften, die schon völlig ausgesogen wenig Hülfsquellen darboten, während ihre Gegner, Kaiserliche und Baiern — denn der Churfürst von Baiern stellte von den damaligen deutschen Heerhaufen die streitfähigsten und zahlreichsten ins Feld — den schwäbischen, fränkischen und baierischen Kreis behaupteten, die sich in einem verhältnißmäßig noch erträglichen Zustande befanden: dort in den Winterquartieren pflegten sie sich zu erfrischen und zu ergänzen.

Unaufhörlich machten nun die Franzosen, entweder allein oder mit ihren Verbündeten, bald vom Main, bald von ihren festen Plätzen am Oberrhein her, den Versuch in jenen Kreisen Fuß zu fassen, in Baiern einzudringen. Aber um so nachdrücklicher setzte sich ihnen Churfürst Maximilian entgegen. Im Jahr 1643 stellte er 27 eigene Regimenter ins Feld, denen sich lothringische und kaiserliche Schaaren anschlossen.[1] Ein paar Führer großen Namens standen an ihrer Spitze. Längst kannten die Franzosen den einen derselben, Johann von

[1] Westenrieder Geschichte des dreißigjährigen Krieges III, 153.

Digitized by Google

Werth, der jetzt frei geworden ihnen mit der alten unverwüſtlichen Lebenskraft und raſtloſen Verwegenheit begegnete; jetzt lernten ſie auch den andern kennen, einen Mann von eben ſo großer Auszeichnung durch entgegengeſetzte Eigenſchaften, — Umſicht nämlich und Ueberlegung, den Feldmarſchall Mercy, von dem ſie ſelbſt geſagt haben, er handle immer ſo, als habe er in ihrem Rathe geſeſſen. Gegen Ende des Jahres beſaßen die Baiern offenbar das Uebergewicht. Guebriant, der das weimariſch-franzöſiſche Heer ſo lange glücklich zuſammengehalten und geführt hatte, erlag den Wunden, die er in Schwaben eindringend bei Rottweil empfing. Joſias Rantzau, ſein Nachfolger, wußte ſich, wiewohl ein Deutſcher, mit den Oberſten der weimariſchen Armee doch nicht zu vertragen; er war ein Mann, der im Kriege nicht viel mehr ſah, als eine Rauferei und alles durch ungebändigten Trotz auszurichten meinte; wilden Muthes ließ er vernehmen, er wolle ſeinen Halskragen in bairiſchem Blute waſchen, er zählte die Wochen, nach denen er in München ſein werde. Aber eine ungeſtüme Wuth, wie ſie ſich in dieſen Worten ausdrückt, iſt in der Regel mit Verblendung und Sorgloſigkeit verbunden: Rantzau ließ ſich von den Feinden, die er verachtete, in ſeinen Quartieren von Tuttlingen überraſchen: er ſelbſt ward gefangen, ſein ganzes Heer aus einander gejagt.[1]

Die Baiern ergänzten jetzt aus den Trümmern der feindlichen Armee ihre eignen Reihen und faßten den Gedanken, die Franzoſen aus der beherrſchenden Stellung, die ſie am Oberrhein genommen, wieder herauszutreiben. Nachdem ſie

[1] Relation exactement veritable de la desfaicte de l'armee françoise 23., 24. Nov. 1643. Bei Heilmann: die Feldzüge der Baiern 1643—1645 S. 77.

Digitized by Google

Ueberlingen und Hohentwiel glücklich eingenommen, schritten sie zur Belagerung von Freiburg, wodurch zugleich Breisach bedroht wurde.

Da setzte ihnen Mazarin Turenne entgegen.

Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, Sohn des ältern Bouillon, der so oft an der Spitze der Protestanten erschienen, Bruder des jüngern, der als einer der vornehmsten Gegner Richelieu's aufgetreten war, gehörte durch seine Herkunft einer andern als der jetzt in Frankreich herrschenden Partei an, aber von Natur war er kein Mann der Opposition: Mäßigung und Ruhe, ihm gleichsam angeborene Eigenschaften, bestimmten ihn wie durch einen inneren Trieb, dem er nur kurze Zeit nicht Gehör gab, zum Dienste der eingerichteten Regierung und des Königs. Mazarin, der das Talent Turenne's erkannte, suchte ihn selber auf, zog ihn hervor, und vertraute ihm die Heerführung im Elsaß an. Turenne rechtfertigte die Wahl durch die Sorgfalt, mit der er sofort nach seiner Ankunft Hand anlegte, um das beinahe aufgelöste Heer wieder herzustellen: als aber an den ersten Tagen des Juli 1644 Freiburg von den Baiern angegriffen ward, war er bei weitem zu schwach, als daß er die Belagerung hätte verhindern oder ernstlich stören können: vor seinen Augen ward die Stadt erobert. In diesem Augenblick jedoch bekam er bereits Hülfe. Von unmittelbar strategischer Rückwirkung war es, daß die Franzosen ihr Uebergewicht an Maas und Mosel durch die Erfolge von Rocroy und Thionville befestigt hatten. Enghien, der hauptsächlich von den Truppen seines Hauses umgeben in jenen Gegenden zu einer neuen Unternehmung schreiten wollte, ließ sich durch die Gründe und Zusagen Mazarins bewegen,

[1] Silhon Eclaircissements 37. Grammont Mémoires Pet. 56, 350.

Digitized by Google

ſeine Waffen nach dem Oberrhein zu wenden. Die beiden großen Heerführer, deren Wettſtreit ſpäter die Welt mit dem Ruhm ihres Namens erfüllen ſollte, vereinigten ſich gegen die bairiſche Kriegsmacht, welche die zweitſtärkſte war, die noch gegen ſie im Felde ſtand.

Anfang Auguſt 1644 kam es bei Freiburg zu einer Schlacht, die in unvergänglichem Angedenken geblieben iſt. Plötzlich in ſeinen Verſchanzungen angefallen, hielt es Mercy, nachdem er dieſe mit tapferer Anſtrengung behauptet hatte, doch für rathſam, ſich auf nahe Anhöhen, die ihm eine ſtärkere Stellung darboten, zurückzuziehen. Eben darin beſtand ſein Talent, die Vortheile des Bodens zu benutzen, ſich der Beſchaffenheit deſſelben gemäß raſch und geſchickt zur Gegenwehr zu rüſten. Unverzüglich ſuchten ihn die Franzoſen hier auf, und zwar unter den Augen eines Prinzen von Geblüt, der ihnen das Beiſpiel des Kriegsmuthes gab, mit verdoppeltem Eifer: man kennt den Weinberg, in welchem ſie auf die Geſchütze Mercy's unter dem heftigſten Feuer losgingen; aber alle ihre Angriffe wurden abgeſchlagen.[1] Wie in den Teutonenſchlachten gegen die Römer erweckte der Ruf des Stammesnamens die Baiern zu unbezwinglichem Widerſtand. Wohl konnte ſich Mercy gegen die Ueberlegenheit der feindlichen Armee, die dießmal beſonders in der Reiterei beſtand, auf die Länge nicht behaupten; die Franzoſen konnten nicht verhindert werden,

[1] Mémoires du Vicomte de Turenne, 20. „Un jour," ſo beſchreibt er das Treffen von Freiburg in einem Briefe an ſeine Schweſter, „on a eu grand avantage sur les ennemis, et comme on les a voulu forcer tout-à-fait on y a été repoussé." Im Schlachtbericht Mercy's, 7. Auguſt, heißt es: der Feind habe ihn angegriffen mit ſolcher Fury als jemalen, ſo lange dieſer Krieg währt, geſchehen, zu unterſchiedlichen malen, ja bis in die Nacht hinein. Bei Heilmann 140.

Digitized by Google

gleich darauf Philippsburg und selbst Mainz, unter Connivenz des Domcapitels, zu besetzen: in prächtigen Worten rühmten sie ihre Erfolge, durch die der Rhein seine alten Beherrscher wieder gefunden habe; — aber es war immer etwas, Freiburg erobert und behauptet, den mächtigen Feind bestanden, den Ruhm der deutschen und bairischen Waffen aufrecht erhalten zu haben.

Etwas besser gelangen den Franzosen ihre Angriffe im Jahre 1645. Turenne erlitt abermals einen Verlust, — bei Mergentheim — abermals kam ihm Enghien zu Hülfe: bei Allersheim unsern Nördlingen ward hierauf die Schlacht von Freiburg gleichsam fortgesetzt. Auch da hat sich Mercy auf das geschickteste aufgestellt und gut befestigt; wäre er nicht gleich im Anfang des Treffens gefallen, so würde die Schlacht einen andern Ausgang gewonnen haben. Nun aber ward hauptsächlich durch die Tapferkeit der Weimar'schen Veteranen und einiger hessischen Schwadronen der Tag zu Gunsten der Franzosen entschieden. Enghien hat oft bekannt, daß er den Deutschen die Rettung seines Lebens verdanke. Eine Entscheidung führte jedoch auch diese Bataille nicht herbei. In Kurzem verstärkten kaiserliche Hülfstruppen das baierische Heer; die Franzosen sahen sich genöthigt, von Heilbronn, das sie belagerten, nach Philippsburg zurückzuweichen.

Merkwürdig aber: indem die Baiern im Felde den Franzosen den tapfersten Widerstand leisteten, bahnte sich in der Unterhandlung eine nur allzunahe Verbindung zwischen beiden an. Es wird den Fortgang der Macht von Frankreich verständlicher machen, wenn wir auf die verwickelten Verhandlungen, die zu dem westphälischen Frieden führten, wenigstens einen Blick werfen.

Im Jahr 1645 waren die beiden Friedenscongresse in

Digitized by Google

Münſter und Osnabrück eröffnet worden: in Münſter, wo die Abgeordneten der katholiſchen Mächte ſich verſammelten, war der Herzog von Longueville, der mit der Schweſter Enghiens vermählt war und ſo zu der damals vorwaltenden Familienverbindung gehörte, in der Eigenſchaft eines erſten franzöſiſchen Bevollmächtigten eingetroffen: man ging endlich mit Ernſt an die Unterhandlung; in den letzten Monaten dieſes Jahres und den erſten des folgenden wurden die entſcheidenden Vorſchläge ausgetauſcht. Sie konnten nach ſo vielen Fortſchritten der Franzoſen nicht anders als dieſen ſehr günſtig ſein.

Wie oft war früher Rückgabe von Moyenvic und Pinerolo von den Franzoſen gefordert worden: wie oft hatte man denſelben in Erinnerung gebracht, daß ihnen kein Recht auf die drei Bisthümer zuſtehe. Der kaiſerliche Bevollmächtigte Trautmannsdorf bot ihnen jetzt an, daß dieſe Plätze und Landſchaften mit allen Rechten der Souveränetät an Frankreich überlaſſen werden ſollten.

Aber die Franzoſen erklärten, daß ſie ſich die Behauptung alter, oder über Andere erworbener Beſitzthümer nicht in Anrechnung bringen laſſen würden: ſie traten mit der unerwarteten, weitausſehenden Forderung auf, daß ihnen, wenn ſie anders die in der Pfalz und in den Gebieten der übrigen rheiniſchen Churfürſten eingenommenen Plätze herausgeben ſollten, das öſterreichiſche Elſaß ſammt Breiſach überlaſſen werden müſſe. Die Landgrafſchaft von Ober- und Niederelſaß, ſowie die Landvoigtei über die zehn Reichsſtädte gehörte damals nicht dem Kaiſer Ferdinand ſelbſt, ſondern der in Tirol abgezweigten leopoldiniſchen Linie, den Kindern der Erzherzogin Claudia in Innsbruck; aber das gewann den Franzoſen

Digitized by Google

keinerlei Rückſicht ab; ſie erachteten das Haus Oeſterreich für ſolidariſch, zumal ſo lange es das Kaiſerthum beſaß. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten führten aus, daß Oeſterreich ſich in den letzten Jahrzehnten ſogar Verdienſte um die franzöſiſche Krone erworben habe, — und in der That möchten die Würfel anders gefallen ſein, wenn der Kaiſer, ſo lange Rochelle noch unüberwunden und Rohan noch im Felde war, dazu geſchritten wäre, die alten Rechte des Reiches in Geltung zu bringen, was er aus Rückſicht auf die Religion nicht gethan hatte — daß ferner die eigenen Erklärungen der Franzoſen, ihre Verabredungen mit ihren Verbündeten mit dieſen Anſprüchen in Widerſpruch ſeien: aber dieſe Mahnungen an alte Verhältniſſe und Zuſagen machten den ſeitdem eingetretenen Veränderungen gegenüber keinen Eindruck; Mazarin zog nur den gegenwärtigen Zuſtand in Betracht, und fand ihn ſo angethan, daß die Abtretung, wie übermäßig ſie auch den Gegnern erſcheine, auf die Länge nicht werde verweigert werden können. Denn der Kaiſer, ſo ſagte er, ſei nun einmal in einer abſoluten Nothwendigkeit, Frieden zu machen: von allen deutſchen Fürſten werde er durch unaufhörliche Proteſtationen dahin gedrängt; der Verſuch, einen beſondern Vertrag mit andern Feinden zu ſchließen ſei ihm mißlungen: er beauftragte die Bevollmächtigten, feſt zu halten, und ſich um keine Einwendungen zu kümmern.[1]

Eben hiebei aber geſchah nun, daß die Franzoſen an ihrem großen Gegner im Feld, dem Kurfürſten Maximilian, einen

[1] Memoire du roi aux plenipotentiaires 6 Janv. 1644. „Il ne faut pas s'étonner de tout ce que disent nos ennemis — c'est à nous à tenir bon; — il est indubitable, qu'ils se rangeront peu à peu."

Digitized by Google

Verbündeten für ihre Unterhandlungen fanden. Der Grund davon lag in folgendem Moment. Im letzten Jahre hatten die Schweden gegen die öſterreichiſchen Heere noch entſchiedenere Erfolge gehabt, als die Franzoſen gegen die Baiern: ſie hatten Brünn belagert und Wien bedroht: der Kaiſer mußte ihnen ſelbſt und ihren deutſchen Bundesgenoſſen große Zugeſtändniſſe in Ausſicht ſtellen; alle die geiſtlichen Stifter, auf deren Herſtellung man anderthalb Jahrzehnte früher die Katholiſirung von Norddeutſchland hatte gründen wollen, wurden dazu beſtimmt, Beſtandtheile der proteſtantiſchen Territorien zu werden. In dieſem Wachsthum der proteſtantiſchen Macht ſah aber Maximilian eine Gefahr für ſich ſelbſt: um ſich vor derſelben zu ſichern, trat er den Feinden näher, mit denen er am härteſten kämpfte. Die Franzoſen verſprachen, ihn in ſeiner kurfürſtlichen Würde zu ſchützen: er dagegen ſagte zu, ihnen die Schadloshaltung, die ſie in Anſpruch nahmen, im Elſaß zu verſchaffen. Vor allem wurden ſie durch das gemeinſchaftliche katholiſche Intereſſe mit einander verbunden. Die Franzoſen wünſchten einen vierten katholiſchen Kurfürſten im Reiche zu haben: Kurfürſt Maximilian fand es nützlich, daß das Elſaß in den Händen einer ſtarken katholiſchen Macht ſei. Auf dieſe Weiſe meinten ſie das Gleichgewicht der Religionen im Reiche zu erhalten. [1]

Auf das eifrigſte verwandte ſich nun zunächſt der Kurfürſt für die Annahme der franzöſiſchen Vorſchläge. Er drohte

[1] Contarini Relatione dell' Ambasciata di Munster: I Protestanti non potevano con buon occhio vedere Francesi in imperio con appoggio tanto considerabile al partito cattolico; — Baviera sopra tutti sosteneva l'interesse della Francia per essere da questa corrisposto nel sostenimento degli interessi proprii.

Digitized by Google

dem Kaiſer, ihn ſonſt zu verlaſſen, worauf das Reich in zwei Hälften zerfallen werde, eine proteſtantiſche unter den Schweden, und eine katholiſche unter den Franzoſen, ohne alle Autorität der kaiſerlichen Krone. Seine Anmahnungen wurden durch die überaus mißliche Lage der Dinge unterſtützt; die kaiſerlichen Bevollmächtigten fanden ſich im April und Mai 1646 wirklich bewogen, auf die Forderungen der Franzoſen, ſo unannehmbar ſie anfangs erſchienen waren, dennoch einzugehen.[1]

Aber damit war doch der Friede nicht zu Stande gebracht. Der Kaiſer machte die Ausführung ſeiner Zugeſtändniſſe allezeit von dem Abſchluß zwiſchen den Franzoſen und Spaniern abhängig, der in weiter Ferne lag; er forderte die Herſtellung des Herzogs von Lothringen, von der die Franzoſen nichts hören wollten. So lange aber der Krieg dauerte, hielt es auch Kurfürſt Maximilian weder für weiſe, ſich von dem Kaiſer zu trennen, noch fand er dieß mit ſeiner politiſchen Ehre vereinbar: er war über die Gewaltthätigkeiten, welche die franzöſiſchen Truppen in dem Gebiete ſeines Bruders, des Kurfürſten von Köln, ausübten, ohnehin aufgebracht: nachdem er den Franzoſen die Abtretungen, nach welchen ſie hauptſächlich verlangten, verſchafft hatte, ließ er doch ſeine Truppen wieder zu den Kaiſerlichen ſtoßen.

Eine Politik, für die ſich bei jedem einzelnen Schritte etwas ſagen ließ, die aber in ſchreienden Widerſpruch mit ſich ſelbſt gerieth und bei der Beweglichkeit der Gegner, die überdieß einen großen Feldherrn an ihrer Spitze hatten, verderblich werden mußte.

[1] Adami Relatio de pace Westphalica 318: „Non aberant consiliis minae, futurum nempe, ut armistitio seorsim faciendo rebus suis seorsim consulerent.“

Digitized by Google

Vornehmlich darin hatten Kaiserliche und Baiern einen Vortheil, daß sie einander nahe waren und in dringenden Fällen die einen den andern zu Hülfe kommen konnten, während Franzosen und Schweden damals in weiter Entfernung gleichsam auf zwei verschiedenen Kriegstheatern fochten. Turenne dachte nun, sich für den nächsten Feldzug mit den Schweden zu vereinigen und in dieser Bundesgenossenschaft einen abermaligen Anfall auf Baiern zu unternehmen, von welchem er die Vollendung des Krieges erwartete. Am Hofe zögerte man, um der Unterhandlungen willen, die man pflog, diesen Plan zu billigen,[1] genehmigte ihn aber endlich aus Rücksicht auf diese militärische Haltung des Kurfürsten. Im August 1646 vereinigten sich die Franzosen mit den Schweden, die jetzt von Wrangel geführt wurden, an der Lahn, fast vor den Augen des Erzherzogs Leopold Wilhelm und des bairischen Feldmarschalls Gleen, welche sich bei Frankfurt aufgestellt hatten. Man erwartete einen abermaligen großen Schlachttag.

Aber nicht dahin ging die Absicht der fremden Generale. Ihr Sinn war vielmehr, diesem stattlichen Heere zum Trotz den schon so lange beabsichtigten Einbruch in Baiern auszuführen. Mochte der französische Hof auch jetzt noch Baiern schonen wollen, Turenne hielt sich, da er nun einmal im Kriege begriffen war, zu keiner Rücksicht verpflichtet; die Schweden glühten von altem Haß. Weder der Erzherzog noch der Feldmarschall, auf welchen das Talent seines Vorgängers, die Pläne seiner Feinde zu durchschauen, nicht übergegangen war, hatten eine Ahnung von diesem Vorhaben: sie waren nur bemüht, sich in

[1] Lettres de Turenne I. 52: „Mr. le Duc ne savoit assez se louer des Allemands, et en effet il leur a obligation de la vie et de la liberté."

Digitized by Google

der eingenommenen Stellung zu befeſtigen. Aber indeß gelang es den beiden Fremden, ſie in wohlberechneten Tagemärſchen vorbeizugehn, ſich zuerſt zwiſchen ihrem Lager und dem Main aufzuſtellen und alsdann in ihrem Rücken den Fluß zu überſchreiten. Dieſer Eine Tag veränderte, wie Turenne ſagt, die ganze Geſtalt der Dinge. In zwei großen Zügen, Turenne zur Rechten, nur einen Tag bei Schorndorf aufgehalten, Wrangel zur Linken, über Würzburg und Nördlingen, ſo ſtürzten ſie ſich nach der obern Donau zu, die jener bei Lauingen, dieſer bei Donauwörth überſchritt: überall fanden ſie Straßen und Brücken, und Lebensmittel vollauf. Mit vereinigten Kräften eroberten ſie Rain, doch widerſtand ihnen Augsburg ſo lange, bis die kaiſerlich-bairiſche Armee auf weitem Umwege ebenfalls am Lech anlangte. Noch wäre es dieſer vielleicht möglich geweſen, den Feind nach Franken zurückzuwerfen, wenn ſie es ernſtlich unternommen hätte. Aber indem die Kaiſerlichen ſich vor Allem Schwabens zu verſichern ſuchten und ſich nach der Iller wandten, gaben ſie dem Feind Gelegenheit, den Lech hinaufziehend durch den Paß von Landsberg in Baiern einzubrechen. Franzoſen und Schweden erſchienen vor München, während man hier keine Nachrichten von den eigenen Truppen hatte, die den Kaiſerlichen zur Seite fochten. Das Land ward der Verwüſtung Preis gegeben, die in dieſem Kriege dadurch ſo gräßlich wurde, daß jeder Theil den Boden, den er verließ, für den Gegner, der nach ihm kam, unwirthbar zu machen ſuchte. Um ſein Land, wie er mit Recht ſagt, von dem Untergang zu retten,[1] entſchloß ſich Maximilian, nachdem er lange wegen eines allgemeinen Waffenſtill-

[1] Vgl. Snoilsky an Oxenſtierna 16. März 1647. Im deutſchen Bougeant III, 263.

Digitized by Google

ſtandes unterhandelt, der aber an den Forderungen von Oeſterreich ſcheiterte, zum Abſchluß eines beſonderen, den er bisher immer vermieden hatte (Mai 1647). So viel erreichte er auch dießmal, daß ſeine kurfürſtliche Würde ihm unangetaſtet blieb, vergebens ſuchten die Verbündeten der Franzoſen einen das pfälziſche Haus begünſtigenden Artikel einzuflechten: die feindlichen Heere verließen Baiern: aber ſie behielten die benachbarten feſten Plätze, Heilbronn und Memmingen, und die Donauübergänge von Ulm bis Donauwörth in ihren Händen. Hierauf hat man wohl, denn mannigfaltig ſchwankte die Politik jener Tage, zuweilen von einem bairiſch-franzöſiſchen Angriff auf Oeſterreich, zuweilen im Gegentheil von einem ſchwediſch-öſterreichiſchen Bunde gegen Baiern und Frankreich geſprochen; zuletzt überwog nochmals das bisherige Verhältniß, Baiern ſchloß ſich aufs neue an Oeſterreich an, aber dadurch zog es auch wieder die gemeinſchaftlichen Feindſeligkeiten der Schweden und Franzoſen über ſich herein. Dieſe fanden jetzt in Schwaben und Franken entgegenkommende Aufnahme, bei ihrem Vordringen in Baiern keinen nachhaltigen Widerſtand; ſie überſchritten den Lech und verwüſteten nun auch die ſeither noch nicht berührten Landſchaften mit Feuer und Schwert. An den aufſteigenden Rauchwolken und dem vom Brande der Dörfer gerötheten Horizont konnte Maximilian, der anfangs nach Waſſerburg geflüchtet war, das Unglück das die Seinen traf, ermeſſen. Denn das war nun das Geſchick von Deutſchland, daß das kulturzerſtörende Verderben keine Provinz verſchonen ſollte.

Unter dem Fortgang dieſer unheilvollen Begebenheiten konnte den Franzoſen dort am Congreß keine ihrer Forderungen abgeſchlagen werden. Am 17. September 1646 ſandten die franzöſiſchen Bevollmächtigten einen Courier an die Königin-Regentin,

Digitized by Google

um ſie zu benachrichtigen, daß ihr der obere und niedere Elſaß, ſammt dem Sundgau, ſo wie Breiſach und das Beſatzungsrecht von Philippsburg zugeſtanden ſei: ſie prieſen die Fürſtin glücklich, daß ſie unter ihrer Regentſchaft die Gränzen von Frankreich weiter ausgedehnt habe, als jemals ein König.

In der Form, welche dieſe Beſtimmungen damals erhalten haben, ſind ſie ſpäter dem Friedenstractat einverleibt worden. Von den Landſchaften, welche Deutſchland verlor, bemerkte man nicht mit Unrecht, ſie ſeien einem halben Königreiche gleich. Der Gegenſatz der Religion, welcher ſie den Nachbarn zuerſt überlieferte, hat auch ihre definitive Abtretung veranlaßt.

Noch war die Frage, ob die Abtretung mit dem Rechte der Souveränetät geſchehen, oder ob die Landſchaften ein Lehen des Reiches bleiben ſollten. Von Seiten des Kaiſers zog man von Anfang an das Erſte vor: denn die regelmäßige Theilnahme einer benachbarten großen Macht an den Verhandlungen des Reiches hätte eine dem kaiſerlichen Anſehen ſehr nachtheilige Wirkung ausüben müſſen. Von Seiten der Reichsſtände ward das Zweite gewünſcht, ſchon um die Integrität des Reiches im Allgemeinen zu erhalten, da ein Verhältniß des Lehens nicht eine volle Unabhängigkeit in ſich ſchloß. Die Franzoſen ſahen auf beiden Seiten Vortheile. Zuletzt aber fanden ſie es doch mit der Würde ihres Königs nicht vereinbar, daß er einmal in den Bann des Reichs erklärt werden könnte; dem beſchränkten und vielleicht zurücknehmbaren zogen ſie den unbedingten Beſitz vor; ſie hielten dafür, daß ihr Einfluß auf die Reichsſtände nicht von ihrer Mitgliedſchaft,

[1] Lettre des plénipotentiaires à la reine. Mémoires et négociations secrètes 277.

Digitized by Google

sondern von ihrem politischen und militärischen Uebergewicht abhange.[1]

In diesem Augenblick war dieß so groß, daß die Reichsstände, des Friedens im höchsten Grade bedürftig, den Kaiser nöthigten, auch in dem letzten Punkte nachzugeben, den er noch festgehalten: er mußte darauf Verzicht leisten, den deutschen Frieden von der Pacifikation zwischen Frankreich und Spanien abhängig zu machen, und den Herzog von Lothringen mit andern als gütlichen Mitteln zu unterstützen. Die Reichsstände versprachen wie der Kaiser, sich in den noch fortdauernden Krieg der Franzosen und der Spanier nicht zu mischen.

Krieg und Unterhandlungen mit den Spaniern.

Dem Kriege in Deutschland ging der Krieg der Franzosen mit der spanischen Monarchie in deren verschiedenen Landschaften unaufhörlich zur Seite.

Für ihre Unternehmungen in den Niederlanden fanden sie an den Holländern lange Zeit nicht weniger eifrige Gehülfen, als in Deutschland an den Schweden.

Im Februar 1644 machten sich die Generalstaaten anheischig, dreißig wohlgerüstete Orlogschiffe im Canal aufzustellen, und wenn Frankreich einen oder den andern Platz an der Küste von Flandern angreifen wolle, nicht zuzulassen, daß derselbe von Spanien oder von irgend einer Macht, welche sie auch sein möchte, Unterstützungen erlange.[2] Hierauf konnte

[1] Vgl. Ecrit envoyé en cour ib., 243.

[2] Vertrag vom 29. October 1644 „in den Hage in Holland," bei Aitzema II, 961.

Digitized by Google

der alte Plan Richelieu's, die flandrische Küste mit der französischen zu vereinigen, mit Aussicht auf Erfolg aufgenommen werden. Im Beginn des Sommers erschien das französische Heer unter der Führung des Herzogs von Orleans — denn auch für diesen Fürsten führte die allen gerechte Zeit einen Moment herbei, wo er, was von Talent in ihm war, in einem rühmlichen Unternehmen entwickeln konnte — vor Grävelingen. Admiral Tromp beherrschte mit seiner Flotte die Küste und hielt in der That jede Unterstützung fern.[1] Ende Juli erlag die Stadt den wetteifernden Anstrengungen des Herzogs und der ihm beigegebenen Marschälle Meilleraye und Gassion. Gassion lebte und webte in diesem Kriege;[2] ihm war es hauptsächlich zu danken, daß die Leye im größeren Theil ihres Laufes in die Gewalt der Franzosen gerieth, so daß endlich auch ein ernstlicher Versuch auf Dünkirchen gemacht werden konnte. Denn vor Allem auf diesen Platz kam es den Franzosen und Holländern an. Dünkirchen war damals der Sitz von Corsaren, die mit zahlreichen Fregatten die Mündungen der französischen Flüsse, den Canal, die holländische Küste selbst unsicher machten. Wie mancher reiche Kauffahrer fiel in ihre Gewalt: sie verschafften der Flagge der spanischen Monarchie, zu der sie sich mit Eifer bekannten, wieder Ansehen. Jetzt aber waren die Befestigungen, welche sie auf der Landseite schützten, Mardyk, Bergues, Furnes in den Händen der Franzosen; von der See her bedrängte sie Tromp, wie denn mehr als ein holländischer Seeheld im Kampf mit ihnen seinen Ruf gegründet hat; auch unter den wüthenden

[1] Aitzema II, 981. Die van het Engels Parlement toonden het jalousie over dese belegeringe echter hebben niet daertegen gedaen.

[2] Vgl. Thysii historia navalis cap. 60, 72.

Digitized by Google

Aequinoctialſtürmen hielt er die Mündung ihres Hafens verſchloſſen.[1] So geſchah es, daß Dünkirchen, auf ſich allein angewieſen, ſelbſt durch die geſchickteſte Vertheidigung nicht behauptet werden konnte. Enghien, der im Herbſt 1646 den Oberbefehl übernommen hatte, erwarb den Ruhm, wie die Landmacht, ſo auch dieſes letzte Bollwerk der ſpaniſch-niederländiſchen Seemacht gebrochen zu haben: er verſäumte dann nichts, den Platz, in deſſen Erwerbung man die glücklichſte Erweiterung der franzöſiſchen Küſte ſah, unverzüglich mit neuen Befeſtigungen auszurüſten. Friedrich Heinrich von Oranien hatte indeſſen Sas de Gand und Hulſt erobert; es ſchien nur an vorübergehenden Umſtänden zu liegen, daß er nicht auch Antwerpen einnahm. Die Franzoſen ſelbſt gelüſtete bereits nach dieſer Stadt: Gaſſion ließ vernehmen; er werde ſich daſelbſt eine Bildſäule errichten laſſen, drei Fuß höher als die des Herzogs von Alba.

Die Feldzüge in den Niederlanden und in Deutſchland hielten die Franzoſen nicht ab, ihren Krieg auch jenſeit der Alpen und jenſeit der Pyrenäen mit Nachdruck zu führen. Alle Jahre ſah man dieſe Truppen ausziehen: lauter junge Leute, mit zerriſſenen Monturen, ohne Schuhe, die Reiter ſchlecht zu Pferde, aber ſie ſchlugen ſich mit Wuth und trugen meiſtens Ehre davon. Durch Schwert, Hunger und die mit dem Kriegsweſen verbundenen Unordnungen erlitten ſie

[1] Mémoires de Puysegur I, 258.

[2] Il vigor principale viene dai offiziali in numero cosi grande e forbito che si calculano un terzo sempre di tutte le armate gente nobile e scielta, che a l'onore per scopo. Molte compagnie constano alle volte da soli offiziali. I Generali ed i capi sono li più gloriosi e li più valorosi del mondo. Non vi è exercito del re, che non habbi 3 o 4 soggetti capaci ognuno di comandar in capo.

Digitized by Google

die größten Verluſte, aber Jahr für Jahr ſtellten ſie ſich wieder her. Ueberaus zahlreich nahm der niedere Adel auch an dieſer Form des Krieges, wie an den früheren Theil: der Venezianer Battiſta Nani behauptet: ganze Heerhaufen ſeien zum dritten Theil aus Edelleuten zuſammengeſetzt geweſen: in den Compagnien habe man zu Zeiten nichts als Offiziere geſehen. Früher hatte es oft an tauglichen Führern gemangelt, jetzt beſaß Frankreich die namhafteſten Generale der Welt; für jedes Corps gab es zwei oder drei Bewerber. In allen lebte das Prinzip der Ehre, die ihr einziger Zweck war: perſönliche Mißverſtändniſſe, welche die Denkwürdigkeiten mit Afterrede und gegenſeitiger Anklage erfüllen, erſchienen im Felde als Wetteifer, der zum Ziele führte. Unentbehrlich erwies ſich die Anweſenheit eines oder des andern Prinzen von Geblüt in dem Heerlager; von denſelben Gefühlen durchdrungen, hielten ſie durch die Verehrung, die ihre Herkunft einflößte, Alles in gleichem Geiſt zuſammen.

Wie die wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Beſtrebungen durch den Einfluß von Italien, ſo wurde die Militärmacht der Franzoſen zu Land durch ihre Berührung mit dem germaniſchen Geiſt auf eine höhere Stufe gehoben. Für die Marine kam ihnen zu Statten, daß der Johanniter Orden zu Malta immer eine anſehnliche Zahl franzöſiſcher Ritter in ſeinen Reihen zählte, die, im Seekriege geübt, ſich jetzt dem Dienſt ihres Königs widmeten.

Im Jahr 1646 maß ſich auch die Seemacht der Franzoſen mit der ſpaniſchen. Die Seeſchlacht von Orbitello, in welcher ſie den ausgezeichnetſten ihrer Führer, den jungen de Brezé verlor, läßt ſich übrigens mit den Schlachten von

[1] Siri: Mercurio T. VIII, 524.

Freiburg und Allerheim vergleichen; die beiderseitigen Streitkräfte waren einander gewachsen. Der nächste Erfolg war zum Nachtheil der Franzosen: sie mußten die begonnene Belagerung von Orbitello aufgeben; aber indem nun die spanische Flotte, welche Alles für abgethan hielt, nach verschiedenen Häfen auseinanderging und entwaffnete, rüsteten sich die Franzosen aufs neue mit äußerster Anstrengung; man wußte den Widerwillen der Matrosen und Truppen gegen die Wiederholung des Unternehmens vielmehr in Eifer und Rachbegier zu verwandeln. Im September 1646 ging die Flotte aufs neue in See, und diesmal gelang ihr Vorhaben vollständig. Die Franzosen eroberten die für die Verbindung Oberitaliens wie mit Neapel so mit Spanien selbst beinahe wichtigste Station, Portolongone auf Elba, wo sich die Galeeren zu erfrischen pflegten, und an der italienischen Küste Piombino. Darauf erfolgte aber sofort eine Umwandlung aller italienischen Verhältnisse.[1] Der Großherzog von Toscana, sonst aufs engste mit Spanien verbündet, und in Siena Lehnsträger dieser Macht, ergriff das System der Neutralität. Der Herzog von Modena trat entschieden auf französische Seite und rüstete sich zu einem Angriff auf Mailand, da ihm ein Angriff auf den Kirchenstaat, den er lieber unternommen hätte, nicht gestattet ward.[2] Papst Innocenz X., ein alter Gegner Mazarins, bequemte sich jetzt, den Bruder desselben, Michele zum Cardinal zu erheben: von der Verfolgung der Gönner und Freunde Mazarins, der

[1] Bruſoni Historia d'Italia 469.

[2] In der Absicht, wie es in einem Briefe von Mazarin vom 28. April heißt: „di ricuperare con la forza quello, che pretende doverseli per giustitia dal papa — ma essendosi disapprovato questo pensiero da noi l'ha rivolto all' occupatione di qualche parte dello stato di Milano.“

Digitized by Google

Barbarini, die er nicht ohne großen Lärmen begonnen, ſtand er zum Verdruſſe des römiſchen Volkes ab. Die franzöſiſche Faction erhob ihr Haupt, wie in Rom, ſo in ganz Italien. Cardinal Grimani, der als ihr Führer gelten konnte, ſtellte die Eroberung von Neapel als leicht ausführbar dar; denn ſchon lange regte ſich hier ein allgemeines Mißvergnügen unter dem Adel und unter den Gemeinen, und gern ging Mazarin, der den italieniſchen Angelegenheiten einen verdoppelten perſönlichen Antheil widmete, auf dieſen Gedanken ein; er faßte den Plan, der ſpaniſchen Krone wie Mailand, ſo ihren ſchönſten Edelſtein, Neapel zu entreißen. Doch erklärte er, jenſeit der Alpen die Politik Heinrichs IV. beobachten zu wollen: Frankreich werde nichts, als die Zugänge zu dem Lande behalten, und ſeine Eroberungen unter die Fürſten austheilen, welche ſich dazu mit ihm verbinden würden.

Eine der größten Veränderungen, die jemals in Europa und der Lage eines großen Staates vorgekommen, iſt doch dieſe, die zwiſchen den Jahren 1636 und 1646 in dem Verhältniß von Frankreich zu ſeinen Nachbarn eintrat. Damals ein überlegenes ſpaniſch-kaiſerliches Heer auf dem Wege nach der Hauptſtadt dieſes Landes, die vor dem Namen des Johann von Werth erzitterte; jetzt dagegen die franzöſiſchen Beſatzungen an den Uebergängen der obern Donau, der Küſte von Flandern, nahe dem Ebro, und in Toscana; Rouſſillon und Catalonien, Artois, Lothringen und Elſaß galten als auf immer erobert; die meiſten großen Städte des linken Rheinufers, und wie viele feſte Plätze des rechten waren in ihren Händen.

Wie das deutſche Reich, ſo ſchienen nun auch die Spanier genöthigt zu ſein, in große definitive Abtretungen zu willigen. Sehr bedeutend in der That ſind die Zugeſtändniſſe, welche

Digitized by Google

ſie einſt in Münſter angeboten haben. Sie wollten die von den Franzoſen bereits eroberten niederländiſchen Plätze in deren Händen laſſen, eben ſo in Italien Caſale und Pinerolo, wenn nur die Befeſtigungen dieſer Orte geſchleift würden — über Piombino und Portolongone wollten ſie die Entſcheidung der mit den Franzoſen verbündeten Holländer annehmen[1] — in Catalonien auf dreißig Jahr einen Stillſtand mit ihnen ſchließen: ſie ließen ſich ſelbſt die Beſtimmung gefallen, daß jeder Theil ſeine Verbündeten auch fortan unterſtützen könne, ohne daß ſie Portugal hievon ausgenommen hätten. Um nicht der immer wachſenden Uebermacht ihres Feindes zu erliegen, waren die Spanier bereit, dieſelbe anzuerkennen, wie ſie war. Einer der Vermittler, Contarini, ſpricht die Meinung aus, daß der Herzog von Longueville wohl hätte auf ſich nehmen können, den ſpaniſchen Frieden ſo zu bewilligen, wie er angeboten wurde, und tadelt ihn, daß er ſich durch Privatrückſichten habe abhalten laſſen, ein hohes öffentliches Lob zu erlangen. Unläugbar iſt jedoch, daß noch weſentliche Differenzen über einige ſehr wichtige Punkte obwalteten. Unter andern dachten die Spanier nur eben die von den Franzoſen eroberten Städte in deren Händen zu laſſen, aber die von denſelben abhängigen Territorien für ſich zu behalten. Hauptſächlich aber konnte man ſich über Lothringen nicht vereinigen. Die Spanier wollten nachgeben, daß der Herzog der bei Frankreich zu Lehen gehenden Landſchaften verluſtig bliebe, aber ſie forderten dagegen die Rückgabe des Hauptlandes. Die Franzoſen nahmen ſchon an ſich Anſtand, einen Fürſten wiederherzu-

[1] Contarini, der hierüber am ausführlichſten und glaubwürdigſten iſt, ſagt jedoch: „Gli Olandesi avevano decretato per la Spagna.“ Vgl. Négociations secrètes 3, 20.

Digitized by Google

ſtellen,[1] den ſie wegen ſeines engen Zuſammenhanges mit den franzöſiſchen Großen, die in ihm mehr einen Landsmann als einen Fremden ſahen, nach der geographiſchen Lage und ſeiner Geſinnung faſt als gefährlichſten ihrer Feinde betrachteten; hauptſächlich aber weigerten ſie ſich, was die Spanier verlangten, ihm Nancy, das, ſchon früher bedeutend, durch ſie eine der erſten Feſtungen von Europa geworden war, zu überliefern. Richelieu hatte ihn verjagt, weil er ihm für das innere Frankreich gefährlich wurde; Mazarin wollte den Spaniern nicht ſeine Herſtellung, für die er ihnen allein dankbar geweſen ſein würde, zugeſtehen.

Aber abgeſehen von dem, was in den Unterhandlungen vorkam, — aus dem Briefwechſel des vorwaltenden Miniſters mit den Bevollmächtigten der Krone geht hervor, daß noch viel weiter reichende Pläne gehegt wurden. In dieſem Augenblick, wo aus allen europäiſchen Provinzen der ſpaniſchen Monarchie, und ſelbſt aus den amerikaniſchen Mißvergnügte am franzöſiſchen Hofe erſchienen, um zu Unternehmungen gegen dieſelben aufzufordern, wo Turenne, Meiſter geworden in Baiern, die Zuverſicht ausſprach, den Kaiſer, wenn man ihm freie Hand laſſe, völlig zu überwältigen, hielt Cardinal Mazarin es für möglich, dem Hauſe Oeſterreich-Spanien alles abzudrängen, was zur Erweiterung der Gränzen von Frankreich nach Oſten hin und zu ihrer vollſtändigen Befeſtigung erforderlich ſchien. Er ſetzt einmal auseinander, wie viel es werth ſei, die

[1] Battiſta Nani: E considerato il suo stato come l'officina e la sede delle caballe tutte e delle machine contro il regno et il governo. Contarini: Le fortificationi di Nansy, che li Francesi volevano demolire e li Spagnoli dissentivano. Mazarin, Febr. 1648. Volevano che se le rimettessero tutte le piazze fortificate come sono al presente.

Digitized by Google

ſpaniſchen Niederlande — das heutige Belgien — mit Frankreich zu vereinigen; dann erſt, meinte er, werde Paris, das Herz der Monarchie, durch ein unüberwindliches Bollwerk geſichert ſein; man werde nie mehr den Schrecken von Corbie wiederzuerwarten, noch die Unterſtützung innerer Factionen von Flandern her zu beſorgen haben. Aber damit begnügte ſich ſein Ehrgeiz noch nicht. Er wollte, wie Lothringen, ſo auch die freie Grafſchaft, den Elſaß und Luxemburg an die Monarchie bringen, um die geſammten Rheinlande zu beherrſchen: mit der weſtfränkiſchen Krone in ihrer damaligen Macht meinte er das alte Königreich Auſtraſien zu vereinigen.[1] Er war nicht ſo verblendet, um nicht die ganze Schwierigkeit zu empfinden, welche die Ausführung eines Planes, wie dieſer, zunächſt die Erwerbung der ſpaniſchen Niederlande haben mußte: es iſt der Mühe werth zu bemerken, aus welchen Gründen er ſich dennoch einen glücklichen Erfolg verſprach. Die Spanier würden — ſo ſagt er — da ſich das Kriegsglück allenthalben gegen ſie erkläre, die Gefahr noch größerer Verluſte erwägen; ſchon mehr als einmal ſeien ſie geſonnen geweſen, ſich der Niederlande zu entäußern, jetzt ſei dieß Gebiet bereits zur Hälfte für ſie verloren; warum ſollten ſie es nicht vollends ganz aufgeben, wenn man ihnen dagegen Catalonien, deſſen ſie nicht entbehren könnten, überliefere, und ihnen freie Hand gegen Portugal laſſe? Nicht zwar den Titel von Navarra, weil dieß bei manchem alten Gallier Geſchrei erwecken würde, aber Rouſſillon, das an ſich für Frankreich vielen Werth habe, wolle er ihnen abtreten. Mazarin brauchte nicht erſt daran

[1] Mémoire de son Eminence 20 Janv. 1646. „On verroit annexé a cette couronne tout l'ancien royaume d'Austrasie.“ Négociations secrètes touchant la paix de Munster. III, 21.

Digitized by Google

erinnert zu werden, wie widerwärtig dieſe Erweiterung der franzöſiſchen Gränzen den Engländern ſein würde: aber eben jetzt, meinte er, laſſe ſich dieſe Sache gegen ihren Willen durchführen, jetzt oder niemals: ihre Waffen ſeien in innerem Krieg beſchäftigt und nicht im Stande in die allgemeinen Angelegenheiten einzugreifen; ihr alter Haß gegen Frankreich werde dadurch auf ewig unſchädlich. Von den Generalſtaaten wußte man ſehr wohl, daß ſie die Nachbarſchaft von Frankreich nicht gern ſehen würden: aber Mazarin bemerkte, daß ſie doch in dem Vertrag von 1635 darauf eingegangen ſeien, und daß ein unermeßlicher Vortheil für ſie darin liege, die Spanier zu ihrer Seite los zu werden, als eine unabhängige Republik endlich wirklich in der Welt zu erſcheinen: die Sicherheit, die ihre geographiſche Lage ihnen gewähre, werde er ihnen durch feſte Garantie verſtärken. Den Prinzen von Oranien meinte er dadurch zu gewinnen, daß er ihm die Erwerbung von Antwerpen für ſein Haus, als ein Lehen nicht von Frankreich, was die Holländer eiferſüchtig machen würde, ſondern von den Generalſtaaten ſelbſt zuſage.

In Münſter durfte man nichts von dieſen Dingen ahnen laſſen; der ganze Congreß hätte darüber geſprengt werden können; die franzöſiſchen Bevollmächtigten ließen ſich angelegen ſein, eher das Gegentheil zu verſichern.

Aber Mazarin dachte in Kurzem Spanien ſelbſt dahin zu bringen, daß es einen Vorſchlag dazu mache; wenn es damit die Vermählung der Infantin an den König von Frankreich verbinde, ſo könne es die Abtretung als Ausſtattung bezeichnen, und auf dieſe Weiſe auch die Ehre retten.

Nicht ſo ſehr jedoch auf die Art, wie Mazarin ſeine Entwürfe den betheiligten Mächten annehmbar machen wollte,

Digitized by Google

kommt es an, als darauf, daß er dieſelben überhaupt hegte. Sie waren mit nichten unerhört: früheren Königen hatten ſie vorgeſchwebt, Richelieu hatte ähnliche Abſichten kundgegeben, doch waren ſie noch niemals ſo entſchieden gefaßt, mit ſo beſtimmter Hoffnung, ſie durchzuführen, geäußert worden. Denn erſt die glücklichen Erfolge der letzten Kriegsjahre ließen dieß möglich erſcheinen.

Aber ganz ſo tief, wie Mazarin glaubte, war die ſpaniſche Monarchie noch nicht heruntergebracht; ſie zeigte mehr Widerſtandskraft, als man ihr zutraute.

Wohl kam in Neapel die vorbereitete Empörung im Sommer 1647 wirklich zum Ausbruch; ein franzöſiſcher Großer, der Herzog von Guiſe, in der Hoffnung, die alten Anſprüche ſeines Hauſes auf dieſes Reich zur Geltung zu bringen, begab ſich von Rom aus dahin, und ward von der ſtädtiſchen Menge als ihr Führer begrüßt und anerkannt. Von Anfang an war jedoch weder die Art und Weiſe der neapolitaniſchen Bewegung, noch dieſe Anführung im Sinne des Cardinal Mazarin. Er hatte auf eine Erhebung des Adels zu Gunſten von Frankreich gerechnet; wie ſich die Dinge zutrugen, ſo mußten ſie den Adel auf die Seite des Königs von Spanien zurücktreiben. Mazarin ſuchte dieß zu verhindern: er hätte gewünſcht mit beiden Parteien gut zu ſtehen, durch Guiſe das Volk, durch den Cardinal Grimaldi, der in italieniſchen Angelegenheiten ſein eifrigſter Gehülfe war, die alten Freunde unter dem Adel feſtzuhalten; dieſer doppelten Verbindung wollte er durch die Flotte zu Hülfe kommen, welche im December 1647 wirklich an den Küſten von Neapel erſchien. Allein der Gegenſatz zwiſchen den beiden Ständen war eben das lebendigſte Moment in jener ganzen Bewegung: eine ver-

Digitized by Google

mittelnde Stellung flößte weder dem einen noch dem andern Vertrauen ein; jene Flotte mußte ſich wieder entfernen, ohne daß ſie das Mindeſte ausgerichtet, ohne daß ſich die Bevölkerung von Neapel nur ernſtlich um ſie bekümmert hätte. Nach einigen Monaten ward Guiſe von der Stadt ausgeſchloſſen, die ſpaniſche Herrſchaft wieder erneuert; jede Regung gegen ſie gewaltſam erdrückt. [1]

In Catalonien hatten die Spanier Lerida erobert; alle Verſuche, welche die Franzoſen unter der Führung Condé's machten, es wieder in ihre Hände zu bringen, ſcheiterten.

Für die Behauptung der Niederlande war es ein Ereigniß von unermeßlichem Werth, daß es den Spaniern gelang, den Frieden mit den Generalſtaaten zu Stande zu bringen. Alle diplomatiſchen Einwirkungen der Franzoſen, die gleichſam einen Abfall darin ſahen, ſcheiterten an dem Entſchluſſe der Republik, dem achtzigjährigen Kampf, jetzt da es möglich war, ein Ende zu machen, ihre Unabhängigkeit zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Freudig ergriffen die Spanier eine Auskunft, gegen die ſie ſo lange gekämpft. Von dieſen Feindſeligkeiten frei, konnten ſie alle ihre Kräfte gegen die Franzoſen wenden, und ſchon glückten ihnen wieder einzelne Unternehmungen.

Doch möchten wir nicht ſagen, daß alles dieß ſie fähig gemacht hätte, den Krieg mit Frankreich auf die Länge zu beſtehen, wenn ihnen nicht innere Bewegungen in dieſem Reiche zu Hülfe gekommen wären. Lange hatte man ſie erwartet, endlich gelangten ſie zum Ausbruch.

[1] Das hier Angedeutete ſuche ich in einer akademiſchen Abhandlung über die Memoiren des Herzogs Heinrich II. von Guiſe näher auszuführen.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Die erſten Unruhen der Fronde.

Indem die von Mazarin geleitete franzöſiſche Regierung allen Nachbarn furchtbar wurde, große Erwerbungen vollzog, noch größere im Sinne hatte, fühlte ſie doch oft den Boden unter ihren Füßen ſchwanken.

Den vornehmſten und gegründetſten Anlaß zu verbreitetem Mißvergnügen gab der Druck der Auflagen und der täglich wachſende Mißbrauch eines verderblichen Finanzſyſtems.

Bei ſeinem Amtsantritt hegte, wie wir ſahen, der Cardinal Richelieu den Gedanken, den Staatshaushalt von Frankreich in monarchiſch-populärem Sinne umzugeſtalten: aber er ließ dieß Vorhaben fallen, als er ſich in den Kampf mit Spanien warf: das Bedürfniß der Kriege hatte ſeitdem die Laſten fortwährend vermehrt. Die Einnahmen wurden im Jahr 1644 bis auf 120 Millionen Livres gebracht, — eine Summe, bei deren Ausſprechen die venetianiſchen Geſandten ihre Verwunderung nicht genug betonen können; — aber noch größeres Mißvergnügen als der Betrag der Auflage, erweckte die Art ihrer Erhebung. Das Beitreiben der Steuern, ſeiner Natur nach ein Verwaltungsgeſchäft, hatten die Franzoſen damals mit dem Aufbringen von Anleihen vermiſcht, denen die Steuern zur Sicherheit und zur Verzinſung dienen ſollten: die Banquiers, welche der Regierung die Geldſummen, deren ſie bedurfte, vorſtreckten, wurden dafür auf beſtimmte Gefälle angewieſen, welche einzuziehen ihnen ſelbſt überlaſſen ward. Die bei dieſen Geſchäften Betheiligten nannte man Partiſans.[1]

[1] On appelle traitans ou partisans une secte de personnes qui

Wenn man ihnen den unverhältnißmäßigen Betrag der Einnahmen, die ſie ſich gewähren ließen, zum Vorwurf machte, ſo entſchuldigten ſie ſich damit, daß auch ſie ihrerſeits das Geld von Dritten oder Vierten gegen hohe Zinſen aufnehmen mußten, und daß ſich immer eine Anzahl nicht beizutreibender Forderungen herausſtellte. Aber dabei häuften ſie doch ungeheure Reichthümer auf; früher hatte man ihr Vermögen zu Hunderttauſenden geſchätzt; damals hatte ſie die Sucht ergriffen, Millionäre zu ſein. Die Menſchen waren empört, daß die ihnen mit rückſichtsloſer Gewalt abgepreßten Leiſtungen mehr dem Luxus der großen Geldbeſitzer zu Gute kamen, als dem allgemeinen Beſten und dem Staate. Man wollte berechnen, daß nur der fünfte Theil des Ertrags in die Hand der Regierung komme. Und welche Willkür im Einzelnen war damit verknüpft![1] Die Regierung legte damals häufig den Wohlhabenden außerordentliche Taxen auf, welche ſie dann ſogleich zu Geldoperationen benutzte: die Folge war, daß die Betroffenen ſich einzeln mit den Partiſans abfanden, und die Aermern oft ſtärker herangezogen wurden, als die Reichen.[2]

compoſent avec le roi de certaines ſommes liquides, que la neceſſité des affaires l'oblige, de lever ſur ſes peuples à beaucoup moins qu'elles ne ſe montent comme au quint ou au quart près; et les contracts et actes, par les quelles ils ſtipulent, c'est ce qu'on nomme traités en partis. Aus der Flugſchrift: Catechiſme des partiſans 1649, welche für dieſe Verhältniſſe ſehr unterrichtend iſt.

[1] Le provincie ſono ridotte all' eſtremo, le marche più evidenti della povertà, e della miseria apparendo in quelle eziandio, che più lontane delle frontiere et dall' armi, doveriano goder la comodità, et i beni maggiori — Per queſto non ſolo i ſusurri, et l'averſione al governo va per tutte le Provincie ſerpendo. — Relazione di Battiſta Nani 1648.

[2] Ungefähr daſſelbe was in der Republik und dem Directorium als

Durch ein altes Geſetz war es ausdrücklich verboten, die Taille, die auf das Landvolk fiel, zu den Geſchäften mit den Partiſans heranzuziehen: aber im Drange der Noth gerieth es in Vergeſſenheit; die Taille, ebenfalls zur Grundlage dieſer Operationen gemacht, ward alsdann von denen, welche zu ihrem Geld ſammt Zinſen kommen wollten, mit einer um alle verderblichen Folgen, die daher entſprangen, unbekümmerten Strenge eingetrieben. Wenn Provinzen, die nie einen Feind geſehen hatten, dennoch in einen Zuſtand von Elend, ja Verödung geriethen, wie ihn ſonſt die Verwüſtungen des Krieges herbeiführen, ſo ſchrieb man das im Lande den Gewaltſamkeiten der Partiſans zu. Die Schatzmeiſter von Frankreich nahmen an den Geſchäften dieſer Art Antheil, auch ſie liehen Geld dar, und zogen dafür die Einkünfte für ſich ſelber ein; ihre Stellen ſtiegen zu einem Preiſe, der außer allem Verhältniß zu ihrer Beſoldung ſtand. In den Rechnungen erſchienen ſogenannte Baarzahlungen, für welche eine einfache Quittung des Königs genügte, ſo daß über ihre Verwendung kein Nachweis im Einzelnen geführt zu werden brauchte. Sie bildeten urſprünglich den Fonds für die geheimen Ausgaben, und betrugen zwei bis drei Millionen; unter Richelieu ſtiegen ſie auf dreißig, unter Mazarin auf ſechzig Millionen. Unaufhörlich im Krieg zu Land und See, und in den mannigfaltigſten Unterhandlungen begriffen, bedurften dieſe Miniſter jeden Augenblick baares Geld, und ſie konnten Derer nicht entbehren, die es ihnen zu verſchaffen ausſchließlich im Stande waren.[1]

Emprunt forcé erſcheint, und damals ſo großes Mißvergnügen erweckte. Die Willkürlichkeit der Beſtimmungen kehrte auch da wieder.

[1] Afin d'empêcher que personne ne songe à rémuer contre le service du roi (Négociations secrètes II. 27).

Digitized by Google

Alles war Geldgeschäft, auch die Werbung der Truppen. Der Capitän rechnete auf Solche, die nur einmal, eben bei der Musterung, erschienen; ihr Sold fiel nachher dem Hauptmann zu. Aber wie oft wurde die Löhnung auch denen entzogen, welche Dienste leisteten. Indem ungeheure Summen aufkamen, erfolgten doch die Zahlungen des Staates unregelmäßig oder blieben aus.

Wie hätte sich aber unter diesen Umständen das Land nicht mit Klagen anfüllen sollen: wie hätte es ausbleiben können, daß man die oberste Verwaltung selbst der Erpressung und des Einverständnisses, der Theilnahme an diesen Privatinteressen bezüchtigte? Unaufhörliche Gährungen zeigten sich.

Im Jahr 1644 hielt Mazarin für nöthig eine Armee des Innern aufzustellen, um jede Bewegung zu dämpfen, die sich gegen den Dienst des Königs erheben könnte. Im Jahr 1645 bemerkte er selbst, die Hartnäckigkeit der Spanier bei den Friedensunterhandlungen rühre von der Erwartung her, daß es in Kurzem zu einem neuen Ausbruch von Unruhen in Frankreich kommen werde. [1]

Die Gegner des von Richelieu mit gewaltiger Hand aufgerichteten Systems hatten sich nach seinem Tode, wie wir sahen, zu einem Umsturz desselben vereinigt. Sie waren geschlagen, wieder zurückgedrängt, jedoch keineswegs vernichtet worden; dem Minister gegenüber, der als der Fortsetzer des Verstorbenen galt, aber weder dessen Stellung vollständig besaß, noch mit einer gleichen Unnachsichtigkeit verfuhr, hielten sie fortwährend an ihren Absichten fest, und pflegten die Sympathien, die sie im Innern und im Ausland hatten. Manche aus ihrer Mitte waren wieder geflüchtet: eben denen schrieb Mazarin die Erregung jener Erwartung zu.

[1] Négociations secrètes II, 160.

Digitized by Google

Dieſer Geſinnung und Tendenz gehörte nun auch die Corporation an, welche von jeher die am allgemeinſten anerkannte Autorität im Lande beſeſſen hatte, das Parlament von Paris. Durch Richelieu war es tief herabgewürdigt, durch den Antheil, den es an der Bildung der Regentſchaft nahm, zu erneutem Selbſtgefühl emporgekommen. In den Jahren 1646 und 1647 finden wir die Regierung aufs neue in lebhaftem Hader mit dem Parlament. — Eben auf dem Boden der finanziellen Unternehmungen und Beſchwerden ſtießen ſie an einander.

Der Oberintendant der Finanzen, Emery, ein Italiener wie Mazarin, und mit demſelben eng verbunden — er galt für ſchwelgeriſch, ungläubig und tyranniſch — hatte unter andern Mitteln, ſich eine Einnahme zu verſchaffen, von den Eigenthümern der in den Vorſtädten von Paris einem früheren Verbote zuwider aufgebauten Häuſer ein nachträgliches Strafgeld eintreiben wollen; die Eigenthümer ſetzten ſich dagegen und wendeten ſich an das Parlament; dieſes nahm ſich ihrer an und die Regierung ließ in der That ihre Forderung fallen.

Schon hiebei kam es zu unangenehmen Conflicten. Die Regierung ſah ſich veranlaßt, einige Mitglieder des Parlaments zu exiliren, für welche dann nicht allein die Magiſtratur, ſondern die ganze Stadt Partei ergriff.

Emery ſuchte ſich durch eine Auflage auf den Verbrauch der Lebensmittel zu helfen, und es gelang ihm wirklich, eine ſolche in dem Steuerhofe durchzuſetzen und bereits zur Erhebung zu bringen. Man könnte eine Geſchichte von dem Widerſtand ſchreiben, welchen dieſe Auflage, ſo unvermeidlich ſie an ſich iſt, in jedem europäiſchen Lande hervorgerufen hat.

Digitized by Google

Wie einſt zu Heinrichs IV. Zeiten, ſo auch damals ſetzte ſich ihr das Parlament von Paris entgegen, nicht etwa nach einer ruhigen Erwägung der Gründe dafür und dawider, ſondern einmal, weil ſie dem Volke verhaßt und der Widerſpruch gegen ſie populär war, hauptſächlich aber, weil die Anerkennung der Gültigkeit eines Beſchluſſes des Steuerhofes allein, das vornehmſte politiſche Recht des Parlaments, das in der Verification der finanziellen Edicte beſtand, zweifelhaft oder unnütz machte. Nach langen Streitigkeiten ſchritt das Parlament zu einer Ermäßigung des aufgeſtellten Tarifs der Abgabe: das Conſeil verwarf dieſelbe; von beiden Seiten wurden entgegengeſetzte Beſchlüſſe gefaßt und durch Maueranſchläge dem Volke kund gethan. [1]

Auch dießmal, im Sommer 1647, gab die Regierung nach: ſie ſuchte einige andere Edicte hervor, welche früher von dem Parlament verificirt, und nur nicht ausgeführt worden waren; aber dieß waren ſolche, welche dem Stand der Hausbeſitzer von Paris beſchwerlich fielen: ſchon zeigten ſich lärmende Zuſammenrottungen in der Stadt, wie ſie einem Aufruhr voranzugehen pflegen. [2]

Welch ein Zuſtand war das bereits! Bei allen ihren Schritten, mochten ſie heilſam ſein oder nicht, ſah ſich die franzöſiſche Regierung von parlamentariſchem oder populärem Widerſtand gehindert. Neuer Hülfsquellen bedurfte ſie aber zu dem nächſten Feldzug auf das dringendſte. Sie griff endlich zu einigen außerordentlichen Maßregeln: Beſchlagnahme von bereits veräußerten Einkünften und Creationen neuer Aemter, unter andern von zwölf neuen Stellen von Maiſtres

[1] Histoire du temps, 1649, p. 14.

[2] Grands bruits et grands murmures parmi la bourgeoisie.

Digitized by Google

de Requeſtes — und beſchloß, um aller Weigerung zuvorzukommen, dieſelben in Gegenwart des Königs in einem Lit de juſtice ausſprechen zu laſſen.

Als der Eckſtein der franzöſiſchen Verfaſſung ward es betrachtet, daß ein in deſſen Gegenwart verkündigtes Edict, — denn von dem König leitete man alle Gerechtſame des Parlaments her, — keinen weitern Widerſpruch erfahren durfte. Am 15. Januar 1648 ward eine Throngerichtsſitzung zu dieſem Zweck mit gewohntem Pomp gehalten.

In dem Parlament bemerkte man jedoch, daß jener Grundſatz unter einem minorennen König nicht gelte, durch deſſen Mund nur der Miniſter rede, der zugleich der Intendant ſeiner Erziehung ſei.[1] Eben hier begann der ernſtlichſte Widerſpruch.

Schon in der Sitzung ſelbſt zeigte ſich eine nicht erwünſchte Stimmung; nach derſelben vertheilte der erſte Präſident die verkündeten Edicte zu neuer Prüfung unter die Mitglieder, und dieſe hatte dann den Erfolg, daß die Königin gebeten wurde, ihre Anordnungen entweder ſehr weſentlich abzuändern oder ganz zurückzunehmen.

Und unmittelbar brachte dieß nun die unangenehmſte Verlegenheit hervor. Die Regierung, die ihren Edicten volle Gültigkeit zuſchrieb, hatte auf den vorausgeſetzten Ertrag derſelben Anleihen gegründet, deren ſie für den Krieg bedurfte; indem ſich das Parlament jenen entgegenſetzte, machte es dieſe nichtig.

[1] In der Flugſchrift: La juſtification du parlement et de la ville de Paris 1649 wird ihm beſonders zum Vorwurf gemacht, „qu'il a fait venir le roi mineur au parlement, pour par sa présence obliger le parlement à recevoir ses edits.“ (7.)

Digitized by Google

Ueberdieß aber kamen die bedenklichſten conſtitutionellen Fragen, die es in Frankreich geben konnte, zur Sprache. Der Präſident Le Coigneur, der nach dem Tode Richelieu's in das Parlament zurückgekommen war, führte in Gegenwart der Königin die Behauptung aus, daß, wenn man in alten Zeiten bei der Einführung neuer Auflagen die Beiſtimmung des Volkes, ausgeſprochen durch die allgemeinen Stände, für nöthig gehalten habe, jetzt, da man dieſe nicht mehr einberufe, das Parlament an ihre Stelle getreten ſei. „Der Wille des Fürſten müſſe durch die, welche die Gerechtigkeit verwalten, für gerecht erklärt werden, dann führe das Volk ihn aus.“ [1] Bei jener königlichen Sitzung ergriff der ſonſt ſo ergebene Generalprocurator die Gelegenheit, das Elend des Volkes mit den dunkelſten Farben zu ſchildern; er ſtellte dem jungen König vor, daß es zu dem Glanz ſeiner Krone gehöre, über freie Menſchen und nicht über Sclaven zu herrſchen. Die Anſicht, daß eine Verordnung, über welche das Parlament berathen ſollte, durch die Publication in Gegenwart des Königs Geſetzeskraft erlange, erklärte er für eine moraliſche Täuſchung und einen politiſchen Widerſpruch.

Ideen, die über das Gebiet einzelner finanzieller Maßregeln weit hinaus reichen. Indem die Regierung nach dem Vorbild Richelieu's ihre einſeitige Gewalt ausbildete, erhob ſich die Körperſchaft, die von ihm auf immer in die Schranken der Rechtspflege zurückgewieſen zu ſein ſchien, zu

[1] Bei Talon II, 96. Quand nos rois ont desiré d'établir quelque impôt sur leurs peuples, ils ne l'ont pas voulu faire si non de leur consentement par l'assemblée legitime des états: mais peu à peu cette manière étant éteinte, les parlements ont supplée la fonction des états du royaume.

Digitized by Google

einer energiſchen Erinnerung an ihre politiſche Bedeutung. Auch von dem mit allem Apparat der königlichen Würde ausgeſprochenen Willen der höchſten Gewalt achtete ſie ſich nicht gebunden; ſie meinte, die Rechte der Generalſtände ausüben, über den Gehorſam des Volkes entſcheiden zu können.

So eben war die Periode der Paulette abgelaufen, an deren Zahlung der ſo gut wie erblich gewordene Beſitz der hohen Stellen gebunden war.[1] Emery meinte, zugleich ſich empfindlich zu rächen und die Widerſtrebenden zu ihrer Pflicht zurückzuführen, wenn er dieſelbe der Rechenkammer, dem Steuerhofe und dem Grandconſeil verweigerte, denn ſie zeigten ſich alle von dem Geiſt der Oppoſition ergriffen. Er ordnete überdieß an, daß der öffentlichen Bedürfniſſe wegen den Mitgliedern dieſer Höfe vier Jahre lang ihre Beſoldungen eingehalten werden ſollten. Da das eigentliche Parlament ſich der Bedrohten annahm, und ſogar den Beſchluß faßte, daß die Einwilligung der Erben zum Eintritt in jede erledigte Stelle erforderlich ſei, trug Emery kein Bedenken, ſeine Strafverfügung auch auf die wirklichen Parlamentsmitglieder auszudehnen; er nahm die Paulette überhaupt und im Ganzen zurück. Es war das ſowohl eine finanzielle als eine politiſche Maßregel. Die Regierung hoffte ihre Kaſſen zu füllen und zugleich ihre Autorität zu verſtärken.

[1] Vgl. Talon II, 150. Ondedei oder vielmehr Mazarin ſelbſt leitet alles Folgende davon ab: La causa di questo disturbo è stata che il sopraintendente — per cavare danari — volse imprudentemente ritenere il salario di tutti i consiglieri etc. So heißt es in den Mémoires de Mathieu Molé Tom. III, S. 394 On se mit en esprit, que l'on pourroit tirer de tous les offices de la France par renouvellement de ce droit des sommes immenses et qu'il étoit temps de retablir cette autorité qui étoit dechue.

Digitized by Google

Man hat gesagt, in Frankreich seien die öffentlichen Angelegenheiten unter die Obhut der Privatinteressen gestellt: eben durch eine Bedrohung der letzteren meinte die Regierung Gehorsam erzwingen zu können; indem sie aber hoffte, einen Jeden an seine Abhängigkeit zu mahnen, erweckte sie vielmehr in allen ein großes, ihr entgegenstrebendes Gemeingefühl. Die vornehmsten Familien des höheren Bürgerstandes, welche die Stellen inne hatten, die Tausende von Andern, die mit ihnen zusammenhingen, fühlten sich gleichsam durch eine gemeinschaftliche Gefahr verbunden. Männer traten auf, welche das Talent entwickelten, eine entstehende Opposition Schritt für Schritt weiter zu führen; den größten Einfluß mochte damals der Rath der Grandchambre, Longueil, haben, der eine besondere Gabe überzeugender Beredtsamkeit besaß; er ward als das Orakel der Partei betrachtet. Unter solchen Impulsen faßten die vier Beamtenhöfe den Beschluß, sich in dem Saale St. Louis durch zahlreiche Deputirte zu gemeinschaftlichen Berathungen zu vereinigen. Schon an sich ein Ereigniß von Bedeutung. Denn was gab es, was nicht kraft des Rechtes des einen oder des andern zu denselben hätte herangezogen werden können? Ihre Zusammenkünfte bildeten gleichsam eine Repräsentation der gesammten Magistratur. Die Regierung erklärte sich in entschiedenen Worten dagegen; eine Verbindung wie diese könne die schlimmsten Folgen haben, und dürfe in der Monarchie nicht geduldet werden.[1] Die Versammlungen fanden dennoch Statt und legten auf der Stelle, wie man denn nicht anders erwarten konnte, eine oppositionelle Tendenz von Grund aus an den Tag; sie faßten Beschlüsse, welche das gesammte Staatswesen, wie es damals bestand, betrafen und gefährdeten.

[1] Vgl. Extrait des registres du parlement 28 Mai bei Molé III. 219.

Digitized by Google

Die von Richelieu eingeführten Intendanten der Justiz und der Finanzen, welche die großen erblichen Corporationen der Beamten in Ordnung zu halten bestimmt waren, sollten abgeschafft sein; vereinigt wollten die vier Kammern einen Gerichtshof aufstellen, um den Unterschleifen der Verwaltung nachzuforschen. Die Taille sollte um ein Viertheil verringert, und nicht länger auf Rechnung der Finanzmänner, die ihren Ertrag gekauft hatten, sondern auf die altherkömmliche Weise eingezogen werden. Aber bei diesen und ähnlichen den Geldbesitzern feindseligen Beschlüssen blieb man nicht stehen; man traf noch zwei andere Anordnungen von größter Tragweite. Als unwiderrufliche Regel ward festgesetzt, daß keine Auflage oder Steuer erhoben werden dürfe, ohne regelmäßig, mit Achtung des freien Stimmrechtes, verificirt worden zu sein; ohne freie Einwilligung der souveränen Höfe sollte kein neues Amt creirt, keine Rente noch Besoldung zurückgehalten werden. Ueberdieß aber sollte die vornehmste Waffe, deren sich die Regierung bisher bedient hatte, ihre Gegner gefangen zu setzen und in dem Gefängniß festzuhalten, ihr entwunden sein; man wollte sie verpflichten, einen Jeden, den sie einziehe, nach vierundzwanzig Stunden vor seinen natürlichen Richter zu stellen.[1]

In diesen Beschlüssen darf man fast einen Constitutionsversuch sehen, sehr außerordentlicher Art, der aber der damaligen Lage der Dinge in Frankreich entsprach. Von Generalständen, Notabeln, Provinzialrechten ist dabei nicht die Rede.

[1] Arrest faits en l'assemblée des quatre compagnies souveraines sçavoir le parlement, le grand conseil, chambre des compts, la cour des aydes et en la chambre du St. Louis. Nouveau journal contenant tout ce, qui s'est fait et passé aux assemblées des compagnies souveraines du parlement ès années 1648 et 1649 jusqu'à présent. Paris 1649. p. 5. Vgl. Jiambert Recueil des lois XVII, 72.

Digitized by Google

Die gerichtlichen und administrativen Beamten, durch Kauf oder Erbe zu ihren Aemtern gelangt, suchten die gesetzgebende Gewalt unabhängig in ihre Hände zu nehmen. Es war, als sollte die Landesverfassung den Eingriffen der Minister wieder entzogen werden, überhaupt eine juridisch-parlamentarische Gestalt bekommen. Die jüngeren Mitglieder der Beamtenhöfe, noch frisch von den classischen Studien der Schule, sahen sich als eine Art von römischem Senate an.

Die Beschlüsse der Kammer von St. Louis sind ein Manifest der antimonarchischen Richtung der Geister, die täglich tiefere Wurzeln schlug.

Die Regierung wich vor ihnen zurück. Noch am 15. Juni erklärte sie es für unerträglich, daß Beamte, die keine andere als die ihnen vom König übertragene Gewalt besitzen, es wagen, sich ihrem König und Herrn zu widersetzen, und gleichsam eine neue Staatsgewalt bilden wollen: vierzehn Tage darauf gab sie die Versammlung zu. Wenn man fragt, was sie dazu bewog, so war das nicht allein Schwäche: sie folgte dabei sehr besonderen Rücksichten. Vor Allem: sie wünschte einen Bruch zu vermeiden, der die Friedensunterhandlungen in Deutschland, welche dem Abschluß nahe waren, stören, den spanischen Feindseligkeiten neuen Antrieb verleihen konnte: und der überdieß einen vollkommenen Ruin des schwankenden Credites zu veranlassen drohte. Mazarin hatte selbst noch einen andern Gedanken, den er in einem Briefe an seinen Bruder verräth.[1] Wenn das Parla-

[1] 9. August 1648. Ho lasciato correre il digusto del parlamento contra li trattanti, prevedendo come è riuscito, che questi vedendosi perseguitati et attaccati cosi furiosamente dalle compagnie sovrane ricorrebbono a noi facendo offerta, che no haveressimo mai la forza di pensare.

Digitized by Google

ment die Mißbräuche der Partisans so lebhaft angriff, so war ihm das nicht unangenehm, weil diese dadurch genöthigt wurden, sich an die Regierung anzuschließen und ihr in ihren Geldoperationen bessere Bedingungen zu machen. Dieser kaufmännisch rechnende Geist war so recht eine Eigenthümlichkeit des ersten Ministers. Der pecuniäre momentane Vortheil überwog in ihm die Betrachtung zukünftiger Gefahr, die ja noch vermieden werden konnte.

Mazarin ließ selbst Emery fallen: er willigte in die Abschaffung der Intendanten; in einem abermaligen Lit de justice, Ende Juli, ward eine Declaration verkündigt, in welcher diejenige von den neuen Aemtercreationen, die am meisten Widerspruch erregt hatte, die der zwölf Requetenmeister zurückgenommen, die Herabsetzung der Taille genehmigt, endlich das große Zugeständniß ausgesprochen würde, daß in Zukunft kein Steueredict Gültigkeit haben solle, ohne im Parlament, wie sich gebührte, verificirt worden zu sein.[1] Nur verbat sich die Regierung, daß diesem Zugeständniß eine rückwirkende Kraft beigemessen und etwa die Steuern, die auf nicht verificirte Edicte gegründet waren, für unzulässig erklärt würden; eine Versammlung, die ohne ihre Erlaubniß gehalten werde, wollte sie nicht dulden.

Auf diese Weise hoffte sie durch eine zugleich populäre Nachgiebigkeit die Gemüther zu beruhigen, und doch die Summe der Gewalt zu retten.

Aber die vereinten Corporationen gaben sich damit keineswegs zufrieden. Sie hielten an ihrer Union und an ihren

[1] Der Ausdruck war nicht wie in dem Parlamentsbeschluß: avec liberté des suffrages, sondern bien et dûement verifiées; der Unterschied fällt in die Augen, doch machte das damals weniger Aufsehn. Ich finde nicht, daß die Herstellung der ursprünglichen Worte gefordert worden wäre, auch nicht von dem heftigsten Opponenten, Gresseteau.

Digitized by Google

Verſammlungen feſt; indem ſie auch das letzte Edict einer Prüfung unterwarfen, zogen ſie die in der Kammer St. Louis geſchehenen Propoſitionen eine nach der andern in Berathung, und nahmen ſie auch dann an, wenn ſie mit der letzten Declaration des Lit de juſtice im Widerſpruch ſtanden; ſie verboten alle und jede Steuererhebungen, die nicht auf regelmäßig verificirte Edicte gegründet ſeien, und trafen Anſtalt den Finanzmännern, welche auf die innebehaltenen Beſoldungen der Mitglieder Anleihen hergegeben hatten, den Proceß zu machen.

So trat das Parlament von Paris der höchſten Gewalt mit entſchiedener Feindſeligkeit entgegen; es fand damit Beifall nicht allein bei den Großen des Reiches, die ſchon immer der miniſteriellen Autorität widerſtrebt hatten, ſondern bei Jedermann. Die obwaltende Stimmung der Hauptſtadt, der Nation, ja der Welt überhaupt kam ihm zu Statten. Der zu Gunſten der parlamentariſchen Gewalt ſo eben in England durchgeführte Kampf brachte einen allgemeinen antiroyaliſtiſchen Eindruck in Europa hervor, der gleiche Name machte den Unterſchied der Inſtitutionen beider Länder einen Augenblick vergeſſen. Frankreich hatte den Abfall von Portugal, den cataloniſchen, zuletzt den neapolitaniſchen Aufruhr genährt und benutzt, obgleich ſie die monarchiſchen Prinzipien verletzten: aber ſollte dieß nicht zuletzt auf Frankreich zurückwirken? Man weiß, daß in Paris den Neapolitanern ganz von Herzen der Sieg gegönnt wurde. Denn von jeher gab es einen tiefen innern Zuſammenhang des europäiſchen Lebens; Bewegungen von ſcheinbar localem Urſprung treiben ihre Analogien in entfernten Regionen hervor, wo dieſe plötzlich und unerwartet auftauchen. Die Stimmungen, Irrthümer und Leidenſchaften der Menſchen berühren ſich auf Wegen, die Niemand nachzuweiſen vermag.

Digitized by Google

Noch immer hätte Mazarin durchgreifende Maßregeln, welche Unruhen veranlassen konnten, lieber vermieden. Doch war er in dieser Angelegenheit nicht so ganz Meister; unter Andern hörte die Königin damals wieder auf Chavigny, der in der Strenge Richelieu's das Ideal der Staatsverwaltung sah; ihre Umgebung und sie selbst fühlte durch die Unternehmungen der bürgerlichen Körperschaften ihren Stolz beleidigt. Und wenn man bisher auf die Lage der auswärtigen Angelegenheiten, die in der letzten Zeit nicht überall günstig standen, Rücksicht genommen hatte, so schien das allmählich nicht mehr nöthig zu sein. Von allen Seiten erhielt man Siegesnachrichten; in Italien war Cremona, in Catalonien Tortosa, in den Niederlanden Ypern in die Hände der Franzosen gefallen: im August erfocht der Prinz von Condé einen glänzenden Sieg über die spanisch-niederländische Armee bei Lens. Sollte bei so vielem Glück über die auswärtigen Feinde der Hof nicht auch den Muth haben, seinen Gegnern in der Hauptstadt zu Leibe zu gehen?

Die Regierung ersah sich zwei Mitglieder des Grandconseil, den Präsidenten Blancmesnil, Bruder jenes Bischofs von Beauvais, der ein Ministerium der Reformen hatte aufstellen wollen, und den Rath Broussel, Männer von einem gewissen Einfluß, aber keineswegs die eigentlichen Führer, um an ihnen ihre Strafgewalt auszuüben. Eben an dem Tage, an welchem der Sieg von Lens durch ein Tedeum in Notre Dame gefeiert wurde, unmittelbar nach der Feierlichkeit ließ die Königin Anna diese Beiden in ihren Wohnungen verhaften und abführen. [1]

[1] Mazarin an den Herzog von Modena, 11. Sept.: Restavano intieramente aggiustate le cose del parlamento, ma la contumacia di

Sie hatte keine Vorstellung von dem Umfang des schon seit Jahren in den Gemüthern der Einwohner von Paris angesammelten Widerwillens; indem sie zwei minderbedeutende Männer antastete, erweckte sie ein allgemeines Losbrechen. Der alte Broussel, der als ein biederer Ehrenmann bekannt war, ohne viel in die Weite reichende Absichten, nur ein abgesagter Feind der obwaltenden Finanzwirthschaft, voll von Mitgefühl für die Noth des gemeinen Volkes, genoß die Verehrung zuerst seiner Freunde und Nachbarn in dem Quartier, wo er wohnte, dann der kleinen Bürger in den nächsten Stadttheilen; die gemeinen Leute auch in den übrigen kannten den Namen des Mannes, der die Auflagen, durch die sich Alle gedrückt fühlten, abschaffen wollte. Auf das Gerücht von seiner Gefangennehmung wurden die Läden geschlossen, die alten Waffen hervorgeholt; eine plötzlich losbrechende Bewegung, vor der die für die Feier des Tages aufgestellten Garden zurückwichen, wälzte sich nach dem Palais Royal hin. In diesen empörerischen Massen lebt zugleich eine eigenthümliche Leichtigkeit sich zu organisiren: man sah einen Stadtcapitän Wachen der Empörung den Schildwachten des Königs gegenüber aufstellen; Alle schrieen nach der Rückkehr ihres Broussel. Dieser Aufruhr läßt sich nicht mit dem der Ligue vergleichen; er war weder so wohl vorbereitet, noch so leidenschaftlich und erfolg-

alcuni spiriti inquieti che andavano pur procurando di tenere le cose in disordine obligò la regina a far arrestare due consiglieri del parlamento, il che se bene era rimedio molto moderato e molto giusto nondimeno; se le devo dire il vero, non fu mio parere d'usarne nelle presenti congiunture. In einer späteren Lettera circolare von Ondedei, Febr. 1650, heißt es, der Cardinal habe der Königin hierin nachgegeben. Lettere dell' eminentissimo e reverendissimo Cardinale Mazarini, in der großherzoglichen Bibliothek zu Carlsruhe.

Digitized by Google

reich; die Truppen wurden dießmal nicht entwaffnet, am andern Morgen haben sie den von einem Volkshaufen ins Gedränge gebrachten Kanzler aus dessen Händen errettet, und sich dann, nachdem einige Schüsse gewechselt worden, an den Tuilerien und dem Palais Royal aufgestellt.[1] Aber die Stadt war doch plötzlich in den Händen der empörten Menge; die städtischen Compagnien, statt ihr zu widerstehen, machten, von denselben Antrieben ergriffen, gemeinschaftliche Sache mit ihr: wenigstens in der Nähe des Tumults waren allenthalben Barricaden errichtet; wollte die Königin die Ruhe wieder herstellen, so mußte sie sich zu Concessionen bequemen.

Das Parlament, das sich, wenn gleich sehr ungern mitten durch die Barricaden, die vor ihnen geöffnet und dann wieder geschlossen wurden, in feierlichem Zuge von dem Justizpalaste nach dem Palais-Royal begab, vermittelte dieselben: es wirkte in der That die Rückkehr der beiden Eingezogenen aus, — ohne dieß hätte Keiner von Allen nach seinem Hause gehen dürfen; aber ganz im Nachtheil blieb auch die Königin nicht. In einem Beschluß, der dort im Palais in allen herkömmlichen Formen gefaßt wurde, versprach das Parlament dagegen seinerseits, bis nach den nächsten Vacanzen von der Erörterung der letzten Declaration und den Propositionen der vereinigten Kammern abzustehen.[2] Eben daran aber war dem Hofe alles gelegen; zu vollkommener Beschlußnahme über so weitaussehende Entwürfe konnte es nun zunächst nicht kommen. — Beide Theile behielten ihren Anspruch sich vor.

[1] Ueber die Einzelnheiten dieser Begebenheit würde eine kritische Erörterung nach Allem, was darüber vorliegt, rathsam sein.

[2] Nur die Puncte, an deren Berathung man eben begriffen war, wurden ausgenommen. Tarif und Renten des Hotel de Ville.

Digitized by Google

Auch ſo aber leuchtet doch ein, welch einen Vortheil die Oppoſition hiedurch gewonnen hatte.

Mit unbeſchreiblichem Jubel ward Brouſſel bei ſeiner Rückkehr empfangen; das Volk bildete Spalier vor ihm und begrüßte ihn mit Freudenſchüſſen. Erſt dann und zwar auf die Verfügung des Parlaments wurden die Barricaden abgetragen, die Waffen niedergelegt und die Ruhe äußerlich hergeſtellt. Da das Parlament, in welchem Brouſſel nun erſt eine Rolle ſpielte, in ſeinen Verſammlungen fortfuhr, um die bei jener Uebereinkunft noch vorbehaltenen Punkte zu erledigen, ſo kam es täglich zu neuen Reibungen.

Schon im September ſchien ein neuer Bruch bevorzuſtehen. Mazarin hatte angemeſſen gefunden, zwei der angeſehenſten Männer, die einen großen Einfluß auf das Parlament hatten, und als ſeine Nebenbuhler angeſehen werden konnten, Chateauneuf und Chavigny verhaften zu laſſen und zu verbannen; zugleich verließ die Königin, die ſich in der ſteten Berührung mit einer widerſetzlichen Faction nicht gefallen und beſonders die Wirkung, welche die neueren Verhaftungen hervorbringen mußten, in der Nähe zu erleben nicht wünſchen konnte, unerwartet mit dem König und dem Hofe Paris und begab ſich nach Ruel.

Parlament und Stadt geriethen hierüber in Aufregung: es ſchien als ob eine unmittelbare Belagerung bevorſtehe, man traf Anſtalten, ſich einer ſolchen zu erwehren; das Parlament faßte ſehr energiſche, namentlich gegen Mazarin gerichtete Beſchlüſſe.

Und als man nun zur Beilegung dieſes Zwiſtes zu Conferenzen ſchritt, die in dem alten Schloß von St. Germain gehalten wurden, ſo waren es nicht unbedeutende Fragen, die zur

Digitized by Google

Sprache kamen. Das Parlament forderte nach dem Muſter von England Garantien für die perſönliche Sicherheit. Man ſagte ihm, von den letzten Verhaftungen ſei das Parlament nicht betroffen worden; unmöglich könne ſich die Regierung das Recht, das ſie alle Jahrhunderte geübt habe, entreißen laſſen. Der erſte Präſident verſetzte, das Parlament habe für die Sicherheit aller Unterthanen Sorge zu tragen; ein Unrecht werde nicht dadurch Recht, daß es lange im Schwange gehe. Der Herzog von Orleans bemerkte, die königliche Autorität würde eine ſolche Beſchränkung nicht vertragen,[1] er könne der Königin nicht anrathen, ſie anzunehmen. Der Prinz von Condé fügte hinzu: man kenne die Geiſter, beſonders wie ſie am Hofe ſeien; eine ſolche Anordnung werde den Gehorſam aufheben und Anlaß geben, Alles zu wagen: ein Jeder werde ſich ſeiner Strafloſigkeit verſichert halten.[2]

So lebhaft traten ſchon damals die Ideen der individuellen Freiheit und der für den Staat unentbehrlichen Strafgewalt einander entgegen.

Indeſſen neigten ſich auch dießmal die Königin und ihre Räthe, abermals hauptſächlich aus Rückſicht für das Geldweſen, zur Nachgiebigkeit. Sie hatten ſich durch die einſeitige Jurisprudenz des Parlaments bewegen laſſen, die den Partiſans für ihre Anlehen gemachten Aſſignationen zurückzunehmen.[3] Aber dieß veranlaßte einen allgemeinen Bankerutt, welchen die Regierung ſelbſt in ihren auswärtigen Unternehmungen am

[1] qu'il savoit le préjudice, que cette nouvelle loi apporteroit à l'authorité du roi. (Journal du parlement 91.)

[2] que le mal qui arriveroit seroit extrême — que s'il n'y avoit que les officiers, dans l'assurance de leur fidélité le remède seroit aisè mais qu' à la cour on sait les spirito.

[3] Forbonnais Recherches II, 256.

Digitized by Google

ſchmerzlichſten empfand. In ſeinen Briefen klagt Mazarin, der Geldmangel habe es ihm unmöglich gemacht, etwas für Neapel zu thun, obwohl er ſehe, was ſich dort ausrichten ließe; den großen Sieg in Flandern habe er unbenutzt laſſen müſſen, der Flotte ihren Unterhalt nicht auf zwei Monat ſichern, die ſchon begonnenen Unternehmungen in Catalonien und in Oberitalien nicht fortſetzen können. Da die fortdauernden Unruhen die Zuverſicht auf die Zukunft, den Credit vernichteten, ſo hielt man für nothwendig, denſelben um jeden Preis ein Ende zu machen.

Aus dieſen Gründen entſchloß ſich die Regierung noch vor dem Wiederbeginn der Parlamentſitzungen zu definitiven Zugeſtändniſſen. Am 24. October publicirte ſie eine Declaration, in der dem gemeinen Mann neue Erleichterungen zugeſagt wurden, den Gewerbtreibenden, nach ihrem Wunſch, das Verbot ausländiſcher Manufacte, den verbündeten Corporationen die Verſicherung, daß niemals Aemter ohne ihre Einwilligung creirt werden ſollten. Eine förmliche Habeascorpusacte ließ ſich die Königin nicht abgewinnen; aber ſie ſagte zu, daß in Zukunft Niemand vor Ausnahmsgerichte geſtellt, die Beamten nicht durch Lettres de cachet in ihren Amtsverrichtungen geſtört werden ſollten.

Das war nicht Alles, was die Kammern von St. Louis gefordert hatten, aber das Meiſte davon; die Königin hoffte davon eine allgemeine Befriedigung, und kehrte nach Paris zurück.

Welch eine Täuſchung aber iſt es, von abgedrungenen Zugeſtändniſſen eine Herſtellung der Ruhe zu erwarten. Auch damals zeigte ſich, wie ſpäter ſo oft, daß dieſelben nur den Erfolg hatten, die Strenge des Gehorſams zu unterbrechen, und den Gegnern einen feſten Punkt zu verſchaffen, von

Digitized by Google

welchem aus sie die Regierung weiter angreifen konnten. Alle alten Gegner fühlten, erhoben sich. Unter den Uebrigen erschien dem regierenden Cardinal gegenüber ein anderer hoher Geistlicher, der schon in die letzten Irrungen eingegriffen hatte und von Tage zu Tage kühner auftrat, der Coadjutor von Paris, Johann Franz Paul von Gondi, genannt von Retz.

Das Haus Gondi war stolz darauf, daß sein Familienpalast in dem ältesten Umkreis der Stadt Florenz liege, ein sicheres Zeichen seines uralten Adels. In Geldgeschäften nach Frankreich herübergekommen, war es durch seine Verbindung mit den beiden mediceischen Königinnen, besonders der ersten, und durch die wohlerwogene und umsichtige Haltung des noch in Florenz gebornen Albert de Gondi, für den seine Herrschaft Retz an der untern Loire zum Herzogthum erhoben wurde, rasch emporgestiegen.[1] Besonders war ihnen das Bisthum Paris zugefallen. Erst ein Bruder Alberts, dann zwei seiner Söhne haben es besessen; sein Enkel war der Coadjutor, der sich durch ein höchst eigenthümliches politisches und ein unvergleichliches literarisches Talent einen Namen gemacht hat.

Bei den meisten namhaften Menschen ist es ein lebhafter Eindruck, den sie in der Jugend empfingen, der allerdings darum eben so lebhaft wurde, weil er eine Ader ihres innersten Wesens berührte, was ihre Lebensrichtung bestimmt hat. Wie Manche lassen sich nennen, die durch die Lebensbeschreibungen des Plutarch angeregt worden. Auch auf Paul Gondi hat Plutarch gewirkt; aber große Könige oder Kriegsmänner

[1] Lettres patentes de l'érection du comté de Retz en duché et pairie, Nov. 1581. Histoire généalogique de la maison de Gondi II. 529, ausführliche Aufzählung der Verdienste Alberts und der Ansprüche des Hauses.

Digitized by Google

waren es nicht, die seine Nacheiferung erweckten; er bewunderte am meisten Diejenigen, die sich einer vorherrschenden Gewalt gegenüber als Parteihäupter Anerkennung und Macht verschafft haben. In einer französischen Bearbeitung von Mascardi's Verschwörung des Fiesco, die er als junger Abbé verfaßte, finden sich Einschaltungen sehr auffallenden Inhalts: z. B. über den nichtigen Beigeschmack von Schimpf, der der Bezeichnung Rebell, Factionsmensch, Verräther anklebe; aber man müsse wählen zwischen Scrupel und großen Unternehmungen, die der Erfolg allezeit rechtfertige.[1] In dem Zustand, in welchen Richelieu den französischen Adel herabgedrückt, sah er eine unwürdige mit der Ehre unvereinbare Sclaverei. Er leitete denselben von der Lethargie her, die sich nach den Gewaltthaten des Machthabers über die Parlamente, die Provinzen und die Großen des Landes ausgebreitet habe; in der ursprünglichen Verfassung von Frankreich sei das absolute Königthum nicht begründet. Wenn nicht auf so festen Satzungen, wie die Verfassung von England oder von Aragonien, so beruhe sie doch auf anerkannten Gewohnheiten, deren Obhut wie früher den Generalständen, so später den Parlamenten anvertraut worden sei. Gesetze seien allerdings, sagte er, ohne die Waffen unvermögend, aber auch die Waffen ohne Gesetze; Cardinal Richelieu habe allen Gesetzen und Gewohnheiten Hohn gesprochen, und diejenigen gestraft, die darauf halten wollen; die Marillacs erschienen ihm als Märtyrer der Gesetzlichkeit. In Unzähligen lebten dieselben Ueberzeugungen: in Paul Gondi erwachte der Ehrgeiz, sie zur Geltung zu bringen.

Gleich in den ersten Wochen der Regentschaft, ehe sie ihr

[1] Auszüge in der Notice von Petitot: Mémoires 44. 10.

Digitized by Google

System gebildet hatte, ward Gondi von der Königin zum Coadjutor seines Oheims in der nun zum Erzbisthum erhobenen Diöceſe von Paris ernannt.[1] Er verſäumte keine äußere Pflichterfüllung, durch die er bei ſeinem Capitel und ſeinen Pfarrern in Anſehung kommen konnte; denn zu ſeinen politiſchen Lehrmeinungen gehörte der Grundſatz, daß ein Mann, der etwas unternehmen wolle, von der Genoſſenſchaft, zu der er gehöre, gedeckt werden müſſe; das Volk ſuchte er durch überreiche Almoſen, die ſchon einigen Verdacht gegen ihn erweckten, für ſich zu gewinnen. In den Verſammlungen des Clerus nahm er ſich der alten Gerechtſame deſſelben aufs eifrigſte an: Thomas von Canterbury und der heilige Ambroſius waren hier ſeine Vorbilder; er trat mit dem Herzog von Orleans in einen Ehrenrechtsſtreit; ſchon ſagte ihm Mazarin einmal, wer affectire ein Ambroſius zu ſein, der müſſe auch ſo leben.

Aber das war die tiefe Immoralität dieſes Menſchen, daß er, indem er das Heiligſte verwaltete, dennoch mit vollem Bewußtſein, kurz und gut, den Entſchluß faßte, ſeine Ausſchweifungen fortzuſetzen. Vor Gott, ſagt er, ſei das zwar das größte Verbrechen, aber vor den Menſchen das Klügſte. Er wollte zugleich St. Ambroſius und Catilina ſein.

Ein noch unmittelbareres Motiv zu einer öffentlichen Wirkſamkeit, als die geiſtlichen, gaben ihm die Angelegenheiten des Parlamentes. Er erzählt, am erſten Tage der Barricaden, trotz ſeines guten Willens von der Königin und dem Cardinal mit Argwohn und Wegwerfung behandelt, habe er ſich jeder Pflicht gegen ſie überhoben gefühlt, und den

[1] Am 12. Juni 1643 dankt das Capitel der Königin für dieſe Ernennung. Hist. généal. II. 164.

Digitized by Google

Tumult des zweiten Tages geleitet. Man hat Grund an der Wahrheit dieſer Behauptung zu zweifeln; es ſcheint, als habe er ſeinen Einfluß auf das Ereigniß jenes Tages nach der Hand höher angeſchlagen, als er in der That geweſen iſt. Aber wer könnte läugnen, daß die offene oder geheime Theilnahme eines Mannes von vornehmer Herkunft und hohem geiſtlichem Range die Führer der parlamentariſchen Partei in ihrem Unternehmen gewaltig beſtärken mußte. An deren Spitze, auf ihre Rechte geſtützt, dachte Gondi einen entſchloſſenen Angriff auf die Regierung zu beginnen. [1]

Noch erſchien das Verhältniß höchſt ungleich. Retz machte uns den Krieg, ſagt Mazarin einmal, wie wenn der Führer einer Brigantine eine große Flotte anzugreifen unternähme.

Er konnte, wenn es wieder zum Bruche kam, auf einige Hülfe für ſein Fahrzeug rechnen. Wie ſollten nicht die Vendome's oder die Lothringer ihre alte Stellung, ſobald es möglich war, wieder zu gewinnen ſuchen? Bouillon war nach Paris zurückgekommen, aber keineswegs zufriedengeſtellt. Auch einige Kriegsgefährten Condé's, die ſich von dieſem zurückgeſetzt ſahen, näherten ſich dem Coadjutor. Condé ſelbſt ſprach mit ihm wohl nur deßhalb, um ſich ſelbſt über den Stand der Dinge zu unterrichten; denn er ſah Wolken am Himmel und wollte wiſſen, was er im nächſten Sturme zu thun habe: er hielt am Hofe feſt. Um ſo auffallender war,

[1] Nicht ganz ohne Beziehung hierauf möchte die Bezeichnung Fronde für dieſe Partei ſein, die auf den Grund parlamentariſcher Gerechtſame nicht geradezu, ſondern aus der Ferne, die gigantiſche Gewalt des erſten Miniſters zu zertrümmern ſuchte, wie jener Rieſe durch die Anwendung der Schleuder erlegt worden ſei. Mag das Wort auch einen andern zufälligen und localen Urſprung haben, ſo iſt es doch ſchon damals ſo verſtanden worden. Vgl. Prieius de rebus Gallicis III, 6.

Digitized by Google

daß ſein jüngerer Bruder Conti und ſeine Schweſter, die Herzogin von Longueville, dem Coadjutor Gehör gaben. Die Letzte, welche mit einer anmuthvollen Erſcheinung einen zugleich gebildeten und unternehmenden Geiſt verband, ſo daß ihr Alle huldigten, die in ihre Nähe kamen, war eine unſchätzbare Bundesgenoſſin für ihn.

Unter der Einwirkung des Coadjutors und ſeiner Freunde nahmen die Bewegungen der Stadt gegen Ende des Jahrs 1648, der Declaration zum Trotz oder vielmehr durch ſie veranlaßt, eine drohende Geſtalt an. Mit eiferſüchtiger Strenge beſtritt das Parlament jede auch noch ſo unbedeutende Verletzung der darin gemachten Zugeſtändniſſe. Schon waren die Gemüther hierüber in Aufregung, als neue Finanzoperationen in Vorſchlag kamen. Die Miniſter beabſichtigten, das Einkommen des nächſten Jahres und unter andern auch die Taille zur Grundlage derſelben zu machen. Das Parlament widerſetzte ſich dem mit einer Feſtigkeit, gegen welche die Mahnungen an das öffentliche Bedürfniß, wie ſie der Herzog von Orleans vortrug, und die drohende Haltung, die der Prinz von Condé annahm, nichts ausrichteten. Eine allgemeine Verſtimmung gab ſich in den Einwohnern der Hauptſtadt kund, und zwar dießmal gegen den erſten Miniſter ſelbſt.[1] Sie ſahen in Mazarin einen Verbündeten der Finanzwirthſchaft, von der ſie ſo viel gelitten hatten: ſie erinnerten ſich und wurden in bittern, mannigfaltigen Flugblättern, deren

[1] Als Grund bezeichnet Ondedei in einem Schreiben „una quasi indubitabile certezza che si procurasse di far nascere nuove sollevationi et in esse di mettere la mano sopra la persona del re.“ Aubery I, 531: „Ils auroient au moins emporté l'éloignement du premier ministre, s'ils s'y fussent opiniatré comme apparemment ils n'y auroient pas manqué.“

Digitized by Google

Angriffe jetzt begannen, täglich daran erinnert, daß er ein Fremder war, sie schienen eine neue Empörung vorzuhaben. Man hat gesagt, sie hätten die Königin zur Entlassung Mazarins zwingen, oder sich der Person des jungen Königs bemächtigen wollen. Wohin auch ihr Sinn gegangen ist, die nächste Folge der tumultuarischen Bewegungen war, daß das Reich nicht eigentlich regiert werden konnte. Es war an keine Vorbereitungen zu dem nächsten Feldzug zu denken; man sah, daß die Spanier auf den Fortgang dieser Unruhen zählten. Der Stadt war die Königin nicht mehr Meister, und ein Versuch, sich mit Gewalt dazu zu machen, hätte zu einer blutigen Katastrophe führen können. In dieser Verlegenheit und Bedrängniß faßte Mazarin einen wenn nicht verwegenen, doch sehr kecken Gedanken, und wußte die Königin dafür zu gewinnen. Sie beschlossen, mit dem ganzen Hofe die Hauptstadt zu verlassen, um dieselbe durch einen Angriff von außen zum Gehorsam zurückzubringen. Sie hofften damit rasch genug zu Ende zu kommen, um noch zur rechten Zeit den Feldzug gegen Spanien beginnen zu lassen.

Fast wie eine Flucht ward die Entfernung des Hofes vorbereitet und ausgeführt. Mazarin wohnte am Vorabend des Dreikönigstages einem Feste bei, das der Marschall Grammont gab; für den andern Tag hatte er selbst ein Fest angekündigt, das er in der Behausung des Cardinals Grimani außerhalb der Thore geben wollte, und dazu sein Silberzeug, seine Teppiche und den besten Hausrath bereits hinausgeschickt. Im Palais Royal war Alles im gewöhnlichen Gang; Königin Anna sah, den Arm auf den Tisch gelehnt, dem Spiele des jungen Königs zu; sie erschien heiter und sorglos und zog sich dann um die gewöhnliche Stunde zurück. Um 4 Uhr verließ

Digitized by Google

Mazarin ſeine Geſellſchaft und fuhr nach dem Palais-Royal. Da hatte ſich auch die Königin wieder erhoben und begab ſich durch den Garten mit ihren beiden Söhnen nach einer bereitſtehenden Caroſſe. In dem Cours geſellten ſich den beiden Wagen noch einige mehr hinzu, andere folgten ſpäter; der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé hatten das Thor mit zuverläſſigen Leuten beſetzt, ſo daß bis zum Morgen Niemand hinauszufahren gehindert wurde.[1] So entfernte ſich dieſer Hof in dem Augenblick, wo die Vergnügungen des Winters beginnen ſollten, aus der Hauptſtadt. In St. Germain, wohin er ging, fühlte er ſich anfangs ziemlich unbequem, tröſtete ſich aber damit, daß er doch nicht mehr von dem Gutdünken untergeordneter Menſchen abhänge.[2] Und ohne Verzug bereitete man ſich zum Kriege gegen Paris. Die für die Zufuhr wichtigſten Poſten wurden in Beſitz genommen; dem Parlament ging eine Verfügung zu, durch welche es nach Montargis erilirt wurde, und der Stadt die Weiſung, keinen Befehl von dem Parlament mehr anzunehmen.

Das erſte Gefühl, das bei dieſer Nachricht in der Menge ſich regte, war eine Art von Ingrimm und Wuth. In dem Parlamente war man eher erſchrocken; da aber die Deputation, welche man ſofort nach St. Germain ſchickte, von der Königin nicht angenommen wurde, ſo behielt auch hier der ausgeſprochenen Ungnade gegenüber Entſchloſſenheit und Haß

[1] Aus Ondedei Lettera circolare 8 Genn. „Siamo fuori di Parigi.“ ſagte er, „alloggiati come soldati.“

[2] Vgl. die Aeußerungen von Le Tellier bei La Rochefoucauld I, 407. Ondedei „ad ognuno nauseava che quatro consiglieri, soliti solo a giudicare le cause di particolari haveano voluto intrapendere di dar leggi al re.“

Digitized by Google

die Oberhand. Schon öfter waren Anträge zu einer Erklärung gegen Mazarin im Parlamente vorgekommen, als von welchem alles Uebel herrühre, und der gar nicht Minister sein dürfe, da eine Ordonnanz von 1617 alle Fremden von dem Ministerium ausschließe; sie war durch die Mehrheit noch den letzten Tag abgelehnt worden, wie bisher immer: aber da man hörte, die Blockirung der Stadt beginne schon, so hörte alle Rücksicht auf. Man wollte zeigen, daß man nicht gegen die königliche Gewalt streite, sondern gegen einen Usurpator derselben. Mazarin ward fast einstimmig für einen öffentlichen Feind erklärt, verbannt und geächtet; zugleich ordnete das Parlament eine Aushebung von Truppen an, um die Versorgung der Stadt mit den erforderlichen Lebensmitteln zu sichern.

Bernhard von Weimar hat einst König Ludwig XIII. auf die Gefahr, die ihm aus der anwachsenden Größe seiner Hauptstadt entstehe, aufmerksam gemacht, denn die Stadt sei mächtiger als er. In Deutschland gab es damals noch keine mächtigen Fürstenstädte, aber in Frankreich trat, wie so manche andere, so auch diese große Schwierigkeit der modernen Monarchie, ihrer Hauptstadt mächtig zu bleiben, bereits vollständig hervor.

Die Stadt Paris nahm jetzt, dem Königthum gegenüber, eine sehr selbständige und drohende Haltung an.

Aus den Flugschriften der Zeit ergibt sich, daß man sich nicht begnügen wollte, Mazarin zu entfernen, oder vielleicht die Fremden aus dem Staatsdienst zu verweisen; die Absicht war, der Regierung wenigstens während der Minderjährigkeit des Königs eine ganz andere Gestalt zu geben. Mitglieder des Clerus, des Adels und der Magistratur, neben den Prinzen von Geblüt sollten sie bilden; alle Geschäfte durch die

Digitized by Google

Mehrheit der Stimmen entſchieden,[1] die geiſtlichen Pfründen nur durch ſie vergeben werden. Der oberſte Einfluß war dabei dem Parlament ſelbſt zugedacht. Es ſollte jenen ſtändiſchen Regierungsrath vorſchlagen, und wenn ſich einer der ernannten Miniſter ſeines Amtes unwürdig zeige, auf ſeine Abſetzung dringen, die dann nicht verweigert werden dürfe. Einen Finanzcontroleur ſollte es nicht mehr geben; zwei Mitglieder des Parlamentes, von dem Parlament ernannt, ſollten dieſes Amt verwalten. Alle Befehlshaberſtellen in den feſten Plätzen, zehn Lieues in der Runde um Paris her, ſollten von dem Parlament beſetzt werden, wenn man es nicht vorziehe, dieſe Befeſtigungen zu ſchleifen.

In der ausführlichen Remonſtranz,[2] in welcher das Parlament in denſelben Tagen ſeinen Beſchluß gegen Mazarin begründete, wird zugleich die frühere Verwaltung angeklagt, welche die heiligſten Geſetze verletzt, die großen Körperſchaften erniedrigt, Perſonen jeden Standes, die königlichen ſelbſt nicht ausgenommen, unterdrückt und alles ihrem Intereſſe, ihrem Ehrgeiz aufgeopfert habe. Im Rath und nach den Maximen Richelieu's habe ſich Mazarin gebildet, er uſurpire die Staatsgewalt in einem Frankreich verderblichen Sinne.

Es war recht eigentlich die miniſterielle Gewalt, in der

[1] Contract de mariage du parlement avec la ville de Paris enthält in dieſer wunderlichen Form ſehr ernſte Vorſchläge, unter andern: que toutes les matières d'état se resoudront par l'advis des princes du sang et des conseillers et ministres d'état (die von dem Parlament präſentirten) et par la pluralité des voix. Das Journal des Parlaments darf man nicht für offiziell halten, doch enthält es noch die ſicherſten Nachrichten.

[2] Tres humble remonstranse du parlement au roy. 21. Janv. 1649.

Digitized by Google

die Idee des abſoluten Königthums erſchien, welcher das Parlament ſich entgegenſetzte.

Und in dieſen Beſtrebungen fanden nun Stadt und Parlament jene von dem Coadjutor vorbereitete Unterſtützung aus den vornehmſten Familien. Die Herzogin von Longueville war gleich in der Stadt geblieben; ihr Gemahl und ihr Bruder Conti kamen ſofort aus St. Germain zurück; der erſte bot dem Parlament die Kräfte der Normandie an, in ſeinem Gefolge trat ein tapferer Kriegsmann, La Mothe Houdancourt, über. Dann erſchien auch Bouillon, gichtbrüchig wie er war, in dem Parlament, um zu erklären, er wolle nichts, als die Autorität deſſelben, der er die Entſcheidung ſeiner eigenen Intereſſen überlaſſe, und die Ruhe der Stadt, welche die Hauptſtadt nicht allein von Frankreich, ſondern der ganzen Welt ſei, aufrecht erhalten. Es gab ihm doppeltes Gewicht, daß ſein kriegberühmter Bruder Turenne hierin mit ihm einverſtanden war. Die Pariſer Population bezweifelte faſt, daß die Herren es ehrlich mit ihr meinen könnten. Um ſie zu beruhigen, erſchienen eines Tages die beiden Damen Longueville und Bouillon mit ihren Kindern in dem Hôtel de Ville, und boten dieſe und ſich ſelbſt als Geißeln für die Hingebung ihrer Familien dar. Der Sohn, deſſen die erſte in dieſer Zeit genaß, bekam ſeinen Namen von der Stadt: man nannte ihn Charles-Paris. Auch noch von einer andern Seite ſchloſſen ſich Verbündete an: Elboeuf, aus dem Hauſe Lothringen, der die Rolle Mayenne's erneuern zu können meinte; Beaufort, dem es zur Ehre gerechnet wurde, daß er aus dem Gefängniß des Cardinals entkommen war; mit ſeiner populären Art, ſich auszudrücken und darzuſtellen, in ſeinem langen blonden Haar, gewann er einen unbeſchreiblichen Einfluß auf die Maſſen.

Digitized by Google

Es hatte einige Schwierigkeiten, die entgegengesetzten Ansprüche dieser Herren zu vereinigen; dem gewandten Coadjutor gelang es jedoch; der Prinz von Conti ward, seiner Herkunft wegen, als das Haupt anerkannt; die übrigen dienten unter ihm.

Man darf zweifeln, ob ihnen an sich so viel an den Rechten des Parlaments lag; waren aber nicht unter jenen Vorschlägen gar manche, die ihren alten Tendenzen entsprachen? Die Thatsache des Widerstandes gegen die oberste Regierung, die immer allgemeiner wurde, wie sich denn in allen Provinzen des Reiches im Westen und Osten Zustimmung und Theilnahme für die Sache des Parlaments regte, war ihnen an und für sich genehm.[1] Der Coadjutor vereinigte die vornehmsten der großen Herren zu einer Union, in welcher sie sich das Wort gaben, die vom Parlament ausgesprochene Aechtung Mazarins zur Ausführung zu bringen; sie wollen wie sie sagen im Gehorsam des Königs und der Königin Regentin leben und sterben, aber die Sicherheit des Lebens und der Besitzthümer der Unterthanen und die Gerechtigkeit, die von Mazarin unterdrückt sei, in Schutz nehmen. Ihr Sinn war, unter den günstigen Umständen den Versuch zu machen, das Joch der absoluten Gewalt von sich abzuwerfen, das ihnen auferlegt war.

Mazarin versichert in einem seiner Briefe an Prinz Thomas von Savoyen, er würde mit der Stadt binnen acht Tagen fertig geworden sein, wenn sich die Fürsten und Herrn nicht für sie erklärt hätten: „gegen alle Erwartung, ohne Grund, ja ohne den Schein eines Grundes.“[2] Er findet es

[1] Acte d'union facsimilirt in La Borde, Valais Mazarin 40.

[2] 27. Februar 1649: „la detestabile conspiratione trascorre sino promovere l'unione con gli Spagnoli e l'intelligenza con i parlamentarii d'Inghilterra.“

Digitized by Google

unbegreiflich, daß ſie ſich der Stadt und dem Parlament ſogar verpflichtet haben.

Mochte auch der Prinz von Condé in den Scharmützeln des kleinen Krieges, der nun begann, und faſt mehr mit Lärmen als mit Anſtrengung geführt ward, im Allgemeinen die Oberhand haben, und die Umgegend von Paris beſonders die Hand der Polen und Deutſchen in ſeiner Armee ſchwer empfinden, auf die Stadt hatte das keinen entſcheidenden Einfluß, da ihr doch nicht alle Zufuhr abgeſchnitten werden konnte; der Preis der Lebensmittel ward davon wenig berührt.

Schon aber hatte dieſe Sache noch eine andere für Mazarin höchſt empfindliche Rückwirkung. Zwiſchen den empörten Großen und der ſpaniſch-niederländiſchen Regierung wurden Mittheilungen und Geſandtſchaften gewechſelt.[1] Der König von Spanien, Philipp IV., war auch von Mazarin um Unterſtützung angegangen worden. In dem Brüſſeler Archiv findet ſich ein ſehr ſonderbares Document, das die Unentſchiedenheit des ſpaniſchen Hofes beweiſt. Es beſteht in zwei übrigens gleichlautenden, in der Sache ſelbſt einander entgegengeſetzten Vollmachten für den Gouverneur, dem es überlaſſen blieb, ſich mit der einen oder mit der andern Partei zu verbinden. Wie leicht, daß dieſer, wie es denn dazu einmal allen Anſchein hatte, ſich auf die Seite der Empörung ſchlug.

Unmöglich durfte es Mazarin zu einer Verbindung zwiſchen den Spaniern, den Großen und der Pariſer Bevölkerung kommen laſſen. War die Stadt nicht auf der Stelle

[1] Mehr dürfte man nicht ſagen; das Schreiben, das der Erzherzog an das Parlament ganz in dem Sinne der Fronde gerichtet haben ſoll, iſt unächt, und von einer Faction in Paris ſelbſt erdichtet, wie in den Memoiren von Retz ausführlich erzählt wird. Vgl. Guy Joly 89.

Digitized by Google

zu unterwerfen, ſo war der Krieg mit ihr ein großes Uebel und eine große Gefahr. Er eilte, die Hand zur Verſöhnung zu bieten.

Auch die Führer des Parlamentes, aber vor allem die würdigen und in der Tiefe der Seele loyal geſinnten Präſidenten Molé und de Mesmes, erſchracken vor einer Verbindung mit den alten Feinden des Landes und vor allen den weiteren Folgen eines entſchiedenen Kampfes mit der Krone; ſie kamen dem Miniſter von ihrer Seite entgegen. Die Großen und Generale waren anfangs damit nicht einverſtanden; noch oft haben ſie auf die Entfernung Mazarins angetragen, ohne jedoch die Königin erſchüttern zu können. Sie waren nicht eigentlich beſiegt worden; aber ſie wurden inne, daß auch ſie den Gegner nicht überwältigen würden: wiewohl widerſtrebend, gaben ſie nach.

So geſchah, zum Erſtaunen der Welt, aber doch eigentlich in gewohnter franzöſiſcher Weiſe, daß man ſich nach heftigen gegenſeitigen Anfällen und Feindſeligkeiten in Kurzem auf beiden Seiten zum Frieden kehrte. Am 11. April ward eine Abkunft geſchloſſen, in welcher das Parlament es aufgab, den Fremdling, den es haßte, aus dem Rath der Königin zu ſtoßen; alle Beſchlüſſe, die es ſeit der Entfernung derſelben aus der Stadt gefaßt hatte, im Widerſpruch mit ihrem Befehl, obenan jenes Dekret der Aechtung, bequemte es ſich zurückzunehmen. Dagegen beſtätigte die Regierung aufs neue die Declaration vom 24. October. Mazarin hätte den für die Staatsgewalt ſo bedrohlichen Verſammlungen der vereinigten Kammern auf die nächſten drei Jahre, d. h. bis zur eintretenden Volljährigkeit des Königs, Einhalt zu thun gewünſcht, er konnte nur erreichen, daß ſie in dem laufenden Jahre

Digitized by Google

unterbleiben ſollten. Die Generale und Herren wurden durch einen Artikel des Vertrags und durch eine beſondere Erklärung ſicher geſtellt.

Den anweſenden Fremden gereichte die ganze Art und Weiſe, wie dieſe Dinge auf beiden Seiten geführt wurden, zur Verwunderung. Mazarin habe unerweisbare Beſchuldigungen erhoben, und dann mit zehntauſend Mann tauſendmal tauſend zu bezwingen unternommen; das Parlament habe den Cardinal für abgeſetzt erklärt, und den Befehl an das königliche Kriegsheer erlaſſen, ſich aus der Nähe der Hauptſtadt zu entfernen, gleich als ſtände es in ſeiner Macht, ſich bei demſelben Gehorſam zu verſchaffen; nachdem viel Blut vergoſſen und das Land weit und breit verwüſtet worden, ſeien ſie endlich beide mit gleichem Unbedacht auf den Frieden gefallen, der unmöglich beſtehen könne. [1]

Das Auffallendſte war, trotz einiger tumultuariſcher Aufwallungen in der Stadt, daß die Nation, deren Sache es galt, an der Entſcheidung nur geringen Antheil nahm. Sie ſah dem mörderiſchen Trauerſpiel müßig zu, ohne dem einen oder dem andern Theile Hülfe zu leiſten. [2]

Wenn ich nicht irre, ſo erklärt ſich der Verlauf der Sache daher, daß Mazarin immer am meiſten die auswärtigen Angelegenheiten im Auge hatte. Um das zur Fortſetzung

[1] Rosenbane observationes politicae de nuperis in Francia motibus; mir zunächſt bekannt aus einer deutſchen Ueberſetzung unter dem Titel: „Continuirende Rebellion, d. i. gründlicher Bericht — — der an jetzo neuen in Frankreich erweckten Rebellion, deren Urſachen ꝛc.“ Frankfurt 1650.

[2] Tellier an Molé: 24 May. Quant aux mouvemens de la populace, ils sont excités par ceux qui desirent l'archiduc dans la royaume.

Digitized by Google

des Kriegs erforderliche Geld aufzubringen, willigte er in jene Throngerichtssitzung, von welcher alle Unordnungen entsprangen. Aus Rücksicht auf Spanien zögerte er anfangs, die strengsten Mittel gegen das Parlament anzuwenden. Hatte er doch auch an sich nichts dagegen, daß die Partisans einmal gezüchtigt wurden; seine Moral verbot ihm den Bankerutt nicht, wofern er nur eine Möglichkeit behielt, den Kredit wieder herzustellen. Er verließ Paris, weil er dadurch den Unruhen auf das rascheste ein Ende zu machen und für den auswärtigen Krieg freie Hand zu gewinnen hoffte. Da das mißlang, so bot er in derselben Absicht unter Bedingungen, so gut wie er sie eben erlangen konnte, die Hand zur Aussöhnung. Aber nicht allein von dem Standpunkt der auswärtigen Verhältnisse aus lassen sich die innern behandeln. Durch Nichtachtung der besonderen Bedingungen, auf denen diese beruhen, war nun doch veranlaßt worden, daß die Ideen des Widerstandes sich wieder in alter Kraft erhoben. Besonders gewannen die Herren und Prinzen: wie vor Alters sah man diejenigen, welche die Waffen gegen den Hof geführt, Belohnungen davontragen.[1] Die Bestätigung der Declaration vom 24. October hatte insofern für sie unschätzbaren Werth, als sie dadurch vor den willkürlichen Verhaftungen und exceptionellen Gerichten, durch welche sie bisher bedrängt worden waren, gesichert wurden.

Wie nun aber, wenn auch die, welche auf Mazarins

[1] Vgl. das Brevet, welches Bouillon und Turenne erlangten, den 2. April 1649. Histoire de Turenne IV, 20. Die Unterhandlungen der Herren und Generale über ihre besondern Interessen lernt man in ihrem Ursprung bei Retz, in ihrem Verlauf bei Molé weiter kennen: — hier konnten wir darüber hinweggehen.

Digitized by Google

Seite geſtanden, und ihn ſammt dem Hofe wieder zurückgeführt hatten, ſich von ihm trennten und vielleicht ſelbſt auf die Seite der Gegner übertraten? Wie vollends dann, wenn Spanien wirklich, wie vor Alters ſo oft, ſich mit den empörten Franzoſen in Verbindung ſetzte? Mußten alsdann nicht alle inneren, und ſelbſt die äußeren Verhältniſſe wieder in Frage kommen?

Viertes Capitel.

Entzweiungen zwiſchen Mazarin und Condé. Einwirkungen der Spanier.

Selten hat es eine politiſche Perſönlichkeit gegeben, die ſich ihr Leben lang in ſo widerſprechenden Tendenzen bewegt hätte, wie Prinz Heinrich II. von Condé. Geborner Proteſtant, aus Rückſicht auf die Nachfolge im Reich übergetreten, wollte er lange Zeit der Beſchützer der Hugenotten ſein, und wurde dann ihr heftigſter Verfolger. An der Spitze der Ariſtokratie warf er ſich einſt in den Bürgerkrieg, ſpäter half er mit ungeheucheltem Eifer ſie unterdrücken. Er hatte ſich lange zum Throne beſtimmt geglaubt; und in dieſer Hoffnung getäuſcht, wenigſtens die Stelle eines oberſten Rathgebers in Krieg und Frieden unter Ludwig XIII. eingenommen; nach einiger Zeit ſchloß er ſich doch der Herrſchaft des Cardinals Richelieu mit Hingebung an. Denn er hatte ſich überzeugt, daß auch ein Mann von ſeiner Herkunft und ſeinen Anſprüchen durch ſyſtematiſche Oppoſition nur unglücklich werden könne; er unterwarf ſich nicht allein den Ideen der Monarchie,

Digitized by Google

er billigte sie und liebte sie vielleicht; für sich selbst glaubte er genug zu thun, wenn er seine Gouvernements Berry und Bourgogne behauptete, und seine Kinder, die er nach dem Sinne des Jahrhunderts erzog, reich und mächtig hinterließ. Wie es dem Cardinal Richelieu zu Statten kam, daß die Autorität des ersten Prinzen von Geblüt seine Staatsverwaltung unterstützte, so gehörte es zur Befestigung der Regentschaft der Königin Anna, daß er sich ihr anschloß. Denn wenn die Unterwerfung der Prinzen für die alte französische Monarchie überhaupt eine Lebensbedingung war, so konnte eine Regentschaft derselben vollends nicht entbehren.

Im Jahre 1646 starb nun Heinrich von Condé. Er soll seine Kinder in seinem letzten Augenblicke ermahnt haben, sich nach seinem Beispiel ihrem Souverän anzuschließen; und in der That hing das Schicksal von Frankreich davon ab, ob namentlich der älteste Sohn Ludwig, Herzog von Enghien, auf den nun der Titel Condé überging, dieß thun werde.[1] Von Anfang an aber hat man es von ihm nicht erwartet; denn so scheint es einmal bestimmt zu sein, daß ein Jeder seine Erfahrungen für sich selbst machen muß: aber auch die Umstände waren anders. Der Vater empfing seine Stellung von Richelieu, der durch die Großartigkeit seiner Verwaltung die Geister beherrschte, der Sohn stand neben Mazarin, der mit nichten ein ähnliches Gefühl der Verehrung und Unterordnung einflößte.

[1] Motteville: 37, 205. Il les assure, que le plus grand malheur, qui pût arriver à un prince de sang, étoit de faire un parti contre son souverain. Wenn er wirklich einige Opposition gegen Mazarin gemacht hat, so war das weiter nichts als „quelque petit contrarieté sur les matières qui se traitoient dans le conseil."

Digitized by Google

Wenn man bald im Anfang dieſer Verwaltung den Prinzen, indem ihn der Miniſter auffordert, ſeine Waffen nach dem Rheine zu wenden, ſich erſt dann dazu entſchließen ſieht, nachdem ihm jener ausdrücklich verſprochen hat, ſein Unternehmen mit aller ihm zu Gebot ſtehenden Macht zu unterſtützen, ſo erkennt man wohl, daß hier nicht ein regelmäßiges Verhältniß zwiſchen einer Regierung und einem General, ſondern gleichſam ein perſönliches zwiſchen zwei Oberhäuptern, die einer des andern nicht ganz ſicher ſind, obwaltete.

Ein andermal kam es dann vor, daß der Feldherr, der in einem kriegeriſchen Unternehmen begriffen, nicht in dem Maße, wie es nöthig geweſen wäre, unterſtützt wurde, den ſchlechten Erfolg, den er hatte — es war in Catalonien bei Lerida — damit entſchuldigen konnte.

Außerdem aber beſtand noch ein anderer ausgeſprochener Grund des Mißverſtändniſſes zwiſchen ihnen. Nach dem Tode ſeines Schwagers Brezé in jener Seeſchlacht, hatte Enghien, der franzöſiſchen Sitte gemäß, auf deſſen Aemter und Würden — die Oberintendanz des Handels mit den Admiralitätsrechten und Gouvernements, welche mit ihr verknüpft waren — Anſpruch gemacht. Aber Mazarin, der ſchon begann, ſich nicht mit der Würde eines Miniſters allein begnügen, ſondern auch für ſich ſelbſt etwas ſein zu wollen, hielt für gut, daß die Königin die erledigten Aemter ſich ſelbſt zueignete, wodurch ſie unter ſeine Verwaltung kamen. Die offene Entzweiung ward damals dadurch verhindert, daß Mazarin nach dem Tode des ältern Condé die Gouvernements deſſelben dem Nachfolger und der Familie ließ, und ſich auch für jene Anſprüche zur Bewilligung einer Entſchädigung bequemte: aber

Digitized by Google

Vertrauen und Freundschaft zwischen ihnen war damit nicht zurückgekehrt.

Im Jahre 1647 haben Madame de Chevreuse, — die nach jenem vergeblichen Versuch, ihre alte Stellung unter Königin Anna einzunehmen, sich gegen Mazarin in ein ähnliches Verhältniß setzte, wie das, in dem sie gegen Richelieu gestanden, — und St. Ibal, den wir öfter im Vertrauen des Prinzen finden, der niederländisch-spanischen Regierung vorgestellt, daß sie auf eine Verbindung mit Condé zählen könne, wenn sie ihm die Furcht benehme, daß sie sich zuletzt doch der Königin und dem Cardinal geneigter zeigen würde, als ihm, weil sie von diesen den Frieden erwarte, nach dem sie in höchstem Grade begierig sei, obgleich ihr die Fortsetzung des Krieges vielleicht noch nützlicher werden könne, wenn damit eine innere Umwandlung in Frankreich in Verbindung träte. Sollte Spanien ihnen sein Vertrauen schenken, so machte sich St. Ibal anheischig, mit Condé, und die Herzogin von Chevreuse, mit ihren besonderen Freunden in Frankreich zu unterhandeln; sie rechneten auf eine Erhebung der Großen, der Provinzen und der Hugenotten; würden die Spanier selbst in Frankreich eindringen, so würden sich Städte und Parlament gegen Mazarin erklären und der Prinz alsdann ohne allen Zweifel in dem allgemeinen Strome mit fortgerissen werden. [1]

Wir finden nicht, welche Folgen diese Eröffnungen hatten; als es wirklich zu inneren Entzweiungen in Frankreich kam, stand der Prinz, wie wir sahen, auf Seiten Mazarins; aber im Kriege vor Paris änderte sich dieß Verhältniß.

[1] Mémoire de ce, qui s'est négocié et traité au voyage de l'abbé de Mercy 27 Sept. 1647. (Archiv zu Brüssel.)

Digitized by Google

Condé ſchrieb ſich die Ehre der Erfolge zu, welche die königliche Armee davon getragen hatte. Er meinte den Hof in die Stadt zurückgeführt zu haben; Mazarin behauptete, hätte der Prinz ernſtlich zur Sache gethan, ſo würde die Stadt ſich auf Gnade und Ungnade haben ergeben müſſen.[1] Sehr verſtimmt gegen einander kamen ſie nach Paris zurück. Condé vermied es, ſich an dem Feldzug von 1649 perſönlich zu betheiligen; Mazarin unternahm ohne ſeinen Beiſtand die Belagerung von Cambray; daß ſie mißlang, war den politiſchen Gegnern des Cardinals in Frankreich nicht weniger erwünſcht, als den Spaniern ſelbſt.

Noch war die Fronde nicht eigentlich beſiegt oder zerſprengt; in der Hauptſtadt brauste die alte Gährung immer von neuem auf; denn bei den Bürgern war durch den Widerſtand, den ſie geleiſtet hatten, ein gewiſſes Selbſtgefühl erwacht; die Frauen der Hallen widmeten Beaufort öffentliche Huldigungen:[2] indem dieß ſo ſtand und zugleich das Kriegsglück ſchwankte, ließen ſich die Dinge überdieß zu einem offenen Zerwürfniß zwiſchen den beiden Männern an, die den letzten Sturm mit vereinten Kräften beſtanden hatten.

Mazarin, der ſich in der Mitte der großen Familien vereinzelt und in Wahrheit als ein Fremder fühlte, fand allmählich eine Verbindung mit einer oder der anderen derſelben rathſam. Von ſeinen Schweſtern, welche in Rom, die eine mit Cavaliere Lorenzo Mancini, die andere mit Graf Girolamo Martinozzi vermählt waren, lebten ihm mehrere Nichten:

[1] Sans cela — la politique de Mr. le Prince — Paris et le parlement étaient contrains de se rendre la corde au col. Lettres de Mazarin p. 11.

[2] Guy Patin, 14. Mai 1649. Lettres II, 514.

Digitized by Google

die beiden zunächſt herangewachſenen hatte er jetzt nach Frankreich kommen laſſen; er ging darauf ein, als ihm der Herzog von Vendome den Vorſchlag machte, die eine von ihnen, Laura Mancini, mit ſeinem älteren Sohne, der den Titel Mercoeur führte, zu verheirathen. Die Vendome's hatten unter Richelieu die ganze Schwere der Feindſeligkeit eines erſten Miniſters empfunden; im Anfang der Regentſchaft zu großen Hoffnungen erhoben, waren ſie dann um ſo tiefer hinabgedrängt worden; ſie gehörten principiell zu den Gegnern der Verwaltung, wie ſie im Jahr 1643 gebildet worden war. Daß nun Mazarin eben mit dieſem Hauſe in eine ſo enge Verbindung treten wollte, und zwar mit Beiſtimmung der Königin, machte in dem Hotel Condé, wo die Mitglieder der Familie nach dem Frieden wieder vereinigt und verſöhnt waren, den unangenehmſten Eindruck. Von jeher war zwiſchen den Condé's und den Vendome's bittere Feindſchaft. Der Prinz, dem der Cardinal von ſeinem Vorhaben ſprach, ſetzte ſich demſelben nicht entgegen; aber da ein ihm widerwärtiges Haus zu Anſehen gelangen ſollte, erhob er eine Gegenforderung. Der Cardinal hatte einſt dem Herzog von Longueville, wenn gleich nur in zweifelhaften Worten, deren er ſich ſpäter nicht erinnern wollte, Hoffnung gemacht, ihm das für die Beherrſchung der Normandie ſo wichtige Pont de l'Arche zu überlaſſen: Condé erneuerte jetzt im Namen ſeines Schwagers dieſe Forderung. Aber Mazarin verweigerte ſie auch ihm; denn der Platz ſei ſo wichtig, daß es der Regentin einſt von ihrem Sohn zum Vorwurf gemacht werden könnte, ihn in fremde Hände gegeben zu haben; um dem Prinzen den aus der Eiferſucht der großen Familien entſpringenden Grund ſeines Anſpruchs zu entziehen, nahm er von jener Vermählung

Digitized by Google

zunächſt Abſtand, und ließ ſeine Nichten in ein Kloſter bringen.[1] Aber man ſieht, wie gewaltſam und unhaltbar dieſes Verhältniß war. Schon richteten die Führer der Fronde, die auch nach dem Frieden verbunden blieben und den Sturz des Cardinals nach wie vor beabſichtigten, ihre Augen auf Condé; ſie faßten die Hoffnung, ihn auf ihre Seite zu ziehen, der Coadjutor hat ihm geſagt, er könne die Rolle Heinrich Guiſe's übernehmen, und ihn dazu aufgefordert.

Unter den damaligen Häuptern von Frankreich nahm der Prinz Ludwig II. von Condé — nach alter Sitte ſchlechthin Monſieur le Prince genannt, — wie durch Herkunft, ſo durch Beſitz die bedeutendſte Stellung ein. Der geordnete und ſparſame Haushalt ſeines Vaters hatte ihm ein reiches Erbtheil verſchafft, ſo daß man ſeine Einkünfte auf anderthalb Millionen Livres ſchätzte. Er beſaß die Gouvernements Bourgogne, in welchem ſich auch ſeine Nachkommen erhalten haben, und Berry, überdieß als Erſatz deſſen, was er an der Verlaſſenſchaft Brezé's verlor, die über Lothringen eroberten Plätze: Stenay, Jamets und Clermont. Bei dem Einfluß, den er auf ſeinen Bruder Conti, in deſſen Namen das Gouvernement Champagne verwaltet wurde, und auf Longueville, Gouverneur der Normandie, ausübte, glaubte man annehmen zu dürfen, daß er über den dritten Theil von Frankreich gebiete.[2]

[1] Ich folge hier, mit Vorbeigehung der Gerüchte des Tages, die in den Memoiren wiederholt worden ſind, den Nachrichten, die der vertraute Ondedei dem Vater des Cardinals Sr. Pietro gab; Memoria scritta del Sr. Ondedei al Sr. Pietro Mazarino. November 1649.

[2] Nani 1648: il principe, che conosce il suo tempo et che non se gli puo negar cosa alcuna, profitta della debolezza del governo presente, e stabilisce la casa sua et la fortuna con appoggi si saldi,

Digitized by Google

Was ihn aber noch mehr über alle Andern erhob, das war der Kriegsruhm, in dem er glänzte.

Sein Zeitalter hat ihn mit Cäsar und Alexander verglichen, denn jedes liebt seine großen Männer an die unsterblichen Namen des Alterthums anzureihen; in der That nimmt Condé in der Reihe der Heerführer des modernen Europa zwischen Gustav Adolph und Friedrich, neben Turenne, eine ausgezeichnete Stelle ein. Er besaß den Muth, der Alles unternimmt, die Selbstbeherrschung, die sich durch nichts verwirren läßt, und zugleich ein Feuer, das sich im Augenblick der Gefahr verdoppelte. Wer ihn in der Schlacht sah, eine schlanke Gestalt, sein Antlitz mager, mit dem Ausdruck des Adlers im Auge, kaltblütig zwischen den vorbei sausenden oder um ihn her niederschlagenden Kugeln, die Hand, welche das Schwert führte, mit Feindesblut bespritzt: der meinte den Kriegsgott zu erblicken.[1] Bei seiner Erscheinung hob sich in den Truppen ihr schon gesunkener Muth. Mit seinen Kampfgenossen und seinem Heere lebte Condé als guter Kamerad; in seinen Schlachtberichten drückte er sich so aus, als hätten die Andern alles gethan; von sich selber sprach er wenig oder nicht; in dem Heere, das ihn umgab, sah er seine Familie; man freute sich unter ihm zu dienen.

Diese Leutseligkeit konnte man aber in bürgerlichen Verhältnissen nicht an ihm rühmen. Selbst seine Geschwister haben sich durch sein Betragen zuweilen beleidigt gefunden: wie denn Conti sagte, um dem Bruder seine Unabhängigkeit zu beweisen, würde er sich im Anfang 1649 unter allen Umständen in die

che il re medesimo non potra cosi facilmente abbassarla. Ha Conde il governo perpetuo di quasi la terza parte del regno.

[1] Bussy, Reflexions sur la guerre, I, 65.

Digitized by Google

demſelben entgegengeſetzte Partei geworfen haben. Eine gewiſſe Rückſichtsloſigkeit ſchien ihm angeboren zu ſein: er nahm ſich nicht übel, Andere ſeinen höheren Rang fühlen zu laſſen. Wir erinnern uns an Heinrich Guiſe, der mit militäriſchem Verdienſt populäre Eigenſchaften von großer Wirkſamkeit verband: ganz anders Condé. Wie er die Feinde im offenen Felde zu zerſchmettern gewohnt war, ſo verſchmähte er in bürgerlichem Hader um die Gunſt der Widerſtrebenden zu buhlen. Er war ſorgfältig erzogen worden und beſaß mannichfaltige Lectüre und Wiſſenſchaft, geſunden Verſtand, richtiges Urtheil: aber um in öffentlichen Verſammlungen zu glänzen, dazu fehlte es ihm an der erforderlichen Aufmerkſamkeit auf die Sinnesart Anderer. Er dachte, es ſei genug, wenn er ſeine Meinung ausſpreche; in der Rede verwirrte er ſich leicht; es begegnete ihm wohl, daß er in ſeiner Heftigkeit zu ſtottern anfing. Widerſpruch vermochte er vollends nicht zu ertragen. Einem Guiſe nachzuahmen, wäre ihm wie eine Selbſtbeleidigung vorgekommen. Er ließ vernehmen: ſein Name ſei Bourbon und dieſer Name ſchon verpflichte ihn zu einer entgegengeſetzten Haltung. Aber darum war er nicht gemeint, ſich vor dem Emporkömmling zu beugen, der zufällig die Zügel der Regierung in die Hände bekommen hatte, deſſen moraliſche Eigenſchaften, nicht ohne Beigeſchmack von Verächtlichkeit, den Credit untergruben, den ſein Talent ihm verſchaffte. Auch ohne Hülfe der Fronde glaubte er ſtark genug zu ſein, um dieſem das Geſetz ſeines Willens aufzulegen. In der That hat ihm Mazarin bereits im Oktober 1649 die umfaſſendſten Zugeſtändniſſe gemacht. Wenn er ihm verſprach, ohne ſein Vorwiſſen und ſeinen Rath keine höhere Stelle zu beſetzen, weder am Hofe, noch im Kriege, weder für die

Digitized by Google

innern noch für die äußern Geſchäfte, bei den vorkommenden Vacanzen auf die Diener und Freunde des Prinzen Rückſicht zu nehmen,[1] in keiner wichtigen Angelegenheit Beſchluß zu faſſen ohne ſeine Einwilligung, liegt darin nicht faſt eine Einräumung der Mitregentſchaft? Der Prinz ſagte zu, die Königin, welche die Autorität wieder auf den Punkt zu heben wünſche, auf welchem ſie bei dem Tode ihres Gemahls geſtanden, dabei zu unterſtützen; darunter verſtand er aber nur eine ſolche, bei der er ſelbſt mitwirke; denn wie wären Vorrechte, wie die ihm zugeſtandenen, mit einem wahrhaft unabhängigen Anſehen der Krone vereinbar geweſen? In Kurzem fanden die Königin und der Miniſter das Verfahren des Prinzen unerträglich. Einen ſeiner Freunde, der ſich ſo weit vergaß, der Königin mit andern Gefühlen als denen eines Unterthans näher zu treten, nahm Condé in Schutz und wollte ihn nicht vom Hofe entfernen laſſen. Für einen Freund und eine Freundin ſeiner Schweſter erzwang er ſich Ehrenvorrechte, welche den Meiſten unbillig vorkamen. Seinen Anhängern war Alles erlaubt: Niemand wagte mehr ihren Anmaßungen entgegenzutreten. Das größte Aufſehen machte es, daß der junge Richelieu gegen den Willen der Herzogin von Aiguillon, die als ſeine Pflegemutter betrachtet ward, ſich mit einer Freundin des Hauſes Condé vermählte, und der Prinz die Hochzeit durch ſeine Gegenwart autoriſirte. Jedermann glaubte, da der junge Mann Havre de Grace beſaß, es komme dem Prinzen nur darauf an, auch dieſen Ort unter ſeinen Einfluß zu bringen. Immer weiter nach der Erwerbung einer unbedingten Macht ſchien er zu ſtreben.[2]

[1] Die Urkunde iſt in Champolliens Ausgabe der Memoiren von Condé abgedruckt. Collection de Michaud II, 205.

[2] Michel Moroſini bemerkt in ihm alti e vasti fini, che tendevano

Zu einer solchen wollte ihn aber der Cardinal doch nicht gelangen lassen. Wohl fühlte er, daß er, unpopulär wie er war, für sich allein nicht stark genug sei, etwas gegen den Prinzen zu unternehmen: wie aber, wenn er sich mit den Frondeurs verbündete, welche, von demselben zurückgewiesen, mit ihm wieder zerfallen waren. Den Cardinal, dem es allezeit nur am Zwecke lag und nicht an den Mitteln, kostete es so viel Ueberwindung nicht, sich mit denen in Verbindung zu setzen, welche ihn einst auf Leben und Tod bekämpft hatten. Auch die stolze Königin wußte er zu einem ähnlichen Verfahren zu überreden; sie gewann es über sich, den Coadjutor, den sie verabscheute, einst in tiefer Einsamkeit zu sehen und ihm Vertrauen zu beweisen. Dagegen versprach die Fronde, die noch wie eine geschlossene Phalanx zusammenhielt, ihre Mitwirkung bei dem großen Schritte, der gegen Condé im Werke war.

Geheimnißvoll, verschlagen, beinahe verrätherisch ward derselbe vorbereitet. Man hat einen Brief Mazarins vom 16. Jan. 1650, in welchem er feierlich die Zusage gibt, sich niemals von dem Prinzen abzusondern und ihn um seine Protection bittet; am 18. Jan. ließ er ihn gefangen nehmen, ihn selbst, seinen Bruder Conti und seinen Schwager Longueville; in dem Palais-Royal, wohin sie unbesorgt gekommen, um dem Conseil beizuwohnen, wurden sie festgehalten und nach dem Schloß Vincennes gebracht. Die Königin glaubte, indem sie dieß gut hieß und beförderte, ein gutes, ja ein religiöses Werk zu thun. In dem Augenblick der Gefangennehmung führte sie ihren Sohn in ihr Betzimmer, um Gottes Segen zu

in modo a sublimare la sua conditione, che havessero poi a dipendere dal suo arbitrio tutte le resolutioni più gravi di pace e di guerra.

Digitized by Google

erflehen: denn das Heil der Monarchie ſchien ihr darin zu liegen.

Und ſo viel bewirkte die Fronde nun in der That, daß die Hauptſtadt ruhig blieb. Am Abend durchritt der Herzog von Beaufort, mit zahlreichem Gefolg, bei Fackelſchein die Straßen; eine Anzahl Menſchen lief hinter dem Zuge her und ſchrie dem König ein Lebehoch. Die Bürger konnten es dem Prinzen ohnehin nicht vergeſſen, daß er während der Belagerung ihre Landhäuſer und Gärten verwüſtet hatte; hie und da zündeten ſie Freudenfeuer wegen ſeiner Gefangennehmung an.

Damit war jedoch die Sache nicht durchgeführt noch beendigt. Ueber das ganze Land hin regte ſich eine dem Prinzen günſtige Partei; ſtatt der Männer erſchienen die Frauen an ihrer Spitze. Hauptſächlich aber: was der Prinz noch immer vermieden, das trugen ſeine Freunde zu thun kein Bedenken: ſie riefen den Beiſtand der Spanier an, und Spanien gewährleiſtete ihnen denſelben.

Es waren beſonders zwei Gründe, aus denen ſich die Spanier dafür entſchieden: der eine, daß ja der König von Frankreich ebenfalls die Rebellion ſpaniſcher Vaſallen und Provinzen begünſtigt habe; der andere, daß Mazarin um ſeiner perſönlichen Intereſſen willen nie zu einem billigen Frieden zu bringen ſein werde; eher laſſe ſich ein ſolcher von dem Prinzen erwarten, wenn dieſer jemals wieder zu Freiheit und Macht gelange. Ueberhaupt, ſagte man, könne Spanien die Franzoſen nicht beſiegen, ſo lange dieſelben vereinigt ſeien: in ihrer Entzweiung liege das Heil ihrer Nachbarn; in der ſich bildenden Partei müſſe man nicht ſo wohl das ſehen, was ſie ſei, als das, was ſie werden könne, in einer Zeit der allgemeinen Aufregung: jeder Mißvergnügte in dieſem Lande müſſe

Digitized by Google

wiſſen, daß wenn er von ſeinem König abfalle, er in Spanien Rückhalt finde.[1]

Die erſte Verbindung ward unter dem Einfluß der Schweſter Condé's, der Herzogin von Longueville, geſchloſſen. Von Paris, wo ſie ſonſt das Schickſal ihres Bruders und ihres Gemahls hätte erwarten müſſen, war ſie nach der Normandie, und nach einem vergeblichen Verſuch ſich daſelbſt zu halten, weiter nach Holland geflohen: ſie wandte ſich dann nach Stenay, wo ſie mit Turenne zuſammentraf. Turenne, an ſich nicht gefährdet, noch auch mit dem Prinzen von Condé durchaus einverſtanden, wollte ihn doch nicht in ſeinem Unglück verlaſſen; indem er mit erborgtem Geld nach Stenay eilte und einige Truppen daſelbſt ſammelte, gelang es ihm, dieſen Platz der Partei zu erhalten, während alle andern abfielen. Auf ſein Anſuchen kamen ihm die Spanier unverzüglich mit Lebensmitteln, Munition und Geld zu Hülfe; ſie bemerkten, daß das Unternehmen, ſelbſt wenn es mißlinge, doch ſchon durch die Theilung der Streitkräfte einen ungemeinen Vortheil für den nächſten Feldzug darbiete; eine Verbindung ward ins Werk geſetzt, ehe darüber noch eigentlich abgeſchloſſen war. Die vornehmſte Schwierigkeit bei der damaligen Unterhandlung lag darin, daß die Spanier zu ihrer Sicherheit die Einräumung von Stenay verlangten. Turenne und die Herzogin wandten ein, daß dieß Zugeſtändniß die öffentliche Meinung in Frankreich verletzen und ihren Freunden im Parlament mißfallen würde;[2] die

[1] Parecer del Sr. Conde de Fuensaldaña 16 Marzo 1650 que quelquiera dellos que tenga sentimiento, que le obligue a faltar a suo rey, topa abrizo y seguridad en el poder de S. Md.

[2] Ce seroit le moyen de ruiner entièrement le parti qui se forme et qui est près d'agir en France.

Digitized by Google

Spanier erwiederten, daß es ein allzu ungleiches Verhältniß wäre, wollte man ihrem Interesse für so mannigfaltige Hülfleistung nicht auch etwas bewilligen. Man kam endlich überein, daß die Stadt Stenay, sobald Spanien es fordere, von spanischen Truppen besetzt werden möge; die Citadelle solle in den Händen des Prinzen bleiben.

Am 20. April ward hierauf der Vertrag zwischen dem König von Spanien, Anne de Bourbon, Herzogin von Longueville und dem Marschall Turenne geschlossen, in welchem sie sich anheischig machten, mit vereinigten Kräften nach zwei Zwecken zu streben — einem gerechten, gleichmäßigen und sichern Frieden zwischen beiden Reichen und der Befreiung der gefangenen Prinzen — und die Waffen nicht niederzulegen bis der eine so wie der andere erreicht worden sei.[1] Ein Schreiben von Turenne liegt vor, worin er darauf besteht, daß die spanische Armee unmittelbar in das französische Gebiet vordringe; denn um die Gegner zur Annahme eines Friedens zu vermögen, reiche die Wiedereroberung von ein paar verlorenen Plätzen in den Niederlanden nicht hin: dazu gehöre, daß Frankreich sich selbst angegriffen sehe; folge man ihm darin nicht, so könne er für Niemand gut stehen, auch nicht für die Truppen unter seinem Befehl; ja er selbst würde genöthigt sein, auf seine Aussöhnung mit dem Hofe zu denken.[2]

Indessen war die Gemahlin Condé's, Clementine de Maillé, mit seiner Schwester in unternehmendem Geist wetteifernd, nach Bourdeaux gegangen, wo sie durch eine Verstimmung,

[1] Traité fait à Stenay in den Lettres de Turenne I, 128.

[2] A me retirer à Stenay et songer à mon accommodement. Turenne an Fuensaldaña 11. Juni 1650, ein in der Sammlung nicht vorkommender Brief, den ich in Brüssel fand.

Digitized by Google

die in der Provinz obwaltete, unterstützt zu werden hoffen durfte. Der Gouverneur von Guyenne, der jüngere Epernon, hatte sich in hohem Grade verhaßt gemacht; da er von Mazarin, der mit ihm in Familienverbindung zu treten dachte, in Schutz genommen wurde, so wandte sich der Widerwille gegen diesen selbst.[1] Namentlich bei dem Parlament von Bourdeaux fand die Prinzessin eine gute Aufnahme: sie vertraute demselben die Obhut ihres siebenjährigen Knaben an, „des einzigen Prinzen aus dem königlichen Hause, der nicht in der Gewalt des fremden Machthabers, des öffentlichen Feindes sei." Allmählich, wiewohl nicht ohne tumultuarische Bewegungen,[2] kam es dort zu einer Vereinigung zwischen dem Parlament, der Bürgerschaft und dem benachbarten Adel unter der Führung von Bouillon und La Rochefoucauld gegen Mazarin, welcher die Spanier, die einen Abgeordneten dahin schickten, ebenfalls zu Hülfe zu kommen Anstalt trafen.

So trat, was seit dem Frieden von Vervins wenn auch zuweilen im Werke gewesen, doch niemals entschieden geschehen war, die innere Fehde mit dem äußern Kriege noch einmal in Verbindung. Die Spanier erwarteten damals eine neue Erhebung der Hugenotten unter Turenne's Führung, was der Partei erst eine feste Haltung geben werde.[3]

Mazarin säumte nicht, sich dieser drohend anwachsenden Feindseligkeit nach allen Seiten entgegenzusetzen. Das drin-

[1] „Celui qui s'attribue la direction de votre état" so heißt es in den Remonstrances faites au roi et à la reyne regente sur les mouvemens de Guyenne.

[2] Man muß darüber die Memoiren Venets lesen.

[3] Philipp IV., 7. März: el partido, que podria ser mas permanente para la paz y para la guerra, seria le de los Hugonottes apoyendo le a que se encargasse a hazerse cabeça del el Sr. de Turenna.

Digitized by Google

gendſte ſchien ihm, den Aufſtand in Guyenne zu dämpfen, ehe er recht Wurzel geſchlagen habe: er führte den jungen König ſelbſt nach dieſer Provinz ins Feld und brachte es dort in der That zu einer Abkunft. Er mußte darin allerdings ſeinen Schützling Epernon fallen laſſen, und den Gegnern, was ſie zu ihrer Sicherheit forderten, zugeſtehen. Aber übrigens waren die Bedingungen doch auch für ihn nicht ganz ungünſtig,[1] und er bekam freie Hand, ſich nach der Champagne zu wenden. Denn dahin drangen ſo eben die Spanier und die mit ihnen verbündeten Franzoſen, nachdem ſie Catelet, La Capelle und Mouzon genommen, vor: durch flüchtende Bauern erfuhr die Pariſer Bevölkerung, daß wieder ein Feind in ihrer Nähe ſei. Mazarin war glücklich, daß er mit ſeinen Streitkräften aus dem ſüdlichen Frankreich auf den Feind in der Champagne losgehen konnte. Er beſaß neben ſeinen diplomatiſchen Gaben auch einen gewiſſen militäriſchen Sinn, mehr Entſchloſſenheit, als man ihm zutraute, und Einſicht genug, um von den Vorſchlägen, welche im Kriegsrath gemacht wurden, den beſten zu wählen. Auch ſetzte er ſich wohl einmal ſelbſt an die Spitze eines Regiments. Er hatte perſönlich Antheil daran, daß Rhetel, welches den Spaniern in die Hände gefallen war, belagert und ihnen wieder entriſſen wurde: Turenne, der zum Entſatz dieſes Platzes herbeikam, und als er ihn genommen fand, wieder zurückwich, ward auf dem Wege von der königlichen Armee an günſtiger Stelle angegriffen und geſchlagen. So wurden die Provinzen zum Ge-

[1] Urtheil Meroſini's: Si trovò temperamento d'accordo con certe sodisfattioni per la parte regia e per quella de Bordelesi — ma bene esaminate — il Bordelesi havevano sodisfattione nel ponto essentiale.

Digitized by Google

horsam zurückgeführt; Mazarin rühmte sich besonders des letzten Erfolges. Einem seiner Freunde schreibt er, man habe Rhetel von ihm gefordert, er bringe nicht allein die Wiedereroberung dieses Platzes, sondern auch die Vernichtung der feindlichen Armee.

Durfte er sich aber als Sieger im offenen Kampfe betrachten, so fehlte doch viel, daß er Meister der in der Tiefe gährenden Feindseligkeiten geworden wäre. Wie er in Guyenne Vieles hatte nachgeben müssen, so beruhigte er auch Normandie und Bourgogne nur dadurch, daß er die Ansprüche der dortigen Parlamente begünstigte, und Beschränkungen widerrief, die denselben von seinem Vorgänger aufgelegt waren.[1] Und hatte er nicht sein Unternehmen gegen den Prinzen in Paris nur mit Hülfe der Fronde ausführen können? Er erkannte dieß selbst an, wenn er einst mit einer Hutschnur erschien, wie sie das Abzeichen des Frondeurs war. Man sah Broussel in den Gesellschaften des Palais Royal. Auf den Wunsch der Partei mußte Mazarin sogar zugeben, daß der alte Chateauneuf, der vor siebzehn Jahren von Richelieu der Siegel beraubt worden war, in das Ministerium trat. Chateauneuf galt von jeher für den besonderen Freund der Herzogin von Chevreuse, welche nach Paris zurückgekommen, wieder Zutritt und Einfluß bei der Königin gewann und die gewohnte Wirksamkeit in den Umtrieben und Bewegungen jener Tage ausübte. Mit diesen beiden im Bunde versprach sich die Fronde große Dinge. Nicht darum hatte sie sich dem Prinzen von Condé entgegengesetzt, weil sie in Bezug auf die allgemeine Tendenz

[1] Maillé: Esprit de la Fronde III. 385 hat in Bezug auf Bourgogne einige originale Notizen aus den Memoiren von Mallotet, Generaladvocaten des Parlaments von Dijon.

Digitized by Google

den Widerstand gegen den verwaltenden Minister, verschiedener Meinung von ihm gewesen wäre, sondern weil er ihre Hülfe verschmähte und seinen Weg allein gehen wollte. Nicht um Mazarin groß zu machen, hatte sie sich ihm beigesellt, sondern um wieder Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte zu erlangen. Dazu schien ihr die Zeit jetzt gekommen zu sein.

Denn schon erwachte auch die Opposition des Parlaments von Paris aufs neue. Eine dritte Dame aus dem Hause Condé, die verwittwete Prinzessin, Mutter und Schwiegermutter der Gefangenen, der es gelang, wider den Wunsch des Hofes nach Paris zu kommen, hatte den Schutz der Gesetze für die Ihren angerufen und in Erinnerung gebracht, daß in der Gefangennehmung der Prinzen eine Verletzung der Declaration vom 24. Oktober liege.[1] Auf das lebhafteste beschäftigte sich seitdem das Parlament mit der Herstellung derselben; in der Sache von Bourdeaux sah es gleichsam die seine. So lebten die alten Animositäten gegen Mazarin wieder auf. Er hatte gemeint, durch seinen Sieg in der Champagne die allgemeine Gunst davonzutragen; aber der Glanz seiner Trophäen erweckte ihm erbittertere Feindschaft: man sah in seinem Siege nur eine Verstärkung des ministeriellen Absolutismus; eben weil er stark zu werden drohte, glaubte man sich seiner sobald wie möglich entledigen zu müssen. In langen Placaten, die man an den Mauern anschlug, in den tausendstimmigen Flugschriften ward sein Name dem Haß und der Verachtung preisgegeben. Alles forderte die Befreiung der Prinzen, allerdings in der Hoffnung, sie dadurch zu gewinnen, hauptsächlich aber, weil man zugleich den Cardinal zu stürzen dachte.

[1] Requeste de Madame la princesse de Condé. Suite de journal des assemblées du parlement: 67.

Digitized by Google

Anna von Oesterreich war, so viel an ihr lag, entschlossen, darin nicht nachzugeben. Es lautet parador, wenn man sagt, daß die revolutionären Bewegungen in England dem französischen Minister zu Statten gekommen seien, aber nichts ist wahrer. Denn hauptsächlich darin glaubte die Königin den Ursprung der Unglücksfälle Carls I. zu erkennen, daß er einst seinen Minister Strafford hatte fallen lassen. Einen ähnlichen Fehler zu begehen, dagegen sträubte sich ihre ganze Seele. Sollte sie aber, eine Frau und Fremde, den von allen Seiten auf sie eindringenden Forderungen auf die Länge Widerstand zu leisten im Stande sein?

Den Angriff begann das Parlament durch den Beschluß, ihr wegen der Gefangenschaft der Prinzen eine feierliche Vorstellung zu machen. Der erste Präsident Molé trug dieselbe am 20. Januar 1651 mit einer Wärme vor, welche man nicht von ihm erwartete, und durch welche sich die Königin persönlich verletzt fühlte. Wiewohl aus einer Versammlung des Clerus und einer Versammlung des Adels, die in Paris gehalten wurden, ähnliche Anmahnungen verlauteten, so blieb sie doch dabei, nicht nachzugeben: sie hielt für genügend, dem Parlament eine ausweichende Antwort zu ertheilen, in der sie sich auf die Unterhandlungen bezog, die sie mit den Gefangenen schon selbst eingeleitet habe. Mazarin fühlte sich noch stark genug, um auf Rache zu denken; der Plan ging ihm durch den Kopf, dem Parlament einen andern Gerichtshof mit neuen und eigenthümlichen Gerechtsamen zur Seite zu stellen.

Schon aber gewannen Parlament und Fronde eine nicht geringe Verstärkung dadurch, daß der Herzog von Orleans sich ihnen zugesellte. Gaston hatte einst die Gefangennehmung der Prinzen bewilligt; es beleidigte ihn aber, daß sie ohne seine

Digitized by Google

beſtimmte und deutliche Genehmhaltung nach dem Havre gebracht worden waren, welche Feſtung wieder ganz von Mazarin abhing. Die Beſorgniß ward in ihm rege, daß der Miniſter ſich der Gewalt, die er daſelbſt über ſie beſaß, bedienen könne, um ſich gegen ihn ſelbſt, den Herzog, mit ihnen zu vereinigen. Die Fronde ſtellte ihm vor, daß ihm nichts anderes bevorſtehe, als das Schickſal des Prinzen von Condé:[1] wie viel beſſer, wenn er ſich vielmehr mit dieſen ſelbſt gegen den Miniſter verbinde.

Wie verwoben ſich in dieſem Momente wieder die perſönlichſten Intereſſen der Großen und der öffentlichen Angelegenheiten!

Es iſt ganz wahr, daß zwiſchen dem Prinzen und dem Cardinal über die Bedingungen einer Ausſöhnung unterhandelt ward: La Rochefoucauld hat darüber im tiefſten Geheimniß eine Zuſammenkunft mit ihm gehabt. Aber Mazarin ſchmeichelte ſich, durch irgend ein neues Zugeſtändniß die Freundſchaft des Herzogs von Orleans wieder zu gewinnen. Er ſcheint ſogar einmal zu dieſem Zweck eine Verlobung des jungen Königs mit der Tochter deſſelben, Mlle. de Montpenſier, beabſichtigt zu haben.[2] Das aber war einer der wenigen Punkte, in denen die Königin ſeinem

[1] Vgl. Rey 218. Ondedei an Mazarin: al quale il Duca fanno credere, che per sua propria sicurezza non bisogna che sia di tutto in preda della corte, ma che vada trattenendo il parlamento et terzo partito et che si mantenga gli amici: altrimente gli averra un giorno quello, ch'é successo al principe di Condé.

[2] Er verlangt, daß Ondedei Letellier unterrichten möge, facendoli particolarmente rimarcare e notare il fine che li frondosi hanno d'unire S. A. R. con il principe et che per impedirle la regina potrebbe seriosamente parlare e Mr. le Tellier da sua parte per concludere l'altro.

Digitized by Google

Rathe nicht folgte: ein ſolches Verhältniß wollte ſie auch nicht einmal in Ausſicht ſtellen. Und indem nun Mazarin zögerte, das letzte Wort auszuſprechen, ſchloß der Herzog ſein Bündniß mit den gefangenen Prinzen ab. Noch einmal wirkten hier lothringiſche Rückſichten auf die innerſten franzöſiſchen Verhältniſſe ein. Margarethe von Lothringen, Herzogin von Orleans, dieſelbe, deren Ehe Richelieu nicht hatte zugeben wollen, war für eine Verſtändigung mit Condé, weil dieſer dagegen zu einer Abkunft mit Lothringen die Hand zu bieten verſprach: auch eine neue Verbindung beider Familien ward verabredet. Eine der vornehmſten Bedingungen bildete es ferner, daß der Prinz mit der Fronde in ein gutes Verhältniß treten ſollte; er verſprach, den Coadjutor, Beaufort, Briſſac, Noirmoutier, die der Herzog als ſeine Anhänger bezeichnete, ebenfalls als ſeine Freunde zu betrachten und in die Entfernung Mazarins zu willigen, die ſie jetzt entſchieden forderten.

Hierauf erwartete Gaſton nur eine Gelegenheit, um ſich gegen Mazarin zu erklären; ſie bot ſich ihm in einer Sitzung des Conſeils am 2. Februar dar. Der Cardinal ſprach mit einiger Anzüglichkeit von den Bewegungen in Stadt und Parlament, und ließ das Wort fallen, daß es auch dieſſeit des Canals Menſchen gebe, wie Cromwell und Fairfax. Der Herzog von Orleans nahm an, daß damit der Coadjutor und Beaufort gemeint ſeien: in heftiger Aufwallung über eine ſo ſchwere Beleidigung ſeiner Freunde bezeichnete er hinwieder Mazarin ſelbſt als den für Frankreich gefährlichſten Menſchen; noch am Abend ließ er die Königin wiſſen, er werde nicht mehr im Conſeil erſcheinen, ſo lange der Cardinal darin ſitze.

Bisher hatte die Königin über ihren Schwager immer

Digitized by Google

einen leitenden Einfluß ausgeübt; sie war über seine Haltung erstaunt und betroffen. Will auch er mich verfolgen, rief sie einst seiner Tochter zu. Sie dachte noch, ihn persönlich zu gewinnen, und kündigte ihm ihren Besuch an: aber er that dießmal, was er noch nie gethan; er lehnte diese Ehre ab. Seine neuen Freunde, seine Gemahlin hielten ihn bei dem gefaßten Entschluß fest.

Auf der Verbindung des Ministers mit dem Hause Condé und dem Herzog von Orleans hatte von Anfang an die Autorität der Regentschaft beruht; nachdem die Prinzen gefangen worden, zeigte sie sich erschüttert, schwankend; daß nun auch der Herzog sich von ihr lossagte, war ihrer Auflösung gleich.

Am 3. Februar ward jener ausweichende Bescheid dem Parlamente mitgetheilt; man begreift, daß er keinerlei Befriedigung erwecken konnte. Als nun aber der Coadjutor jene Aeußerungen Mazarins zur Sprache brachte, gleich als enthielten sie eine Beleidigung des Parlamentes selbst,[1] so steigerte sich das Mißvergnügen zu stürmischer Aufregung. Im Widerspruch selbst mit dem ersten Präsidenten schritt man zur Berathung über die Nothwendigkeit der Entfernung Mazarins.

Die Königin suchte den Eindruck, den die Worte des Cardinals gemacht, durch eine mildernde Darstellung zu verwischen: den Herzog von Orleans lud sie nochmals ein, in das Conseil zu kommen. Aber alle Vorstellungen waren bei ihm, alle Entschuldigungen bei dem Parlamente vergebens. Das Parlament beschloß, von der Königin nicht mehr blos die Befreiung der Prinzen, sondern zugleich die Entfernung

[1] „d'éloigner d'auprès la personne du roi et de ses conseils le Cardinal Mazarin.“ Extrait des registres du parlement in dem Journal des Parlaments, 4. Febr.

Digitized by Google

des Cardinals zu fordern. Es war am 5. Februar, eines Sonntages, daß dieſe Vorſtellung der Königin vorgetragen ward. Man begründete ſie hauptſächlich auf den Widerwillen, den der Herzog von Orleans gegen Mazarin fühle: im Laufe der Geſchäfte, ſo drückte man ſich aus, ſei derſelbe entſprungen, er habe alle höheren Kräfte ſeines Geiſtes eingenommen und werde ſich nur mit der Zeit beſeitigen laſſen. Uebrigens verſicherte man, dürfe die Fürſtin an dem Royalismus ſo des Parlamentes wie der Nation nicht zweifeln; unter keinen Umſtänden ſeien in Frankreich Ereigniſſe möglich, wie in England.

Was ließ ſich gegen dieß Andringen thun? Anwendung von Gewalt wäre nothwendig geweſen: aber dazu war nichts vorbereitet, und wie höchſt gefährlich hätte es ausſchlagen können.

Mazarin, wie die meiſten Menſchen, die durch auffallendes Glück emporgehoben worden ſind, neigte zum Fatalismus. In einem ſeiner Briefe aus dieſer Zeit heißt es: wenn das Verhängniß Unglück ſende, ſo gebe es keine Schutzwehr dagegen;[1] dann verſage die Treue auch ſolcher Menſchen, auf die man durch Vernunft und Nothwendigkeit angewieſen ſei. Dazu kam, daß ja beim Eintritt der Majorennität, die noch in demſelben Jahre bevorſtand, ſich das alles wieder ändern konnte. Die Königin ſcheint bis auf den letzten Augenblick widerſtrebt zu haben. Mazarin ſchreibt ſeinem Vater: von Königin und König habe er nichts als Beweiſe von Gunſt empfangen: aber es ſei ihnen unmöglich geweſen, die Verkehrtheit zu überwinden, die, ſeine Perſon zum Vorwand

[1] Quando le disgrazie sono fatali, non vi è riparo che possa impedirle. (22. März an Valençay.)

Digitized by Google

nehmend, das Reich in Unruhe zu stürzen suche: er selbst habe ihnen gerathen, ja sie überredet, ihn gehen zu lassen.

In der Nacht vom 6. zum 7. Februar verließ Mazarin die Hauptstadt. Indem er zunächst nach dem Havre eilte, um dem Prinzen von Condé seine Befreiung aus dem Gefängniß ohne alle Bedingung anzukündigen, hoffte er denselben günstig für sich zu stimmen, und er versichert, daß ihm dieß gelungen sei.[1] Aber indessen sprach das Parlament aufs neue seine Verbannung aus dem Königreich in den härtesten Worten aus, und ordnete eine gerichtliche Untersuchung gegen seine Verwaltung an. Sein Palast ward durch die öffentliche Gewalt in Beschlag genommen: mit Thränen im Auge überreichte sein Bibliothekar die Schlüssel zu seiner Büchersammlung, die mit seltenem Sinne für allgemeine Gelehrsamkeit und mit einem Eifer zusammengebracht worden war, den man bisher diesseit der Alpen noch nicht erlebt hatte, ja wie es scheint, noch nicht verstand. Mazarin erzählt, gar mancher Kriegscapitän habe ihm seine Hülfe gegen so große Ungerechtigkeiten angeboten, doch habe er keine Unordnung erregen wollen. Er verließ das Reich und begab sich nach Brühl unter den Schutz des Churfürsten von Cöln, eines Prinzen aus dem Hause von Baiern, mit welchem er seit langer Zeit in enger Verbindung stand. Hier wußte man nichts von den französischen Irrungen: das Volk sah in dem Flüchtling nur den großen Prälaten, und ließ ihn, etwa am Sonntag mit Ehrfurcht bei Seite tretend, nach der Kirche des Ortes vorübergehen.

[1] An Ondedei: Per molte ragioni debbo credere che Mr. le Prince, che la mostrato gran sodisfazione della maniera che ne ho usato per la sua libertà, s'impiegherà efficacemente per me.

Digitized by Google

So war nun doch geſchehen, was ſo oft gefordert und von der Königin immer verweigert worden war: ihr erſter Miniſter, der vornehmſte Träger der monarchiſchen Gewalt, hatte vor einem populären Sturme zurückweichen müſſen. Und zwar war dieß hauptſächlich dadurch unvermeidlich geworden, daß der Herzog von Orleans, der ihr früher in guten und böſen Tagen zur Seite geſtanden, ſich von ihr losſagte. Ein paar hundert Reiter patrouillirten auf deſſen Befehl um das Palais, wo ſie wohnte, um Niemand heraus zu laſſen: man meinte, ſie wolle den jungen König entführen. Einſt drang ein Volkshaufe in die königlichen Gemächer ein, um ſich perſönlich zu verſichern, daß derſelbe noch anweſend ſei; ſie ſahen ihn in ſeinem Bett. Die Königin fühlte, daß ſie eine Gefangene war: ſie ſcherzte wohl darüber, daß man ihr ein ſo geräumiges prächtiges Haus, wie das Palais, zum Gefängniß gegeben: aber ihr ganzes Gemüth war verwundet und empört. „Ah," rief ſie aus, „daß es doch immer Nacht wäre: ſie gewährt mir zwar keinen Schlaf, aber doch Einſamkeit; am Tage ſehe ich nichts als Menſchen, die mich verrathen." Der Herzog von Orleans beſuchte ſie jetzt wieder, um ihr von den Geſchäften zu ſprechen; auch deſſen Tochter kam: „aber unſere Beſuche waren kurz," bemerkt dieſe; „man iſt verlegen gegen die, denen man den Dolch ins Herz geſtoßen zu haben ſich bewußt iſt." [1]

Am 18. Februar 1651 kehrten die Prinzen nach Paris zurück; von Allem, was Bedeutung und Macht beſaß, mit lärmender Freude eingeholt und, weil ſie Unrecht gelitten hatten, auch von dem Volke mit Jubel begrüßt. Welches aber ſollte nun ihre Stellung ſein? Die ganze Situation war

[1] Mémoires de Mlle. de Montpensier. Pet. 41, 130.

Digitized by Google

verändert. Nur auf Condé selbst schien es anzukommen, die Stelle in Besitz zu nehmen, nach der er vor einem Jahre getrachtet hatte, der erste Mann im Lande zu sein. Man meinte, es liege in seiner Hand, der Königin durch ein paar Parlamentsbeschlüsse die Regentschaft zu entreißen und so die Rückkehr Mazarins auf immer zu verhindern. So eben tagte eine Versammlung des Adels in Paris, in welcher der Geist des Widerstandes gegen die ministerielle Allgewalt lebhaften Ausdruck fand: man verband sich da, die Verletzung der ererbten Privilegien und Rechte an Denen zu rächen, von welchen sie geschehen war; auch eine Versammlung des Clerus gab es, die mit der ersten ziemlich gemeinschaftliche Sache machte; was schien für einen Prinzen von Geblüt leichter zu sein, als sich ihrer zu bedienen, um eine Berufung von Generalständen zu erzwingen, in denen dann unter seiner Führung neue Ordnungen und Gesetze hätten eingeführt werden können. Die Königin hat wirklich ein dahin zielendes Versprechen gegeben.[1] Um aber eine große Autorität auszuüben, muß man nur von sich selber abhängig sein. Condé war durch tausendfältige Rücksichten gefesselt. Wie oft hatte er früher selbst Generalstände für gefährlich und für unvereinbar mit der Monarchie erklärt. Ueberdieß aber, ihre Ansprüche liefen denen des Parlamentes entgegen, der Corporation, deren Beschlüssen er seine Befreiung verdankte. Hätte er die Regentschaft aufgelöst, so würde die erste Stelle nicht ihm, sondern dem Herzog von Orleans zugefallen sein, der vollkommen unter dem Einfluß der Fronde stand. Die Freundschaft, die er den vornehmsten Frondeurs zugesagt hatte, lastete wie eine harte Pflicht auf ihm. In Chateauneuf, der durch dieselben

[1] Mémoires de Mme. de Motteville, Pet. 39, 189.

Digitized by Google

in das Ministerium gekommen war, sah er einen Feind seines Hauses, denn durch diesen Mann sei sein Großvater Montmorency ums Leben gebracht worden. Wie hätte er endlich den Coadjutor, der seine Gefangenschaft befördert, vielleicht zuerst vorgeschlagen hatte, lieben sollen? Einen Beschluß des Parlaments, durch welchen die hohen Geistlichen von der Staatsverwaltung ausgeschlossen wurden, begrüßte er, weil sich derselbe, woran die Uebrigen wenig dachten, auch auf den Coadjutor beziehen konnte, mit einer freudigen Ausrufung. Durch besondern Vertrag hatte er versprochen, daß sich sein Bruder Conti mit der Tochter der Herzogin von Chevreuse vermählen sollte; aber Mutter und Tochter standen in den innigsten Beziehungen zum Coadjutor; dessen Verhältniß zu der letzteren erregte Anstoß. Höchst widerwärtig war ihm diese Vermählung und seine Schwester von Longueville, die wieder nach Paris zurückgekommen, versäumte nichts, um ihn in seinem Widerwillen dagegen zu bestärken; er entschloß sich wirklich, sie seinem Versprechen zum Trotz rückgängig zu machen, aber dadurch brach er mit der gesammten Partei, und beschwor den Haß und die Feindseligkeiten derselben, namentlich des Coadjutors gegen sich herauf. Weder des Parlaments, wo sich erst jetzt für ihn eine Partei zu bilden anfing, noch des Ministeriums Meister, des Herzogs von Orleans nicht sicher, weder mit dem Adel noch mit dem Clerus einverstanden, was konnte er Großes unternehmen? Sein Selbstgefühl diente nur ihm bei jedem Schritt Hindernisse zu schaffen.

Dieß ist die Epoche, in welcher die so lange Zeit durch eine starke und durchgreifende Gewalt gebundenen Geister, da eine solche fehlte, sich wieder unabhängig neben einander bewegten, so daß das Allgemeine nichts weiter zu sein schien, als die gemeinschaftliche Angelegenheit der Einzelnen, die

Digitized by Google

die hohen Stellungen einnahmen, der Staat nichts als ein Tummelplatz ihrer Verbindungen und ihrer Feindschaften unter einander; in welcher dann geistreiche und ehrgeizige Frauen, buhlerisch von Natur und durch die Licenz des Jahrhunderts, — ihre Gunst mit Politik verbindend, wenn nicht dafür Preis gebend, — entzweit oder verbündet oder vermittelnd Einfluß gewannen, eine Rolle spielten und eine noch größere zu spielen meinten; wer hätte freien Sinn genug behalten, um die in einander laufenden mannigfaltigen Interessen, die Verknüpfungen und Lösungen, die Truggewebe, die man spann, diesen verwickelten Kampf von Verschlagenheit und Leidenschaft in ihrem Geheimniß zu beobachten und der Nachwelt zu überliefern? Und wer wollte noch heute alle diese Fäden verfolgen und entwirren? —

In den auswärtigen Angelegenheiten lag für Condé eine nicht mindere Schwierigkeit als in den innern.

Die spanische Regierung schrieb sich, und in der That nicht ohne Grund, denn sie hatte durch ihre Hülfe den Widerstand gegen Mazarin möglich gemacht, einen großen Antheil an der Befreiung der Prinzen zu, und forderte nun, da von den beiden vorgesteckten Zielen das eine erreicht sei, daß man auch das andere erstrebe, den gleichmäßigen Frieden zwischen beiden Kronen. Die Herzogin von Longueville schlug einen Stillstand vor, während dessen über den Frieden unterhandelt werden sollte: ein Parlamentsrath, Fouquet de Croissi, ward nach Stenay abgeordnet, um hier mit einem von den Niederlanden anlangenden Bevollmächtigten, Juan Frichet, darüber ein Abkommen zu treffen. Den Stillstand verwarfen die Spanier von vorn herein, da man, wenn Frankreich nur wolle, in derselben Zeit den Frieden zu Stande bringen könne,

Digitized by Google

wie den Stillſtand. Von dem Frieden ſelbſt iſt dann wenigſtens zwiſchen Frichet und Turenne die Rede geweſen. Die Spanier meinten, durch den Ausdruck „gleichmäßiger Friede“ in dem Vertrag von Stenay werde die Herſtellung der Verhältniſſe, wie ſie vor dem Krieg geweſen ſeien, zugeſagt.[1] Wohl erklärten ſie ſich bereit, von dieſer Herſtellung einiges nachzulaſſen; um dem Prinzen die Vermittlung des Friedens zu erleichtern. Aber man ſieht, wie weit dieß auch dann noch von den Anſprüchen entfernt war, die Frankreich im Laufe ſo vieler Siegesjahre ſich gebildet hatte; zu einer förmlichen Unterhandlung iſt es auf dieſer Grundlage gar nicht gekommen. Condé fühlte ſich den Spaniern verpflichtet, aber auf einen Friedensvorſchlag einzugehen, wie dieſer war, würde ihn mit dem Parlamente, ja mit der Nation entzweit haben.

In welchen Verlegenheiten ſehen wir da den heldenmüthigen und ſtolzen Prinzen nach allen Seiten hin. Das war bei weitem nicht wieder die Autorität, welche er vor ſeiner Gefangennehmung beſeſſen hatte. Alle die, welche zu ſeiner Befreiung mitgewirkt, legten ihm ihre Bedingungen auf, oder ſtellten ſich ihm feindſelig entgegen, wenn er ſie nicht erfüllte.

[1] Bericht von Don Juan Frichet, 8. April 1651. Turenne habe ihm geſagt: que los principes no juzgan ser obligados a procurar una paz como la de Vervins pero justa e razonable la qual se puede entender sin que la Francia restituya lo todo que ha usurpado: sobre lo qual replique, que el no se acordava ben de la clausula del tratado en que prometian una paz justa ygual y razonable: supuesto que ellos pudiessen a su modo interpretar las calidades de justa y razonable la de igual no admitia otro sentido ninguno, sino que las cosas se buelvan al estado en que se trovavan quando se comenco la guerra. Inſtruction und Berichte im Archiv zu Brüſſel.

Digitized by Google

Das einzige Mittel, eine festere Stellung zu gewinnen, wäre gewesen, wenn er sich mit der Königin wieder hätte vereinigen können. Auch ist darüber unterhandelt worden: unter Mitwirkung Serviens und Lyonne's, die für große Anhänger Mazarins galten, ist man wirklich über einige Bedingungen übereingekommen, welche sehr merkwürdig lauten. Der Hof willigte ein, die Gouvernements des Hauses Condé in dessen Sinne zu ändern. Champagne und Bourgogne, wo es mannigfaltigen Widerstand erfahren hatte, waren ihm nicht mehr angenehm. Condé wünschte, daß ihm Guyenne und seinem Bruder die Provence eingeräumt würde. Da hatten sie zahlreiche Anhänger, besonders in Guyenne, das schon einmal für den Prinzen die Waffen ergriffen hatte: der Adel der benachbarten Provinzen, Saintonge, Limousin, war ihnen befreundet: sie konnten darauf rechnen, daß auch die alten Freunde und Anhänger der Montmorency's in Languedoc sich für sie, deren Enkel erklären würden. Indem hiedurch Condé dieser Provinzen mächtig geworden wäre, hätte er zugleich in der Hauptstadt die Zügel der Regierung in die Hand nehmen und Freunden und Feinden mit der alten Eigenmacht begegnen können. Man hat lange gemeint, gegen so große Zugeständnisse habe der Prinz seinerseits die Rückkehr Mazarins bewilligt: aus authentischen Documenten ergibt sich aber, daß das nicht der Fall war. Er versprach nichts, als zum Gehorsam gegen die Königin zurückzukehren und ihr seine Dienste zu widmen. Hiefür hat er seinen Bedingungen vielmehr noch die hinzugefügt, daß sie Mazarin nicht zurückrufen, und auch selbst Paris nicht verlassen solle. [1]

[1] Lettres de Mazarin 71. Mr. le Prince venoit de s'engager et dévouer en tout à S. Mé, à l'exception seulement de mon retour

Digitized by Google

Auch in Vorausſicht der baldigen Großjährigkeit des Königs durfte es Mazarin nicht ſo weit kommen laſſen. So war ſein Verhältniß zur Königin nicht, daß dieſe über alles und jedes bei ihm angefragt und ſeinen Rath abgewartet hätte, was bei der Entfernung der Orte und der Langſamkeit der Communication unmöglich geweſen wäre, — aber kein Zweifel iſt, daß die Schreiben des Cardinals, voll von Geiſt, wie ſie ſind, und von überzeugenden Rathſchlägen, vorgetragen in dem Tone leidenſchaftlicher Hingebung, auf die Politik der Fürſtin den größten Einfluß ausübten. Und ziemlich häufig trafen ſie ein. Ueber jene Vereinbarung mit Condé, die hinter ſeinem Rücken geſchloſſen worden und ihn ſelbſt ſo nahe betraf, gerieth Mazarin in die heftigſte Aufwallung. Er ließ vernehmen, niemals ſei ein König in Aquitanien ſo mächtig geweſen, als Condé durch dieſelbe werden würde; überdieß aber werde ſich ſeine Macht über das ganze Reich erſtrecken, da man ihm zugleich ſeine feſten Plätze in Champagne, Bourgogne und Lothringen laſſe, und ſein Schwager Longueville die Normandie immer zu ſeinen Dienſten halte. Mazarin erklärte diejenigen, welche dieſen Vertrag unterhandelt hatten, für Verräther, und ſetzte Alles ein, ihn nicht zur Ausführung kommen zu laſſen. Seine Meinung war jetzt unumwunden, daß die Königin Condé demüthigen müſſe; damit ſie dieß aber vermöge, predigte er ihr die Lehre, daß ein weiſer Fürſt, frei von Liebe und von Haß, nur den Vortheil des Staates und die Erhaltung ſeines Anſehens ins Auge zu

et de la sortie de Paris. Bei Aubery heißt es: der Prinz habe ſich vorbehalten, „d'être ami ou ennemi de celuy (le Cl.) selon que sa conduite lui donnerait sujet de l'un ou de l'autre, que son retour n'a pas été stipulé dans un accomodement, par lequel on accordait à M. le Pce des établissements au delà de l'imagination.“

Digitized by Google

faſſen habe; wenn der Fürſt von zwei verſchiedenen Parteien angefochten ſei, ſo müſſe er, um die eine zur Vernunft zu bringen, ſich der andern bedienen; von der Zukunft möge er dann die Herſtellung der Herrſchaft über beide erwarten. Er forderte die Königin auf, ſich ohne Scrupel und Verzug mit Denen zu verbinden, welche ſie eigentlich Grund hätte zu haſſen, den Führern der Fronde.[1] Die Königin fühlte ſich abermals bewogen, in tiefem Geheimniß mit den großen Frondeurs anzuknüpfen, und dieſe, da ſie von Condé zurückgewieſen und beleidigt waren, boten aufs neue die Hand dazu. Sie waren ungefähr eben ſo geſinnt, wie Mazarin: von ihren Feinden ſuchten ſie immer den einen gegen den andern zu brauchen, um zuletzt über alle zu triumphiren. Ueberaus bedeutende Zugeſtändniſſe machten einander beide Theile. Die Königin verſprach der Fronde eine Zuſammenſetzung des Miniſteriums in ihrem Sinne, und die Cardinalswürde für den Coadjutor. Die Frondeurs nahmen — und faſt möchte man ſich wundern, daß irgend ein Preis hoch genug für ſie war, um ſie dahin zu bringen, — die beiden Punkte an, welche Condé verweigert hatte; ſie willigten in die Zurückberufung Mazarins und ſelbſt in die Entfernung des Hofes aus der Hauptſtadt, wenn ſie nöthig ſcheine.[2] Wie nach

[1] Der Brief jedoch, den Retz von ihm geſehen haben will, kann unmöglich ächt ſein; er widerſpricht dem ganzen übrigen Briefwechſel.

[2] Aus den Briefen Mazarins ergibt ſich, daß die Entfernung Chavigny's und Maiſons als die Bedingung ſeiner Rückkehr gefordert wurde. Unter anderm ſchreibt er den 18. Juli an Ondedei: „I Frondosi si obligavano, ristabilito Chastoneuf nel consiglio senza i sigilli, di fare, che il Duca d'Orleans accompagnerebbe S. M. dove volesse et vi abbracciarebbe il Cardinale.“ Er fürchtet nur immer, daß ſie ihr Verſprechen nicht halten werden, und iſt glücklich, wenn ſie es wiederholen. Vgl. das bei Ravenel S. 252 gedruckte Schreiben an die Königin.

Digitized by Google

einem durchgreifenden Zug auf dem Schachbrett, ſah man alle Parteien ihre Stellungen gegen einander ändern. Die Führer der Fronde, welche von der Abſicht Mazarin zu ſtürzen ausgegangen waren, willigten in ſeine Rückkehr. Das Parlament, urſprünglich mit der Fronde ſo eng verbunden, hielt an der einmal ausgeſprochenen Verbannung Mazarins feſt und zeigte Vorliebe für den Prinzen, der die in den Unruhen erworbenen parlamentariſchen Prärogativen ſchützen zu wollen ſchien. Indem die Königin mit jenem über die Rückkehr des Cardinals verhandelte, verſprach ſie dieſen die Ausführung ihrer verdammenden Sentenz. Der Zwieſpalt aller zeigte ſich in den Unſchlüſſigkeiten des Herzogs von Orleans, der weder mit der Fronde brechen, noch den Prinzen und das Parlament verletzen wollte. Condé, der noch eben mit der Königin gut zu ſtehen meinte, ſah ſich plötzlich gefährdet. Es iſt unläugbar, daß der Hof und die Fronde gleich bei ihrer erſten Annäherung einen Schlag gegen ihn vorhatten. In Paris hielt man für das Beſte, den hochſtrebenden Gefährlichen wieder durch einen Handſtreich unſchädlich zu machen; und ſchon überlegte Mazarin in Brühl, wohin man den Gefangenen bringen, wem man ſeine Bewachung anvertrauen ſolle.[1] Noch war nichts feſtgeſetzt oder zur Ausführung vorbereitet, aber Unrecht hatte der Prinz nicht, wenn er eine plötzliche Gewaltthat fürchtete und ſich dagegen auf ſeine Weiſe ſicher zu

[1] An Ondedei: „Il bosco di Vincennes sarebbe buono per il principio: e per le persone (da guardarlo) il medesimo Bar overo Bongi“ (14. Juli 1653). Die Nachricht von der Entfernung des Prinzen hatte der Cardinal noch nicht am 16ten, von welchem Datum wir einen Brief haben, ſondern erſt am 18ten.

Digitized by Google

ſtellen ſuchte. Er begab ſich nach ſeiner Beſitzung St. Maur, und von der Königin zur Rückkehr aufgefordert, verweigerte er dieſelbe, ſo lange die vertrauten Gehülfen Mazarins — denn er wolle nicht wieder erleben, was ihm ſchon einmal begegnet ſei — am Hofe wären; er nannte Lyonne, Servien und Le Tellier, obgleich man dafür hielt, daß nur der letztere ihm unzugänglich und eigentlich feindſelig ſei. Die Königin antwortete anfangs, ſie würde ſich lieber in ein Kloſter ſperren laſſen, als hierin nachgeben. Da aber das Parlament,[1] an ſeinen alten Beſchlüſſen gegen Mazarin und deſſen Anhänger feſthaltend, dem Prinzen beipflichtete und die Königin erſuchte, demſelben die zu ſeiner Rückkehr erforderlichen Sicherheiten zu gewähren, ſo blieb ihr nichts übrig, als ſich auch dießmal, in Erwartung beſſerer Zeiten, zu fügen. Die von dem Prinzen Bezeichneten verließen Paris: er ſelbſt kehrte dahin zurück. Man hatte mit ihm erſt einen Vertrag geſchloſſen und ihm dann doch wieder nach ſeiner Freiheit geſtanden. Allen Mahnungen des Parlaments, das ein gutes Verhältniß herſtellen zu können meinte, zum Trotz, verſäumte er ihr ſeinen Beſuch zu machen: doppelt gereizt trat er mit unverholener Feindſeligkeit auf. Er erklärte laut, er wolle keine Verſöhnung, denn welche beſſere Verſicherung könne ihm die Königin geben, als die ſie ihm damals ertheilt hatte, als ſie ihn im Louvre feſthalten ließ. Gegen ſie ſelbſt wandte er

[1] Der Brief Condé's an das Parlament bei Motteville IV, 223 und Aubery II, 162, doch mit bedeutenden Abweichungen. Ich halte den Schluß bei Aubery „reprendre le rang deu à sa naissance et y continuer ses anciens services“ für richtiger als die wahrſcheinlich modernisirten Worte bei Motteville „continuer mes soins au service du roi et de l'Etat.“

Digitized by Google

die ganze Rückſichtsloſigkeit, die ihm im bürgerlichen Leben eigen war: es kümmerte ihn nicht, daß er dem jungen König auf einer öffentlichen Spazierfahrt begegnete, ehe er ihn, — was er erſt ſpäter ein einziges Mal that, — in dem Palais royal begrüßt hatte.[1] Er gefiel ſich darin, mit zahlreichen Caroſſen und einer glänzenden Dienerſchaft in prächtigen Livreen durch die Straßen zu fahren, ſo daß er die öffentliche Aufmerkſamkeit mehr beſchäftigte, als der königliche Hof. Condé bot ſeinem Fürſten vor aller Welt in ſeiner Hauptſtadt Trotz.

Da ließ ſich denn Alles zu offnem Bruch und Bürgerkrieg an.

Die Königin hatte bei dem Parlament eine Anklage gegen Condé erhoben: er vertheidigte ſich energiſch und ausführlich. Bei den Verhandlungen erwachten ſchon alle Leidenſchaften. Eines Tages kam es in dem Juſtizpalaſte ſelbſt beinahe zum Blutvergießen. Der Prinz erſchien mit ſeinem bewaffneten Gefolge daſelbſt; um nicht in deſſen Gewalt zu gerathen, hatte ſich der Coadjutor königliche Leute ausgebeten: dieſe beiden Gefolge ſtießen in dem Saale des Palaſtes zuſammen: man ſah einen Augenblick ein paar hundert Degen gegen einander entblößt: nur um die Länge eines Schwertes ſtanden ſie auseinander; Ausrufungen der Anhänglichkeit und des Haſſes erſchollen zu beiden Seiten; nur mit Mühe ward ein großes Unglück verhütet.

Die Zeit war nun herbeigekommen, in welcher der junge König in ſein vierzehntes Jahr trat und für volljährig erklärt werden ſollte. Mazarin hätte gewünſcht, daß dem Parlament zu Paris die Ehre, an dieſer Erklärung theilzunehmen, verſagt worden wäre: man könne dieſelbe, meinte er, nach dem von

[1] La Coſte, Histoire du prince de Condé, 101.

Digitized by Google

Catharina Medici gegebenen Beiſpiel eben ſo gut in Rouen vollziehen und alsdann Paris mit Gewalt zu dem alten Gehorſam zurückbringen. Aber das waren Rathſchläge, welchen die Königin, die in der Mitte der gährenden Elemente beſſer wahrnahm, was ſich ausführen ließ und was nicht, dießmal kein Gehör gab. Sie zog es vor, die Beſorgniſſe des Parlaments durch eine neue Declaration gegen Mazarin, die dieſer doch ſehr bitter empfand, zu heben. Die Volljährigkeitserklärung ward am 5. September ohne Schwierigkeit in altem Pomp in Paris vollzogen. Condé erſchien nicht bei der Ceremonie, obgleich ſein Rang und ſeine Stellung dieß gefordert hätten, weil er fürchtete, bei dieſer Gelegenheit gefangen geſetzt zu werden.

Niemand dachte daran, daß der junge Fürſt nun ſelbſt die Regierung führen könne; die Bedeutung des Actes lag nur darin, daß die Königin Mutter der Nothwendigkeit, auf den Rath der beiden vornehmſten Prinzen von Geblüt Rückſicht zu nehmen, entledigt wurde. Es war die Ausſchließung des Herzogs von Orleans und des Prinzen von Condé von ihrem geſetzlichen Antheil an der höchſten Autorität.

Die Königin ſelbſt bildete ſich nun ein Miniſterium, das den veränderten Umſtänden entſprach. Der Mann der Fronde, Chateauneuf, trat wieder ein; an die Stelle des bisherigen Directors der Finanzen, Maiſon, der als eine Creatur Condé's betrachtet wurde, kam der Candidat der parlamentariſchen Familien, Bieuville, der nämliche, der einſt mit Richelieu in Wettſtreit geweſen war; er verſtand es, der Partei, der er diente, Geld zu verſchaffen; der erſte Präſident des Parlaments, Molé, empfing die Siegel.

So conſolidirte ſich für den Augenblick das neue Syſtem

Digitized by Google

des Hofes, ſeine Verbindung mit der Fronde. Wie die Dinge gegangen waren, ſo konnte der Prinz von Condé ſich nicht verbergen, daß die Staatsgewalt eine ihm perſönlich feindliche Richtung habe, daß zunächſt ſeines Bleibens in Paris nicht mehr ſei. Er bedachte ſich einen Augenblick, was er thun ſolle, berieth ſich mit ſeinen Verwandten, ſeinen Freunden: aber ein Mittel der Ausgleichung gab es nicht mehr. Wollte er ſich nicht den verhaßten Feinden unterwerfen, ſo mußte er zu den Waffen greifen. Er verzweifelte nicht, ihrer Meiſter zu werden. Den Antheil an der höchſten Gewalt, den er vor ſeiner Gefangennehmung durch entſchloſſenes Ergreifen des günſtig ſcheinenden Moments, nach ſeiner Befreiung durch Unterhandlung und Vertrag zu erlangen geſucht hatte, — beidemal vergeblich, — unternahm er nun in bürgerlichem Kriege zu erkämpfen. Sein Beginnen gewann aber dadurch noch einen andern Charakter, daß es der für majorenn erklärte König war, gegen den er die Waffen ergriff.

Fünftes Kapitel.

Bürgerlicher Krieg. 1652.

Die Fronde war mit Intrigue verwebt und durchzogen, aber ſie war keine Intrigue.

Ihre hiſtoriſche Bedeutung beſteht darin, daß die von dem Syſtem der abſoluten Regierung niedergedrückten altnationalen Inſtitutionen ſich gegen daſſelbe erhoben; wie die Parlamente, die den ihnen verſagten Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten des Reiches zurückforderten und wieder

Digitized by Google

in Beſitz nahmen, ſo die Geiſtlichkeit, welche die Eingriffe in ihre Rechte und ihre Beſitzthümer, die ſie erfahren hatte, mit hierarchiſchem Eifer von ſich wies; der Adel ſelbſt, der ſeine ererbten Rechte in Erinnerung brachte.

Wir erinnern uns, wie ſich Richelieu im Jahre 1632 bewogen fand, die ſtändiſche Verfaſſung von Languedoc, indem er ſie beſtehen ließ, doch zu beſchränken; im Jahre 1649 wurden dieſe Beſchränkungen für ungültig erklärt;[1] alle Provinzen ſuchten ſich der unmittelbaren Verwaltung durch Intendanten, die er eingeführt hatte, zu erwehren.

Richelieu hatte das Treiben der perſönlichen Factionen, an denen ſchon unter ihm die Frauen Antheil nahmen, in ſich ſelbſt zu erſticken gemeint; die Factionen waren ſtärker als je. Die Herzogin von Chevreuſe, deren Flucht und vergebliche Feindſeligkeiten er in Komödien verſpotten laſſen, war jetzt doch eine Art von Macht geworden, um die ſich die Häupter der Fronde ſammelten.

Die vornehmſten Anſtrengungen Richelieu's waren gegen die Autonomie der Magnaten gerichtet geweſen; es mußte geſchehen, daß eben aus denen, die er begünſtigte, ſeiner eigenen Allianz, ſich eine Perſönlichkeit erhob, die alle ihre Tendenzen in ſich darſtellte; oder in wem wären ſie jemals gewaltiger erſchienen, als in dem Prinzen von Condé?

Die große Frage für die franzöſiſche Geſchichte war alſo: ob der erſte Prinz von Geblüt ſtark genug ſei, die unbedingte Autorität der königlichen Gewalt zu ſprengen, — denn auch kein Anderer hätte ſie dann zu fürchten gebraucht — oder ob er genöthigt ſein werde, ſich ihr zu unterwerfen.

Sofort nach ſeiner Waffenerhebung nahm Condé eine

[1] Edit de révocation de celui de Béziers; Paris, Octobre 1649.

Digitized by Google

glänzende Stellung ein. In Bourdeaux mit dem Jubel alter Hingebung empfangen, bemächtigte er sich ohne Widerstand der königlichen Kassen und schritt zu Truppenaushebungen. Die großen Familien La Rochefoucauld in Poitou, La Force in Gascogne, La Tremouille in Saintonge, später und nach einigem Schwanken auch Rohan in Saumur, althugenottischen Andenkens, ergriffen Partei für ihn. Einen Theil der Besatzungen in Catalonien führte ihm Marsin auf seine eigene Hand über die Pyrenäen zu Hülfe. In Brouage hatte damals Louis Foucault, Comte du Daugnon, der sich nach dem Tode Brézé's selbst in Besitz setzte, eine kleine Flotte geschaffen, mit der er die Küsten von Nantes bis Bourdeaux beherrschte; dieser schloß sich jetzt an den Prinzen an, der durch den Uebertritt des Herzogs von Richelieu auch Havre's sicher wurde. Da in der That schien er eine Stellung einzunehmen, wie ein alter König von Aquitanien.

Das so eben gebildete Ministerium säumte nicht, zum Angriff gegen ihn zu schreiten, ehe er sich in derselben befestigen könne; Graf Harcourt, an der Spitze der königlichen Truppen, hinderte ihn wenigstens, sich Cognacs zu bemächtigen und gewann Rochelle für den König; bei Tonay-Charente lagen die beiden Heere einander gegenüber. Auch der Hof kam nach Poitiers. Obwohl nicht sehr kräftig organisirt, hielt sich die Regierung doch für fähig, den Prinzen zu besiegen: zumal da die öffentliche Meinung überall, wo sie sich selbst überlassen war, dessen Rebellion mißbilligte. Auch die Parlamente sprachen sich gegen ihn aus.

Da erscholl die Nachricht, daß Mazarin wieder zurückberufen sei und in das Reich zurückkehre.

Nach den vorhergegangenen Verhandlungen konnte sich

Digitized by Google

weder der Coadjutor noch Chateauneuf dieſer Zurückberufung eigentlich widerſetzen: ſie war der Preis für die ihnen gewährten Zugeſtändniſſe. Die Königin verfügte ſie, ſobald es ihr möglich war; denn nur von Mazarin erwartete ſie die Herſtellung der Monarchie zu voller Autorität.

Zunächſt aber konnte dieſer Schritt nicht anders als die Zahl und den Eifer ihrer Gegner vermehren. Wie oft war Mazarin für einen öffentlichen Feind erklärt worden, wie oft hatte die Königin ſelbſt dieſer Erklärung beigeſtimmt. Das Parlament zu Paris gerieth in eine leidenſchaftliche Aufwallung. Was konnte auch dieſer Körperſchaft Beleidigenderes begegnen, als daß ein von ihr mit äußerſter Anſtrengung zu geſetzlicher Gültigkeit durchgeführter Beſchluß von eben Denen, die ihn genehmigt hatten, ohne alle Rückſicht aus den Augen geſetzt ward? In dem Parlament gab es eine gemäßigte, und, wenn wir ſo ſagen dürfen, eine radicale Partei. Auch die erſte forderte, daß der Cardinal für ſchuldig der Beleidigung der Majeſtät und außer dem Schutze der Geſetze erklärt, die zweite, damit noch nicht zufrieden, ſetzte den unerhörten und gehäſſigen Beſchluß durch, daß ein Preis auf den Kopf des Cardinals geſetzt und dieſer aus dem Ertrag des Verkaufes ſeiner Bibliothek gezahlt werden ſolle. In den übrigen Parlamenten fand dies Verfahren Beiſtimmung und Nachfolge. Commiſſare wurden ausgeſchickt, um ſich dem Zurückkommenden entgegenzuſetzen.

So weit gingen die Parlamente hiebei noch nicht, ſich geradezu mit Condé zu verbinden, aber ſie hatten mit ihm einen gemeinſchaftlichen Feind, gegen den ſie ſich ebenfalls rüſteten. Es iſt klar, daß ſein Unternehmen dadurch in dem Königreich die breiteſte Grundlage gewann.

Digitized by Google

Ueberdieß aber war er auch mit den auswärtigen Mächten, vor allen mit Spanien in Verhältniß getreten.

Unmittelbar nach seinem Bruch mit dem Hofe, denn von einem früheren Verständniß findet sich keine sichere Spur, leitete der Prinz von Condé eine zwiefache Unterhandlung ein, die eine mit Bevollmächtigten der niederländischen Regierung, die in Maubeuge, die andre mit dem König von Spanien selbst, die in Madrid durch den Vertrauten des Hauses und der Familie, Lenet, welcher sich daselbst der besten Aufnahme erfreute, gepflogen wurde. Dort kam man am 20. October, hier am 6. November 1652 mit einer Abkunft zu Stande. Die Tractate beruhen beide auf dem einst zu Stenay geschlossenen **Vertrage**, sie bilden denselben für den vorliegenden Fall nur weiter aus. Der Prinz verspricht die Waffen nicht niederzulegen, bevor nicht ein guter, gerechter und sicherer Friede zwischen den beiden Kronen geschlossen worden; wogegen Don Philipp IV. sein Wort gibt, auf keinen Vorschlag zu hören und keinen Frieden zu schließen, ohne den Prinzen und dessen Verbündete und Freunde darin zu begreifen.[1] Für die Kriegführung und den Besitz der Plätze, die man unter Theilnahme des Prinzen erobere, waren demselben große Vorrechte zugesagt; zur Ausrüstung seines Heeres wurde ihm eine halbe Million Patagonthaler[2] bewilligt, zahlbar unmittelbar nach der Ratification der Tractate; doch erhielt er schon vorher Unterstützungen.

[1] Sin comprehender en ella el dicho principe con todos suos amigos alliados y confederados que huvieran servido en el partido los quales S. Md hara restablecer en las mismas honras cargos, bienes puestos y dignidades como podran haber gozado andes — — (Aus dem Tractat von Maubeuge.)

[2] Die Pistole galt in Spanien 4 Patagons, in Frankreich etwas weniger.

Digitized by Google

Wie die Spanier, gefördert durch die französischen Unruhen, bereits Portolongone und Piombino eingenommen hatten, so hofften sie nun in Folge dieser neuen Bundesgenossenschaft, die noch größere erwarten ließ, Catalonien wieder in ihre Hand zu bringen. Denn mit den Kräften empörter Unterthanen bekämpfen diese Fürsten einander nach wie vor. Philipp IV. war der Meinung, daß nur der bürgerliche Krieg die Franzosen nöthigen werde, in den Friedensverhandlungen mit ihm Vernunft anzunehmen:[1] ungefähr eben so wie einst Philipp II. die Ausführung seiner weltumfassenden Entwürfe durch die Unterstützung der Ligue möglich zu machen geglaubt hatte. Wenn die Frage war, ob die spanisch-niederländischen Streitkräfte zur Wiedereinnahme verlorner Plätze oder zur Unterstützung des Prinzen verwendet werden sollten, so sprach sich Philipp IV. allezeit und mit großer Wärme für das letztere aus.

Noch eine andere Unterhandlung ward damals in Brüssel gepflogen, an der die spanischen Minister keinen Antheil hatten. Der Herzog von Orleans, der die Gefühle des Parlaments in Bezug auf Mazarin theilte und ein parlamentarisches Heer in Frankreich selber aufbrachte, ersuchte den Herzog von Lothringen, der mit einer von ihm geworbenen und zusammengehaltenen Armee, als freier Verbündeter, an den Kriegen der Spanier Theil zu nehmen pflegte, ihm zu Hülfe zu kommen. Und leicht schlug dieser ein, da ihm dagegen, was er vor allen Dingen begehrte, die Herstellung in sein Erbland versprochen wurde. Die Spanier hätten

[1] Los humores que estan movidos no se asentaran tan facilmente que no obliguen a Franceses a que se pongan en razon: que yo deseo.

Digitized by Google

gewünſcht, daß auch in dieſen letzten Vertrag eine Stipulation zu Gunſten des Friedens zwiſchen den beiden Kronen eingeflochten worden wäre: allein auch ohne daß dieß geſchah, waren doch die Tendenzen beider Verträge in innerer Uebereinſtimmung. Die beiden erſten Prinzen von Geblüt machten ſich anheiſchig, die Krone von Frankreich zu Bedingungen zu verpflichten, bei denen die Nachbarn in alter Freiheit und Unabhängigkeit beſtehen könnten. Und trafen nicht in der That ihre perſönlichen Intereſſen hier mit den europäiſchen zuſammen? Eben die im auswärtigen Krieg entwickelte Macht der Krone war es, welche auch alle inneren Selbſtändigkeiten beugte.

In Cambray ſammelte ſich hierauf ein niederländiſch-franzöſiſches Heer, das noch einmal durch ſpaniſches Geld zuſammengebracht war, — denn wie nach Guyenne ſo auch nach den Niederlanden hatte der ſpaniſche Hof ſehr anſehnliche Summen zu überſenden die Mittel gefunden, — und überſchritt unter der Führung des Herzogs Karl von Nemours aus dem Hauſe Savoyen, der zugleich durch ſeine Mutter dem Hauſe von Lothringen angehörte, und vornehmlich beigetragen hatte, Condé zu ſeinem letzten Entſchluß zu bewegen, die franzöſiſche Gränze.[1] Erzherzog Leopold Wilhelm, der das Unternehmen hauptſächlich im Licht einer Beſchäftigung der franzöſiſchen Streitkräfte anſah,[2] meldet Anfang März 1652 mit Freuden nach Spanien, daß das Heer bereits fünf Tagemärſche

[1] 27. Januar 1652 por la via secreta. Er forderte nur immer regelmäßige Geldzahlungen pues de los medios depende la buena direccion de las empresas.

[2] „por divertir Franceses que no acuden a Barcellona," wie es in dem Brief von Leopold Wilhelm heißt, 3. Februar 1652.

Digitized by Google

auf franzöſiſchem Gebiet gemacht, ohne Widerſtand zu finden: am 3. März ward ihm von Sully, dem Sohn des Miniſters, Mantes überliefert; indeß hatte auch der Herzog von Orleans unter dem Befehl Beauforts, der an den Verbindungen ſeiner Familie mit Mazarin keinen Antheil nahm, ein Heer ins Feld gebracht; dieſe Armeen vereinigten ſich jetzt und rückten gegen die Loire in der Abſicht vor, ſich der Päſſe dieſes Fluſſes zu bemeiſtern.

Da der Prinz von Condé in Guyenne zwar keine Fortſchritte machte, wozu ſeine zuſammengerafften Mannſchaften nicht fähig waren, aber ſich doch daſelbſt hielt, ſo daß er einen Mittelpunkt für den gährenden Ungehorſam der ſüdlichen Provinzen bildete, und da nun eine aus beſſeren Soldaten zuſammengeſetzte anſehnliche Macht nach der Loire vorrückte, ſo gerieth das königliche Heer und der Hof in eine nicht geringe Verlegenheit.

Eben damals aber war der Cardinal Mazarin im königlichen Hoflager erſchienen.

Der Cardinal war kein Kriegsmann, aber jetzt dahin gebracht, ſein Heil im Krieg zu ſuchen. Er hatte ſeine Edelſteine, alle Koſtbarkeiten, die in ſeinen Händen waren, verkauft, denn er meinte, er müſſe Alles an Alles ſetzen; die an der Gränze ſtehenden Regimenter hatte er durch neuen Zuwachs vermehrt, die dortigen Befehlshaber, die großentheils noch zur Freundſchaft Richelieu's gehörten, ſchloſſen ſich ihm mit Freuden an; wie hätten ſie zweifeln können, ob ſie dem Geheiß des Königs oder den Decreten des Parlaments folgen ſollten? Marſchall Hocquincourt führte von Peronne her ein paar tauſend Mann Cavallerie herbei. Als ein Flüchtling war Mazarin gegangen, an der Spitze eines anſehnlichen Heeres

Digitized by Google

kehrte er nach Frankreich zurück. Von dem oberſten Gerichtshof geächtet, nahm er die Ausübung der höchſten Gewalt in ſeine Hand.

Als er ſich dem königlichen Hoflager näherte, holte der junge König in Perſon ihn ein. Die Königin billigte, daß ein im verſammelten Conſeil gefaßter Beſchluß durch ihn geändert ward. Neben ihm konnte der Miniſter der Fronde, Chateauneuf, ſich keinen Augenblick behaupten.

Und einen Gehülfen führte Mazarin der Krone zu, der für den Gang der Dinge von entſcheidendem Einfluß werden mußte, den Kriegsmann, der allein neben Condé genannt zu werden verdiente. Turenne war der Partei, zu der er ſich vor dem Jahr gehalten, abtrünnig geworden. Er ſagt, er habe zu Condé gehalten, als derſelbe unglücklich war, aber ſich nicht verpflichtet gefühlt, nochmals mit ihm die Waffen gegen ſeinen König zu ergreifen. Der Hof gewann ihn und ſeinen Bruder Bouillon dadurch, daß er der Familie für die Verluſte, die ſie erlitten hatte, eine angemeſſene Entſchädigung bewilligte. Anfangs regte ſich ein gewiſſes Mißtrauen gegen Turenne, nach und nach ſchwand es.

Verkennen wir nicht, daß das militäriſche Princip der regelmäßigen franzöſiſchen Armee, wie ſie ſich im Dienſte des Königthums gebildet hatte, mit der Sache deſſelben verbündet war. Von Ludwig XIII. wird erzählt: eines Tages daran erinnert, daß ſein ſpätgeborner Sohn an den mächtigen Großen Widerſtand finden dürfte, habe er geantwortet, ſein Kriegsheer werde denſelben aufrecht halten. Die Schlacht von Rethel hatten einſt die Truppen für Mazarin gewonnen: ſchon bei den Irrungen in Paris, die ſeine Entfernung veranlaßten, haben ſie ihm angeboten, denſelben mit Gewalt

Digitized by Google

der Waffen ein Ende zu machen. So wiesen jetzt die Capitäne der alten Regimenter jede Anmuthung, von dem Herzog von Orleans Befehle anzunehmen, zurück; denn nur der Regentin seien sie verpflichtet; in einigen Provinzen verabredeten sie sich, keiner Ordre Folge zu leisten, die nicht mit dem Namen Le Tellier, den sie allein für sicher hielten, unterzeichnet sei. [1]

Die Truppen, welche der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé aufbrachten, repräsentirten den Geist der früheren Epochen, wo allen der Krone Nahestehenden ein Theil der Staatsgewalt zufiel; die Truppen des Königs stellten das monarchisch-militärische Princip der neueren Zeiten dar.

Wie drückt sich das Erste so eigen in dem Einfluß aus, den die Prinzessin von Montpensier in Orleans gewann! Mit abenteuerlichem Muth, denn noch liebten diese fürstlichen Personen die alte Anhänglichkeit, welche die französische Nation gegen sie hegte, durche kecke Unternehmungen zu erfrischen, verschaffte sie sich Eingang in die Stadt und bewog die bewaffnete Bürgerschaft, ihre Thore den königlichen Truppen zu verschließen.

Es lag vielleicht nicht weniger in der Natur ihrer Stellung als in persönlichen Eigenschaften, wenn Nemours und Beaufort über die Führung der unter ihnen vereinigten Armee in Streitigkeiten geriethen, welche jeden Erfolg unmöglich machten. Denn an sich schien diese Armee, die sich an eine alte militärische Organisation in den Niederlanden anschloß, wohl fähig, etwas auszurichten. Um diesem Uebelstande

[1] Mémoires de Puysegur, für den Geist der Armeen dieser Zeit das belehrendste Denkmal I, 255.

Digitized by Google

abzuhelfen, entſchloß ſich Condé, die Anführung ſeiner guyenniſchen Heerhaufen und die Vertheidigung der Provinz, auf die in dieſem Augenblicke kein ernſtlicher Anfall zu erwarten war, ſeinem Bruder Conti zu überlaſſen, und ſich ſelbſt zu der nördlichen Armee zu begeben. Mit einem kleinen Gefolge, das nicht dem geringſten Anfall hätte Widerſtand leiſten können, wagte er ſich mitten durch ein von feindlichen Truppen beherrſchtes Land; wie wurden jene über den Hader ihrer Generale ſchon unzufriedenen Truppen von freudigem Staunen ergriffen, als ſie den Führer, auf deſſen Namen ſie hauptſächlich vereinigt worden, unerwartet in ihrer Mitte erſcheinen ſahen. Das Heer fand einen Heerführer, der Heerführer ein Heer. Wenigſtens war dieß die einzige Combination, bei der ſich von dem Unternehmen noch etwas hoffen ließ.

Und unverzüglich kam es nun zu einem Zuſammentreffen zwiſchen den Streitkräften beider Theile.

Der Hof war in Gien: die königlichen Truppen hatten die Loire bereits überſchritten und bewegten ſich gegen Montargis, das in die Hände der Gegner gefallen war, als Condé die Vorrückenden in den Quartieren, die ſie ſo eben bei Bleneau genommen, überfiel. Er warf dieſe völlig auseinander; doch war es erſt die Hälfte der Armee. Als er weiter vordrang, begegnete ihm, gerüſtet und ſchlagfertig, in einer feſten durch ein zahlreiches Geſchütz wohl vertheidigten Haltung die andere unter Turenne. Condé fühlte ſich nicht ſtark genug, ſie darin anzugreifen: ſechs Stunden hielten die beiden Feldherrn die beiden Heere einander gegenüber; zum Schlagen kam es jedoch nicht.

Man hat behauptet, der Prinz habe beabſichtigt und ge-

Digitized by Google

hofft, sich der königlichen Personen zu bemeistern: die Königin würde er alsdann in ein Kloster verwiesen und im Namen des jungen Königs selbst die Regierung in die Hände genommen haben. Denn die Menschen lieben es, die äußersten Folgen einer großen Entscheidung, welche möglich wäre, als Gedanken des Ehrgeizes zu fassen. Wäre etwas Wahres daran, wie vollkommen wäre die Enttäuschung gewesen. Es hatte sich nun gezeigt, daß das Heer der Prinzen auch unter der Führung Condé's dem königlichen nicht gewachsen, geschweige denn überlegen war. Um den Krieg mit einiger Aussicht auf Erfolg zu führen, bedurfte er eines sicheren Rückhalts im Lande: nur die Hauptstadt aber konnte einen solchen gewähren: seinem Heere voran eilte Condé in Person dahin. Von der Haltung der Bevölkerung von Paris, ihrer Theilnahme zu Gunsten der einen oder der andern Partei, ihrer Festigkeit und Treue hing doch wieder der Ausgang des großen Kampfes ab.

Man ließ in Paris Anfangs nicht unbemerkt, daß die Hände des Prinzen mit Bürgerblut befleckt seien, aber dagegen überwog die Bewunderung, welche sein tapferer Muth, der Glanz seines letzten abenteuerlich-ritterlichen Unternehmens hervorrief. Gegen die feindliche Declaration des Parlaments vom vorigen Jahr hatte Condé bei Zeiten die nöthigen Rechtsmittel ergriffen und ward nicht gehindert, seinen alten Sitz darin wieder einzunehmen. Noch schloß sich ihm die Stadt mit nichten vollständig an, aber schon erweckte seine Anwesenheit lebhafte politische Sympathien.

Die Ideen aristokratischer Selbständigkeit, welche er verfocht, waren damals in Paris auch in der Literatur an der Tagesordnung und wurden in zahlreichen Flugschriften erörtert.

Da der König im Widerspruch mit dem Parlamente den

Digitized by Google

verhaßten Cardinal zurückberufen hatte, so fing man an, zwischen der Person des Königs und dem Königthum zu unterscheiden. Jene — so heißt es in einer jener Schriften [1] — sei geheiligt, aber doch nur die äußere Erscheinung des Königthums: die Seele desselben sei ganz etwas anderes, das sei das Gesetz, die Gerechtigkeit, die öffentliche Ordnung. Den dreizehnjährigen König habe man seinen Verwandten, seinem Parlament, seiner Hauptstadt entrissen, und glaube damit auch die königliche Gewalt zu besitzen. Ein Irrthum! Man habe nur ihren Schatten: in dem Parlamente allein thue der König gültige Aussprüche, da übe er die Rechte seiner Krone aus, da hauptsächlich ruhe seine Souveränetät. Die modernen Monarchien seien durch eine Art von Aristokratie gemäßigt: alles geschehe im Namen eines Einzigen, aber ein Einziger thue nicht Alles. Die Macht entspringe aus der Verbindung des Souveräns und der Unterthanen; die Form der Monarchie sei von den Altvordern gewählt worden, nicht um ihre Freiheit aufzugeben, sondern um sie zu erhalten.

Andere behaupteten, daß der König die Gesetze nur auszuführen habe, diese selbst seien der Obhut der Generalstände anvertraut, ausschließend denen komme es zu, daran zu ändern. Die Forderung einer Einberufung der Stände tauchte auf, und zwar zu regelmäßig wiederholten Sitzungen, in deren Zwischenräumen Deputirte ihre Stelle vertreten sollten. [2]

Nicht allein in Parlamenten und allgemeinen Ständen

[1] Les veritables maximes du gouvernement de la France, justifiées par l'ordre du tems. Jouxte la copie imprimée à Paris 1652. In dem Recueil de plusieurs pièces curieuses, à la Haye 1652.

[2] Joly, Maximes importantes pour l'institution du roi „dans l'espérance où nous sommes d'une assemblée des états selon la parole que le roi nous a donné." (S. 360.)

Digitized by Google

aber ſah man die geſetzliche Beſchränkung des Königthums, ſondern noch mehr in der Rückſicht, die es auf die Prinzen und Großen nehmen müſſe: der König ſei an den Rath derjenigen gebunden, welche einmal den Thron beſteigen und dieſelbe Autorität ausüben könnten, die er jetzt beſitze.[1]

In dieſem Sinne ſind bei den Unterhandlungen, die zuweilen erneuert wurden, noch einmal ſehr ernſtlich gemeinte Vorſchläge vorgekommen. Die Staatsgeſchäfte ſollten einem Conſeil anvertraut werden, über deſſen Zuſammenſetzung man ſich gemeinſchaftlich verſtändigen müſſe. Chavigny, der damals in Paris viel Anſehn beſaß, verlangte, daß dieſes Conſeil aus zwölf Perſonen beſtehen ſolle, von denen er hoffte, daß es großentheils Freunde und Anhänger des Prinzen ſein würden.[2] Fügt man hinzu, daß der Prinz, der an Spanien, und der Herzog, der an Lothringen gebunden war, auch den Abſchluß des auswärtigen Friedens in die Hände nehmen ſollten: ſo ſieht man aufs deutlichſte, was der Monarchie von dieſer Seite her bevorgeſtanden hätte: nach außen Zurückführung in die alten Gränzen, wo ſie noch nicht durch definitive Tractate erweitert waren, im Innern Beſchränkung nicht allein durch beherrſchende Geſetze, ſondern durch die großen ariſtokratiſchen Gewalten.

Während man ſich aber in Paris noch mit dieſen Ausſichten beſchäftigte, rückten die königlichen Truppen heran, um die volle Autorität der Krone wieder geltend zu machen: unter ihrem Schutz kehrte der Hof nach St. Germain zurück; ſie gewannen einen Vortheil nach dem andern. Bei Etampes

[1] Vergl. die Auszüge bei St. Aulaire II, 339; ſie ſind aus Flugſchriften, die in das Jahr 1652 gehören.

[2] Gourville 261. La Rochefoucauld II, 150.

Digitized by Google

vergalt Turenne dem Heer des Prinzen, was dieser dem königlichen bei Bleneau gethan: er überraschte es und brachte besonders den niederländischen Hülfsvölkern große Verluste bei.[1] Dann wandte er sich gegen den Herzog von Lothringen, der in Folge der oben gedachten Verabredungen sich der Hauptstadt genähert und eine feste Stellung bei Villeneuve St. George genommen hatte: indem ihm Turenne gute Bedingungen anbot, und wenn er sie verwerfe, mit einem ernstlichen Angriff drohte, vermochte er ihn in der That, Frankreich zu verlassen. Hierauf konnte die Absicht gefaßt werden, auf die Armee der Prinzen, die jetzt in ziemlich geschmolzener Anzahl bei St. Cloud stand, loszugehen und sie zu einer Schlacht zu nöthigen. Condé, der sich wieder an ihre Spitze gestellt hatte, hielt für rathsam, einer Entscheidung noch auszuweichen, und sich nach der Position von Charenton, wo er zwischen Marne und Seine gegen einen plötzlichen Anfall eher gesichert war, zurückzuziehen. Aber kaum hatte er sich hiezu in Bewegung gesetzt, am 2. Juli, längs der Gräben, die Paris umgaben, als er von der königlichen Reiterei eingeholt wurde. Von einer Anhöhe die Gegend in Augenschein nehmend, überzeugte sich Condé, daß er Charenton auf dem eingeschlagenen Weg nicht ohne die äußerste Gefahr erreichen könne, und warf sich dann mit raschem Entschluß nach der Vorstadt St. Antoine. Turenne trug einiges Bedenken, ihn daselbst anzugreifen, aber die allgemeine Stimme des Hofes war, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, dem gefährlichen Feind den Garaus zu machen, — denn noch schien die Stadt

[1] Das militärische Verdienst dieser Waffenthat wird in der La Hode zugeschriebenen Histoire de Louis XIV. (II, 173.), ich denke nicht mit Unrecht, höher als gewöhnlich angeschlagen.

Digitized by Google

nicht geneigt, ſeinen Truppen Aufnahme zu gewähren, — ihn im Angeſicht derſelben zu erdrücken. So kam es zu jenem in der Geſchichte des Jahrhunderts berühmten Treffen in der Vorſtadt von St. Antoine. Ich fühle mich nicht verſucht, mit den Meiſtern des Krieges und der Darſtellung, die es beſchrieben haben, zu wetteifern; an die Stelle der Erzählung mag der charakteriſtiſche Bericht treten, den der Prinz ſelbſt am andern Tag dem Grafen von Fuenſaldaña über dieſes Zuſammentreffen gegeben hat, und der bisher unbekannt geblieben iſt. „In der Vorſtadt," ſagt er, „gab es weder Barricaden noch Gräben, die Feinde hatten zweimal ſo viel Mannſchaften als wir; ohne den tapfern Widerſtand unſerer Truppen würden ſie uns überwältigt haben. Sie bezwangen unſere Wachen und nahmen die vortheilhafteſten Poſſen, die wir inne hatten, an drei oder vier verſchiedenen Punkten griffen uns die Garden des Königs, das Regiment Turenne an, aber mit dem Schwert in der Hand haben wir ſie überall zurückgetrieben, ihre Cavallerie zu Grunde gerichtet, ihnen funfzehnhundert Mann getödtet oder verwundet. Doch iſt dieß nicht möglich geweſen ohne den Verluſt vieler herzhafter Leute von unſerer Seite, und noch mehr Verwundete zählen wir als Gebliebene. Mr. de Nemours bekam einen Piſtolenſchuß in die Hand, Mr. de la Rochefoucauld eine Verletzung über den Augen, die ihn in Gefahr bringt, das Geſicht zu verlieren; Clinchant, der Wunder gethan hat, eine weniger gefährliche; auch Kinski iſt verwundet dem Prinzen von Tarent wurden zwei Pferde, mir eins getödtet; zu meiner Seite iſt der Marquis von Rochegaillard gefallen. Trotz dieſer Verluſte iſt der Vortheil gänzlich auf unſerer Seite geblieben; überdieß aber haben wir ein nicht geringes

Glück gehabt. Dieß iſt: als die ganze feindliche Armee vereinigt war und neue Angriffe begannen, denen wir in dem offenen Orte und nach mehreren Seiten hin nicht würden haben widerſtehen können, hat uns Paris ſeine Thore geöffnet, wir ſind mitten durch die Stadt, über den Pont neuf auf die andere Seite der Seine gerückt und haben hier die Truppen eingelagert, mit allgemeiner Billigung der Bürgerſchaft.“ [1]

Das Treffen in der Vorſtadt St. Antoine war zugleich eine Feldſchlacht und ein Straßenkampf. Condé erſchien darin noch einmal, wie man ſich ausdrückte, allgegenwärtig; in der Wuth eines höchſt perſönlichen Kampfes gab er doch die treffendſten Anordnungen; noch zuletzt ſah man ihn, mit Staub und Blut bedeckt, ſeine beiden Piſtolen in den Händen, auf den überlegenen Feind vordringen, mit dem verzweifelten Wort: „hier müſſen wir ſterben“. Ohne Zweifel war er verloren, wenn die Stadt ihm ihre Thore nicht öffnete. Da bewirkte die Prinzeſſin von Montpenſier, daß dieß geſchah. Sie hegte für den Prinzen eine zur Leidenſchaft geſteigerte Bewunderung; aber zugleich wollte ſie die politiſche Stellung behaupten, die ihr Vater ihr nicht nachdrücklich genug verfocht. Ob ſie die geheime Hoffnung noch nährte, ſich die Hand des jungen Königs, die Krone von Frankreich, durch politiſche und militäriſche Handlungen der Oppoſition zu erobern? Zunächſt fand ſie in dieſer ſelbſt Vergnügen und Befriedigung. Wie einſt in Orleans, ſo trat ſie eben im rechten Moment im Stadthaus zu Paris auf; ſie war es, die den Beſchluß durchſetzte,

[1] Copia de carta del principe de Condé al Cde de Fuensaldaña, Paris, 3 Julio 1652, traduzida del frances. Ob ſich nicht doch irgendwo das Original findet?

Digitized by Google

daß der Prinz in die Stadt aufgenommen wurde, dann begab sie sich nach der Bastille und ließ die Kanonen nach außen richten. Von den Höhen von Charonne sah der junge König diesem Gefechte zu.

Das Haus Bourbon hat niemals wieder Persönlichkeiten hervorgebracht wie die, welche damals einander gegenüber standen. In Condé rollte das Blut der Montmorency, Mademoiselle stammte von den Guisen, Ludwig XIV. war der Sohn einer Spanierin. Verfochten jene die alte Autonomie der Großen des Reiches, in der allerdings noch Leben war, so knüpfte sich an die stolze Haltung, die der König von Anfang an einnahm, die Zukunft der Monarchie und der Macht.

Die Schlacht von St. Antoine hatte zunächst einen für die beiden ersten günstigen Erfolg; der Prinz erlangte dadurch, wie er wünschte, Eingang in die Hauptstadt; auf das dringendste lud er seine spanischen Verbündeten dahin ein. Denn ihre Annäherung allein werde die Ergebenheit von Paris erhalten. „Bedient Euch der Gelegenheit," schreibt er an Fuensaldaña, „niemals werdet ihr eine so gute finden. Im Namen Gottes, rückt vor, ich bitte und beschwöre euch, nehmt die geradeste Straße, um hieher zu kommen."

Und nicht vergeblich waren seine Bitten. Fuensaldaña führte ein Heer der besten Truppen über die französischen Gränzen und besetzte Noyon. Der Herzog von Lothringen, noch einmal bewogen, von dem einen Felde auf das andere überzugehen, und verstärkt mit spanisch-niederländischen Truppen, erschien aufs neue in der Nähe von Paris. Hierauf konnte auch die Armee des Prinzen aus Paris hervorkommen und sich im Felde zeigen: die Dinge ließen sich überhaupt für die Krone wieder gefährlich an.

Digitized by Google

Denn auch an andern Stellen hatten die ſpaniſchen Waffen das Uebergewicht erlangt. In Flandern fielen die mit ſo großer Anſtrengung von den Franzoſen eroberten Küſtenplätze, Grävelingen und ſelbſt Dünkirchen in die Hand der Spanier; in Oberitalien eröffnete ihnen die Bürgerſchaft von Caſale ihre Thore und verjagte die Franzoſen; worauf aber das meiſte ankam, Don Johann von Oeſterreich, durch den Neapel wieder geſichert worden, hatte im April 1652 die Belagerung von Barcelona eröffnet; die Unruhen in Frankreich bewirkten, daß er ſie ruhig fortſetzen und im Spätjahr zum Ziele führen konnte.

Die Gefährdung des franzöſiſchen Königthums lag nicht in den inneren Verwirrungen, noch auch in den ſpaniſchen Feindſeligkeiten allein, ſondern in der zuſammenwirkenden Verbindung von beiden. Wenn Mazarin um ſich her ſah, ſo fand er die Lage nicht allein bedenklich, ſondern faſt verzweifelt. In einem ſeiner Briefe ſpricht er aus, daß der König, ohne Geld wie er ſei, und im Gedränge immer neuer Treuloſigkeiten, unmöglich ſo mächtige Feinde, wie die Spanier und die Prinzen, beſtehen, den innern und den auswärtigen Krieg zugleich aushalten könne.[1] Man unterhandelte unaufhörlich, und Mazarin war ſehr dafür, daß dem Prinzen von Condé einige ſeiner Forderungen gewährt würden; aber was konnte das helfen, da er mit Spanien auf das engſte verbunden war, und ſich von dieſer Verbindung um keinen Preis

[1] Mazarin, 9. Sept. Le roi ne peut en aucune façon soustenir en même tems la guerre estrangère et domestique avec de si puissants ennemis comme les Espagnols et les princes mis ensemble à la tête de tous les brouillons et malcontents du royaume, assistés de Mr. de Lorraine.

Digitized by Google

losreißen laſſen wollte. Spanien aber verlangte jetzt für den Frieden nicht allein Catalonien, ſondern auch Rouſſillon, Herausgabe aller noch übrigen niederländiſchen, ſowie der lothringiſchen Plätze, Fallenlaſſen der Verbindung mit Portugal. Dies zu bewilligen, zugleich mit den vornehmſten Anſprüchen der Prinzen, und zwar in Folge ihrer Empörung, wäre einer Niederlage der monarchiſchen Idee gleich geweſen.

So war noch alles zweifelhaft, die inneren Verhältniſſe wie die äußeren, und bei dem Gleichgewicht der Streitkräfte konnte Niemand abſehen, wohin die Entſcheidung ſich neigen würde. — Fragt man, was dieſe hervorgerufen hat, ſo iſt die Antwort: ſie war das Werk der Bürger von Paris.

Es ſchien jetzt, als herrſche unter ihnen die kriegeriſche Partei vollkommen vor. Im Stadthaus war die Union der Stadt mit dem Prinzen, die Erhebung des Herzogs von Orleans zum Generalſtatthalter im Parlament ausgeſprochen worden: der Prinz von Condé trat als Befehlshaber der Truppen, Beaufort als Gouverneur der Stadt, Brouſſel als Prevot des marchands auf; dieſer leiſtete ſeinen Eid in die Hände des Herzogs von Orleans.

Zu allem dem war es aber nicht ohne wilde Gewaltſamkeiten gekommen. Als die Verſammlung im Stadthaus ſich nicht ganz gefügig zeigte, hat man in die Fenſter hineingeſchoſſen, Feuer an die Thüren gelegt; in dieſem Sturme iſt die Union unterzeichnet worden. Die Parlamentsbeſchlüſſe wurden nur mit einer kleinen Mehrheit gefaßt, und ſelbſt eine ſolche wurde lediglich durch die Beſorgniß einer Wiederholung dieſer Scenen erreicht. Wie in Bourdeaux eine populäre Faction, welche ſich Ormée nannte, Alles verfolgte, was ſich in einer mittleren Region hielt und den Intereſſen des Auf-

Digitized by Google

ruhrs nicht unbedingt anſchloß, ſo ſtand den Prinzen in Paris ein zu jeder Gewaltthätigkeit fertiger, organiſirter Volkshaufe zu Gebote. Es gab Schriftſteller, welche mit einſeitiger Logik die Menge zur Wuth anreizten. Dubosc Montandré, ein Marat jener Zeiten, ſuchte zu beweiſen, daß man ſich zwiſchen den beiden Parteien, welche das Reich theilen, endlich einmal entſcheiden müſſe, und zwar zu Gunſten derjenigen, welche, indem ſie an der vom König beſtätigten Declaration des Parlaments feſthalte, die einzig geſetzliche ſei: um dem Geſetz zu dienen, müſſe man die Anhänger Mazarins zu Grunde richten, ohne Rückſicht auf Stand, Macht oder Alter, ſo daß auch ihr Name nicht übrig bleibe. [1]

Nun aber konnte das der Sinn der Einwohner von Paris nicht ſein. Sollten die an Ruhe gewöhnten und ihrer ſo bedürftigen mittleren Claſſen den Umſturz aller herkömmlichen Ordnung ruhig ertragen? Die Maßregeln Richelieu's waren gewaltſam, die finanziellen Anforderungen Mazarins unbequem und empfindlich geweſen: was bedeutete das aber gegen einen Zuſtand, wie der, in den man nunmehr gerathen war. Das Land weit und breit verwüſtet, alle Nahrung in der Stadt, ihr Verkehr nach außen verfallen: die prinzliche Regierung in ſteten Entzweiungen, ohne Gewähr für Ruhe und Sicherheit, drückender Auflagen ebenfalls bedürftig.

In bürgerlichen Parteiungen bekämpfen einander in der Regel zwei extreme Factionen: die große Menge der Beſitzenden läßt den Umſturz einer Regierung zu, von der ſie ſich beſchwert fühlt, ohne daß ſie an dem Siege der Gegner gerade Theil nähme; — ſobald dieſe zur Gewalt gelangt iſt und

[1] Le point de l'Ovale, im Anhang bei St. Aulaire Bd. II, 411 wieder abgedruckt. Vgl. Moreau, Bibliographie des Mazarinades II, 359.

nun ihre eigenen, nothwendig noch beschwerlicheren Anforderungen entwickelt, tritt die Zeit der Rückkehr zu der alten Ordnung der Dinge ein: aus den alsdann erwachenden Sympathien gehen die Restaurationen hervor.

Betrachten wir, wie dieß im Jahr 1652 in Paris geschah. Einzelne Einwohner von Paris, nicht gerade von persönlicher Auszeichnung, unternahmen es zuerst, in ihren Kreisen die royalistischen Gesinnungen wieder zu erwecken. Es waren vornehmlich ein Parlamentsrath der Grand-Chambre, Le Prevot, ein Seidenwaarenhändler Bival, ein Militärcommissär des Namens Du Fay, endlich ein der Welt kundiger Gelehrter, Rossignol, welche einander in dieser Gesinnung begegneten und sie in Andern zu erwecken beschlossen. Rossignol, der einst viel mit Richelieu gearbeitet, kannte die einflußreichen Persönlichkeiten, an die man sich wenden mußte. Du Fay hatte Bekanntschaft unter den Arbeitern am Arsenal, denen er wohl auch Geld gab. Durch ein paar Geistliche, Franz Berthod, und den ebenfalls schon unter Richelieu hervorgezogenen Pater Faure ward im tiefsten Geheimniß eine Verbindung mit dem Hofe eingeleitet. Man fand die Mittel, den Bedürftigsten unter den Einverstandenen die Renten des Hotel de Ville zu zahlen, welche die Regierung der Prinzen inne hielt.[1] Wie hätten nicht alle die, welche durch die letzten städtischen Veränderungen ausgeschlossen oder in Nachtheil gerathen waren, sich dieser Partei zuneigen sollen? Ohne sich noch hervorzuwagen, übte sie doch auf die unteren Classen in Kurzem einen so starken directen und indirecten Einfluß aus, daß die Prinzen,

[1] Berthod: Secret de la negociation du retour du roi dans la ville de Paris. Petitot 48, 297, Nachrichten, für deren Bekanntmachung man dem Andenken Monmerque's verpflichtet ist.

Digitized by Google

wo sie sich zeigten, mit dem Geschrei nach Frieden empfangen und diese Zurufungen vor ihren Palästen wiederholt wurden. Sie erwiederten, daß nur die Anwesenheit Mazarins am Hofe sie nöthige, die Waffen in den Händen zu behalten. Und in der That vereinigte sich noch Alles, Parlament, Bürgerschaft und Volk in dem Hasse gegen den Minister, in dem man die Wurzel alles Unheils zu sehen, dessen Ruf und Namen mit wildem Geschrei zu verfolgen man sich nun einmal gewöhnt hatte. Zuerst mußte diese Schwierigkeit aus dem Wege geräumt werden.

Mazarin war so gewohnt, für den nächsten Zweck die erforderlichen Mittel anzuwenden, daß er seine Person selbst zur Ausführung einer politischen Kriegslist hergab. Er entschloß sich leicht, noch einmal den Hof zu verlassen: nicht jedoch wie einst von dem Sturme einer allgemeinen Opposition gefährdet, und seiner Zukunft unsicher, sondern seiner Sache vollkommen gewiß, in unausgesetztem Besitz seines Einflusses selbst auf die einzelnen Schritte der Regierung: nur in der Absicht, die öffentliche Stimmung zu beruhigen, die Prinzen in ihren Nachtheil zu setzen.

Sein Verfahren brachte die ganze Wirkung hervor, auf die er rechnete.

Am 19. August verließ er das Hoflager, um sich nach Rheims und nach Bouillon zu begeben; hierauf schon am 20. ward die Meinung im Parlamente geltend gemacht, da der König den ersten Schritt zur Versöhnung gethan, so sei es Pflicht ihm entgegenzukommen: man dürfe ihn nicht länger bekriegen.

Der Hof hatte die Verlegung des Parlaments nach Pontoise ausgesprochen: in der That bildete sich hier in Kurzem

Digitized by Google

eine beschlußfähige Versammlung. Selbst der Kanzler Seguier, den die Prinzen zum Vorsteher ihres Conseils bestimmt hatten, verließ sie auf die erste Einladung, die er empfing, und kehrte zu dem legitimen Herrn zurück.

Wenn dennoch die Prinzen, auch nachdem Mazarin vom Hofe gewichen war, die Waffen in den Händen behielten, so zogen sie sich jetzt dadurch die öffentliche Mißbilligung zu. Man sah darin einen Beweis, daß es ihnen nicht bloß um Entfernung des verhaßten und verurtheilten Ministers, sondern um eine Schwächung des Königthums selbst zu thun sei.[1] Dazu kam der Eindruck der in diesem Augenblick ihnen nicht gerade günstigen Kriegsvorfälle. Die spanische Armee hatte sich in der Besorgniß, die man absichtlich in ihr erweckte, daß die Niederlande in ihrem Rücken angegriffen werden könnten, dahin zurückgezogen; der Herzog von Lothringen war durch Unterhandlungen und gewohnte Unthätigkeit gelähmt, Condé durch eine Krankheit in die Stadt festgebannt: in seiner Abwesenheit wußte Turenne sich aus einer schwierigen Stellung — bei Villeneuve St. George — abermals glücklich herauszuziehen, und die nächste Gefahr, in deren Gefühl der Hof bereits auf Fluchtgedanken gerieth, zu beseitigen.

Dergestalt verlor die Herrschaft der Prinzen zugleich ihre Grundlage und ihre Furchtbarkeit; schon traten in der Stadt öffentliche Kundgebungen dagegen hervor. Gegen Ende September vereinigten sich ein paar tausend gleichgesinnte Bürger

[1] Vgl. in den Mémoires de Jaques de Saulx, Cte de Tavannes; die Verhandlungen dieses bedeutenden Offiziers mit der Comtesse de Tygery, seiner Tante, die ihn warnt „qu'il n'eut reprit rien, qui pût avancer les mauvais desseins, qu'on imputoit à Mr. le prince contre la souveraineté." (S. 210.)

Digitized by Google

aus den mittleren Ständen, unter den Abzeichen der Soldaten Turenne's, weißen Bändern oder Papier, und faßten den Beſchluß, der Regierung der Prinzen weder ſelbſt Abgaben zu zahlen, noch zu dulden, daß dies von Andern geſchehe; hierin Alle für einen Mann zu ſtehen. In Kurzem verweigerten ganze Quartiere den Einnehmern die Zahlung der Abgabe.

Da ward auch den neueingeſetzten Echevins der Stadt der Gehorſam, der ihrem Amt gebührte, verſagt; einer und der andere von den alten trat wieder hervor, und wurde ſogleich anerkannt. Deputationen der Bürgercompagnien begaben ſich ohne Ermächtigung ihres Gouverneurs nach St. Germain, um den König zur Rückkehr in ſeine Hauptſtadt einzuladen. Wie die bürgerliche Verwaltung von dem Hotel de Ville, ſo ſagte ſich die militäriſche von dem Gouverneur los. Beaufort, der König der Hallen, der populäre Brouſſel, wegen deſſen die Barricaden errichtet worden, verloren in ihren Aemtern das perſönliche Anſehen, das ſie einſt in Privatverhältniſſen genoſſen hatten.

Durch eine rechtzeitig verbreitete Amneſtieerklärung wurden auch die beruhigt, welche ſonſt Strafe verdienten und erwarteten: ſchon wagten ſich royaliſtiſche Militärs nach Paris, um im Nothfall die Führung der Menge zu übernehmen.

Unter dieſen Umſtänden gab Mazarin aus der Entfernung ſeine Einwilligung dazu, daß der König ſich der Stadt nähern und, wenn er die Stimmung hinreichend vorbereitet finde, einen Verſuch machen möge, dahin zurückzukehren; wohlverſtanden jedoch, unter Beobachtung jeder erforderlichen Vorſicht, namentlich nicht ohne die beiden nächſten Thore mit den Garden zu beſetzen.[1] Im Angeſicht der Prinzen ſollte die

[1] Afin que le roi en put sortir, s'il arrivoit quelque chose, qu'il n'en fut pas le maitre. Mazarin aus Bouillon, 12. October.

Digitized by Google

Probe gemacht werden, ob die königliche Autorität nicht mehr gelte als die ihre.

Der Prinz von Condé fühlte sich nicht geneigt, es darauf ankommen zu lassen. Auch in den Momenten der Macht hatte er sich in der Stadt niemals wohl gefühlt. Der Widerspruch, den ihm ein Rath des Parlaments, ein Mitglied der Stadtverwaltung entgegen setzen konnte, fiel ihm unerträglich; die städtische Menge, die einst seine Gefangennehmung und seine Befreiung mit gleichem Jubel gefeiert hatte, und sich auch jetzt unzuverlässig erwies, erweckte ihm Abscheu. „Lieber ein paar Regimenter in den Ardennen commandiren, als hier Hunderttausend befehligen.“ Fast beneidete er den Herzog von Lothringen, der aus seinem Lande verjagt, in abenteuerlichem Hin- und Herziehen begriffen, sich ein Heer gebildet hatte, das seinem Geheiße gewärtig war, und ihm eine Stellung in der Welt verschaffte. Condé ward sich bewußt, daß er nicht zum Regenten, sondern zum Soldaten geboren sei; am 14. Oct. verließ er Paris. Sein letztes Wort war eine Drohung. „Die Stadt,“ sagte er, „begehre die Rückkehr des Königs um des Friedens willen, den solle dieselbe aber doch nicht zur Folge haben.“

Noch blieb der Herzog von Orleans, der niemals durch sich selbst einen Entschluß zu fassen wußte. Er ließ ruhig geschehen, daß bereits an demselben 14. October eine Bürgerversammlung unter den alten Echevins im Hotel de Ville zusammentrat, wenige Tage nachher die Wache an der Pforte St. Martin mit weißem Band am Hut aufzog; — gleich darauf der frühere Gouverneur und der alte Prevot des marchands mit einigen alten Magistratspersonen anlangte; er war noch in dem Luxembourg, als der König sich am 21. October

Digitized by Google

von St. Germain her in Bewegung ſetzte, um nach Paris zurückzukehren. Eine Schwierigkeit von Bedeutung machte die Anweſenheit des Herzogs nicht mehr: der König forderte von ihm das Verſprechen, ſich des andern Tages zu entfernen, entſchloſſen, wenn daſſelbe verweigert werde, geradezu nach dem Luxembourg zu ziehen und ihn daſelbſt gefangen zu nehmen: denn einen Nebenbuhler der Macht wollte er in der Hauptſtadt nicht dulden. Man hatte dem König gerathen, bei dem Einzug ſeinen Platz neben dem Wagen ſeiner Mutter zu nehmen, gedeckt von voranziehenden Garden; Ludwig XIV. liebte aber vom erſten Augenblick energiſch, wie er es war, auch zu erſcheinen: er ſetzte ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Garden. Gaſton unterzeichnete, was man von ihm verlangte, dem König begegnete auf dem Zuge nach dem Louvre nichts als Huldigung. Noch an demſelben Abend kehrte auch die Baſtille in ſeinen Gehorſam zurück. Die nächſten Thore und die benachbarten Vorſtädte wurden von den Truppen beſetzt.

Ludwig XIV. hatte das Glück, wie Heinrich IV. als der Befreier von einer ungeſetzlichen Gewalt, welche Jeden drückte, Wenige oder Keinen befriedigte, wieder zurückzukommen.

Mazarin, der auf die Entfernung des Herzogs von Orleans gedrungen hatte, bemerkte nicht ohne Beſorgniß, daß ſich auch nachher noch Einer von den großen Führern der Rebellion in der Hauptſtadt befinde, der Cardinal Retz: er ſei ſo geſchäftig wie jemals, bei Tag und bei Nacht, verkleidet und in ſeinem geiſtlichen Ornat; denn auch bei ſeiner amtlichen Function — bei ſeinen Predigten — habe er es nur darauf abgeſehen, das Volk zu gewinnen: noch ſeien die Gemüther in Aufregung, die Provinzen noch mitten im Bürger-

Digitized by Google

krieg, wenn man ihm Zeit gönne, werde er Unordnungen säen, denen man nicht wieder steuern könne; was man auch gegen andere Verdächtige thun möge, es werde Alles nichts helfen, so lange man ihn in der Stadt dulde. Retz ließ sich durch Freundlichkeiten, die ihm bezeigt würden, täuschen; bei einem Besuch, den er endlich im Louvre abzustatten die Unvorsichtigkeit hatte (19. December 1652), wurde er gefangen gehalten.

Auch darauf drang Mazarin, daß den Verfassern von Flugschriften Zügel angelegt würden, denn Paris werde niemals ruhig sein, wenn man diese böse Saat nicht ausrotte: er gab den Rath, welcher denn auch befolgt worden ist, für alle früheren Vergehen die Amnestie eintreten zu lassen, dagegen jedes neue ohne Nachsicht zu bestrafen.

Im Anfang des Jahres 1653 fanden König und Königin die Stimmung der Pariser Bevölkerung so weit beruhigt, daß der Cardinal, der ihnen unentbehrlich war, wieder zu ihrer Seite erscheinen möge. Am 3. Februar kehrte Mazarin, von dem König eingeholt, von dem Volke ohne Widerwillen aufgenommen, nach Paris zurück.

Der Geschmähte, Verbannte, Verfolgte war nun der am meisten Bewunderte, da Jedermann die Bewältigung der wechselvollen Empörungen seiner Klugheit beimaß. Aber was ist Klugheit, als die rechtzeitige Benutzung der in den Dingen wirksamen Antriebe? Auf das tiefste waren nun einmal die monarchischen Gefühle den Gemüthern eingepflanzt. Zu Hülfe kam ihnen zweierlei: die militärische Idee, welche das Heer gegen jede Reaction zusammenhielt, und das eine Zeitlang verdunkelte, endlich wieder hervortretende Bedürfniß des dritten Standes, sich einer gesetzlichen Ordnung zu erfreuen. Der Geschicklichkeit des Ministers stand die nicht minder geschickte,

Digitized by Google

in jedem Augenblick zum Ziel führende Heerführung Turenne's zur Seite.

Wir haben den Gang der Begebenheit Moment für Moment begleitet; denn in den verſchiedenen Geſtalten derſelben liegt die Hiſtorie. Käme es auf ein Urtheil an, ſo würde auffallen, wie mächtig an ſich die Intereſſen waren, die ſich der unbedingten Autorität noch einmal entgegenſtellten und wie wenig ſie doch zu vollbewußter Repräſentation gelangten. Es waren die alten Rechte der Magnaten, welche die Enkel Montmorency's und ſeine Freunde im Süden und Norden zur Geltung bringen wollten: die conſtitutionelle Beſchränkung der miniſteriellen Gewalt, auf welche das Parlament hielt; die Behauptung der wohl erworbenen adminiſtrativen Befugniſſe, welche die übrigen Corporationen beabſichtigten; das Volk der Hauptſtadt und der Provinzen wollte ſich der ſtets zunehmenden Beeinträchtigungen entledigen. Auch iſt es zu Formulirungen dieſer Anſprüche ſelbſt in ſehr ausgedehntem Sinne gekommen. Aber allezeit ſind doch die perſönlichen Beziehungen der Einzelnen noch ſtärker geweſen, als die gemeinſchaftlichen Intereſſen. Die großen Frondeurs, die als eine Fortſetzung der Partei der Importants angeſehen werden können, waren nicht viel fähiger als dieſe. Sie unterſtützten Mazarin bei ſeiner gewaltſamſten Handlung, der Gefangennehmung des Prinzen; bald ward auch ihnen der Druck der miniſteriellen Gewalt unerträglich; nachdem ſie den Miniſter geſtürzt, verjagt hatten, ließen ſie ſich doch nach der Hand wieder bewegen, ſich der Königin zu nähern und ſeine Rückberufung zu bewilligen. Wie geſchickt in tauſendfältiger Intrigue Retz auch immer war, mit jener geheimen Audienz bei der Königin, auf die er ſo ſtolz iſt,

Digitized by Google

hat er sich selbst das Verderben bereitet, denn neben Mazarin war kein Platz für ihn. Man darf sagen, daß er hiebei selbst mehr von Frau von Chevreuse abhing, als von sich selbst. Von nicht geringem Einfluß war der Hader und die Eifersucht dieser beiden Damen, Chevreuse und Longueville. Indem die letzte die Vermählung hintertrieb, in welcher die erste ihren Ehrgeiz suchte, zersetzten sie die Partei, der sie beide angehörten: die Prinzen von Geblüt und die vornehmsten Frondeurs gingen seitdem nicht mehr zusammen. Zu dem Bewußtsein ihrer Gemeinschaft gelangten sie erst, als Mazarin wieder in dem Reiche war und der Prinz seine einzige Rettung in der Hauptstadt sah. Aber dann war Alles Gewaltsamkeit und Kriegsentscheidung; die Population, zu deren Vortheil die Bewegung unternommen war, wandte sich von ihr ab und war zufrieden, die alte Autorität, gegen welche sie die Barricaden errichtet, wiederhergestellt, den Minister, den sie mit heftigen Verwünschungen verfolgt hatte, zurückkommen zu sehen.

Doch war noch nicht Alles vollendet.

Sechstes Capitel.

Spätere Jahre des spanisch-französischen Krieges.

Die Verflechtung der Dinge war es nun einmal, daß die beiden großen Monarchien, indem eine jede für sich selbst unbedingten Gehorsam forderte, denselben doch im Gebiete der andern zu zerstören trachteten. Frankreich hatte die Empörung in den Nebenländern der spanischen Krone angeregt oder befördert; dagegen Spanien Einfluß auf den Mittelpunkt der

Digitized by Google

französischen Macht gewonnen, und da die gefährlichste Entzweiung geschürt. Weder auf der einen noch auf der andern Seite war das Vorhaben gelungen, doch war es noch auf keiner aufgegeben. Hatten die Spanier doch ihren eigenen Frieden mit der französischen Krone von den in der Empörung begriffenen französischen Großen abhängig gemacht. Die Interessen der Großen und der Spanier waren auf das engste verbunden. Bisher hatten sie hauptsächlich durch den innern Krieg gefördert werden sollen: Condé gab dies auf, indem er die Hauptstadt verließ; er stellte sich an die Spitze der spanischen Kriegführung, und die Aufmerksamkeit richtete sich wieder am meisten auf den Kampf an den niederländischen Gränzen; aber es ist klar, daß von seinem Ausgang zugleich die fernere Gestaltung der einheimischen Verhältnisse abhing. „Von jedem Feldzug," sagt der Prinz von Tarent, „erwarteten die Mißvergnügten eine Revolution."

Es ist sehr der Mühe werth, auch diese Ereignisse zu begleiten, weniger jedoch in der Mannigfaltigkeit der einzelnen Vorfälle, als in ihrem allgemeinen Gange, — und ihren Zusammenhang und die Momente der Entscheidung zu erwägen.

Da die Fahnen des Prinzen in Guyenne und hauptsächlich in Bourdeaux noch aufrecht erhalten wurden, im nördlichen Frankreich bedeutende feste Plätze sich in seiner und der Spanier Händen befanden, allenthalben im Reiche seine Freunde und Anhänger Ansehen, ja eine gewisse Macht besaßen: so bot es eine große Aussicht für ihn dar, wenn es ihm gelang, wie sein Plan war, zeitig im Jahr 1653, mit hinreichenden Streitkräften in Frankreich einzudringen und sich einen namhaften Erfolg zu erkämpfen. Nicht so leicht und geschwind, wie man erwartete, gingen die Rüstungen von Statten: denn

Digitized by Google

alle Geldmittel mußten aus Spanien kommen, und nicht nur die Herbeischaffung, sondern auch die Uebersendung derselben stieß auf mancherlei Hindernisse. Als Condé endlich mit dem Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Grafen von Fuensaldaña zu Felde gehen konnte, waren schon einige Verluste erlitten.[1] Rhetel, das den leichtesten Eingang dargeboten hätte, war von den Franzosen besetzt worden: aber noch immer erschien das vordringende Heer, das nun seinen Weg jenseit der Oise gegen Paris nahm, der sich eben einrichtenden Ordnung der Dinge in Frankreich höchst gefährlich. Diese litt noch an ihrer Neuheit: auch die französischen Rüstungen hatten nur ungenügend vollzogen, namentlich die festen Plätze nur schwach besetzt werden können. Turenne sagt, wäre es dem Prinzen gelungen, einen derselben in der Nähe der Hauptstadt zu gewinnen, so würde es dem König inmitten der unvermeidlichen allgemeinen Gährung schwerlich möglich gewesen sein, sich daselbst zu behaupten. Ueber die Art, wie dem Feinde zu begegnen sei, wurden in dem französischen Kriegsrath zwei Vorschläge gemacht: entweder solle man die Besatzungen so gut verstärken, daß sie sich vertheidigen könnten, oder wenn dies unrathsam scheine, weil dann die königliche Armee der feindlichen gegenüber im offenen Felde zu schwach sein würde, diese beisammenhalten, ein festes Lager bei Compiegne beziehen und abwarten, was Condé unternehmen werde. Turenne verwarf beides; er zog es vor, den eindringenden Feinden zu folgen und sich immer dergestalt in ihrer Nähe aufzustellen, daß sie, wenn sie eine Belagerung unternehmen wollten, erwarten

[1] Schreiben des Erzherzogs an den König „La causa de haver ritardato ha sido la falta de medios, con que pudieramos haver prevenido los desiños del enemigo."

Digitized by Google

müßten, noch an demſelben Tage, ja vielleicht nach wenigen Stunden darin geſtört zu werden.[1] Die kleine Zahl der Truppen Turenne's, ſonſt ein Nachtheil, machte es möglich, dieſen Plan auszuführen, und da die ſpaniſchen Heerführer Bedenken trugen, ihn in ſeinen doch allezeit gut gewählten Poſitionen anzugreifen, — denn das Heil der Monarchie auf das Glück eines Schlachttages zu ſetzen, waren ſie nicht gemeint, — ſo ſahen ſie ſich in Kurzem genöthigt, zurückzuweichen. Die der Lage der Umſtände angemeſſene Strategie hatte einen vollſtändigen Erfolg. Wäre es auf die Spanier allein angekommen, ſo würden ſie ſich ſofort nach den niederländiſchen Provinzen zurückgezogen und hier einen der noch von den Franzoſen behaupteten altſpaniſchen Plätze angegriffen haben: nur weil der Prinz von Condé hartnäckig darauf beſtand, ſchritten ſie zur Belagerung von Rocroy. Sie hatten dabei die große Schwierigkeit, die Munition von Brüſſel kommen laſſen zu müſſen: es fehlte an Geld für die Bezahlung der Arbeiter: Erzherzog Leopold Wilhelm findet die Belagerung unter dieſen Umſtänden beiſpiellos. Sie gelang, der Platz ward nach den Beſtimmungen der Verträge dem Prinzen überliefert: aber welch ein geringer Gewinn nach ſo großen Anſtrengungen.

Und indeß war nicht allein wie Rhetel, ſo auch Bellegarde und Mouzon, ſondern im Süden Bourdeaux und damit Guyenne in den Gehorſam des Königs zurückgekehrt.

In Bourdeaux wirkten dieſelben Momente, welche den Umſchlag der Dinge in Paris hervorgebracht hatten: das Uebergewicht der königlichen Truppen, die von der Landſeite her unter dem Sohne Epernons, Herzog von Candale, von der

[1] Mémoires de Turenne bei Ramſay, III, 225.

Küſte und der Mündung des Fluſſes her, unter dem Herzog von Vendome in die Nähe der Stadt vordrangen, welche dann ſo gut wie eingeſchloſſen von keiner Seite Hülfe zu erwarten hatte; und der auch hier erwachende Widerwille der mittleren Claſſen gegen die gewaltſamen Zuſtände, in denen man ſich befand; das Geſchrei nach Frieden ließ ſich vernehmen, die weiße Fahne erſchien wieder. Dazu kam aber in Bourdeaux ein Zerwürfniß in der eignen Familie des Prinzen. Seine Schweſter, Herzogin von Longueville, die hier in der That an der Spitze ſeiner Partei ſtand, hatte ſich niemals von ihm getrennt, und lange Zeit beherrſchte ſie durch ihren Einfluß den jüngern Bruder Conti. Aber allmählich brachen Mißhelligkeiten zwiſchen ihnen aus, hauptſächlich von der Umgebung Conti's veranlaßt.[1] Deſſen Günſtlinge und Freunde fanden es rathſamer, daß er ſeine und ihre Zukunft an das wieder aufſteigende Glück des großen Miniſters anknüpfe, als an das zweifelhafte oder untergehende des verbannten Bruders, der ihn nie geliebt habe. Ein Vertrag ward geſchloſſen, in deſſen Folge die königlichen Truppen — Anfang Auguſt 1653 — in Bourdeaux einzogen und die alte Ordnung der Dinge wiederherſtellten. Die Gemahlin Condé's zog ſich nach Spanien zurück; die Herzogin von Longueville begab ſich nach der Normandie; Conti entſchloß ſich, nach dem Beiſpiel ſeiner Gegner Candale und Vendome in eine Familienverbindung mit Mazarin zu treten; er vermählte ſich mit einer der Nichten deſſelben aus dem Hauſe Martinozzi.

Auch für den Feldzug von 1654 ließ die Verbindung Condé's mit den Spaniern nicht viel guten Erfolg erwarten. Der ſtolze Prinz machte den Anſpruch, dem Gouverneur des

[1] Mémoires de Daniel de Cognac I, 21.

Digitized by Google

Landes, dem Erzherzog Leopold Wilhelm überall und in allen Dingen gleichzustehen: auf einen Artikel seines Vertrages, dem aber von Andern eine andere Erklärung gegeben wurde, gestützt, verlangte er den Oberbefehl nicht allein über seine besondere Armee und die derselben zugetheilten Verstärkungen, sondern über alle, die sich unter andern Führern mit ihm vereinigten. Leopold Wilhelm, der nur ungern den Ansprüchen Condé's im letzten Feldzug Rechnung getragen hatte, weigerte sich für den nächsten sie anzuerkennen; es kam zu einem bittern Schriftenwechsel zwischen ihnen. Der Erzherzog meinte seiner Herkunft, seinem Range und seiner Stellung nichts zu vergeben: der Prinz hob die militärische Unausführbarkeit des vorgelegten Vertheidigungsplanes hervor.[1] Es machte ihn doppelt mißvergnügt, daß auch die spanischen Hülfsgelder lange ausblieben. Endlich aber trafen so bedeutende Summen ein, daß die niederländische Regierung den Entschluß faßte, was sie kurz vorher für unmöglich hielt, in Artois selbst zu einem Angriff zu schreiten. Die Franzosen hatten die Belagerung von Stenay unternommen, und der Prinz war anfangs gesonnen, mit seinem Heer vor Allem den Entsatz dieses Platzes zu versuchen, den er als sein Eigenthum ansah; aber der Erzherzog stellte ihm vor, wie viel wichtiger es sei, Arras wieder zu erobern, worin die Niederlande immer eines ihrer vornehmsten Bollwerke gesehen hatten, zu dessen Wiedereroberung sie auch jetzt mit allen Kräften beizutragen bereit waren; der Prinz, dem, wenn ihm Stenay verloren gehen sollte, dagegen Einräumung von La Capelle und Catelet zugesagt ward, entschloß sich wirklich, mit seiner ganzen Macht zur Belagerung von Arras herbeizukommen, die dießmal

[1] Die Urkunden hierüber sind in dem Archiv zu Brüssel aufbewahrt.

Digitized by Google

gelingen zu müſſen ſchien, da die Beſatzung nicht ſehr zahlreich und die Bürgerſchaft ſpaniſch geſinnt war. Die Franzoſen bereiteten ſich zum Entſatz von Arras vor. aber ſie ließen ſich darum nicht von ihrem Angriff auf Stenay abhalten, zu dem ſich vielmehr der König in Perſon begab. Dieſe beiden Belagerungen beſchäftigten die Aufmerkſamkeit von Frankreich und Europa. Man ſah ein, welchem Theil es zuerſt mit der ſeinen gelinge, der werde dann auch bei der andern die Oberhand behalten und vielleicht Meiſter des allgemeinen Kampfplatzes werden. In Paris waren Schriften und Bilder von unglückbedeutenden Weiſſagungen in Umlauf; Alles ſchrie gegen Mazarin: wenn die Spanier Arras erobern und Stenay behaupten würden, hielt man den Cardinal, wie es in einem Briefe jener Zeit ausdrücklich ausgeſprochen iſt, für ſo gut wie geſtürzt; man hörte ſagen, daß in dieſem Falle nicht allein Bourdeaux, ſondern viele andere Städte ſich empören würden. Auch der Prinz von Condé ſchien zu meinen, daß ſein Schickſal von der raſchen Eroberung von Arras abhänge: nie war er thätiger, unermüdlicher geweſen; auf einer gewonnenen Contreſcarpe hat er einſt ſein Mahl eingenommen, um ſeinen Leuten zu zeigen, wie wenig man ſich vor den feindlichen Kugeln zu fürchten brauche.

Fragt man, was die Entſcheidung herbeiführte, ſo war es nicht allein die Stärke der Feſtungswerke und die Wuth des Angriffs. Ich wage zu behaupten, daß es vielmehr die größere Energie des militäriſchen Prinzips auf Seiten der Franzoſen geweſen iſt, wodurch ſich die Sache zu ihren Gunſten wandte.

Die franzöſiſche Beſatzung zu Arras, obgleich für den Umfang der Befeſtigungen nicht ſtark genug, und nur dadurch

Digitized by Google

Meiſter in der Stadt, daß die Einwohner entwaffnet worden, war doch entſchloſſen, ſie nicht zu überliefern. Auf Antrieb des Gouverneurs Mondejeu, in ſeinem Zimmer vereinigten ſich die Offiziere zu einem förmlichen Bund, treu zu einander zu halten und eher unterzugehen, als ſich zu ergeben.[1] In Stenay dagegen befehligte ein urſprünglich franzöſiſcher Offizier, der ſich, man muß es ihm zugeſtehen, nach beſten Kräften vertheidigte, aber als die Gefahr am höchſten ſtieg, für erlaubt hielt, die Amneſtie ſeines Königs anzunehmen, die ihm anvertraute Feſte demſelben zu überliefern.

Am 14. Auguſt war dies geſchehen; am 20. griff das durch die Siege vor Stenay verſtärkte franzöſiſche Heer die Circumvallationslinien vor Arras an und durchbrach ſie, ohne großen Widerſtand zu finden; der Einzige, der ſich in dem Treffen Ruhm erworben hat, iſt Condé, der ſich zu wiederholtenmalen mit einer Wildheit, als ob er den Tod ſuche, unter die Feinde ſtürzte, und ſie wahrſcheinlich genöthigt haben würde, ſich in die Stadt zu werfen, wenn er beſſer unterſtützt worden wäre. Jetzt bewirkte er wenigſtens, daß das Belagerungsheer ohne großen Verluſt zurückzuziehen und das Land vor dem Feind zu ſichern vermochte. In Brüſſel feierte man Condé als den Protector der Niederlande.

Noch ein anderer Franzoſe, zugleich einer der Großen des Reichs und namhaften Generale, bot damals den Spaniern ſeine Hülfe an. Es war Graf Harcourt aus dem Hauſe Lothringen, welcher unter Richelieu zu den Siegen zur See und zu Land ſo vieles beigetragen, und bisher unerſchütterlich auf Mazarins Seite geſtanden, jetzt aber, weil er die

[1] Nach einem Schreiben aus dem Lager von Turenne vom 20. Juli: in einem Briefe aus Paris. Thurloe's Statepapers II, 460.

Digitized by Google

Dienſte, die er ihm blindlings geleiſtet, nicht wie er erwartete vergolten ſah,[1] ſich von der Armee in Guyenne entfernt und dann nach dem Elſaß geworfen hatte. Er war der rechtmäßige Gouverneur der Provinz und hatte bereits Philippsburg inne; es gelang ihm jetzt Breiſach, das ihm allein noch fehlte, einzunehmen, ſo daß die ganze Landſchaft ihm zu Gebote ſtand; dann trat er mit dem Kaiſer und mit den Spaniern in ſelbſtändige Unterhandlung. In Frankreich hat man wohl nie erfahren, wie weit ſeine Entwürfe gegangen ſind; aus den ſpaniſchen Papieren erhellt, daß er ſich erboten hat, einen Theil ſeiner Truppen nach Catalonien zu führen, zur Unterſtützung der Spanier, und zugleich die Garniſonen der elſäßiſchen Plätze zur Hälfte aus ſpaniſchen Truppen zuſammenzuſetzen: unterſtütze man ihn einigermaßen mit Geld und Leuten, ſo werde er ſelbſt in Frankreich vordringen, und bei der großen Anzahl ſeiner Freunde und Anhänger, zu denen er auch den Marſchall Schomberg rechnete, vielleicht einen großen Umſchlag bewirken. Sein Ehrgeiz war, ſich im Elſaß unter der Autorität des Kaiſers zu behaupten: wenn das nicht thunlich ſei, rechnete er auf Entſchädigung durch ein Reichsfürſtenthum in Deutſchland, etwa die Markgrafſchaft Burgau.[2] Dahin gingen ſeine

[1] So viel geht aus den Briefen in Van Huffel: documents inedits sur l'histoire de France (S. 77) hervor. Doch ſieht man in der Sache noch nicht ſo deutlich, wie man wünſchte. Vgl. Montglat Mémoires p. 50, 395, 435.

[2] Copia de papel de manu propria del Marques de Castelar, sinsecha. Das Archiv zu Brüſſel enthält die Propoſitionen Harcourts, unter andern: en ninguna manera restituir aquella plaça ni entregalla en otras manos que las del rey (de España) y esto por articulo secreto: que quando haia de restituir Brisac se le de un principado en Alsacia o Alemannia en soveranidad y se le ha prometido el marquesado de Burgau erigirle en principado.

Digitized by Google

Vorschläge: Erzherzog Leopold Wilhelm gab den Rath, darauf einzugehen und dabei kein Geld zu sparen. Allein bald zeigte sich auch an Harcourts Beispiel, daß die Autorität des Königs bei den Truppen mächtiger war, als die des Generals. Bei der ersten Nachricht von seinem Vorhaben fiel die Garnison von Philippsburg von ihm ab; als ein königliches Heer gegen ihn anrückte, konnte er nur noch daran denken, einen Frieden zu machen, den ihm Mazarin unter erträglichen Bedingungen gewährte.

Indessen war das Innere des Reiches nichts weniger als beruhigt. Mazarin hielt für nothwendig, einige seiner unbequemsten Widersacher in die Bastille werfen zu lassen. Denn noch immer wurden die Gemüther von den Parteiungen, aus welchen die Fronde hervorgegangen war, in Gährung gehalten, und zuweilen tauchten neue Motive derselben auf. Eines der eingreifendsten war der Anspruch des Coadjutors, Cardinal Retz, nach dem Tode seines Oheims, als Erzbischof von Paris anerkannt zu werden. Es gelang ihm, aus seinem Gefängniß zu entkommen; unbekümmert um das, was er früher versprochen haben mochte, benutzte er den ersten Augenblick seiner Freiheit zu der Erklärung, daß er als Erzbischof von Paris zu leben und zu sterben gedenke. Die Pfarrer von Paris stellten kirchliche Danksagungen für seine Befreiung — aus den Händen der Regierung — an. Ein von ihm ernannter Generalvicar übte die geistlichen Functionen in seinem Namen aus. Mazarin, dem die Nachricht von der Flucht seines alten Nebenbuhlers so empfindlich war, wie die Nachricht von einer verlorenen Schlacht nur immer hätte sein können, dachte nicht, dem gefährlichen Gegner Raum zu geben, oder von ihm abhängige Stellvertreter im Besitz der geistlichen Autorität zu lassen. Die französische Regierung erklärte die

Digitized by Google

im Gefängniß von Retz ausgesprochene Verzichtleistung für unwiderruflich, den erzbischöflichen Stuhl für erledigt; bei dem Kapitel setzte sie durch ihre Autorität wirklich durch, daß dasselbe andere Vicare in seinem eigenen Namen aufstellte. Retz ward in Rom, wohin er sich gewendet hatte, und in dem Parlament zu Paris in aller Form angeklagt.

Aber das Parlament war voll von Freunden des Cardinals und überdieß in mannichfaltigen eigenen Streitigkeiten mit der Regierung. Der erste Präsident Bellievre gefiel sich in einer Haltung von magistratischem Stolz, in der er vor dem Cardinal keinen Schritt zurückgewichen wäre. Unter seiner Führung nahm sich das Parlament der Rentiers des Hotel de Ville an, welchen ein Quartal ihrer Rente innebehalten wurde, und setzte sich unberechtigten finanziellen Eingriffen nicht viel anders entgegen, als im Anfang der letzten Unruhen.

In diesen Irrungen ist es zu einer der auffallendsten Manifestationen des altfranzösischen Königthums gekommen.

Im März 1655 wurden einige neue Steueredicte, unter denen das merkwürdigste die Einführung des Stempelpapiers in Frankreich nach dem Muster von Spanien betraf, dem Parlament in einem Lit de Justice vorgelegt und in aller Form registrirt. Auf diese Thatsache bestand nun Mazarin, aber das Parlament erklärte, es habe in Gegenwart des Königs seine Meinung nicht frei äußern dürfen, und erneuerte, wie man glaubte, auf Antrieb des ersten Präsidenten, den alten Anspruch, eine nachträgliche Revision vorzunehmen. Dagegen beschloß aber die Regierung, die persönliche Autorität des jungen Königs noch einmal auf das entschiedenste einzusetzen. Es ist damals, am 23. April 1655, gewesen, daß Ludwig XIV. mit der Reitgerte in der Hand dem Parlamente

Digitized by Google

seinen Befehl kund gethan haben soll. Die alten Relationen haben dieß nicht so im Einzelnen, aber das berichten sie auch, daß Ludwig, der von Vincennes hereinkam, im rothen Leibrock und grauen Hut, wie er vom Pferde gestiegen war, im Parlament erschien, und Deliberationen wie die, mit welchen man umging, sehr ausdrücklich verbot: den Mitgliedern, darauf anzutragen, dem Präsidenten, sie zuzulassen. Nur das Recht, Vorstellungen zu machen, wollte das Conseil, unter Mazarin wie unter Richelieu, zugestehen. [1]

Wollte man annehmen, daß sich das Parlament durch diese wegwerfende Behandlung gebeugt gefühlt, ihr unterworfen habe, so wäre das ein Irrthum. Im Mai 1655 berichtet ein Engländer aus Paris, daß es mit dem König im vollen Hader liege; dieser verlange, daß das Parlament seine Edicte durchgehen lasse, und keine außerordentlichen Versammlungen halte, aber es versammle sich dennoch und weise die Edicte zurück. [2] Bald darauf mußten, wenn die Regierung mit einer Münzveränderung durchdringen wollte, einige Mitglieder des Parlaments exilirt werden, und in dessen Schooße ward ein Vorschlag erwogen, ob es nicht seine Jurisdiction sistiren sollte, zum Zeichen, daß es die ihm gesetzlich zustehenden Rechte nicht mehr genieße.

Auf das nachdrücklichste nahm Cardinal Retz seine erzbischöflichen Befugnisse auch aus der Ferne in Anspruch. Denn Gott habe ihn zum Erzbischof gemacht; nur durch die

[1] Eine einigermaßen authentische Nachricht ist bei Montglat; doch hat er weder die Reiterstiefeln noch die Reitgerte 458. Aubery hat eine alte Relation copirt, die gar nichts Auffallendes findet (II, 439.).

[2] Mr. Morell to secretary Thurloe: the king will have his will their law, and this parlament will give him a bridle and curb to reason and public good. (Thurloe III, 444.)

Digitized by Google

Autorität der Kirche könne er aufhören es zu sein. Das sei fürwahr ein sonderbares Conseil, das ihn absetzen wolle: das Conseil von Frankreich, Staatsminister und Marschälle; oder sollte etwa ein Bischof nicht mehr Bischof bleiben, weil er dem Hofe unangenehm geworden sei? Er erklärte die von dem Capitel aufgestellten Vicare für schismatisch, ihre Weihen für ungültig.

Und diese Ideen kirchlicher Immunität nun fanden in einer eben damals — October 1655 — zusammengetretenen Versammlung des französischen Clerus den lebendigsten Anklang. Die Regierung ward angeklagt, dem Episkopat die tiefsten Wunden beigebracht zu haben, die ihm seit Jahrhunderten geschlagen worden seien.[1] Sie mußte einen Schritt zurücktreten, die Voraussetzung der Vacanz des Erzbisthumes und die Aufstellung erzbischöflicher Vicare durch das Capitel wirklich fallen lassen; man traf die Auskunft, daß sie selbst einige Personen aufstellte, denen Retz seine Befugnisse übertrug. Aber damit war der Friede noch nicht hergestellt. Die Beschlagnahme der geistlichen Einkünfte, zu der die Regierung geschritten war, indem sie Retz des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig erklärte, ward von einem großen Theil der Versammlung als eine Spoliation, die in dem römischen Recht verpönt sei, betrachtet. Der römische Hof sprach sich für die Interessen der französischen Geistlichkeit aus, die seine eigenen und zugleich die des ganzen katholischen Clerus waren.

In einer hiemit verwandten Sache, in welcher der römische Hof und die Regierung zusammenhielten, fanden sie beide Widerstand. Die Jansenisten waren in Rom verurtheilt

[1] Histoire de l'assemblée generale du clergé de France commencée à Paris, le 25. Oct. 1655 et close le 23. May 1657. In der Bibliothek de Bourgogne zu Brüssel.

Digitized by Google

und die ergangene Bulle unter der Einwirkung der Regierung in einer Verſammlung des Clerus angenommen, von der Sorbonne bekräftigt worden, aber ſie hielten ſich damit noch nicht für geſchlagen. In dem Parlament waren ſie ſehr zahlreich vertreten; im Clerus zählten ſie wenigſtens einige Anhänger. Es war in dieſen Zeiten, daß ſie ihren größten literariſchen Erfolg errangen: die Provinzialbriefe von Pascal erſchienen; ſie wurden einzeln als Flugblätter verbreitet und brachten eine Wirkung auf die Gemüther hervor, die den Nuntius beunruhigte.[1] Eben der Rechte des Cardinal Retz nahmen ſie ſich mit Eifer an. Einer und der andere ſeiner Vicäre gehörte zu dieſer Partei: manche zu ſeinen Gunſten in ſeinem Namen erſchienene Schriften ſind, wie man weiß, von ihr ausgegangen. Der Nuntius klagte, daß ſie eine Art von Republik bilde.

Dazu kamen die finanziellen Verlegenheiten. Als die Vorbereitungen zum Feldzug des Jahres 1655 gemacht werden ſollten, ſah Mazarin keine ſicheren Mittel dazu vor ſich; er fand ſich vielmehr durch die neuen Anleihen, die er aufnehmen mußte, ſo beſchwert, daß er an einen abermaligen Bankerutt dachte. Wir werden noch zu berichten haben, welche Mittel der Mann anwandte, in dem er damals den Retter des Staates und des Königs ſah: Nicolas Foucquet; aber man braucht deſſen Namen nur zu nennen, um zugleich die Gefahren in Erinnerung zu bringen, die mit der Ausführung derſelben verknüpft geweſen ſind.

[1] Vgl. Lettere di Mr. Bagni a Mnsor Rospigliosi, li 3. May 1656 (im Brittiſchen Muſeum). Er fürchtet von der Rückſichtsloſigkeit der Janſeniſten: aggiungendo l'esempio di tre lettere calumniose e temerarie che sono state stampate contro la censura ultimamente fatta nella Sorbonna. Ohne Zweifel die erſten Briefe Pascals.

Digitized by Google

In dieſer Lage befand ſich Mazarin noch immer. Die großen Generale unzuverläſſig; das Parlament noch immer wenig gehorſam; der Clerus in Aufregung; die Gemüther von geiſtlicher und weltlicher Oppoſition in Gährung gehalten: wie dann, wenn einmal im Felde ein Unfall begegnete?

Der Feldzug von 1655 ging für die Franzoſen im Allgemeinen glücklich. Der Prinz von Conti, nach ſeiner Vermählung an die Spitze der königlichen Truppen in Catalonien geſtellt, machte daſelbſt Fortſchritte; der Herzog von Vendome erfocht einen Vortheil zur See auf der Höhe von Barcelona; ein paar Feſtungen an der niederländiſchen Gränze wurden erobert; der junge König machte ſich das Vergnügen, an der Spitze ſeines Heers in das feindliche Gebiet vorzudringen; er fühlte ſich von einem Vorgefühl kriegeriſcher Größe angehaucht, als er ſein Nachtlager in den Quartieren nahm, aus denen der Erzherzog Leopold Wilhelm wenige Tage vorher vor ihm hatte weichen müſſen.

Hierauf ward für den Feldzug von 1656 eine größere Unternehmung vorbereitet. Die Franzoſen hatten es auf eine der bedeutenderen niederländiſchen Gränzfeſtungen abgeſehen; ſie erſchienen zuerſt vor Tournay, da ſie dieß aber in gutem Vertheidigungszuſtand fanden, wandten ſie ſich unerwartet gegen Valenciennes. Hier befand ſich nur eine geringe Beſatzung, die franzöſiſche Armee dagegen ward bis auf 17000 Mann zu Fuß, 16000 Mann zu Pferd gebracht, die ſich in zwei verſchiedenen Lagern unter Turenne und dem Marſchall La Ferté aufſtellten.[1] Am 29. Juni begrüßten ſie die Stadt aus

[1] Die Zahl gibt, nach einer Mittheilung Turenne's an Mazarin, Lockhart in einem Schreiben an Thurloe, 19. Juni 1656, an. Statepapers of Thurloe IV, 100.

Digitized by Google

ihren Batterien; ſie zählten die Tage, in denen ſie gefallen ſein müſſe. Daß die niederländiſchen Streitkräfte fähig ſein ſollten, eine Armee wie dieſe hinter ihren Linien aufzuſuchen, erwartete man um ſo weniger, da eben das Gouvernement der Provinzen von Erzherzog Leopold auf Don Juan d'Auſtria, den zweiten dieſes Namens, natürlichen Sohn Philipps IV., überging, was nicht ohne einige Unordnungen und Verwirrungen geſchehen konnte. Aber gerade dieſer Wechſel gab der Kriegführung einen neuen Antrieb. Die zum Theil auf den Anſprüchen der Geburt beruhende gegenſeitige Eiferſucht zwiſchen dem Erzherzog und dem Prinzen hörte auf; mit Don Juan trat der Prinz zunächſt in ein wenn gleich nicht auf immer gegründetes gutes Verhältniß; eben im Anfang war ihr Zuſammenwirken kräftig und raſch. Ueberdieß aber beſaß die belagerte Stadt in den daſelbſt zuſammenfließenden Gewäſſern der Rhonelle und der Schelde ein Vertheidigungsmittel, das ſie in alten Zeiten als uneinnehmbar hatte erſcheinen laſſen: man brauchte nur die Schleußen innerhalb der Mauern zu eröffnen, um den größten Theil der Umgebung unter Waſſer zu ſetzen. Auf dieſe Beſchaffenheit des Bodens bauten Don Juan und Condé ihren Plan, als ſie es wagten, die Belagerer anzugreifen. Einen Augenblick bedrohten ſie Turenne, dann warfen ſie ſich mit aller ihrer Macht, in drei verſchiedenen Abtheilungen, auf La Ferté; nach hartnäckigem Kampf durchbrachen ſie ſeine Linien: der Prinz von Condé war der erſte, der ſie überſtieg. Und nun öffneten die Bürger eben zur rechten Stunde ihre Schleußen; die mit lange zurückgehaltener Gewalt plötzlich hervorbrechenden Gewäſſer zerriſſen die Dämme und Brücken, welche die Verbindung zwiſchen beiden Lagern vermittelten und trennten ſie vollſtändig von

Digitized by Google

einander.[1] La Ferté ward selbst gefangen, sein Lager und Heer zu Grunde gerichtet. Turenne brauchte alle seine Besonnenheit, um sich ungeschlagen zurückzuziehen und die französische Gränze gegen den siegreichen Feind zu vertheidigen.

Aber auch so machte das Ereigniß den größten Eindruck. Wie die Spanier, so begrüßten es selbst die Franzosen als ein solches, das den Frieden zwischen den beiden Reichen herbeiführen werde. Dagegen freuten sich die unversöhnten Feinde Mazarins der wiedererscheinenden Möglichkeit, den Bürgerkrieg zu unternehmen. Wie weit waren da noch immer die inneren, so wie die äußeren Angelegenheiten von Frankreich von einer definitiven Entscheidung entfernt. Die Spanier, unterstützt von einem französischen Prinzen von Geblüt, und ihre eigenen Kräfte, wenigstens die finanziellen bis zur äußersten Erschöpfung anspannend, zeigten sich auch jetzt noch stark genug, um sowohl an den Gränzen Widerstand zu leisten als die Franzosen im Innern in Gährung zu halten.

Und wie, wenn sie, wie vor Alters, die kriegerischen Schaaren des deutschen Reiches mit in den Kampf hätten führen können? Aber das Reich hatte den Umschwung der Dinge nicht abgewartet. Denn es befand sich nun einmal nicht in einer Verfassung, welche es möglich gemacht hätte, einen durchgreifenden politischen Gedanken zu fassen oder zu verfolgen. Vielmehr waren die Franzosen bereits damals in Deutschland so mächtig, daß Mazarin beim Tode Ferdinands III. daran denken konnte, den kaiserlichen Thron entweder mit einem ihm ergebenen Fürsten, oder gar mit

[1] Nach Puysegur II. 405 hatten die spanischen Generale Mittel gefunden, um die Bürger den Tag ihres Angriffs wissen zu lassen, „et l'heure, qu'il faudroit qu'on levât l'écluse pour faire couler les eaux."

Digitized by Google

Ludwig XIV. selbst zu besetzen. Sein Versuch scheiterte nach langen und zweifelhaften Wahlbewegungen, in welche alle Angelegenheiten von Europa hineinspielten, an dem Widerstand der protestantischen Churfürsten. Aber eins gelang dem Cardinal doch. Er bewirkte, daß die Satzung von Münster, nach welcher der Kaiser den Spaniern in Flandern keine Hülfe leisten durfte, in die Wahlcapitulation aufgenommen und dem Kaiser als ein Gesetz vorgeschrieben ward, an dessen Beobachtung der Besitz der Krone geknüpft sein solle. Und damit nicht etwa der neue Kaiser die von den Franzosen im westphälischen Frieden erworbenen Landstriche anzugreifen sich versucht fühlen möchte, brachte Mazarin einen Bund zur Vertheidigung derselben mit einer Anzahl deutscher Fürsten zu Stande.[1] Es waren eben diejenigen, welche sich bisher besonders an Frankreich gehalten hatten, und zwar die Führer der beiden Parteien, die drei geistlichen Churfürsten und Baiern auf der einen, Hessen, Lüneburg und der König von Schweden auf der andern Seite. Worauf dem Cardinal alles ankam, vollkommene Sicherheit vor einer Feindseligkeit des Kaisers, so lange der Krieg mit Spanien noch dauerte, das war hiedurch erreicht. Von Deutschland her durften die Spanier zur Wiedererwerbung ihrer verlorenen Stellung wenigstens keine Unterstützung erwarten.

Vor dieser Gefahr gesichert, wandte sich Mazarin, denn Hülfe brauchte er um in dem Kampfe Meister zu bleiben auch dann noch, an England.

Hier war endlich aus allen den innern Verwirrungen, welche die Nation in sich selbst beschäftigt hatten, ein Gewalthaber emporgestiegen, der ihre Kräfte beherrschte und ihnen

[1] Alliance du Rhin, Mayence, 15. Aout 1658. Du Mont VI, II.

Digitized by Google

eine Richtung nach außen hin gab, der Protector Oliver Cromwell. Was einſt Heinrich VIII. von ſich gerühmt hatte, galt von ihm noch in höherem Grade: von den beiden ſtreitenden Königen konnte dem der Sieg nicht fehlen, auf deſſen Seite er ſich ſtellte. Aber welcher von beiden ſollte dieß ſein?

Die altengliſche Politik, dem Schwächern beizuſtehen, ſchien den Ausſchlag für Spanien zu geben. Der ſpaniſche Geſandte in England, Don Alonſo Cardenas, ließ nichts unverſucht, um den Protector dazu fortzureißen: er verſprach ihm, wenn er die Partei von Spanien ergriffe, Unterſtützung ſeiner perſönlichen Intereſſen, und reiche Geldzahlungen: ſchon bot er eine halbe Million Dukaten an und hatte Vollmacht, noch weiter zu gehen: er brachte eine gemeinſchaftliche Unternehmung gegen Frankreich in Vorſchlag. Für Cromwell, der ſich zugleich als Protector des Proteſtantismus in aller Welt aufſtellte, ſchien es einen Reiz haben zu müſſen, auf einmal die Macht der Hugenotten und die engliſche Herrſchaft im Süden von Frankreich zu erneuern. Ein engliſcher Emiſſär hat in den Bädern von Spaa dem Prinzen von Tarent den Vorſchlag gemacht, ſich an die Spitze der Proteſtanten zu ſtellen, und dieſer hielt ein ſolches Unternehmen für ſehr gerechtfertigt, da das Edict von Nantes täglich verletzt werde. [1] Cromwell ſelbſt

[1] Mémoires du prince de Tarente, 170: „Mr. Stouppe m'assura qu'il avait charge du protecteur de me promettre tout ce qui pouvoit dependre de lui, si je voulois me mettre à la tête des protestants lorsqu'il serait tems d'agir.“ Das ſteht nun freilich im Widerſpruch mit einer Notiz in Biſchof Burnets history of bis own time, nach welcher derſelbe Emiſſär dem Protector die Unternehmung widerrathen haben ſoll, weil die Hugenotten ſich zufrieden fühlten. Ich denke aber, der Prinz von Tarent iſt ein beſſerer Zeuge, als der Biſchof, dem hievon nur eine ſehr mittelbare Kunde zugekommen ſein konnte.

Digitized by Google

meinte wohl, sich alsdann Bourdeaux als Sicherheitsplatz überliefern zu lassen.

An Spanien aber hatte nun auch Cromwell seinerseits eine Forderung zu stellen. Im Vertrag von 1630 war den Engländern Freundschaft und Friede so für die amerikanischen Besitzungen als für Europa von Spanien versprochen worden, aber noch wachte diese Macht mit Eifersucht über den ausschließlichen Verkehr mit ihren Kolonien: englische Kauffahrer erfuhren nach wie vor in den südamerikanischen Gewässern Feindseligkeit. In dem Verkehr auf der Halbinsel selbst wurden den Engländern wegen ihrer religiösen Abweichung mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt. Wenn nun von einer Allianz die Rede sein sollte, so forderte Cromwell eine Abstellung dieser Mißstände sowohl in Amerika als in Europa. Aber er fand hiebei unüberwindlichen Widerspruch.[1] Spanien hatte die Absicht aufgegeben, den Katholicismus in fremden Gebieten zu erneuern, aber daran hielt es fest, daß derselbe in den eigenen ausschließend herrschen müsse. Hier beharrte es bei jenen altkirchlichen Satzungen, denen man sich in so vielen Ländern und Reichen entzogen hatte. Der exclusive Handel mit den Colonien und die unverrückte Handhabung der Religionsgesetze, die jeden andern Cultus ausschlossen, waren die beiden Angelpunkte seiner inneren Politik. Don Alfonso soll auf die Anträge Cromwells geantwortet haben, das heiße so viel, als die beiden Augen seines Königs fordern.

Man begreift es, wenn sich hierauf der Protector, zumal da er Spanien für unfähig hielt, den Geldverpflichtungen, die es anbot, nachzukommen, von dieser Macht abwandte: aber

[1] Correspondenz bei Thurloe. Vgl. Guizot Histoire de la république d'Angleterre et de Cromwell. II, p. 84.

Digitized by Google

war es darum für ihn rathſam, ſich mit Frankreich zu verbinden? Es ſchien gegen alle geſunde Politik zu laufen, daß England die einzige continentale Macht verderben helfe, die den Franzoſen noch Widerſtand leiſtete. Lud er dadurch nicht eine Mitſchuld an den ſchlimmen Folgen, welche aus der Uebermacht Frankreichs auf dem Continent hervorgehen mußten, auf ſich? Zeitgenoſſen wie Nachkommen haben ihm in der That dieſen Mangel an Vorausſicht ernſtlich zum Vorwurf gemacht.

Wahrſcheinlich meinte Cromwell, durch ein gleichmäßiges Anwachſen der engliſchen Macht ein hinreichendes Gegengewicht gegen Frankreich zu ſchaffen. Genug: er folgte den antiſpaniſchen, mercantilen Impulſen, welche das engliſche Nationalgefühl in ſich ſchloß: er warf eine Flotte nach Weſtindien, welche ſich Jamaica's bemächtigte; indem er dadurch mit Spanien brach, ſchloß er ein Bündniß mit Mazarin in Frankreich und mit Carl Guſtav in Schweden. Dieſe drei Männer ſchienen eine Zeitlang vereinigt zu ſein, um Europa umzugeſtalten.

So gewann denn Mazarin England, doch war auch ihm ein Preis dafür geſetzt. Er willigte ein, die Mitglieder des Hauſes Stuart, ſo nahe Verwandte ſeines Königs ſie auch waren, von dem franzöſiſchen Boden zu verweiſen, denn von daher vor allem ſchienen ſie dem Protector gefährlich werden zu können. Die andere Forderung, welche Cromwell machte, daß Dünkirchen, wenn es erobert werde, in engliſchen Händen bleiben ſolle, war für den Cardinal faſt noch ſchwerer zu bewilligen; er erſchrak als ſie ihm genannt wurde, und ließ vernehmen, es werde ſein Ruin ſein, denn die Feindſchaft des Clerus gegen ihn müſſe dadurch verdoppelt werden:

Digitized by Google

aber er war ein Staatsmann durch und durch: katholische Sympathien fesselten ihn nicht: es hätte ganz außer seiner Sinnesart gelegen, ein Mittel zu verwerfen, das ihn zum Ziele führen konnte, welcher Art es auch war: ein anderes aber, den Krieg mit den Spaniern zur Entscheidung zu bringen, gab es nicht.[1] Er nahm den Vorschlag an.

Hierauf, im Juni 1657 vereinigte sich ein englisches Hülfscorps von sechstausend Mann unter Sir John Reynolds mit dem Heere Turenne's bei St. Quentin. Unter dessen Mitwirkung, nicht ohne die Beihülfe englischer Schiffe, ward im October Mardyk erobert; als im Mai 1658 die Belagerung von Dünkirchen begonnen war, und ein spanisches Heer herbeikam, um es zu entsetzen, hat die Festigkeit der englischen Regimenter nicht wenig zum Siege über dasselbe beigetragen. Turenne hatte sich dießmal nicht seinen Linien anvertrauen wollen, und eine Aufstellung auf den Dünen genommen, an der die Angriffe der Feinde scheiterten. Seine Führung in dieser Bataille halten die Kenner für das Meisterstück seiner Strategie.

Hierauf fiel Dünkirchen und ward den Engländern überliefert; aber auch Grävelingen, Oudenarde, Ypern selbst, und eine Anzahl andrer Plätze geriethen in die Hände der Franzosen. Der Widerstand der spanischen Monarchie war vollkommen gebrochen.

Was man hätte voraussehen können, geschah, der Vereinigung der beiden andern großen Mächte erlag die dritte; sie mußte auf Frieden denken.

[1] Damit entschuldigt ihn Guy Patin, der sonst sein Freund nicht ist: „Si nous n'eussions amené Cromwell de notre part, les Espagnols n'eussent jamais manqué, de nous faire bien de mal". Lettres II, 426. Der Vertrag (23. März 1657) ist in Guizots Cromwell II, 597 vollständig mitgetheilt.

Digitized by Google

Nachdem Cromwell zu seinem nächsten Zwecke gelangt war, hat er insgeheim den Spaniern Friedenseröffnungen machen lassen. Denn das war ohne Zweifel sein Sinn nicht, Frankreich mit den Spolien von Spanien zu verstärken. Aber die Spanier glaubten, daß er auf seine ursprünglichen Forderungen in Bezug auf die Freiheit der Religion und den indischen Handel zurückkommen würde: auch jetzt waren sie entschlossen, darin nicht nachzugeben. Sie zogen die Unterhandlung mit Frankreich der Abkunft mit England vor.

Es war nicht ein Zufall, daß Don Antonio Pimentel im October seinen Weg von Madrid nach Flandern durch das französische Gebiet nahm. Er hätte, da er eigentlich mailändische Geschäfte besorgen sollte, recht gut über Barcelona gehen können. König Philipp IV. beauftragte ihn, den andern Weg einzuschlagen, um dabei die Friedensunterhandlung in Gang zu bringen.

Siebentes Capitel.

Der pyrenäische Friede. Persönliche Stellung Mazarins.

Mit Lebhaftigkeit und Geist wurde damals in Frankreich die Ansicht aufgestellt, daß nach so entschiedenen Siegen, wie die eben erfochtenen waren, die Zeit gekommen sei, alle die alten Pläne, die vor den Unruhen der Fronde gefaßt worden, durchzuführen, das politische Uebergewicht von Frankreich auf dem Continent unerschütterlich festzustellen. Man verwarf den Frieden eben darum, weil der Feind ihn wünschte und wünschen mußte.

Digitized by Google

Der erste Minister fand aber auch von seinem Standpunkt aus in der inneren Lage von Frankreich dringenden Grund, auf die spanischen Anträge einzugehn.

Denn wenn der glückliche Erfolg des Krieges dazu beigetragen hatte, die Gährungen der Opposition nicht zum Ausbruch kommen zu lassen, so waren sie doch keineswegs erstickt. Noch regten sie sich in jedem Zweige, in Kirche und Staat.

Durch Nachgiebigkeit des Hofes auf der einen, des Clerus auf der andern Seite, und zwar des ersteren in Bezug auf seine geistlichen, des andern in Bezug auf seine weltlichen Ansprüche, war ein Bruch zwischen beiden vermieden, die Versammlung des Clerus zu einem erträglich guten Ausgang geführt worden. Aber in der Geistlichkeit gab es eine starke Partei, welche die alten Prinzipien der clericalen Immunität mit Eifer und selbst mit Leidenschaft vertheidigte. Schriften liegen uns vor, in denen das getroffene Uebereinkommen, das durch eine geringe und dabei fast zufällige, nicht einmal unzweifelhafte Mehrheit erreicht worden war, als ein Werk der Kabale und Ungerechtigkeit bezeichnet wird, als das Siegel der Knechtschaft der Kirche, eine Schmach des Jahrhunderts.[1] Daß den Engländern das altkatholische Dünkirchen überlassen ward, machte man dem Cardinal mit Heftigkeit zum Vorwurf als eine der schreiendsten Beleidigungen, die der Kirche seit ihrem Ursprung widerfahren sei; als die unselige Folge des Kampfes zwischen den beiden katholischen Mächten, welchen die kirchliche Gesinnung immer verdammt hatte. Schon früher einmal hat Mazarin eine vorübergehende und fruchtlose Unterhandlung über den Frieden, welche er mit den Spaniern pflog,

[1] Remonstrance au roy sur la remise des places maritimes de Flandres entre les mains des Anglais.

Digitized by Google

bei Cromwell, der ſich darüber beſorgt zeigte, mit der Nothwendigkeit entſchuldigt, in der er ſich befinde, auf den Clerus und den Papſt einige Rückſicht zu nehmen. Sollte er das nicht, ſobald es mit der Macht des Landes und ſeiner eigenen Autorität vereinbar war, mit größerem Ernſte thun?

Wie der Clerus an dem einen der großen Verbannten, dem Cardinal Retz, ſo hielt ein nicht geringer Theil des Adels an dem andern, dem Prinzen von Condé feſt, der durch den Ruf ſeiner glänzenden Kriegsthaten einem jeden gleichſam gegenwärtig geblieben war. Der Prinz von Tarent, der einige Zeit zuvor die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erlangt hatte, verhehlt in ſeinen Denkwürdigkeiten nicht, daß ſeine Abſicht geweſen ſei, dem Prinzen von Condé Dienſte zu leiſten, und bald finden wir ihn in Verbindung mit den alten Anhängern deſſelben in Poitou, Anjou, Orleannais, Nivernais. Die Edelleute dieſer Landſchaften ſcheuten ſich nur darum ein eigentliches Bündniß mit Condé abzuſchließen, weil ſie ohne ein ſo entſchiedenes Auftreten noch eine größere Anzahl in ein Einverſtändniß gegen Mazarin zu ziehen hofften. In der Normandie war die bloße Anweſenheit der Herzogin von Longueville, ſo ſehr ſie es auch vermied, ſich in dieſe Irrungen wieder einzulaſſen, genügend, um die Gemüther in Gährung zu erhalten. Zur Zeit der Belagerung von Dünkirchen ſoll man in den Niederlanden die Abſicht gehabt haben, wenn es mit dem Entſatz gelinge, einen namhaften franzöſiſchen Führer nach der Normandie zu werfen, um die Mißvergnügten um ſich zu ſammeln.[1] Nachdem dort die Würfel anders gefallen waren, gab man doch die alten Hoffnungen nicht auf. Einſt traf der Prinz von Tarent mit dem Herzog von Retz,

[1] Gui Patin, 13. Aout 1658, II, 413.

Digitized by Google

Bruder des Cardinals, in Aurerre zuſammen. Der Herzog verſicherte dem Prinzen, ſein Bruder bereue nichts mehr, als ſich jemals mit Condé entzweit, deſſen Gnade verſcherzt zu haben; der Prinz von Tarent antwortete mit dem Wunſch, daß ſich die Freunde Beider vereinigen möchten, um gegen den gemeinſchaftlichen Feind gemeinſam zu handeln. [1]

Von Seiten des Adels iſt davon die Rede geweſen, auf die Berufung der Generalſtände zu dringen. Wie leicht hätte ſich dann eine Vereinigung der drei Stände gegen den Cardinal Mazarin bilden können.

Denn auch in den Communen, namentlich des ſüdlichen Frankreich, in den meiſten Provinzen war viel übler Wille gegen ihn.

Im Parlament zu Dijon waren einige Finanzedicte in Gegenwart des Hofes durchgeſetzt worden, gleich nach ſeiner Entfernung aber erhob ſich Widerſtand gegen ſie: der Hof ſchritt auch hier zu Exilirungen der Parlamentsmitglieder. In Grenoble mußte der Intendant Pellot, der mit dem Parlament in ſtetem Kampfe lag, aus der Stadt weichen, die ihm keine Sicherheit mehr darbot. In Marſeille [2] ließ der Hof eine Inſchrift zum Lobe Heinrichs IV., in der von einer Vereinigung der Freiheit mit der Herrſchaft die Rede war, herabnehmen. Bei der Wahl der Conſuln war es zu einer Bewegung gegen den Gouverneur gekommen, die man ſtrafen wollte. Hie und da: in der Sologne, in Bearn regten ſich die Bauern.

Waren nun dieß die alten Feindſeligkeiten, welche von jeher hatten gefürchtet, bekämpft werden müſſen, ſo gab es

[1] Memoires de Henri Charles de la Tremoille, Pr. de Tarente, 217.

[2] Anmerkung zu den Memoiren von Cosnac, I, 282.

Digitized by Google

überdieß noch andere, die in der Partei Mazarins ſelbſt entſprangen. In den von ihm geſetzten Gouverneurs regte ſich das alte Gefühl der Unabhängigkeit; ſtatt zu gehorchen, unterhandelten ſie; ſie ſannen wohl gar auf Mittel, die Communication der Regierung mit ihrer Provinz zu erſchweren: in ihren Gebieten erlaubten ſie ſich alles; nur noch den Namen des Königs erkannten ſie an. [1]

Unter den höheren Staatsbeamten hatte ſich beſonders Nicolas Foucquet mit ſeiner den Kredit beherrſchenden Thätigkeit unentbehrlich gemacht; er allein wußte das baare Geld herbeizuſchaffen, das für die Armee, die Geſandtſchaften, den Hofhalt gebraucht wurde; er verfuhr dabei mit eben ſo viel Eigenmacht und Ehrgeiz wie Geſchicklichkeit; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, was er verſichert, daß er bereits die Eiferſucht des Miniſters erweckt habe. Um ſich gegen dieſelbe auf alle Fälle zu ſichern, oder wenigſtens überblicken zu können, was er dagegen zu thun vermöge, hat er im Jahr 1658 einen Plan der eignen Vertheidigung entworfen. Er begründete ihn darauf, daß ein Platz in ſeinen Händen war, den er für unüberwindlich hielt, Belle-isle; hauptſächlich aber zählte er auf eine Anzahl Gouverneurs anderer Feſtungen, einige Befehlshaber in der Marine, andere Freunde in allen Ständen. Von der Oppoſition der Geiſtlichkeit und der Parlamente hoffte er unterſtützt zu werden: auch er hat noch einmal an eine Verſammlung der Generalſtände gedacht.

[1] Production de Mr. Talon contre Foucquet, 146. Les gouverneurs des provinces et ceux des places frontières oublians les devoirs de gratitude et de fidelité s'étoient rendus les maitres absolus de leurs gouvernements et traitoient avec le roi, comme s'ils les eussent possedé a titre de souveraineté et d'indépendance. Foucquet ſtellt es nicht in Abrede.

Digitized by Google

Es liegt am Tage, daß, so lange der Krieg mit seinen Bedürfnissen und seinem schwankenden Glück fortdauerte, diese mannigfaltigen Gährungen niemals beruhigt werden konnten, daß dieß nur im Frieden möglich war.

Eines der förderlichsten Momente für denselben lag in dem Tode Cromwells, der im September 1658 eintrat. Wenn seine Verbindung mit Frankreich dazu gedient hatte, bei den Spaniern die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Friedens hervorzubringen, so ließ sein Tod dem Cardinal Mazarin freien Raum, ohne die Rücksicht, die der Protector gefordert oder erzwungen haben würde, die eigenen Gesichtspunkte der französischen Politik im Auge zu behalten.

Unter diesen Umständen erschien nun im December 1658 Don Antonio Pimentel an dem französischen Hoflager, das damals in Lyon war: und zwar bot er nicht allein den Frieden an, sondern auch die Annahme einer Bedingung, auf welche die Franzosen von jeher den größten Werth gelegt hatten.

Schon während der Friedensunterhandlungen zu Münster war davon die Rede gewesen, daß man den Streit der beiden Kronen durch eine Vermählung zwischen dem jungen König von Frankreich und der aufwachsenden Tochter des Königs von Spanien, Maria Theresia, versöhnen sollte. Gleich bei der ersten Besprechung der Sache leuchtete aber auch ein, daß diese Vermählung, da die Infantin ein eventuelles Erbrecht auf die Krone besaß, Folgen haben konnte, welche über die vorliegenden Streitpunkte weit hinausreichten. Im Jahre 1656 erklärte Lionne, der nach Spanien geschickt worden war, um neue Friedenseröffnungen zu machen, er werde die Rückgabe aller Eroberungen ohne Ausnahme zusagen, die Friedensartikel, die man in Spanien aufsetzen würde, blindlings unter-

Digitized by Google

ſchreiben, wenn man ihm ſtatt aller andern Bedingungen die Vermählung der Infantin bewillige.[1] Aber die Spanier antworteten ihm, in dem Succeſſionsrechte derſelben liege ein unüberſteigliches Hinderniß dieſer Ehe; denn Niemand könne doch wollen, daß die Kronen von Frankreich und Spanien einmal auf Einem Haupte vereinigt würden. Seitdem aber war dem König von Spanien ein junger Infant, den man für lebensfähig hielt, geboren worden, und noch fernere Nachkommenſchaft ließ ſich erwarten. Wenn die Ausſicht, daß die Infantin zur Succeſſion in Spanien berufen werden könne, dadurch an Wahrſcheinlichkeit verlor, ſo war auf der andern Seite das Bedürfniß des Friedens bis zu unbedingter Nothwendigkeit gewachſen. Noch immer wurde es Philipp IV. ſehr ſchwer, aber er ſagte, er wolle der Welt beweiſen, daß er den Frieden begehre, auch um den höchſten Preis: er willige ein, dem König von Frankreich ſeine Tochter zur Gemahlin zu geben, „zum Beſten des Friedens.“[2] So läßt er ſich gegen ſeinen natürlichen Sohn, Don Juan, vernehmen. Don Antonio Pimentel hatte den Auftrag, dem König von Frankreich zugleich den Frieden und die Hand der Infantin anzubieten.

Für Mazarin gab es noch ein beſonderes Motiv, den Antrag mit Freuden zu begrüßen. Vor wenigen Monaten hatte eine gefährliche Erkrankung Ludwigs XIV., der dabei ſchon einmal halb aufgegeben, aber durch ein kräftiges Heilmittel gerettet und dann raſch wieder geneſen war, daran erinnert, wie nothwendig es auch für Frankreich ſei, die regel-

[1] Lettre de Lionne, 24. Sept. 1656, bei Mignet, Negotiations relatives à la succession d'Espagne, 1, 35.

[2] „no recusandola aunque sea a tan subido precio.“

mäßige Thronfolge zu ſichern und ihn zu vermählen. Mazarin war um ſo mehr dafür, da es die Beruhigung des Landes befördern mußte. Eine der Lage der Dinge und den Wünſchen der Mutter entſprechendere Vermählung konnte aber nicht gefunden werden als die angebotene.

Indem nun Mazarin ungeſäumt auf den Antrag Pimentels einging, ließ er ſich jedoch nicht ſo rückhaltlos, wie einſt Lionne, über die dagegen zu gewährenden Zugeſtändniſſe vernehmen. Er ſagte nur: „bisher ſei die Abſicht ſeines Königs geweſen, von den durch ſein Kriegsheer gemachten Eroberungen keine einzige wieder herauszugeben; an dieſem Beſchluß werde er jedoch nach dem jetzt gemachten Anerbieten nicht feſthalten, ſondern über jeden Streitpunkt die Hand gern zu gütlicher Abkunft bieten.“

Eine unerwartete Schwierigkeit fand ſich bei dem erſten Schritte: Ludwigs XIV. perſönliche Wünſche gingen damals nicht nach dieſer Seite hin; er hatte vielmehr eine Neigung zu einer der Nichten Mazarins, Maria Mancini, gefaßt, die ſogar meinte, Königin werden zu können, ihrem Oheim, der davon nichts hören wollte, zum Trotz. Wenn ſie von dem jungen König entfernt war, ſchrieb ihr dieſer lange Briefe, und verſäumte darüber ſeine Geſchäfte. Wie ſehr thut man Mazarin Unrecht, wenn man meint, er habe dieſes Verhältniß jemals begünſtigt. Er erklärte vielmehr dem König, er könne vor Unmuth darüber nicht ſchlafen; ehe er es billige, wolle er auf Alles, was ihm durch ſeine und ſeines Vaters Gnade zu Theil geworden, Verzicht leiſten und ſich mit ſeiner Familie in ein Schiff ſetzen, um ſein Leben in einem Winkel von Italien zu beſchließen, wo es ſeinen Troſt ausmachen werde, daß er Frankreich vor einem großen Unheil bewahrt

Digitized by Google

habe. Beinahe in dem Tone, den Richelieu gegenüber dem Vater angeſchlagen, ſtellt er dem Sohne vor, daß Gott die Könige geſetzt habe, um für das Wohl, die Sicherheit und die Ruhe ihrer Unterthanen zu leben, und Fürſten, die deren Wohlfahrt ihren beſondern Leidenſchaften zum Opfer bringen, mit Strafen heimſuche:[1] wofür die Geſchichte reich an Beiſpielen ſei. Ein König könne allerdings thun, was er wolle, aber er müſſe Gott und der Welt davon Rechenſchaft geben, dem erſten um ſeines Seelenheils willen, der andern für ſeinen Ruhm und ſein Anſehn. Ueberdieß aber, der Prinz von Condé wie deſſen Freunde ſeien wachſam: eine ſolche Handlung des Königs würde ihm einen guten Vorwand geben, um ſich in Frankreich zu neuer Geltung zu bringen; die Parlamente, die Großen, der Adel, ja alle Unterthanen würden auf ſeine Seite treten.

Mazarin hatte einen Augenblick Grund zu der Beſorgniß, dem König durch ſeinen Widerſpruch mißfallen, ſeine Ungnade auf ſich gezogen zu haben.[2] Die Antworten, die er von ihm empfing, waren eben ſo einſilbig wie formlos; aber endlich bezwang ſich Ludwig XIV. und unterwarf ſeine Neigungen den Nothwendigkeiten des Staates. Denn das leuchtete ein, daß die Regierung ohne den Frieden, den das ganze Land mit einmüthigem Ungeſtüm forderte, nicht mehr beſtehen konnte, der Friede aber ohne die Vermählung unmöglich war. Auch

[1] Lettres du Cardinal Mazarin, Ausg. von 1745, I, 75. „non pas pour sacrifier ce bien là et ce repos à leurs passions particulières:“ er gedenkt der unglücklichen Fürſten, „qui ont obligé par leur conduite la providence divine à les abandonner.“

[2] Schreiben an den König, 12. Sept. „Je ne doutois pas, que faisant reflexion sur les motifs, qui m'ont obligé de vous écrire avec liberté, vous m'en aimeriez davantage.“

Digitized by Google

die Nichte Mazarins hatte den König gebeten, seinen Briefwechsel mit ihr abzubrechen; Mazarin erhielt von ihm wieder Briefe voll Anerkennung und Huld. Er bezeichnete sie als das Heilmittel aller seiner Leiden und ging nun daran, die mit Pimentel begonnene und bis zur Festsetzung der Präliminarien fortgeführte Unterhandlung in persönlicher Conferenz mit dem ersten spanischen Minister, Don Luys de Haro, zu Ende zu führen.

Es erinnert noch einmal an die Sitten der germanischen Altvordern, welche ihre Friedensgespräche auf den Inseln der Flüsse zu halten liebten, daß eine kleine Insel der Bidassoa, von der nicht ausgemacht war, zu welchem von beiden Reichen sie gehöre, und die deßhalb für das gemeinschaftliche Besitzthum beider erklärt werden konnte, zur Zusammenkunft der beiden Minister bestimmt wurde. Am 13. August 1659 sah man die Ufer des kleinen Flusses auf der französischen Seite von den Garden des Cardinals Mazarin zu Fuß und zu Pferde, die in prächtigem Waffenschmuck mit scharlachnen Mänteln erschienen, auf der spanischen von zwölfhundert Mann, deren verwitterte Monturen ihren langjährigen Dienst erkennen ließen, eingenommen. Von dort fuhren 30 Carossen, jede mit 6 Pferden, von hier nur etwa halb so viel, mit Maulthieren bespannt, heran. Auf beiden Seiten hatte eine Anzahl Edelleute des Gefolges die Erlaubniß, mit auf der Insel zu erscheinen; die spanischen, übrigens bescheidener gekleidet als die französischen, glänzten doch durch reicheren Schmuck kostbarer Edelsteine. In dieser Umgebung betraten die beiden Minister die Insel: sie hatten keine vorläufigen Besuche gewechselt; zuerst in dem Conferenzgebäude sahen und begrüßten sie einander; für jeden war ein Lehnstuhl mit einem kleinen

Digitized by Google

Tiſch bereit, da ſetzten ſie ſich nieder, um die Geſchicke der Welt zu regeln. Indeß ließen ſich die beiderſeitigen Gefolge durch ein Verbot, das aus Vorſicht erlaſſen war, nicht abhalten, mit einander Bekanntſchaft zu machen; die Spanier traten zuerſt bei den Franzoſen ein, die Franzoſen dann bei den Spaniern: mit Vergnügen bemerkten die Miniſter die von aller Gereiztheit entfernten Geſinnungen beider Nationen.

Daß die Franzoſen in den Unterhandlungen, die nun begannen, das Uebergewicht beſaßen, darüber wird man ſich nicht wundern, da ihnen das Kriegsglück günſtig geweſen war; ſie hatten ſogar den Vortheil, daß die verabredete Vermählung als das Motiv erſchien, was ihre Anſprüche mäßige. In dieſem Sinne waren denn auch die wichtigſten Punkte in den Präliminarien bereits ausgemacht, doch hat man noch fünf und zwanzig Mal zuſammen kommen müſſen, um über die in denſelben nicht erledigten Abkunft zu treffen.[1]

Wir müſſen, da uns der Streit ſo lange beſchäftigt hat, auch der Beſtimmungen, durch die er für's Erſte beigelegt wurde, nähere Erwähnung thun.

Auf den Beſitz eines eigentlichen Gebietes in Italien leiſtete Frankreich in dem pyrenäiſchen Frieden ſo gut Verzicht, wie in Cateau Cambreſis und in Vervins, aber es behauptete Pinerolo, welches ihm die altſpaniſche Politik ſo lange beſtritten hatte, und dadurch einen offenen Eingang in dieſes Land, ununterbrochenen Zuſammenhang mit den Fürſten desſelben.

Frankreich gab ferner Catalonien der Herrſchaft ſeines alten Grafen und Königs zurück; aber es behielt Rouſſillon,

[1] Histoire de la paix, conclue sur la frontière de France et d'Espagne, Cologne 1667, 41.

und zwar durch Conflans und die Cerdagne zu dem Umfang eines ansehnlichen Fürstenthums vergrößert. Die Spanier nahmen den Grundsatz an, daß die Höhe der Pyrenäen die Grenzscheide der beiden Nationen bilde. Dadurch gewann Frankreich ein Bollwerk, durch welches Languedoc vor den Einbrüchen der Spanier, die es früher so oft bedrängt hatten, auf immer gesichert wurde.

Den Herzog Carl IV. von Lothringen hatten die Franzosen, die in ihm einen höchst gefährlichen Feind sahen, seines Landes beraubt; die Spanier, zu denen er sich mit Eifer hielt, hatten ihn, durch seine unruhige Beweglichkeit und sein zweideutiges Verhalten beleidigt, zuletzt sogar gefangen gesetzt und aus den Niederlanden nach Spanien abgeführt. Beide Theile kamen jetzt überein, ihn zu befreien und in sein eigentliches Herzogthum herzustellen, aber Barrois, Moyenvic, Clermont, und vor allem Stenay, in dessen Besitz man ein Denkmal der jugendlichen Tapferkeit Ludwigs XIV. sah, sollten den Franzosen verbleiben. Einst hatte sich der Abschluß des Friedens hauptsächlich daran gestoßen, daß die Franzosen die Schleifung der Festungswerke von Nancy verlangten, die Spanier sie verweigerten: jetzt gaben diese ihren Widerspruch auf. Ein Artikel des Vertrages setzte fest, daß die Kriegsmunition aus Nancy abgeführt, die Festungswerke daselbst geschleift und niemals wieder hergestellt werden sollten. Der Gefahr, von Lothringen aus, wie bisher so oft, angegriffen zu werden, wollte Frankreich auf immer entledigt sein.

Ueberhaupt sprengte nun die französische Krone die ihr längs ihrer östlichen Provinzen Jahrhunderte lang von dem Hause Burgund gesetzten Marken. Franche-Comté gab sie zurück, aber sie behielt beinahe ganz Artois, vor allem jenes

Digitized by Google

Arras, um das mit so großer Anstrengung gekämpft worden war; sie beraubte Flandern seiner besten Küstenplätze; Thionville riß sie von Luxemburg, Landrecies und Avesnes von dem Hennegau los. Besonders in der Erwerbung des letztern Platzes gefiel sich Mazarin, da es ihm damit fast unerwartet gelang; er weiß nicht genug zu sagen, wie viel die Champagne dadurch an Sicherheit gewinne.

An den letzten Feldzügen hatte Mazarin oft in Person Theil genommen, und sich über die militärische Wichtigkeit der meisten Ortschaften eine bestimmte Anschauung gebildet. Man behauptet, das habe ihm in der Führung der Unterhandlung eine gewisse Ueberlegenheit über Don Luys gegeben, der sich immer erst Auskunft von Andern verschaffen mußte.

Nun erst ließ die spanische Linie des Hauses Oesterreich ihre Rechte auf den Elsaß fallen, — sie erkannte an, was in dem deutschen Frieden festgesetzt war. Mazarin drang darauf, und Don Luys de Haro willigte ein, daß die spanische Besatzung nach so langer Anwesenheit aus Jülich wieder abgeführt ward. Auch Don Luys fühlte lebhaft, was das zu bedeuten hatte. Die spanische Monarchie mußte die ganze alte Weltstellung, welche sie in Bezug auf das mittlere Europa eingenommen, aufgeben und verlassen. Mazarin pries sich glücklich, daß er mit so vielem Erfolg in die Fußtapfen Heinrichs IV. trat.

Gegen alle die Vortheile, die er erlangte, machte er den Spaniern nur zwei Zugeständnisse von Bedeutung. Er willigte ein, auf den Bund mit Portugal Verzicht zu leisten, „weil der allgemeine Friede der Christenheit, der sonst nicht zu Stande kommen könne, dem besondern Interesse von Portugal vorzuziehen sei;“ und erklärte sich bereit, dem Haus Braganza

Digitized by Google

keine Hülfe weiter zu leiſten. Ferner aber: Mazarin übernahm die Befriedigung des Prinzen von Condé. In den Präliminarien hatte er nur bewilligt, daß derſelbe in ſeine Privatgüter hergeſtellt werden ſolle; denn, der Prinz müſſe, wenn er nach Frankreich zurückkomme, ſeine Beförderung und ſein Glück allein von ſeinem König erwarten. In der That aber konnte ſich Spanien damit nicht begnügen. Philipp IV. hatte dem Prinzen von Condé wie im erſten Vertrag, ſo ſpäter zu wiederholten Malen zuſichern laſſen, daß er keinen Frieden machen wolle, ohne ihn auch in ſeine öffentliche Stellung, ſein Gouvernement und ſein Hofamt hergeſtellt zu ſehen. Er konnte von dieſem Verſprechen um ſo weniger zurücktreten, da ſich Condé um Spanien ſo große Verdienſte erworben hatte; wie ja die öffentliche Stimme demſelben die Erretlung großer Provinzen, Cataloniens und ſelbſt der Niederlande zuſchrieb. Hierauf geſtützt meinte der Prinz für den Fall, daß man ihm in Frankreich nicht gerecht werde, überaus umfaſſende Entſchädigungen von Spanien verlangen zu dürfen: vor Allem auf den ſouveränen Beſitz der Franche-Comté war ſein Ehrgeiz gerichtet.[1] In den Briefen, welche Mazarin über ſeine Unterhandlungen mit Don Luys de Haro an ſeinen Hof gerichtet hat, erſcheint dieſer unentſchloſſen, ſchwankend, und von geringer Einſicht in die wahren Intereſſen ſeines Landes. Ich denke aber: Mazarin beurtheilte ſeinen Gegner unrichtig, da er weder den ganzen Umfang der Forderungen des Prinzen kannte, noch den Ernſt des Königs von Spanien, ſich der Anſprüche deſſelben mit Ehren zu entledigen. Was er als ein Werk ſeiner perſönlichen Geſchicklichkeit anzuſehen liebt, iſt eben ſo wohl die Folge der Nothwendigkeit,

[1] Instruction pour le Sr. Caillet.

Digitized by Google

den Prinzen um jeden Preis zu befriedigen, in der ſich Don Luys befand. Spanien konnte ſich gern einige Verluſte mehr gefallen laſſen, wenn Frankreich dieſe Befriedigung übernahm: dafür hauptſächlich iſt demſelben Avesnes abgetreten worden. Seinerſeits bewilligte Mazarin dann endlich die Wiederherſtellung des Prinzen von Condé in ſeine Würden im Staat und Hof; das Gouvernement von Burgund ward ihm ſelbſt übertragen, ſeinem Sohne die Oberhofmeiſterwürde. Mazarin bemerkte, daß wenn darin ein Nachtheil liege, das doch mehr ein vorübergehender ſei, der gegen den Vortheil auf immer, den die Monarchie durch eine neue ſichernde Erwerbung mache, nicht in Betracht kommen dürfe.

Wollte man die Veränderung, welche durch dieſen Frieden nach ſo langem Kampfe bewirkt wurde, im Allgemeinen bezeichnen, ſo lag ſie in der Weiterbildung des großen geographiſch-militäriſchen Syſtems der franzöſiſchen Monarchie. Auf allen Seiten, an den Pyrenäen, an den Alpen, hauptſächlich an den Gränzen des deutſchen Reiches und der Niederlande gewann Frankreich in den neu erworbenen Plätzen — wie denn auch Rouſſillon deren drei hatte — eben ſo viel bedeutende Poſitionen zur Vertheidigung und Abwehr, ſo wie zu künftigen Angriffen. Die Aufſtellung am Oberrhein, welche es dem weſtphäliſchen Frieden verdankte, wurde im weiteſten Umfang ergänzt. Spanien ward aus jener engen Verbindung mit dem deutſchen Reiche, welche ſeine Politik ſeit anderthalb Jahrhunderten beſtimmt hatte, weiter hinaus gedrängt; in ſeiner allenthalben gefährdeten Lage glaubte es genug zu gewinnen, wenn es ſich freie Hände für den Krieg gegen Portugal zur Herſtellung ſeiner alten Herrſchaft auf der pyrenäiſchen Halbinſel ſelbſt verſchaffte.

Digitized by Google

Wie umfassend aber diese Fortschritte der französischen Macht auch sein mochten, so erreichten sie doch lange jene Erwartungen nicht, die vor dem Ausbruch der Fronde im Augenblick der größten Ueberlegenheit der Waffen gehegt worden waren; die Erwerbung der gesammten Niederlande, Luxemburg eingeschlossen, Lothringens und der Franche-Comté, wie zugleich die Unterwerfung von Neapel hatte Mazarin damals für möglich gehalten. Darf man wohl annehmen, daß der verschlagene Staatsmann, der Gewinn an Gewinn zu knüpfen gewohnt war, die alten Entwürfe durchaus habe fahren lassen, daß er Frieden schließend, Frieden auf immer zu halten dachte? In der Bedingung, auf welche alles Andere gebaut wurde, der Vermählung des Königs von Frankreich mit der Infantin, lag zugleich die Aussicht einer neuen, noch größern Weltstellung, und er faßte sie mit Bewußtsein ins Auge.

Die Franzosen machten gleich damals einen Versuch, die Verzichtleistung der Infantin auf die künftige Nachfolge in Spanien zu vermeiden: allerhand Gründe führten sie dafür an. Hierin waren die Spanier unerschütterlich: sie erklärten den Act der Verzichtleistung für die unerläßliche Bedingung, unter welcher die Vermählung und der Friede allein möglich sei. Aber den Franzosen gelang es, in den Vertrag selbst eine Clausel zu bringen, durch welche die Gültigkeit dieses Wortes an die richtige Zahlung der Aussteuer der Infantin in bestimmten Terminen geknüpft wurde, die dann in der That nicht eingehalten worden sind. Ueberdieß aber: man hielt allgemein dafür, daß auch der ausgesprochene Verzicht im eintretenden Fall die neue Königin von Frankreich, ihren Gemahl und ihre Kinder nicht binden werde. Don Luys de Haro hat das einmal selbst auf das bestimmteste gesagt. Er ließ

vernehmen, wenn die beiden jetzt lebenden Infanten ohne Erben der Monarchie wieder entriſſen würden, ſo werde nichts in der Welt die Nation abhalten, in der Infantin ihre Königin zu ſehen: denn ein einfacher Artikel in einem Vertrag könne unmöglich die Fundamentalgeſetze eines Reiches in Zweifel ſtellen.[1] Davon war auch Mazarin, davon waren viele Andere überzeugt. Indem der Friede, den man traf, die Verhältniſſe der beiden Monarchien endlich definitiv zu ordnen ſchien, lag doch in der oberſten Bedingung, auf der er beruhte, ein Same neuer, die Welt umfaſſender Irrungen, zwiſchen den beiden Reichen.

Für den Augenblick wurde aber nur das bemerkt, was zur öffentlichen Kunde kam. Die weiterreichenden Entwürfe lagen in tiefem Dunkel begraben: oder erſchienen den Wiſſenden als ferne Möglichkeiten, für die zu ſorgen den künftigen Zeiten überlaſſen bleiben könne;[2] der Friede beruhigte die Welt. Die vollzogene Vermählung ſchien ein gutes Vernehmen zwiſchen den großen Monarchien auf immer zu befeſtigen.

In dem genugthuenden Gefühle des Steuermanns, der nach einer ſtürmiſchen und gefährlichen, aber eben ſo gewinnreichen Fahrt das Schiff in den Hafen führt, kehrte Mazarin von der Gränze nach der Hauptſtadt zurück. Er konnte ſchon die beruhigende Wirkung wahrnehmen, welche er von dem Abſchluß des Friedens für das Innere und für ſeine eigene Autorität erwartet hatte.

[1] Extrait d'une narration de la négociation du mariage par Mr. de Lionne bei Mignet, Négotiations I, 43.

[2] Nani, Relatione 1660, bezeichnet als die Meinung des Tages: „che non ostante tutte le promesse le renuntie e li giuramenti in caso di qualche disgratia prevalerebbe al dritto la forza.“

Digitized by Google

Es war doch etwas, daß sein großer Gegner, der erste Prinz von Geblüt, und zugleich vielleicht das erste militärische Talent der Zeit, nach zehnjährigem Kampf sich vor ihm beugte und mit dem Entschluß, allem Widerstreben zu entsagen, nach Frankreich zurückkehrte. Für Ludwig von Condé war nun die Epoche gekommen, wo er das Beispiel seines Vaters befolgen sollte. Er empfand es bereits unangenehm, wenn man ihm sagte, er sei bei dem Hofe noch nicht völlig in Gnaden; er bat seine Freunde, alles was in ihren Kräften stehe, anzuwenden, um ihn mit dem ersten Minister in ein gutes Verhältniß zu bringen. [1]

Conti hatte, wie wir sahen, diesen Entschluß schon fünf bis sechs Jahre früher gefaßt; im Grunde durfte man sich nicht verwundern, wenn er sich mit einer Nichte Mazarins vermählte, wie ja sein Bruder selbst sich früher auf den Wunsch des Vaters mit einer Nichte Richelieu's vermählt hatte. Einleuchtend ist es doch, daß wenn Verhältnisse dieser Art geschlossen worden waren und geschlossen werden konnten, der auf den Ansprüchen des Blutes beruhende Gegensatz mehr den Personen galt als dem System. Conti hatte sich bei seiner Verbindung mit Mazarin sehr wohl befunden. Wohin, nachdem er den geistlichen Stand aufgegeben hatte, sein ganzer Ehrgeiz ging, an der Spitze einer großen Armee zu stehen, das war ihm, selbst wenn sein Wunsch nicht leicht zu erfüllen war, gewährt worden. Als durch den Tod Gastons das große Gouvernement von Languedoc eröffnet wurde, hielt der Bruder des Königs, auf den nun der Titel von Orleans

[1] Prince de Tarente, 233: „Il me conjure de faire tout mon possible pour établir une entière confiance entre lui et le ministre."

Digitized by Google

überging, sich auch zur Nachfolge seines Oheims in Languedoc für berechtigt; Mazarin ließ es sich, wie er selbst erzählte, ein schönes Gemälde seiner Sammlung kosten, um den Zurückgesetzten zu begütigen; das Gouvernement gab er an Conti.

Wenn Richelieu, mit dem Hause Condé verbündet, dagegen die Vendomes niedergehalten und verfolgt hatte, so war es Mazarins Politik auch diese zu gewinnen. Cesar de Vendome war wieder an der Spitze der königlichen Armeen erschienen und längst in jene Stellung eines Großmeisters und obersten Intendanten der Schiffahrt und des Handels, welche Condé so lebhaft in Anspruch nahm, eingetreten; seinen Sohn Beaufort, der die Anwartschaft auf dieß Amt erlangte, den alten König der Hallen finden wir in Kurzem die französischen Flotten in beiden Meeren befehligen. Der jüngere seiner Söhne, Herzog von Mercoeur, aus den großen Geschlechtern der erste, welcher sich an das Glück Mazarins angeschlossen, eine von dessen Nichten geheirathet hatte, war mit dem Gouvernement Provence betraut worden.

So hatte der Prinz von Savoyen-Carignan, auf welchen von seiner Mutter der Titel von Soissons übergegangen war, seiner Vermählung mit Olympia Mancini das Gouvernement Champagne zu danken: für Olympia selbst ward die Stelle einer Oberintendantin des Hofhaltes der Königin geschaffen, die ihr am Hofe Rang und Einfluß gab.

Nicht immer war die von Richelieu gegründete Familie mit der Behandlung zufrieden gewesen, welche sie von Mazarin erfuhr; zuletzt aber wählte dieser doch ein Mitglied derselben, um seinen Namen in Frankreich fortzuführen, es war de la Porte de la Meillerave, Sohn des Marschalls und

Digitized by Google

zu deſſen Nachfolger in dem Gouvernement von Bretagne und der Großmeiſterſchaft der Artillerie beſtimmt, einer der mächtigſten und reichſten Herren des damaligen Frankreich. Mit der ſchönſten der Nichten Mazarins, die jedoch dieſen Namen noch auf eine andere Weiſe, als der Cardinal, durch mannigfaltige Abenteuer in der Welt bekannt machen ſollte, vermählte ſich Meilleraye.

So gründete ſich Mazarin eine noch großartigere Familienallianz, als Richelieu, er brachte vielleicht noch ein größeres Vermögen zuſammen. Er hatte anfangs erklärt, er begehre nichts für ſich ſelbſt; nach und nach häuften ſich vierzig Aemter in ſeiner Hand: unter ſeinen Gouvernements war das einträglichſte das deutſche des Elſaß, das auf Meilleraye übergehen ſollte.

Ein unermeßliches Patronat verſchaffte ihm die unbedingte Autorität, mit welcher er über die geiſtlichen und weltlichen Würden des Reiches überhaupt verfügte. Man ſah damals darin noch mehr die Uebertragung einer Berechtigung als einer Pflicht: auf Fähigkeit kam es weniger an, als auf perſönliche Gunſt und Gnade; wie ja die Stellung Mazarins ſelbſt nicht ſo ſehr ein übertragenes Amt, als ein eroberter Beſitz und perſönliche Macht war.

Noch in ſeinen letzten Jahren erſchien Mazarin als ein ſtattlicher Mann von braunem lockigem Haupthaar, breiter und hoher Stirn, ſorgfältig in ſeinem Aeußern: von jener Milde des Ausdrucks, die man an gebildeten Italienern bemerkt, gewinnend und durch eigene Ruhe die Andern beruhigend. Wenn aber bei irgend einem Andern, ſo lernte man ſie bei Mazarin als Außenſeite kennen. Bei der erſten Begegnung umarmt er die, welche ihm und der Sache des

Digitized by Google

Königs Dienſte geleiſtet haben und erwirbt ihr volles Zutrauen. Wie bald aber ändert ſich dieſe Meinung. Die Meiſten ſahen ſich in ihren Erwartungen geradezu getäuſcht. Man ſagte von Mazarin, der Dankbarkeit, die man ihm ſchuldig ſei, werde man durch die Art und Weiſe entledigt, in der er die Erfüllung ſeiner Zuſagen lange verzögere und endlich nicht ohne Unannehmlichkeiten gewähre. Nur diejenigen ſchien er zu ſchätzen, die noch nicht ganz gewonnen waren:[1] man mußte ſelbſtändig ſein, gefährlich werden können, um etwas bei ihm zu erreichen. Die, welche weniger von ihm abhingen, hatten ſich größerer Berückſichtigung zu erfreuen, als die, welche er ganz in ſeinen Händen hatte: wie unter anderem die Biſchöfe einen Vorzug, den er den Marſchällen und Herzogen vor ihnen zugeſtand, ſich nur daher erklären konnten, daß er von dem Clerus weniger Widerſpruch fürchtete.

Richelieu war ein Dogmatiker der Gewalt, die er gründete, er hatte den Geiſt inquiſitoriſcher Verfolgung, und trieb dieſe bis zum Aeußerſten: Mazarin ſuchte zu behaupten, was er fand, oder es wieder herzuſtellen, wenn es erſchüttert war, aber unter ihm hat Niemand auf dem Schaffot geblutet, bei ihm war alles Transaction. Denn nicht von innerer Parteiung war er ausgegangen, wie ſein Vorgänger: ſondern von den auswärtigen Geſchäften, in denen Feindſchaft und Freundſchaft wechſeln, der Krieg durch Unterhandlungen beendigt wird. Durch ausgleichende Unterhandlung ſuchte er nun auch den großen Kampf der miniſteriellen Autorität mit der Wider-

[1] Sagredo: „Ha più speso e donato per guadagnare un inimico, che per ricompensare dieci amici; essendo stato incomparabilmente più rimunerati quelli che hanno svaginato la spada contro di lui, che gli altri che la sumsero a sua difesa.“

Digitized by Google

ſetzlichkeit und Auflehnung der untergeordneten Machthaber zum Ziele zu führen. Unter dem mannichfaltigſten Wechſel von Zuſtänden hatte er wirklich die alte Grundlage wieder gewonnen, wiewohl ſie noch nicht vollſtändig befeſtigt war. Seine ganze Natur, ſeine diplomatiſche Gewandtheit, der Einfluß, der ſeiner Perſönlichkeit wie von ſelbſt zufiel, die Oberflächlichkeit ſelbſt, mit welcher er haßte und liebte, machten ihn dazu fähig. — Doch ſind ihm ſeine Erfolge nicht ohne Mühe zu Theil geworden.

Unter andern beweiſen die handſchriftlichen Aufzeichnungen von ſeiner Hand, die in einer ganzen Reihe kleiner Hefte und Bändchen noch übrig ſind, eine der Gegenwart und den vorliegenden Verhältniſſen zugewandte Aufmerkſamkeit ohne Gleichen. Man bemerkt darin den Wechſel der Stimmungen des Tages, Notizen über die perſönliche Geſinnung des einen und des andern, den Einfluß eines Beichtvaters, die Verbindung eines Großen mit dem Provinzialadel, die Anſprüche der Geſandten, Regeln, die er ſich ſelber nach den Erfahrungen, die er gemacht hat, vorſchreibt. Zuſammengeſtellt und auf ihre Epochen zurückgeführt, werden die in dieſen Heften enthaltenen Bemerkungen noch einen reichen Stoff für eine ausführliche Geſchichte liefern: vielleicht ein Tagebuch von Wahrnehmungen und Entſchlüſſen.[1]

So wenig als denen, die Stellen und Gnaden bei ihm ſuchten, erſchien Mazarin den fremden Geſandten auch von den befreundeten Mächten zuverläſſig.[2] Eines Tages hören

[1] Libriccivoli del Cl Mazarin in der Kaiſerl. Bibl. zu Paris. Seitdem ich dieß ſchrieb, iſt dazu, wie oben bemerkt, ein ſehr guter Anfang durch Couſin gemacht worden.

[2] Sagredo: „il negotiare col Clo è azardissimo, perchè promette

ſie ihn alle die Möglichkeiten, welche die eingeſchlagene Richtung darbietet, mit Feuer und Beredſamkeit entwickeln; wenn ſie ihn wieder beſuchen, und etwa ein günſtiger Augenblick vorübergegangen iſt, zieht er aus ſeinen Vorderſätzen vollkommen andere Folgerungen.

In den Unterhandlungen, die er perſönlich führt, zeigt er beinahe eine kaufmänniſche Ader. Die Waare, die er los ſein will, ſchlägt er hoch an, obwohl er ſie von Herzen gering ſchätzt;[1] den Werth deſſen, was man ihm anbietet, obwohl er ihn vollkommen erkennt, ſucht er herabzuſetzen. Gegen das, was der Andere wünſcht, ſtellt er ſich gleichgültig an, obgleich er es nicht minder begehrt und begehren muß. Unendlich glücklich fühlt er ſich, wenn er am Ende noch größere Vortheile davon trägt, als er urſprünglich erhalten zu können meinte. Der Königin und dem König ſchildert er ſein Verfahren bis ins kleinſte, nicht gerade mit Selbſtgefälligkeit, aber mit einem gewiſſen Behagen und mit ſichtbarer Freude, wenn ihm ſein Vorhaben gelingt.

Unläugbar iſt ſein Eigennutz. Bei Beſetzungen der Stellen nimmt er ſich nicht übel, auf eine oder die andere Weiſe einem Vortheil von ein paar tauſend Scudi nachzugehen; er läßt bemerken, indem er ein Patent ſelbſt überliefert, daß er dem Ernannten dadurch die Geſchenke erſpart, die ſonſt dem Ueberbringer hätten gezahlt werden müſſen; er macht Halbpart mit den Kapern, die er autoriſirt. Aber eben ſo unläugbar iſt, daß ſein ganzes Sinnen dahin ging, die franzöſiſche Monarchie groß und ſtark zu machen, in Ludwig XIV. einen

tutto e mantiene poi a misura, che le congiunture permettono." — „Possiede la quintessenza della finezza e della accortezza."

[1] Z. B. bei der Unterhandlung über Barrois. Lettres II, 279.

Digitized by Google

König, wie er sein sollte, auszubilden und zurückzulassen. In einem seiner Briefe, bald im Anfang seiner Verwaltung, findet sich sogar der höchst auffallende Gedanke, daß ein Mann, der die französische Monarchie leite, den Anhauch göttlicher Inspiration erwarten dürfe. Nie ist das Große und Aechte mit dem Kleinlichen, ja selbst mit dem Gemeinen enger verbunden gewesen, als in Mazarin.

Er ward nun als der Atlas und das Orakel der Monarchie betrachtet, als der Mann, auf dessen Schultern sie ruhe, der sie mit seinem Worte leite.

Die ministerielle Gewalt war unter ihm durch die persönliche Gunst des Fürsten mit der königlichen auf das engste vereinigt. Die Königin Mutter blieb ihm, so lange sie Macht und Ansehn besaß, durch Grundsatz und Gewohnheit ergeben. Es scheint wohl, als ob sie später, nachdem alle Zwecke, die sie gehabt hatte, erreicht waren, eine gewisse Verstimmung über die Fortdauer der Autorität des Cardinals empfunden habe. Ludwig XIV. gab einer solchen jedoch nicht Raum: er trug Bedenken, dem Mentor, dem er sein Glück zuschrieb, selbst durch kleine Anforderungen unangenehm zu werden. Das sonderbarste Verhältniß bildete sich. Der König von Frankreich erschien fast als der Hofmann seines Ministers: der König besuchte den Minister, der Minister nie den König; er begleitete ihn selbst nicht die Treppe hinab. [1]

[1] Grimani: Relatione del 1664. „La regina madre aveva principiato a riflettere che era troppo eccedente l'autorita del Cle — — andava pero dissimulando. — — Il re si riportava a tutto cioche voleva et aggradiva al Cle e si privava sino della dispositione delle gratie delle cariche e del danaro, anco in picola summa, per dubo di non apportarli mala sodisfazione."

Digitized by Google

In dieſem hohen Anſehen und einer ununterbrochenen Anerkennung deſſelben lag für Mazarin das vornehmſte Moment ſeiner Zufriedenheit. Als er einſt nach der Vermählung Ludwigs XIV. ein paar Tage mißvergnügt erſchien, und man der Urſache nachforſchte, ſo fand ſich, daß er auch von der jungen Königin beſucht zu werden erwartet hatte: als dieß geſchehen war, kehrte ſeine heitere Miene zurück.

Den Vortritt der Prinzen von Geblüt hätte er ſich damals nicht mehr gefallen laſſen, wie im Anfang; er hielt zuletzt über dem Vorrang der Cardinäle nicht minder ſtreng als einſt Richelieu. Wie ſehr ihnen beiden in dieſen Zeiten des Ceremoniels der Beſitz ihrer hohen geiſtlichen Würde zu Statten kam, wäre nicht auszuſprechen.

Und hing nicht damit auch ihr Trachten nach Reichthümern zuſammen? Es erſchien faſt wie ein Herkommen bei den Kirchenfürſten. „Das war ein großer Papſt", hörte man Mazarin einſt bei dem Denkmal Johanns XXII. in Avignon ausrufen, „er hinterließ acht Millionen." Weder der Beſitz der Macht allein, noch der des Geldes allein könnte ihnen genügen; ſie ſtreben Alles zu vereinigen, Macht und Vorrang und Ueberfluß.

Auch der Glanz der Cultur gehört zu der Form des Lebens, in der ſie ſich gefallen. Mazarin konnte, als ein Fremder, dem Aufſchwung der franzöſiſchen Literatur und Sprache nicht den lebendigen Antheil ſeines Vorgängers widmen. Nur etwa die franzöſiſche Komödie gewann ihm Theilnahme ab; er liebte es, auch in dem ernſteſten Geſchäft ein witziges Wort daraus, eine entſprechende Situation in Erinnerung zu bringen. Uebrigens aber ſcheint er die Literatur, um die er ſich zu kümmern habe, noch mehr in der

Digitized by Google

italieniſchen oder lateiniſchen geſehen zu haben, als in der franzöſiſchen, wie die Verbindungen ſchließen laſſen, in denen er mit Vittorio Siri, mit Caprlata ſtand: von Strada ließ er ſich wohl eine lateiniſche Inſchrift angeben. Ohne ſelbſt gelehrt zu ſein, hatte er doch für die allgemeine Gelehrſamkeit einen lebendig angeregten Sinn. Er ſparte weder Geld noch Mühe, um die Bibliothek, die ihm während der Unruhen zerſtört worden war, wieder herzuſtellen: ſein Bibliothekar pflegte ihm die Erwerbungen, die er machte, auf einer Tafel aufzulegen, bei der er zu ſeinen Audienzen gehend oder von denſelben kommend vorüberging, wo er einen Augenblick gewann, um ſie in Augenſchein zu nehmen. Es freute ihn wie einſt Papſt Leo in einem ähnlichen Fall, wenn ihm ein oder das andere damals verkaufte beſonders werthvolle Werk als wieder erworben zu Geſichte kam. Ueberdieß beſaß er einige der ſchönſten Kunſtwerke aller Zeiten; das Spoſalizio der heil. Catharina von Correggio, die Venus del Pardo von Titian; das erſte hatte ihm ſein Gönner, dem er wieder die größten Dienſte leiſtete, Antonio Barberini abgetreten; manches andre ſtammte aus der Gallerie Carls I. Bei ihm fand man die ſchönſten Tapiſſerien aus Brügge, unvergleichliche Silberarbeiten, orientaliſche Teppiche, oder worin ſonſt der Geiſt der Kunſt ſich mit dem Luxus vereinigt und ihn geadelt hat. Er ſelbſt verſtand ſich am meiſten auf Edelſteine und ihren Werth.

Im Frühjahr 1658 ließ er einmal im Louvre einen großen Credenztiſch mit Koſtbarkeiten bedecken, goldenen und ſilbernen Gefäßen, Uhren, Ringen, Kreuzen und allerlei Kleinigkeiten von Werth, und lud den Hof ſammt König und Königin ein, ſie in Augenſchein zu nehmen. Alle erſchienen,

Digitized by Google

dann zog die schönste der Nichten des Cardinals, Hortensia Mancini, für jeden der Anwesenden ein Loos, für den König und die Königin deren zwei, wodurch die Vertheilung aller dieser Geschenke bestimmt wurde.

Mazarin liebte, wie wir berührt haben, von Jugend auf das Spiel; er wußte, wie viel er bei allem Verdienst dem Glück verdanke: noch schien er nicht an seinem höchsten Ziele angekommen zu sein.

Man hat versichert, er habe daran gedacht, bei der nächsten Vacanz den päpstlichen Stuhl zu besteigen; und allerdings wäre dieß das wahre Mittel gewesen, mit höchster Ehre dem König die Verwaltung seines Reiches zurückzugeben, und so von Frankreich zu scheiden. Eine recht authentische Spur dieses Planes findet sich nicht; was man von einer darauf zielenden Abkunft zwischen Don Luys de Haro und dem Cardinal erzählt, muß ohne Zweifel verworfen werden. Und wenigstens für's erste meinte jedermann, daß Frankreich zur vollkommenen Befestigung der Ruhe seiner Anwesenheit noch nicht entbehren könne. Welch eine Aussicht aber, mag er sie nun selbst oder mögen sie Andere gefaßt haben: daß er zuerst die begonnene Einrichtung von Frankreich vollenden und alsdann die päpstliche Autorität, mit deren Inhabern er so oft gekämpft hatte, selber erwerben und in Einklang mit dem von ihm erzogenen König verwalten sollte.

Das war ihm jedoch nicht beschieden. Schon auf der Rückreise von der Insel der Conferenz erfuhr er überaus schmerzhafte Gichtanfälle, und darauf schwanden seine Kräfte sichtlich. Mancherlei Nebenumstände seines leiblichen Verfalls sind von dem Uebelwollen, das die Mächtigen selbst in ihrer nächsten Umgebung zu begleiten pflegt, mit einer Art bös-

Digitized by Google

artigen Vergnügens bemerkt worden: man mag ſie in den Memoiren leſen, und daran glauben, wenn man will.[1] Im Widerſpruch damit verſichert der venezianiſche Geſandte Grimani, von den Aerzten ſei dem Cardinal die Gefahr, in der er ſchwebte, verborgen gehalten worden, er habe ſie mit dem ihm eignen Scharfblick ſelber erkannt und ſich hierauf nur noch mit zwei Perſonen beſchäftigt, mit ſeinem Beichtvater, um für das Heil ſeiner Seele zu ſorgen, und mit dem König, um ihn mit den äußern und innern Angelegenheiten ſeines Reiches bekannt zu machen.[2]

In ſeinem Teſtament iſt beſonders die Gründung des Collegiums der vier Nationen bemerkenswerth. Es ſollte eine Bildungsanſtalt für junge Leute aus den durch ihn ſelbſt und Richelieu mit dem Reiche vereinigten Landſchaften ſein, Rouſſillon, Pinerolo, Elſaß und Flandern, und das Werk der Vereinigung gleichſam fortſetzen: die jungen Männer ſollten in Paris erzogen werden, um ſpäter franzöſiſche Sitte und Art in ihren Provinzen auszubreiten. Er ſetzt zwei Millionen für das Inſtitut aus und beſtimmt ihm ſeine Bibliothek: in der Kapelle, die dazu gehörte, wollte er begraben ſein.[3]

[1] Namentlich bei dem jüngeren Brienne: Memoires inédits de Louis-Henry de Lomenie Ct. di Brienne, chap. XIV—XVI., die jedoch einer kritiſchen Würdigung gar ſehr bedürfen.

[2] Relatione 1664. Molti giorni prima fosse disperato il suo caso si ridusse con il confessore ad applicare alle cose dell' anima et poi con il re a travagliare solo a solo et a tutte l'ore informandolo degli affari interni et esterni del regno dandogli in voce et in iscritto le maggiori notitie lumi et instruttioni per la direttione e governo delta monarchia dopo la sua morte.

[3] Felibien 1474 Zufolge den aus Paris nach Berlin gelangten Nachrichten war ihm urſprünglich die Bezeichnung: de la conqueste beſtimmt (Schreiben vom 22. März 1661).

Digitized by Google

Niemals war die Wohlthätigkeit eines Privatmannes mehr von Ehrgeiz durchdrungen, und zwar einem ſolchen, in dem ſich perſönliches Selbſtgefühl und Liebe zu dem Gemeinweſen verbindet.

Am 9. März 1661 ſtarb Mazarin; bei Hofe ward, was außer aller Gewohnheit iſt, Trauer für ihn angelegt. Darin, daß er in vollem Genuß von Würde, Macht, Reichthum und Anſehen hinging, ſahen die Menſchen eine Fortſetzung deſſelben Glückes, das ſein Thun und Laſſen von Anfang an begleitet hatte.

Digitized by Google

Zwölftes Buch.

Das erste Jahrzehend der Selbstregierung Ludwigs XIV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Ergreifen der Selbſtherrſchaft. Bildung eines Miniſteriums.

Bei dem Uebergang von der Verwaltung der beiden Cardinäle zu der Regierung eines Königs, der ihren Spuren folgte und der als der Repräſentant des abſoluten Königthums gilt, darf man fragen, ob es zufällig war, oder ob es zum Weſen der Sache gehörte, daß die Erhebung der franzöſiſchen Krone zu unumſchränkter Gewalt eben von zwei Würdenträgern der römiſchen Kirche, durchgeführt ward.

Eine gewiſſe Verwandtſchaft des Principes deutet es an, daß die Idee der abſoluten Monarchie zuerſt von den Päpſten des ſechzehnten Jahrhunderts in dem ihnen unterworfenen Gebiete, wo die Fülle der geiſtlichen Gewalt ohnehin beſtand und aller weltliche Widerſtand nach und nach verſtummte, realiſirt worden iſt. Das aus republikaniſchen Stürmen hervorgegangene italieniſche Fürſtenthum gelangte erſt alsdann zu unbedingter Herrſchaft und ſicherem Beſtand, als ihm befreundete Päpſte Rückhalt gaben. In Deutſchland iſt das in Rom gegebene Beiſpiel zuerſt von einigen geiſtlichen Fürſten nachgeahmt worden; bei der fortgehenden Reſtauration des Katholicismus hat es dann auch in den weltlichen Territorien Eingang gefunden.

Digitized by Google

Dieſer Verbindung der geiſtlichen Macht mit der Monarchie gegenüber nimmt man wahr, daß ſich der Proteſtantismus gern in ſtändiſchen Formen bewegte; wie ja auch in Frankreich die bewaffnete Aufſtellung der Hugenotten zu den letzten Erhebungen der Ariſtokratie gegen das Königthum Anlaß und Mittel gab. Eben daher aber kam es, daß dann das Königthum von der Geiſtlichkeit und von dem Papſtthum unterſtützt wurde; in Frankreich war ihr Sieg in vielen Beziehungen ein gemeinſchaftlicher.

Wohl waren ſie nicht durchaus vereinigt; denn der geiſtlichen Macht war das Meiſte an der Erdrückung ihrer religiöſen Gegner, der weltlichen an der Aufſtellung ihrer eigenen Autorität gelegen, und immer wieder ſehen wir ſie feindlich zuſammenſtoßen. Immer aber lag auch dann für die weltliche Macht ein Vortheil darin, daß ſie von Männern hohen geiſtlichen Ranges vertreten wurde, welche die Vorausſetzung kirchlicher Geſinnung für ſich hatten, und einen natürlichen Einfluß zuweilen ſelbſt auf den römiſchen Hof, allezeit aber auf die Körperſchaft des franzöſiſchen Clerus ausübten. Oder iſt es denkbar, daß ein Miniſter von weltlichem Stande mit Clerus-Verſammlungen, wie die in den Jahren 1641, 1656 waren, zum Ziel gekommen wäre? Die durchgreifende Gewaltſamkeit Richelieu's, die verſchlagene Gewandtheit Mazarins wurde durch das Anſehen, welches ihnen der römiſche Purpur gab, weſentlich unterſtützt.

Sie übertrugen beide einen gewiſſen geiſtlichen Eifer auf die Verwaltung des Staates. Richelieu verfocht die Lehre von den der Krone zuſtehenden Rechten mit einer Folgerichtigkeit, die bisher nur den geiſtlichen Ideen gewidmet worden war. Er ſchuf gleichſam eine Religion des Königthums: Mazarin bekannte ſich zu ihr. Um dieſe Fahne ſammelten ſich ihre Anhänger.

Digitized by Google

Man dürfte einwenden, daß es doch einigen ihrer Vorgänger von ausgezeichneten Eigenschaften, wie dem Cardinal von Lothringen, der eine ähnliche doppelseitige Stelle inne hatte, nicht gelungen war, sie zu behaupten. Aber Der war nicht allein Cardinal und erster Minister, sondern zugleich das Oberhaupt einer großen Familie, zu deren Gunsten er alles zu thun schien: Richelieu und Mazarin hatten keine andere Eigenschaft, als die ihnen ihre öffentliche Stellung gab. Es läßt sich nicht denken, daß Ludwig XIII. oder Anna von Oesterreich eine Macht, wie sie erwarben, in den Händen eines ihrer Großen oder eines Mitglieds ihres eigenen Hauses geduldet hätten: sie würden für die Zukunft ihrer Nachkommenschaft gefürchtet haben. Die Verbindungen, die ein Geistlicher ohne große Familie schließen und hinterlassen konnte, waren nicht von dieser Festigkeit und Gefahr.

So mancherlei Motive kamen zusammen, um es eben einem Cardinal möglich zu machen, die öffentliche Gewalt der bisherigen Schranken zu entledigen: die negativen sowie die positiven Eigenthümlichkeiten seiner Würde, die Analogien der Principien und der Methode, der große Gang der europäischen Angelegenheiten.

Was nun Richelieu mit zugleich vernichtender und schöpferischer Thatkraft gegründet, das hatte Mazarin mit andern, unter dem Wechsel mannichfaltiger Feindseligkeiten, den er in seiner Zeit erfuhr, entsprechenden Eigenschaften behauptet. Er hatte die inneren und äußeren Feinde in offenem Kriege besiegt, die äußere Macht befestigt, erweitert, den Gehorsam hergestellt; in diesem Bewußtsein, bewundert und glorreich, ist er gestorben. Aber so viel auch erreicht war, so dürfte man nicht wiederholen, was so häufig gesagt worden

Digitized by Google

iſt, die Monarchie ſei vollendet geweſen, Ludwig XIV. habe ſie nur anzutreten gebraucht, wie man eine Erbſchaft antritt. Mazarin hat nie verhehlt, wie viel noch zu thun übrig ſei.

Die Streitigkeiten zwiſchen der Krone und dem Clerus, der Krone und dem Parlament, dem Parlament und dem Clerus gährten nicht in offenem Hader, aber ſie beſchäftigten noch alle Gemüther der Betheiligten ſelbſt und der Nation.

Wenn die Großen in langem Kampfe beſiegt worden waren, ſo hatte doch auch der Sieger ſeine urſprünglichen Abſichten nicht durchführen können. Die Unterwerfung des erſten Prinzen von Geblüt, unſchätzbar für die Monarchie, war doch nicht ohne Bedingung erfolgt. Der Mann, der das Reich mit Krieg erfüllt, das Glück eine Zeitlang ſchwanken gemacht hatte, iſt kraft eines Vertrages mit einer fremden Macht in ſeine alten Rechte und Beſitzungen wieder eingeſetzt worden. Mit ſeinem Bruder und ſeinem Schwager, die in großen Gouvernements ſtanden, wieder vereinigt, nahm Condé immer noch eine bedeutende ſelbſtändige Stellung ein: eine zahlreiche und anſpruchsvolle Ariſtokratie gruppirte ſich um ihn.

Mazarin ſelbſt hat häufig den Wunſch ausgedrückt, den Verwirrungen der Adminiſtration, die in den Jahren des Kriegs immer angewachſen waren, nach dem Frieden abzuhelfen und zuletzt beklagt, daß es ihm nicht mehr vergönnt ſei. Was wäre aber beſonders für die Monarchie, dringender nothwendig, als ein geordneter Staatshaushalt? Auf dieſem Gebiet war ſie gleichſam erſt wieder zu gründen.

Noch in den letzten Tagen ſeines Lebens hat Mazarin ein neues Verfahren gegen die Janſeniſten eingeleitet, aus dem die langwierigſten Streitigkeiten entſprungen ſind. Ihm waren die Janſeniſten deßhalb verhaßt, weil er ſie für Bundesgenoſſen

Digitized by Google

des Cardinal Retz hielt, der noch immer Erzbischof von Paris war und die Hoffnung nicht aufgab, seine Stelle wieder einzunehmen. Auffallend wie sehr Mazarin bis zuletzt von dieser Angelegenheit beschäftigt wurde. Er meinte, wenn Retz wiederkomme, werde er vor demselben vielleicht zum drittenmal Paris verlassen müssen.

Nach dem Tode Mazarins war nun aber vor Allem eine neue Verwaltung zu bilden.

Vielen schien es nicht allein möglich, sondern sogar wünschenswerth, daß Retz, der alles Talent dazu besitze, in die erledigte Stelle berufen werde. Es wäre ungefähr gewesen, wie in dem Papstthum, wo so häufig Persönlichkeiten auf einander gefolgt sind, die sich bisher befehdet hatten. Aber Ludwig XIV. sah in Retz einen persönlichen Feind; er hatte erklärt, daß, so lange er lebe, Retz niemals in die Functionen eines Erzbischofs eintreten werde;[1] wie hätte er ihn zum ersten Minister machen sollen.

Der junge König wollte überhaupt keinen solchen; er legte einen ganz entgegengesetzten Entschluß an den Tag. Bis jetzt, so drückte er sich in dem versammelten Conseil aus, habe er die Regierung in denselben Händen gelassen, in welchen er sie gefunden: in Betrachtung seiner eignen Jugend und der großen Gaben, sowie der Zuverlässigkeit des Mannes, der sie geführt habe: jetzt aber, da ihm dieser genommen sei, wolle er sich der Regierung selbst unterziehen. Und was man kaum erwarten durfte, diesen Entschluß, selbst zu regieren, führte er aus. Der nicht zur Arbeit, sondern

[1] „Il ne rentrera jamais dans l'archeveché tant que je vivray". Schreiben eines Freundes an Retz in Champollions Ausgabe von dessen Memoiren; 586.

Digitized by Google

zum Genuß erzogene, in den Jahren voller Lebenskraft und Lebensluſt ſtehende Fürſt widmete ſich wirklich den Geſchäften, und fand Vergnügen daran: in der Bearbeitung der öffentlichen Angelegenheiten wurde er ſich ſeines Talentes dafür erſt bewußt; daß ſeine erſten Handlungen Erfolg hatten und gelangen, erfüllte ihn mit einer Genugthuung, die er nicht beſchreiben konnte.

Wenn man ſagt: Ludwig XIV. habe ſein eigner erſter Miniſter ſein wollen, ſo nimmt ſich das wie eine Redensart aus, es hat aber eine ſehr beſtimmte Wahrheit.

Nicht durch ſeinen Vater oder Königin Anna war die Summe der Macht, wie ſie vorlag, erworben, ſondern durch energiſche Miniſter, die ſich im Streite der Factionen emporarbeiteten. Der Begriff der abſoluten Monarchie, für welche ſie kämpften, diente ihnen zugleich als die Waffe, mit der ſie die Gegner, die das doch oft auch aus perſönlichen Gründen waren, niederwarfen. Die miniſterielle Macht bedeutete etwas für ſich: ſie hatte ihre eigenen Grundlagen und Kräfte. Die fremden Geſandten ſind erſtaunt, wie weit ſie reicht, wie viele Feſtungen, Gouvernements, Provinzen der Miniſter beherrſcht, wie viele Anhänger er um ſich verſammelt, wie große Schätze er erwirbt. Hätte Ludwig XIV. Mazarin entfernen wollen, ſo hätte er ihn nicht ohne Anſtrengung und Gefahr erſt ſtürzen müſſen. Das war nicht der Grund, weßhalb er ihn duldete; es war jugendliche Zurückhaltung, verehrende Dankbarkeit, vollſtes Vertrauen: aber dabei ſpringt doch in die Augen, daß die Monarchie damals zwei Repräſentanten hatte, den König ſelbſt und ſeinen Miniſter.[1] Man wird nicht behaupten, daß

[1] Wie nach Balzac (Ariſtipp 144.) Juſtus Lipſius (l'oracle des pays bas) einſt ſagte: „Faut il que le roy et celuy qui regne soyent toujours deux personnes differentes?“

dieß an und für sich unzulässig sei, daß nicht die Staatsgewalt eine Repräsentation haben dürfe, welche von der Heiligkeit und Würde des Königthums noch geschieden ist: das constitutionelle System beruht auf diesem Gedanken. Aber wo das absolute Königthum erst aufgerichtet werden sollte, war es dennoch ein Widerspruch. Ludwig XIV. begann nun damit, die Trennung zwischen beiden Momenten aufzuheben: die ministerielle Allgewalt vereinigte er in sich selbst mit der Majestät des Königthums. Seine nächste Bedeutung für die europäische Geschichte liegt darin, daß er diese Verbindung vollzog: alle Fürsten, die als Selbstherrscher sich einen Namen gemacht haben, sind seinem Vorbilde gefolgt.

Ludwig XIV. nahm die Verhältnisse an, wie sie sich unter Mazarin gebildet, er setzte sein Conseil aus eben denen zusammen, welche unter ihm gearbeitet hatten: Le Tellier, der die Kriegssachen, Foucquet, der die Finanzen, Lyonne, der die auswärtigen Angelegenheiten verwaltete.[1] Der Unterschied war, daß das entscheidende Wort, das sonst der Cardinal aussprach, jetzt von dem König selber kam. Ludwig XIV. hatte das Vergnügen, die ganze Menge der Bittstellenden und Ehrgeizigen, die bisher die Vorzimmer des Cardinals erfüllt hatten, nach seiner Hofhaltung herüberfluthen zu sehen. Denn von ihm persönlich erwartete jetzt ein Jeder seine Beförderung.

Nun aber gab es unter den drei Ministern Einen, der, wie er zur Zeit des Cardinals immer seine Selbständigkeit bewahrt hatte, diese auch unter dem König nicht aufgeben zu müssen glaubte: es war der Generalprocurator und Oberintendant der Finanzen, Nicolas Foucquet.

[1] Was in dem Briefe Pomponne's an Arnauld d'Andilly vom 9. März 1661 (Mémoires de Coulanges 469) vorkommt, enthält doch nur das Gerücht des Tages.

Digitized by Google

Nicht ohne Werth für die Geſchäftsführung war die Verbindung dieſer beiden Aemter, da das erſte einen Einfluß auf das Parlament verſchaffte, welcher den principiellen Gegenſatz, in dem ſich die Corporation gegen die Finanzverwaltung befand, wenn nicht aufhob, doch ſehr ermäßigte. Noch eine ganz andere Selbſtändigkeit aber gewann Foucquet durch den eigenthümlichen Charakter des Finanzweſens ſelbſt. Das von dem Parlament ſo oft verurtheilte, bei der Nation ſo verhaßte Syſtem der Partiſans hatte ſich nach dem Bankerutt, der während der Fronde erlitten worden war, vollſtändig wieder hergeſtellt. Es beruhte, wie wir zeigten, auf einer Vermiſchung der Einnahme und der Verrechnung mit der Anleihe: indem die Geldbeſitzer die für den Staat erforderlichen Summen vorſchoſſen, wurden ſie zugleich Meiſter ſeiner Einkünfte auf lange Jahre hinaus. Häufig bildeten ſich Compagnien, welche beſtimmte Zahlungen durch perſönliche Verpflichtung in den vorgeſchriebenen Terminen verſicherten, und dafür ſich eine der größeren Einnahmen überweiſen ließen. Zuweilen mußte ihnen zugleich die Annahme werthlos gewordener Papiere in den Caſſen, oder eine Ueberſchreitung des legalen Zinsfußes durch imaginäre Poſten bewilligt werden. Die Schatzmeiſter von Frankreich machten ſich dieß nicht ſelten ihrerſeits ſelbſt zu Nutze. Sie kauften jene Papiere um geringe Preiſe an und wußten ſie dann zu ihrem Nominalwerth wieder in die Caſſen zu bringen.[1] Aber überdieß nahmen ſie auch wie durch das Capital, mit dem ſie ihre Stellen bezahlt hatten, durch ſtarke Summen

[1] „Ces messieurs s'accommodoient avec ceux, qui en avoient entre les mains et les passoient dans leurs affaires. Cela fit beaucoup de personnes extrêmement riches.“ Gourville, der hierüber am beſten unterrichtet iſt, Mémoires Pet. 52, 319.

Digitized by Google

in der Anleihe an dieſen ſyſtematiſchen Mißbräuchen Theil. Die alten Uebelſtände: Bedrückung der Zahlungspflichtigen und Anhäufung ungeheurer Reichthümer blieben im vollen Schwange.

Wenn ſich nun aber die Doppelſeitigkeit der finanziellen Stellungen früher hauptſächlich in den Kreiſen der Geldbeſitzer, Beamten und Finanzpächter bewegt hatte, ſo erreichte ſie in Nicolas Foucquet die höchſten Regionen. Foucquet war nicht allein Oberintendant, ſondern zugleich der große Bankhalter des Staates. Die in jedem Moment erforderlichen Gelder brachte er durch ſeinen Credit zuſammen. Die großen Häuſer, welche mit ihm in Verbindung ſtanden, ſtreckten ihm dieſelben auf ſeinen Namen vor, indem ſie wieder die kleineren Capitaliſten herbeizogen: Foucquet ermaß und bewilligte die Procente, auf die ein jeder rechnen dürfe, und ſtand für die Zahlung der Zinſen ein; um dieß aber zu vermögen, mußte er auch wieder freie Hand über die Verwaltung der Einkünfte haben, in ſofern ſie nicht geradezu aſſignirt waren; von ihm hing es ab, den Pächtern den Nachlaß zu bewilligen, ohne den ihre Zahlungen und damit alle anderen Geldverhältniſſe in Stocken gerathen ſein würden.[1] In ſeiner Privatbuchhalterei begegneten einander die Erträge des Staates und die Ausgaben für die Anleihe; man wußte nicht mehr, was Staatscaſſe, was Privatvermögen war. Foucquet verfuhr dabei mit der unbefangenen Sicherheit eines Privatbeſitzers; er hat namentlich

[1] Peliſſon ſucht in ſeinem zweiten Discours (Oeuvres diverses II, 98) die Verbindung dieſer zweifachen Eigenſchaft zu rechtfertigen. Der Surintendant unterſcheide ſich eben dadurch von dem „homme d'affaires", daß er nur auf ſeinen Ruhm und das Bedürfniß des Ganzen denke. „Il avance, quand personne ne veut plus prêter."

Digitized by Google

dem Cardinal Mazarin Zahlungen geleiſtet, ohne die für die Staatsordnung unentbehrlichen Formen zu beobachten.

Es koſtete ihm Aufmerkſamkeit und Entſchluß, um nicht einen oder den andern ſeiner Beamten, denen er Vertrauen bewies, einen unabhängigen Einfluß auf die Männer des Geldgeſchäfts gewinnen zu laſſen oder von den einmal gebrauchten abhängig zu werden: aber damit glaubte er auch Alles, was man fordern könne, gethan zu haben. An den Unordnungen, die in der Sache ſelbſt lagen, nahm er keinen Anſtoß. Wie manche große Unternehmung, ſagte er einmal, ſei in den Zeiten der Fronde durch Geldmangel unmöglich geworden: ſein Verdienſt ſei es, daß er auch in den bedrängteſten Momenten immer die erforderlichen Mittel herbeigeſchafft habe: Regungen der Empörung, von denen Andere ſagten, er habe ſich ihrer zu ſeinem Vortheil bedienen wollen, ſeien nur durch die Vorkehrungen, die er getroffen, vermittelt oder erſtickt worden; er rühmte ſich deſſen mit vielem Selbſtgefühl.

Nicht Alle aber waren ſeiner Anſicht. In der Umgebung Mazarins nahm man an den Unordnungen, welche immer größer wurden, ſehr ernſtlich Anſtoß; und der Cardinal lieh zuweilen denen ſein Ohr, die auf eine Entfernung Foucquets drangen. Das einmal eingeführte Syſtem machte dieſen noch unentbehrlich; man fürchtete ſeinen Credit zu erſchüttern, weil es gewiſſermaßen der Credit des Staates war.

Aber ſollte nicht der König auf die Gefahr die in der Fortdauer dieſer Unordnungen lag, aufmerkſam gemacht werden? Faſt unmittelbar vor ſeinem Tode hat Mazarin nach einer Nachricht, die von Colbert ſtammt, mit zweien ſeiner getreueſten Diener, von denen der eine wahrſcheinlich Colbert ſelber war, und mit ſeinem Beichtvater darüber in aller Form berathſchlagt.

Digitized by Google

Dieſe urtheilten, daß es geſchehen müſſe, aber ſie ließen nicht unbemerkt, daß ein unmittelbares Vorſchreiten gegen Foucquet bei den Vorbereitungen, die derſelbe für einen ſolchen Fall getroffen habe, und der großen Zahl ſeiner Anhänger die neue Regierung in Gefahr bringen könne. Mazarin machte den König mit den Mängeln der Finanzverwaltung im Einzelnen bekannt, er rieth ihm jedoch, gegen Foucquet vorſichtig zu verfahren, ihn ernſtlich zu warnen, aber ihm die Hoffnung zu laſſen, daß er ſich ſeiner fernerhin bedienen werde, wenn er ſein Betragen ändere. [1]

Es war der letzte Dienſt, welchen Mazarin leiſtete; wenn Ludwig XIV. den Intendanten in ſein Conſeil aufnahm, ſo geſchah das nicht ohne die von dem Cardinal angerathenen Verwarnungen und einen gewiſſen inneren Vorbehalt. Foucquet überredete ſich, daß er jede Verſtimmung durch ſein Verdienſt überwinden, ſich auch dem König unentbehrlich machen werde.

Foucquet war ein Mann, der mit günſtigem Winde daherſegelnd zu einem großen Geſchick beſtimmt, unter glücklichen Geſtirnen geboren zu ſein glaubte. Glücklich zu ſein, hielt auch er, wie Mazarin, faſt für eine moraliſche Eigenſchaft. Im Spiele zu verlieren beleidigte weniger ſeine Gewinnſucht, als ſeinen Ehrgeiz; er fühlte ſich gleichſam beſchämt von dem Gegner, und ließ nicht nach, bis etwa das Glück ſich wandte und dieſer doch überwunden ward. Dann ſcherzte er über deſſen Verluſte und ſeine gute Laune kehrte wieder. Seine Deviſe bezeichnet, daß es nichts gebe, wohin er nicht aufzuſteigen

[1] Authentiſch ergiebt ſich das aus dem Mémoire sur les affaires de France, pour servir à l'histoire, von Colberts Hand, bei Clement Histoire de Colbert 433, einem Aufſatz, der zwar parteiiſch iſt, aber wichtige thatſächliche Aufklärungen enthält.

Digitized by Google

hoffen dürfe. Aber nicht durch Verdienst und Anstrengung meinte er dahin zu gelangen, sondern durch geschickte Benutzung der Verhältnisse und unter fortwährenden Ergötzungen. Es bezeichnet ihn, wenn man von ihm erzählt, er habe nur bei Nacht oder bei herabgelassenen Fenstervorhängen und künstlicher Helle arbeiten können; das Tageslicht habe ihn zerstreut. Er liebte und suchte zu genießen: wer kennt die Verse nicht, in welchen der Satyriker der Zeit seinen leichten Eroberungen ein Denkmal der Verspottung gesetzt hat? Glücklicherweise hatte Foucquet auch Sinn für geistigen Genuß. In diesen Jahren der in voller Originalität aufblühenden französischen Literatur verstand er es, sich mit dem Besten, was sie brachte, in Verbindung zu setzen. Er hat Corneille dem Theater zurückgegeben, Molière in die Gesellschaft der Hauptstadt eingeführt, und ihm dadurch den wahren Schauplatz seines Talentes eröffnet; dem guten Lafontaine, einem Poeten recht in seinem Sinne, hat er die Muße gewährt, die dieser sich selbst zu verschaffen nicht fähig gewesen wäre. Lafontaine war nicht undankbar; in einem anmuthigen Gedicht hat er unter anderm den Landaufenthalt Foucquets zu Vaux gefeiert, wo die Künste in Wettstreit begriffen seien. Le Brun malte dort in den schönen Räumen des Schlosses die Plafonds, belohnt wie bisher noch kein Maler in Frankreich belohnt worden war. Le Notre richtete den Garten ein: er ließ, wie ein Venezianer sagt, Hügel verschwinden, welche die Aussicht beschränkten, und andere emporsteigen, um den Spielen des Wassers Raum zu verschaffen. Wie glücklich fühlte sich der Eigenthümer, wenn dann einmal der junge König ein Fest besuchte, das er in seiner ländlichen Schöpfung mit ungeheurem Aufwand veranstaltete. — Foucquet hatte einen weiten

Digitized by Google

geiſtigen Horizont: mit den maritimen Unternehmungen, die er, wie einſt ſein Vater unter Richelieu, mit beſonderer Vorliebe förderte, verband er wiſſenſchaftliche Intereſſen. Auf ſeinen Schiffen, die nach beiden Indien ſegelten, kamen nicht allein Handelswaaren, ſondern ſeltene Gewächſe zurück, welche die Kundigen nach ſeinen Gärten zogen; aus Egypten führte man ihm, wie damals geſagt worden iſt, die Götter der Cleopatra in ſeine Paläſte. Auch manches unſcheinbare oder verkannte Verdienſt hat er unterſtützt; die Bitten der Unglücklichen fanden bereitwilligen Eingang bei ihm; wie ſein Freund Peliſſon rühmt, ſein Edelmuth umfaßte Alles, Frömmigkeit und Geiſt, Tapferkeit und Wiſſen.[1] In dieſen Kreiſen hat er ſich ein unvergängliches Andenken geſtiftet und ſeine beſten Freunde gewonnen.

Aber ſein Patronat dehnte ſich noch viel weiter aus. Die angeſehenſten Perſönlichkeiten des Hofes wie der Hauptſtadt, die Gouverneurs feſter Plätze, beſonders die Mitglieder des Parlaments, ſuchte er durch Penſionen an ſich zu knüpfen. In ſchwierigen Augenblicken ließ er große Summen an die einflußreichſten Männer austheilen; er war gutmüthig und unbedacht genug, dagegen auf ihre volle Ergebenheit zu zählen.

Am Hofe machte man die eiferſüchtige Bemerkung, daß die Aufwendungen des Finanzintendanten ein Raub an dem öffentlichen Vermögen, daß die Penſionen, die er mit dem Gelde des Königs bezahle, dazu beſtimmt ſeien, ihm einen Rückhalt gegen den Willen des Königs zu verſchaffen. Ohne Zweifel hat man ſeinen Privataufwand höher berechnet, als er ſich belief; man überſchlug die ungeheuren Summen, welche

[1] „Que n'a point embrassé sa generosité,
Esprit sçavoir valeur sagesse ou piété."

Digitized by Google

in den Rechnungen als Baarzahlungen erſchienen, und deren Verwendung ſeinem Ermeſſen ohne alle Controle anheimgeſtellt blieb; in vier Jahren hatten ſie mehr als 300 Millionen betragen; wohin war das Geld gekommen? Und wenn man ſo weiter ging, wohin mußte man gerathen!

Wohl verſprach Foucquet dem König, ſeinen Erinnerungen Folge zu leiſten, und einiges mag er verbeſſert haben. Aber um das zu thun, was zu wünſchen war, hätte das Syſtem geändert werden, er ſelbſt ein anderer Menſch werden müſſen.

Er blieb nach wie vor dabei, ſich durch geheime Mittel den Weg zur Stelle eines erſten Miniſters bahnen zu wollen. In beſondern Inſtructionen beauftragte er königliche Geſandte, die Aufmerkſamkeit fremder Höfe auf ihn und auf ſeine Zukunft zu richten. Mit Cardinal Retz knüpfte er Unterhandlungen an, welche hauptſächlich auf den Vortheil ſeiner Familie zielten, und von denen das Conſeil nichts wußte. Man hat damals geglaubt, er denke mit Hülfe Lyonne's, dem er in der That manche Geldſumme insgeheim zukommen ließ, Le Tellier zu ſtürzen, der ſich mit ſeinem alten Gegner, dem bereits zum Controleur der Finanzen erhobenen Colbert, wider ihn verbunden hatte. Selbſt der Königin Mutter hat er eine Art von Bündniß angetragen, mit der Zuſage, ihr dann bei ihrem Sohne hülfreich zu ſein. [1]

Indeſſen aber erfüllte ſich dieſer Fürſt mit ſteigender Bitterkeit gegen ihn.

Die Verzögerung der Vorlegung des Etats für die nächſten Jahre, und dieſer ſelbſt, da man daraus ſah, daß das

[1] Grimani: „Sperava di rendersi non solo necessario al re, ma d'avanzarsi tanto nel suo spirito di poter rendersi primo ministro con autorità assoluta come già era il fu Sr. Cardinale.“

Digitized by Google

Einkommen von zwei Jahren im voraus aufgezehrt war, die Fortsetzung der gewohnten Veräußerungen, und besonders das augenscheinliche Bemühen Foucquets, sich in den großen Corporationen eine Partei zu machen, brachten Ludwig XIV. nach wenigen Wochen seiner Regierung zu dem Beschluß, sich des Oberintendanten zu entledigen. Schon Anfang Mai 1661 ist derselbe gefaßt worden: doch konnte er nicht sogleich ausgeführt werden. Es ist bemerkenswerth, welche Rücksichten der Wille des Fürsten noch nehmen, zu welchen Vorkehrungen er sich verstehen mußte.

Um nicht mit dem Parlament in unangenehme Verwickelungen zu gerathen, mußte man Foucquet erst dahin bringen, seine Stelle als Generalprocurator aufzugeben. Von dem Wunsche geleitet, den König durch Herbeischaffung einer ansehnlichen Summe Geldes zu gewinnen, wozu der Preis dieses Amtes dienen konnte, bot Foucquet dazu die Hand: freiwillig gab er seine beste Stütze auf: sein Ehrgeiz machte ihn gleichsam zum Verräther an sich selbst. Ferner mußte man den September abwarten, weil dann erst, nach eingebrachter Ernte, die regelmäßigen Zahlungen begannen, und das Mißbehagen der Geldbesitzer, welches bei einem Schritt gegen Foucquet nicht ausbleiben konnte, weniger zu fürchten war. Endlich wünschte der König in der Bretagne zu sein, in der Nähe von Belle-isle, weil sich sonst, durch seine Entfernung begünstigt, ein gewisser Widerstand dort ansammeln könnte. Foucquet ward einmal gewarnt, aber er glaubte über jede Besorgniß erhaben zu sein; er fühlte sich der Gnade des Königs auch in Folge jenes Besuchs in Vaux sicher, und wiegte sich in seinen hochfliegenden Entwürfen. Man bemerkte sogar, daß er in seiner Verblendung rücksichtsloser gegen Andere wurde, als er zu

Digitized by Google

ſein pflegte: ohne alles Bedenken ging er mit dem Hofe nach Nantes. Eben das war der von dem König zur Ausführung ſeines Beſchluſſes beſtimmte Ort. Er arbeitete mit dem Oberintendanten abſichtlich ſo lange, bis jede kleine Maßnahme getroffen war: als Foucquet endlich entlaſſen guten Muthes über den Platz an der Kirche ging, trat der Hauptmann der Leibwache auf ihn zu und nahm ihn in Gewahrſam. Es war am 5. September, dem Geburtstag des Königs.[1]

Die lang anhaltende Verſtellung, mit der dieſe Handlung vorbereitet, die raſche Gewaltſamkeit, mit der ſie vollzogen wurde, haben etwas von der Art und Weiſe, mit welcher ſich Ludwig XIII. einſt des Marſchall d'Ancre entledigte. Foucquet hatte bei weitem nicht den allgemeinen Einfluß und die Macht, welche Concini beſaß; er ſtrebte erſt nach der Autorität, die dieſer ſchon inne hatte; in ihm ſtellte ſich die miniſterielle Selbſtändigkeit nur in einem ihrer Zweige dar; aber auch ſchon eine ſolche Stellung machte ihn zu ſtark, als daß er in den geſetzlichen Formen hätte beſeitigt werden können: wenn er fallen ſollte, wie er denn dem König unerträglich war, ſo mußte er durch eine Handlung der Willkür beſeitigt werden. Ludwig XIV. verließ die Provinz nicht eher, als bis der Commandant von Belle-isle, den Foucquet geſetzt, ſich bereit finden ließ, dieſe Feſtung aufzugeben.

Im erſten Augenblick erklärte ſich die öffentliche Stimme zu Gunſten des Königs: hätte man Foucquet der Wuth der Menge überlaſſen, ſo wäre er zerriſſen worden. In der Commiſſion dagegen, welcher die gerichtliche Unterſuchung anheimfiel, zeigte ſich doch viel Theilnahme für den Angeklagten,

[1] Seine Stimmung ſieht man aus ſeinem Briefe an die Königin-Mutter. Oeuvres de Louis XIV, T. V.

Digitized by Google

welcher in der gefährlichen Lage, in der er sich sah, seine Geistesgegenwart behauptete und seine Vertheidigung auf das geschickteste führte.[1] Er ward nach einiger Zeit — 1664 — nur zu der leichtesten Strafe, der Verbannung, verurtheilt. Aber Ludwig XIV. glaubte, daß parteiische Rücksicht und persönliche Einwirkung auf die Richter ein so mildes Urtel hervorgebracht habe; Foucquet war ihm zu geistvoll, beweglich und unternehmend, als daß er ihn hätte außer Landes gehen lassen sollen; er hielt sich für berechtigt, das Urtel schärfend, ihn auf eine entfernte Festung zu schicken, wo er den Rest seines Lebens hat zubringen müssen.

Nach der Gefangennehmung Foucquets erklärte Ludwig XIV., er wolle keinen Oberintendanten mehr: sondern nur einige zuverlässige Männer, mit denen er selbst in den Finanzen arbeiten werde. Er richtete einen Finanzrath von fünf Personen ein, unter welchen der Mann war, mit dem für die Finanzverwaltung von Frankreich, wir dürfen sagen von Europa, eine neue Aera beginnen sollte, Colbert.

Im persönlichen Dienst des Cardinals war J. Bapt. Colbert emporgekommen; schon längst war er der systematische Gegner Foucquets gewesen: wie in der äußern Haltung, so in der Führung der Geschäfte schlug er eben den entgegengesetzten Weg ein.

Was das größte Vergnügen Foucquets ausgemacht hatte, Carossen an seinem Palais anfahren, Bittsteller seine Vorzimmer erfüllen zu sehen, wäre für Colbert das Unerträglichste gewesen. Er zog es vor, funfzehn Stunden des Tags

[1] In den Briefen von Mme. de Sevigné an Pomponne, Nov. und Dec. 1664, liegt die Theilnahme des Parlaments an der Sache Foucquets am Tage. Lettres de M. de Sevigné, I, 33 ff. Vgl. Walckenär, Vie de Mme. de Sevigné, II, chap. XIV—XIX.

Digitized by Google

mit ungestörtem Fleiß über seinen Papieren zu sitzen. Das war für ihn gewissermaßen eine Nothwendigkeit, denn durch leichte und rasche Auffassung glänzte er nicht; es kostete ihm Mühe, sich die Gegenstände zu eigen zu machen; erst nach angestrengter Arbeit vermochte er sich mit der Präcision auszudrücken, die ihm selbst Genüge that — aber es war ihm auch Natur. Er kannte kein Vergnügen, als das, welches in der Abwechslung der Arbeit bestand, noch einen andern Zweck, als den, der in den Geschäften lag, und die Zufriedenheit des Königs. Der Ernst seiner Miene, das wenig Eingehende seiner Antworten auf persönliche Anliegen hatte etwas Abstoßendes, er fragte Niemand um Rath, am wenigsten diejenigen, welche ein Recht, gefragt zu werden, zu haben meinten; Feindseligkeiten in der Literatur oder in der Gesellschaft kümmerten ihn nicht; er schritt immer gerade nach dem einmal ins Auge gefaßten Ziel vorwärts. Foucquet hatte als großer Herr leben wollen: Colbert erschien, auch als ihn der König an dessen Stelle in das Conseil aufgenommen hatte, wie ein unbedeutender Schreiber des Parlamentes, mit seinem sammtnen Beutel voll Schriften und Papiere. Der König nahm selbst von allen Verfügungen Notiz; besonders lag ihm daran, daß jede Gnadenbezeugung ausschließend und unmittelbar von ihm selbst ausging.

Lyonne war geschickt genug, sich in das Unglück von Foucquet nicht verwickeln zu lassen. Er erklärte, sich nur deßhalb an ihn gehalten zu haben, weil er gemeint habe, er besitze die Gnade des Königs; verhalte sich das anders, so habe er kein Verhältniß zu ihm. [1]

[1] Grimani: „Avea creduto che fosse nel regio affetto, che diversamente essendo nulla si curava di lui.“

Digitized by Google

Die Italiener fanden, daß Lyonne, der in seiner Jugend einen langen Aufenthalt in Rom gemacht hatte, sich mit dem Geist und Sinn des römischen Hofes durchdrungen habe; in Feinheit und Gewandtheit stelle er denselben dar, wie er denn die italienische Sprache vollkommen besitze und sie gern rede. Auch Spanien nnd Deutschland hatte Lyonne gesehen; er galt für den Mann in der Welt, der die Stärke und Schwäche, sowie die politischen Hinneigungen der europäischen Staaten am besten kenne[1]; täglich durch die französischen Agenten in aller Welt darüber unterrichtet, habe er gleichsam die Wagschale in Händen, in der er sie Alle abwäge. Man lernt ihn aus den eben so mannichfaltigen wie umfassenden Negociationen der Zeit kennen, deren Fäden sich in seiner Hand vereinigten. Denn ihm zuerst kamen die Depeschen vom Ausland zu, an ihn zuerst wandten sich die Gesandten; er gab seinem König zunächst Rath. Immer aufs neue studirte er die bestehenden Verträge, wäre es auch nur darum gewesen, um die Vortheile zu ergreifen, welche sie für Frankreich darboten: er war fruchtbar in Auskunftsmitteln, gegen jeden möglichen Einwurf gerüstet, geheimnißvoll, zur Seite eines jungen Fürsten zu rücksichtslosen Maßregeln, wie sie dieser belieben konnte, geneigt. Auch er fand an der Arbeit an und für sich Vergnügen, vollzog sie am liebsten allein, mit einem Tag und Nacht anhaltenden Fleiße; nach gethaner Arbeit hielt er sich durch Spiel und mancherlei Ausschweifungen schadlos; das eine und das andere auf Kosten seiner Gesundheit; man sah ihn hinschwinden: alles was von Lebenskraft in ihm war,

[1] Grimani: „Possede intiera la notitia delle cose di stato ed interessi di principi esteri a segno che in Francia per questa parte non ha pari.“

Digitized by Google

concentrirte ſich in dem durchdringenden Scharfblick ſeines Geiſtes, deſſen einziges Ziel, ohne irgend eine andere Nebenabſicht, der Dienſt des Königs war, die Ausbreitung der Autorität und der Macht. Der König ſelbſt lernte ihn immer höher ſchätzen. [1]

Das größte Anſehen aber beſaß von Anfang Michel Le Tellier, der einſt ſelbſt mit zur Erhebung Mazarins beigetragen, und dann, dem in Hof und Staat einmal ergriffenen Syſtem unerſchütterlich angehangen, der Durchführung deſſelben ſein ganzes Leben gewidmet hatte. Er genoß das Vertrauen, das einem alten in den Wechſelfällen ſtürmiſcher Jahre erprobten Diener gleichſam von ſelbſt zufällt. Er war untadelhaft in ſeinem Wandel: voll natürlichen Wohlwollens, ſo daß er es nicht verſchmähte, die Klagen, denen er nicht abhelfen konnte, wenigſtens anzuhören; aber dabei doch ein durch und durch ſolider Geſchäftsmann. Zunächſt verwaltete er das Staatsſecretariat für die Kriegsſachen, und hatte den Ruf, daß er dieſen Geſchäftszweig vollkommen verſtehe; — wie viel Geld eine gewiſſe Anzahl Truppen koſten würde, wiſſe er ſofort mit Beſtimmtheit anzugeben — auf die mannichfaltigſte Weiſe aber hing das Militärweſen auch im Frieden mit den übrigen innern Angelegenheiten zuſammen: und da nun der König Le Tellier auch in allen andern Geſchäften fragte, — denn in allen pflege er die beſten Rathſchläge zu geben, [2] —

[1] Giuſtiniani: „Huomo pronto nei ripieghi, accorto nel cogliere i vantaggi pure nei trattati — — travaglia assai nella secretaria, ha poche hore libere et poco riposo.“ Vgl. Mignet, Negociations LVI. „Il avoit un bon sens toujours elevé par la hauteur de son âme.“

[2] „que jamais homme sur toutes sortes d'affaires n'avoit été de meilleur conseil.“ Worte Ludwigs bei Flechier, Oraisons funebres, 330.

Digitized by Google

ſo ward ſein Einfluß unermeßlich. Er hütete ſich wohl, davon äußerlich irgend etwas bemerken zu laſſen, ſuchte es vielmehr zu verbergen; er ſchrieb alles dem König zu, leitete alles von ihm her, er ließ es ſich angelegen ſein, ihm Gehorſam und Verehrung zu verſchaffen.[1]

Mit dieſen drei Männern ſpeciellſter Befähigung verwaltete nun Ludwig XIV. die Geſchäfte ſeines Reiches. Der eine war der geübteſte und ſcharfſinnigſte Diplomat, den es vielleicht in der Welt gab, der zweite, der in den innern Geſchäften des Reichs erfahrenſte Staatsmann, von erprobter Zuverläſſigkeit, der dritte ein Mann von ſchöpferiſchen Ideen für allgemeine Reformen und einer nie zu ermüdenden Arbeitskraft. Sie hatten alle unter Mazarin die zweite Rolle geſpielt, und waren zufrieden, eben ſo dem König zur Seite zu ſtehen, ohne Anſpruch darauf, etwas für ſich ſelber zu ſein.

Eine ſtrenge Scheidung der verſchiedenen Geſchäftszweige beſtand noch nicht. An der Verwaltung der auswärtigen Geſchäfte nahmen Colbert und Le Tellier neben Lyonne, in einzelnen Beziehungen vornehmlich Turenne Antheil; an den Sitzungen für die innern Sachen außer ihnen auch Villeroy und zwei Staatsſecretäre; das eigentliche Conſeil aber beſtand nur aus den drei genannten Miniſtern. Der König ſchloß ſelbſt ſeine Mutter aus, was dieſe doch einigermaßen empfand. Und wo waren die Zeiten hin, da die großen Herren fordern durften, kraft ihres Rechtes in das Conſeil gezogen zu werden? In dieſem Verlangen hatte eigentlich der vornehmſte Grund der Irrungen unter den beiden Regentſchaften gelegen;

[1] Grimani: 1664. „Nell' essenza sin al tempo del mio partire era nel favore e nella gratia del re e della regina madre sopra ogni altro, stimando essi molto il suo parere e consiglio."

Digitized by Google

die Herren wollten an einer Staatsgewalt, der ſie gehorchen ſollten, auch Antheil haben. Die Art und Weiſe, wie Ludwig ſein Regiment einrichtete, bezeichnete den Sieg der Monarchie.

Zweites Capitel.

Innere Reformen.

Wenn es dem Anſehen des Königthums zu Statten kommen mochte, daß es ſich an der Verwaltung betheiligte, ſo war das für dieſe ſelbſt noch ein größerer Gewinn. Was bisher oft nur als ein Beſtreben der Partei und Eigenmacht erſchienen war, gewann nun eine höhere Autoriſation, und man konnte unter der perſönlichen Theilnahme des Königs Dinge unternehmen, wovon ohne dieſelbe die früheren Erfahrungen wohl hätten zurückſchrecken können.

Der Ehrgeiz Ludwigs XIV. und ſeiner Miniſter richtete ſich zunächſt auf die Abſtellung der Mißbräuche, die in jedem Zweige zu bemerken, in einem oder dem andern aber unerträglich waren.

Wollte man in der aufkommenden Monarchie nichts weiter ſehen, als das Geltendmachen und Durchführen eines unbedingten höchſten Willens, ſo würde man nicht begreifen, wie ſo die Menſchen ſich denſelben auflegen ließen. In den meiſten Ländern aber iſt die Kraft der monarchiſchen Idee aus dem Bedürfniß des Landes hervorgegangen: ſie iſt nicht viel weniger in den untern Kreiſen für nothwendig gehalten, als in den höchſten gewünſcht worden.

An die oberſte Perſönlichkeit, den Fürſten, und ſeinen

Digitized by Google

uralten höchsten Namen wenden sich die durch entgegenstrebende Unabhängigkeiten Bedrängten, und begünstigen die Ausdehnung seiner Machtbefugnisse.

Ludwig XIV. faßte diese zwiefache Beziehung seiner zunächst auf den Staatshaushalt gerichteten Reformbestrebungen, vollkommen, wenn er die Hoffnung aussprach, zugleich sein Volk von drückenden Lasten zu befreien und selber reicher zu werden.

Finanzen.

Nach dem Sturz Foucquets mußte es die Absicht sein, jenem ganzen mit der Erhebung der Einkünfte verbundenen Creditsysteme auf immer ein Ende zu machen, das zu vielfältigen Unterschleifen und Erpressungen Gelegenheit gegeben hatte. Aber zugleich sah man in demselben Vergehungen und glaubte sich berechtigt, obgleich die Regierung bisher dazu still geschwiegen, sie nunmehr auf das strengste zu ahnden.

Ein Gerichtshof zur Untersuchung finanzieller Unterschleife ward niedergesetzt, der keine Rücksicht kannte. Wenn das zuweilen auch früher geschehen war, so hatte immer eine Geldzahlung hingereicht, um eigentlicher Bestrafung zuvorzukommen. Auch dießmal ward ein sehr ansehnliches Anerbieten gemacht; und wohl neigten sich einige Stimmen des Finanzrathes zur Annahme desselben, aber der König sprach sich dagegen aus, denn er müsse sein Volk an Menschen rächen, von denen es so viel gelitten habe,[1] und durch strenge Bestrafung bewirken, daß hundert Jahre lang ein Jeder vor ähnlichen Ungerechtigkeiten

[1] „Qu'il sacrifiait volontiers l'advantage des 20 millions offerts à la satisfaction qu'il recevrait de voir une fois par la punition des coupables ses sujets vengés des violences qu'ils avoient souffertes." (Colbert sur les finances bei Clement 438.)

Digitized by Google

zurückbebe. Die großen Capitaliſten wurden hierauf zu Vergütungen hohen Betrags — du Jeannin z. B. zu drei Millionen — angehalten, und wenn ſie dieſelben nicht leiſten konnten, in die Baſtille geworfen. Hohe Beamte in der Finanzverwaltung, die Schatzmeiſter der Staatscaſſe wurden verurtheilt. Einer von ihnen, du Pleſſis Guenegaud, iſt unter den demüthigendſten Formen, nachdem er ſeine Schuld bekannt hatte, niedergeworfen auf beide Kniee, endlich begnadigt worden. Es gab Pächter der Gabelle, denen man aus den Reichthümern, die ſie beſaßen, dem Luxus, mit dem ſie lebten, der Pracht ihrer häuslichen Einrichtungen, dem Ueberfluß ihrer Tafel unerlaubten Gewinn nachzuweiſen meinte. Wie Mancher klagte, daß man ihn zu einer ſechsfach höhern Zahlung, als ſein ganzes Vermögen betrage, verdammt habe; daß er mit ſeinen Kindern ein unglücklicher Mann ſei. An Erbarmen war bei dem einmal ergriffenen Princip nicht zu denken: untergeordnete Einnehmer und ihre Handlanger ſind ſogar mit dem Tode beſtraft worden. War dieß nicht eben das, was die Menge von langer Zeit her gefordert, was die Empörung von 1648 veranlaßt hatte? Die Regierung rief jetzt dieſe Antipathie ſelber auf. Zu wiederholten Malen hat man die Menſchen in den Kirchen ermahnt, die ihnen bekannt gewordenen Unterſchleife dem Staatsprocurator zur Verfolgung anzugeben, bei Androhung der Excommunication.[1] Aehnliche Geſchäfte, wie die vorgekommenen, wurden bei Todesſtrafe für alle Zukunft verboten; ſie ſollten den ſchwärzeſten Verbrechen gleich geachtet werden. Einer aufbehaltenen Liſte zufolge ſind den Partiſans in den beiden Jahren 1662 und 1663 mehr als 70 Millionen abgezwungen worden, noch einige Jahre länger aber hat der Gerichtshof ſeine Thätigkeit fortgeſetzt.

[1] Aus dem Moniteurum bei Clement.

Digitized by Google

Mit dem Thun und Treiben der Partisans hing der Verkauf von hohen Renten, deren Preis mit dem üblichen Zinsfuß nicht in Verhältniß stand, zusammen. Die Regierung hielt sich für berechtigt, dieß Verhältniß dadurch herzustellen, daß sie ein Viertheil der Rente abzog. Nach derselben Regel sollten die in den letzten sechs Jahren vorgekommenen Alienationen behandelt werden; man dehnte sie auch auf eine den Mitgliedern des Parlaments bewilligte Gehaltsvermehrung aus, denn die Gehalte der erkauften Stellen wurden eben hauptsächlich als Zinszahlungen angesehen. Wer braucht noch auszuführen, was gegen diese Maßregeln, die in unsern Tagen als ein Bankerutt bezeichnet werden würden, zu sagen ist? Auch damals fehlte es nicht an Einwendungen und Gegenvorstellungen; manche geheime Einwirkung ward am Hofe dawider versucht. Das Publicum war auf ihren Erfolg begierig, um den Charakter der Verwaltung und die Sinnesweise des Königs selbst beurtheilen zu können. Ludwig XIV., wohlwollend im Allgemeinen, zeigte doch von Anfang an ein unerbittliches Beharren auf dem einmal Beschlossenen, mochte das Privatleben davon auch noch so unangenehm betroffen werden; er hielt die Beschränkung der Rentenzahlungen aufrecht, und brachte sogar weitere Ausdehnungen des Grundsatzes in Anregung.[1]

Im Jahr 1664 schritt Colbert von der Herabsetzung der Rente zu einer Abzahlung der Schulden selbst in großem

[1] „Le Roy — prit la résolution de faire ce retranchement et le fist exécuter malgré toutes les remontrances et publiques et secrètes et mesmes quelques menées sourdes, en sorte qu'il fust facile d'après ce coup d'essay de décider de quelle qualité seroit la conduitte de S. M." Mémoire de Colbert ib. 439.

Digitized by Google

Maßſtabe fort. Hierüber entſtanden Bewegungen unter den Betheiligten, die an die Fronde erinnerten. In zahlreich beſuchten populären Verſammlungen — und wie viele fanden ſich da ein, welche auf keine Rente irgend einer Art einen Anſpruch hatten, — gab man dem König die Abſicht Schuld, ſeine Unterthanen überhaupt arm zu erhalten, was ihm noch von Mazarin, der in den Reichthümern der Engländer die Urſache ihrer Rebellion geſehen habe, angerathen worden ſei; dieſe Klagen wiederhallten in den Sitzungen des Parlamentes, wo Le Coigneur, der ſelbſt eine anſehnliche Summe der gefährdeten Anleihe beſaß, einmal wieder ſeine Stimme erhob. Aber die Regierung blieb unerſchütterlich, denn der König werde doch ſo viel Recht haben, wie der geringſte Mann im Reich, und ſeine Schulden abtragen dürfen; zurückzuweichen hielt ſie auch deßhalb nicht für rathſam, weil dann die Beſchwerden ſich verdoppeln würden. Colbert ließ vernehmen, um den Lärm des Widerſpruches kümmere er ſich nicht, darin beſtehe vielmehr ſeine Größe. Und ihrerſeits fürchteten die Widerſtrebenden durch illegale Schritte zu Maßregeln der äußerſten Strenge, zu der ſich eine nur allzugroße Hinneigung bemerken ließ, Anlaß zu geben.[1] Da eine Erklärung des Directors erſchien, welche die übertriebenen Beſorgniſſe hob, ſo verſchwand die Bewegung der Menſchen und die Rückzahlungen wurden durchgeführt.

Unwillkürlich erinnert man ſich hiebei der Begegniſſe unter Heinrich IV., der ähnliche Abſichten hegte, aber ſie nicht erreichen konnte. Der Vortheil, welchen Colbert über Sully

[1] Auszüge aus Ormeſſons Tagebuch bei Chervel 36. Foucault à Colbert 17. Juin 1664 bei Depping: Correspondance administrative II, 552.

hatte, bestand vor allem darin, daß die königliche Autorität jetzt stark genug war, jeden Widerstand zu brechen. Die städtischen Bewegungen, vor denen die Regierung Heinrichs IV. zurückgewichen war, legten sich im Angesicht der unerschütterlichen und drohenden Haltung Ludwigs XIV.

Colbert hob eine große Anzahl jener Aemter auf, deren Einkünfte hauptsächlich die Rente einer einst gezahlten Anleihe ausmachten; er hielt es für genug, den Inhabern die ursprünglich darin angelegten Beträge wieder auszuzahlen.

So ließ er sich auch nicht nehmen, die Domänen, die um ungenügende Preise in Privatbesitz übergegangen waren, zurückzukaufen, denn die Rechte des Staates seien unverjährbar. Colbert ist dabei auf Vergabungen zurückgegangen, welche die alten Grafen von Provence gemacht, er hat Schlösser räumen lassen, welche die Besitzer seit Menschengedenken für ihr volles Eigenthum gehalten hatten.

Unerbittlich war er nicht allein gegen die eigenmächtig angemaßten Adelstitel, denen in Frankreich eine sehr reelle Bedeutung zukam, da sie Exemtion von der directen Auflage gewährten, sondern auch gegen die in den letzten dreißig Jahren unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften erworbenen, denn sie seien in Zeiten des Bedürfnisses um so unverhältnißmäßig geringe Preise verliehen worden, daß es dabei sein Verbleiben nicht haben könne. Die Besitzer der Titel hielten Versammlungen, schlossen Vereine gegen diese Beraubung, in der sie eine große Gewaltthätigkeit sahen: hie und da gewannen sie die städtischen Magistrate; aber was hätten sie mit dem allen dem ernsten Willen eines mächtigen Königs und eines strengen Ministers gegenüber zu erreichen vermocht?

Diese betrachteten das öffentliche Vermögen als ein

Digitized by Google

unantaſtbares Gut, jede Veräußerung deſſelben in Bezug auf die Regierung als unverbindlich, in Bezug auf die Erwerber als uſurpatoriſch; die Zurücknahme des Bewilligten als ein gutes Recht. Vor der Verletzung der Privaten, in deren Vermögen und bürgerliche Zuſtände ſie gewaltſam eingriffen, ſcheuten ſie nicht im Mindeſten zurück, ſobald damit dem allgemeinen Beſten ein Dienſt geſchehe.

Denn dahin ging allerdings das eifrigſte Beſtreben Colberts, indem er diejenigen, die aus den Verlegenheiten der Kriege Vortheil gezogen, deſſelben beraubte, den gemeinen Mann dagegen der ihm im Laufe der Kriegsjahre aufgelegten Bürden zu entlaſten.

Die vornehmſte Auflage war noch immer die Taille. Die Summe derſelben ward, ungefähr wie die altrömiſche Indiction, durch unbedingtes Gebot, nach dem jedesmaligen Bedürfniß feſtgeſetzt, auf die Provinzen oder Generalitäten — denn dieſe Bezeichnung war allmählich für die großen Verwaltungsbezirke die herrſchende geworden — von dieſen auf die kleineren, die Elections, und von dieſen auf die Communen und auf die Einzelnen umgelegt. Eben darum waren die Exemtionen ſo widerwärtig, weil die Taille ſo wenig auf den Adel als die Geiſtlichkeit, ſondern nur auf den bürgerlichen Stand in den Städten, und den bäuerlichen auf dem Lande fiel, der dann die Laſten der Eximirten mit übernehmen mußte. Die Parteilichkeit, mit der man häufig in der Anlage, die Strenge, mit der man bei der Eintreibung verfuhr, machte ſie landverderblich. An vielen Orten mußte ſie durch Anwendung der bewaffneten Macht eingetrieben werden, hie und da entzogen ſich ihr die Bauern durch die Flucht. In den Kriegsjahren ſeit 1633 war die Taille von 20 bis auf 53 Millionen

Digitized by Google

geſtiegen: ja noch höher wird ſie von einigen angegeben; was Foucquet ſchon vorgehabt,[1] das führte nun Colbert in der That aus; er verminderte ſie nach und nach auf 41, 38, 35 Millionen: ſein eigentliches Ziel war, ſie bis auf 25 herabzubringen. Zugleich ließ er ſich angelegen ſein, die äußerſte Strenge bei der Eintreibung zu verhüten. Er verbot, bei der Execution bis zur Wegführung und zum Verkauf des Viehes zu ſchreiten, weil dieß für den Landbau allzu nachtheilig ſei: er hätte nichts dagegen gehabt, wenn einer oder der andere der untern Beamten, der das nicht zu vermeiden wiſſe, dafür vom Dienſt entfernt würde; es bezeichnet den allgemeinen Zuſtand, daß er dabei doch ſein Verbot nicht öffentlich bekannt werden laſſen wollte, aus Beſorgniß, daß die Leute darüber halsſtarrig würden.

Die Einnehmer wurden belohnt, welche in der beſtimmten Zeit ihren Verpflichtungen nachkamen, ohne zu Gewaltmaßregeln geſchritten zu ſein.[2] Die Verpachtung der königlichen Gefälle wußte Colbert bis zu dem wirklichen Belaufe ihres Ertrages zu erhöhen und das Eingehen der feſtgeſetzten Summen, in einigen Zweigen durch Obligationen zu ſichern. Alle Monat mußten die Einnehmer oder Pächter, die entweder dem oberſten Schatzmeiſter oder auf Anweiſungen des Miniſters geleiſtete Zahlung nachweiſen. Man verglich alsdann die eingegangenen Gelder und die gemachten Ausgaben mit dem Etat der dem König am Anfang des Jahres vorgelegt und von

[1] Wie er denn in ſeiner Vertheidigung vielen Werth darauf legt. Vgl. Première Partie de la production de Mr. Foucquet 12, 18.

[2] Colbert à la Galissionnière 2. Oct. 1670: „Par les grands soulagements que le roi a donnés a ses peuples, en mesnageant la crainte de la soissie, on pourra les porter a payer sans en venir à cette extremité.“ Depping, Corresp. administr. III, 211.

Digitized by Google

ihm genehmigt wurde. Der König selbst contrasignirte jede Anweisung, welche 300 Franken überstieg. Jene sogenannten Baarzahlungsanweisungen, die zu vielen Mißbräuchen Anlaß gaben, geradezu abzuschaffen, hielt Colbert nicht für rathsam, weil er der Rechnungskammer nicht die geheimen Ausgaben des Staates kundgeben wollte; sie wurden am Ende des Jahres in Gegenwart des Königs vorgelegt, dann aber verbrannt, nur die allgemeine Summe erschien in der Rechnung.[1] Denn allein darauf kam es an, die Unterschleife der Beamten, welche bis jetzt so große Summen verschlungen hatten, zu verhüten. Colbert brachte es so weit und es ist eines seiner größten Verdienste, daß der Staat seiner pecuniären Kräfte wieder mächtig wurde; jeden Augenblick ließ sich der Zustand der öffentlichen Cassen übersehen.

Wenn Colbert den Druck der Taille erleichterte, so hat er dagegen den Druck der Salzgabelle über Gegenden, wo man sie noch nicht kannte, ausgedehnt. Hie und da ist es zu offenen Widersetzlichkeiten gekommen; namentlich in den Pyrenäen. Ein baskischer Reitersmann, der aus seinem Regiment ausgeschieden war, des Namens Audijos, in dem ererbten Gehöfte angesessen, sammelte eine Anzahl handfester Leute aus den benachbarten Dorfschaften um sich, welche die Landschaft unsicher machten und der königlichen Autorität eine Zeit lang hartnäckigen Widerstand leisteten.[2]

Einer der vornehmsten Gedanken Colberts war auf die Durchführung uniformer Einrichtungen, wie in andern Zweigen, so besonders in den Finanzen gerichtet. Man begreift

[1] Vgl. Bailly Histoire financière I, 425.

[2] Vgl. die Berichte von Pellot an Colbert. Corresp. administrative III, 68—122.

Digitized by Google

es, daß er dabei in den neuerworbenen Provinzen: den drei Bisthümern, Elsaß, Artois, deren Verkehr noch dem großen Gebiete angehörte, von dem sie losgerissen worden, einen mächtigen Widerspruch fand, den er nicht zu beseitigen vermochte. Aber auch die altfranzösischen Provinzen, in denen eine landständische Verfassung bestand, behaupteten sich in ihrer Abgeschlossenheit. Wenn es ihnen freigestellt worden war, ob sie sich durch Zollstätten gegen das innere Frankreich oder gegen das Ausland abschließen wollten, so hatten sie meistens das erstere vorgezogen: die Provence schloß sich überall mit Douanen ein.[1] Genug an Widerstand und Beschränkung fehlte es nicht; dennoch ist es ein Ereigniß von hoher Bedeutung, daß Colbert die nördlichen und inneren Provinzen zu einem großen Ganzen vereinigte. In dem Tarif von 1664 hob er die Zölle, durch welche sie bisher von einander getrennt wurden, — indem man sie zusammenstellte, setzte ihre Verschiedenartigkeit in Erstaunen, — sammt und sonders auf, und ließ nur einen allgemeinen Eingangszoll und Ausgangszoll, der seine Hebungsstatt an den Gränzen dieses eigentlichen finanziellen Frankreich hatte, bestehen. Die Normandie, Picardie, Champagne, Bourgogne, Touraine, Poitou, Anjou schlossen hiedurch mit Isle de France und Paris zu einem gleichartigen Ganzen zusammen, dessen innerer Verkehr durch keine weiteren Hemmnisse gestört wurde.

Wir wollen hier nicht ausführen, welche lebendige in die Tiefe wirkende Repräsentation die Idee der Einheit des französischen Reiches hiedurch bekam: erst allmählich konnte diese Wirkung wahrgenommen werden; zunächst diente die Einrichtung noch einem andern auf die Hebung der materiellen Thätigkeit gerichteten Entwurfe.

[1] Im Jahr 1621. Clement: Colbert, 163.

Digitized by Google

Industrie.

Anknüpfend an das, was die kluge Fürsorge einiger italienischen Republiken erreicht hatte, faßte man in Frankreich schon im sechzehnten Jahrhundert den Gedanken, durch Erschwerung der Einfuhr fremder Manufacturen und der Ausfuhr einheimischer Materialien die Industrie des Landes emporzubringen, seinen Wohlstand zu heben.[1] Doch war das nicht möglich, so lange die innern Zölle den Verkehr hemmten, die Handelsleute, ihre Diener und Wagenführer, wie ein königliches Edict bemerkt, der Willkür der Zollpächter preisgegeben waren. Erst die Aufstellung eines uniformen Tarifs an ausgedehnten Gränzen macht überhaupt eine berechnende Handelspolitik möglich. Colbert hielt bei dem seinen von allem Anfang den Gesichtspunkt fest, die Einfuhr der fremden Manufacte zurückzuweisen, die Anfertigung französischer zu begünstigen.

Bisher brachte jedes Land die ihm eigenthümlichen Erzeugnisse auf den allgemeinen Markt des Verkehrs und Handels, und Frankreich nahm daran einen seiner geographischen Lage und dem Talent des Volkes entsprechenden, keineswegs geringen Antheil: jetzt aber verband sich mit dem aufkommenden Begriff von der Staatseinheit die Absicht, das Land auch in Beziehung auf Kunstfleiß und industrielle Production von allen andern unabhängig, wo möglich, die andern ihm zinsbar zu machen.

Man berechnete, daß Frankreich den Venezianern jährlich für 100,000 Livres Spiegel, und vielleicht für eine dreimal

[1] Vgl. Henry Martin X, 445.

Digitized by Google

ſo ſtarke Summe genähte Spitzen, die dort in den Nonnenklöſtern in ſeltener Vollkommenheit gefertigt wurden, abkaufe. Colbert wußte der Eiferſucht der Republik zum Trotz einige Glasarbeiter von Murano an ſich zu ziehen, die gar bald dieſſeit der Alpen eben ſo vortreffliche Spiegel herſtellten, wie jenſeit. Eine Zeitlang ſperrten ſie ſich, ihre Kunſtfertigkeiten franzöſiſchen Lehrlingen mitzutheilen.[1] Auch dazu verſtanden ſie ſich jedoch, und die aus Venedig kommenden Spiegel, welche den Zoll in Lyon und in Valence, ſo wie an der Gränze der vereinigten Douanen tragen mußten, waren ſehr bald unfähig, mit den inländiſchen die Concurrenz auszuhalten. Unbeſchreibliche Mühe koſtete es, die in Frankreich übliche Spitzenbereitung, welche in Alençon ihren Sitz hatte und daſelbſt die halbe Population nährte, durch die vorgeſchrittene venezianiſche zu verdrängen. Die Arbeiterinnen zeigten ſich ungelehrig, die ganze Einwohnerſchaft widerſtrebte. Eine der erſten Manufacturen, welche in guten Gang kam, wurde von einem Franzoſen, Charron, der lange in Venedig gelebt, zu Rheims eingerichtet. Aus den Correſpondenzen ſieht man, daß die Schweſter und die Tante Colberts an dem Wohlergehen der daſelbſt beſchäftigten Arbeiterinnen lebhaften Antheil nahmen. Der König war einer der beſten Käufer: er legte eines Tages, als er die in Paris angelegte Manufactur beſah, 22,000 Livres in dieſem Handerzeugniß an.[2]

So wurde die Strumpfwirkerei, die damals in England am weiteſten gediehen, die Tuchbereitung, wie ſie in Holland, die Herſtellung von Blech und Meſſing, wie ſie in Deutſchland

[1] Correspondance administrative III, 734.

[2] Wie das Diarium Europaeum vom 24. Oct. 1666 berichtet. (XVI, 174.)

Digitized by Google

üblich war, in Frankreich eingeführt; persische, indische Arbeiten ahmte man nach. Der venetianische Gesandte Giustiniani bemerkt, die französische Regierung suche jedes andere Land dessen zu berauben, was es eigenthümlich und in vorzüglicher Güte besitze; sie trage kein Bedenken, für die niedrigsten Arbeiten königliche Paläste einzuräumen; ihr Bestreben sei, die Waare wohlfeiler, für den Käufer anlockender und zugleich besser zu liefern.[1]

Zu diesem Zweck wurden die strengsten Regeln festgesetzt. Bei der Tuchbereitung ward die Breite und Länge der Stücke genau vorgeschrieben: für die Färberei eine Instruction von mehr als dreihundert Artikeln gegeben, und deren Ueberschreitung bei harter Strafe verpönt. Denn da der Staat in der Arbeit eine öffentliche Angelegenheit sah, und sie mit seinen Mitteln förderte, so wollte er auch ihr Gelingen nicht von der Willkür der Einzelnen abhangen lassen. Sehr wahr, daß ein allzulanges Festhalten des Gebotes die in sich erstarkende Lebenskraft der privaten Thätigkeit auch wieder zu ersticken in Gefahr geräth: im Anfang wirkten Schutz und Aufsicht nicht nachtheilig. Der englische, holländische, italienische Kunstfleiß sah sich in manchem Bezug wirklich übertroffen. Die Meisterschaft der Franzosen zeigt sich oft überhaupt weniger in der Erfindung als in der Ausbildung des von Andern Erfundenen.

Der venetianische Gesandte ist überzeugt, daß dem Verfahren Colberts auch ein politisches Motiv zu Grunde liege:

[1] „Per la fabrica di certi lavori, cioè calcette e cardelle si è fino destinato agli operarii d'Inghilterra condotti il real palazzo di . . . . . (ohne Zweifel meint er Madrid) con che una regia è divenuta bottega."

Digitized by Google

er haſſe die Macht und den Reichthum der Großen: ſeine Maxime ſei, ſich der Bauern, der Soldaten und der Kaufleute anzunehmen, um die andern ſich nicht zu bekümmern.[1] Aus den Papieren Colberts ergibt ſich wenigſtens, daß er auf die gewerbtreibenden, arbeitenden Claſſen einen größern Werth legte, als jemals ein Staatsmann.[2] Es wäre nicht auszuſprechen, wie ſehr der Impuls, den er gab, ihnen zu Statten gekommen iſt.

In den Correſpondenzen kann man verfolgen, welche mannichfaltige Theilnahme und Thätigkeit die Anordnungen Colberts gleich damals erweckten, wie in den Städten Ausſchüſſe gebildet wurden, um die Förderung der Induſtrie gemeinſchaftlich zu betreiben, wie man dann die Unbeſchäftigten zur Arbeit heranzog, die bloß der Verzehrung dienenden Gewerbe beſchränkte, die eigentlich hervorbringenden begünſtigte, wie man ſelbſt den Andrang Unberufener zu den gelehrten Studien zu hemmen ſuchte, ganz in ſeinem Sinne; aber auch zugleich wie mit dem Gelingen dieſer Beſtrebungen das Eingehen der Auflage, namentlich der Taille in den Städten zuſammenhing. An Geldgewinn fehlte es von Anfang an nicht. Giuſtiniani weiß bereits im Jahr 1668 nicht genug von der Menge der Aufträge zu ſagen, welche aus aller Welt in Paris eingehe; ſchon ſtröme, ſo verſichert er, ebenfalls aus aller Welt das Geld herbei: und zwar klingendes Gold und Silber, welches dort, wo man ſo eben die alten Dublonen und Goldthaler in Louisd'or umpräge, in gutem Preiſe ſtehe.

[1] „Di far caso de mercanti de soldati e de paesani, del resto poco curarsi."

[2] In dem Projet de reforme de la justice empfiehlt er: „les soldats les marchands les laboureurs et gens de journée."

Handel.

Colbert, der aus einer kaufmännischen Familie herstammte, mag den Werth des Geldes und dessen effectiven Besitz zu hoch angeschlagen haben: aber er brachte sein mercantiles Bestreben mit dem Zwecke des Staates und dessen großen Interessen, dem Emporkommen des dritten Standes, der Einheit der Nation, ihrer Stellung in der Welt überhaupt in Verbindung.

Mazarin und Fouquet hatten, wie bereits Richelieu, daran gedacht, den französischen Handel mit den entfernten Weltregionen durch große Compagnien, an denen sie selbst mit ihrem Vermögen Antheil nehmen wollten, emporzubringen. Darauf kam nun, durch das Beispiel von England und Holland angetrieben, Colbert zurück, Ludwig XIV. ward ganz dafür gewonnen. Wie die Edicte sagen, zur Größe der Nation und zum Ruhme des Königs schien es ihnen nothwendig. Denn diese Begriffe fingen an sich mit einander zu verbinden.

Hätte es von dem französischen Handelsstand allein abgehangen, so würde die Sache nicht zu Stande gekommen sein. Die Intendanten der Schiffahrt können nicht genug klagen, wie wenig z. B. die Handelsleute in Marseille das allgemeine Wohl auch nur ihrer Stadt, geschweige des Reiches kümmere, wie sie durch Privatinteressen und gegenseitige Eifersucht einander und allem Guten im Wege stehen. Die Compagnien sind nicht ein Werk des Handelsstandes, sondern des Staates. Die Regierung selbst betheiligte sich an den Actien der Compagnien meistens zu einem Drittheil oder bis zur Hälfte. Die übrigen wurden zum größeren Theil den geldbesitzenden Beamten gleichsam aufgenöthigt. In den großen Collegien

Digitized by Google

ſind die Subſcriptionsliſten, mit dem Bemerken, daß der König die Betheiligung ſämmtlicher Mitglieder wünſche, vorgelegt, dieſe Verſchreibungen ſind dann in Gegenwart des Königs ſelbſt eingereicht worden, der davon perſönlich Kenntniß nahm. Ludwig XIV. meinte damit eine große Pflicht zu erfüllen; denn die commercielle Thätigkeit ſei dem Geiſte der Nation angemeſſen, und werde ihre Wohlfahrt befördern; er machte ſogar die moraliſche Reflexion, daß dadurch der Unthätigkeit, welche nur zum Laſter führe, bei einer großen Anzahl ein Ende gemacht werde.

Es gehörte ganz zu dem Syſtem Colberts, wenn er die weſtindiſchen Colonien, von denen die meiſten zur Zeit der Fronde in Privathände übergegangen waren, aus denſelben zurücknahm und einer neuen Compagnie übergab, welche ſie fortan beſitzen und anbauen, und in Handelsverbindung mit Frankreich bringen ſollte. Richelieu hatte einſt eine Compagnie zum Handel mit dem nördlichen Amerika geſtiftet, die doch nicht zu rechter Blüthe gekommen war: auch deren Rechte wurden an die neue Compagnie übertragen; ſie ſollte den ganzen amerikaniſchen Handel mit dem afrikaniſchen bis an das Cap vereinigen. Beſondern Gewinn haben die Handelsunternehmungen derſelben niemals abgeworfen; das Monopol, das ſie einführte, ſtörte vielmehr allenthalben den bereits in Gang geſetzten Verkehr. Vortheil für den Staat hat aber die Compagnie ohne Zweifel gehabt: zur Behauptung der Colonien iſt ſie ſehr förderlich geweſen, Canada erhob ſich aus dem Zuſtand der Schwäche und Gefährdung, in der es ſich befand, durch die Unterſtützung, die es nunmehr erhielt;[1] die Antillen wurden wieder enge mit dem Mutterlande verbunden: Cayenne ward aufs neue

[1] Vgl. Charlevoix Histoire de la nouvelle France 388.

beſetzt; man dachte dem im Norden von Amerika entſtehenden Neufrankreich ein anderes in den Aequinoctialgegenden an die Seite zu ſetzen.

Die zweite große Compagnie, die für den oſtafrikaniſchen und hauptſächlich den oſtindiſchen Handel gegründet wurde, machte eben ſo wenig vortheilhafte Geſchäfte; bei der Rückkehr der erſten Schiffe gerieth die Exiſtenz derſelben in Frage;[1] aber Colbert war auf dieſe Verluſte gefaßt, die ſo lange anhalten würden, bis der Handel in aller Form eingerichtet ſei.[2] Unter der Führung zwei höchſt befähigter, aber in ſtetem Streit mit einander begriffener Männer, Caron und Marcara, gelang das wirklich nach und nach. In Surate gewährte ein Firman des Großmoguls den Franzoſen ausnehmende Begünſtigungen; in Maſulipatam erlangten ſie größere Vortheile, als den Holländern bewilligt worden waren:[3] ſie dachten ihren Handel im Bund mit den Portugieſen, die ſich ihnen anſchließen würden, bis nach China und nach Japan auszudehnen.

Eine nordiſche Compagnie ward errichtet, hauptſächlich um an dem Handel der Oſtſee directen Antheil zu nehmen. In den Pächtern der Güter der Königin Chriſtine, zu denen Gothland gehörte, einem Stockholmer Handelshauſe, regte ſich die Idee, dieſe Inſel wieder zum Mittelpunkt des baltiſchen Handels zu machen. Den Franzoſen ſollte erſpart bleiben, nach Danzig, Riga, Narwa zu fahren: alle Waaren des

[1] Giuſtiniani: „Si pose in disputa, se doveva si abandonare o pure continuare a tenerla, tendando miglior sorte in nuovo convoglio. La continuatione fu resoluta.“

[2] Colbert a St. Romain: Corresp. adm. III, 419.

[3] Mémoire de Marcara in Francheville: Histoire de la compagnie des Indes 44.

Digitized by Google

Nordoſtens ſollten ſich in Gothland ſammeln und hier die franzöſiſchen oder die engliſchen Handelsleute erwarten.[1] Denn der Vermittlung der Holländer wollte man ſich von allen Seiten entledigen.

Wie in Amerika, Oſtindien, dem Norden, ſo ſtießen die Franzoſen auch auf dem Mittelmeer mit den Holländern zuſammen, welche mit den Küſten des osmaniſchen Reiches einen ſehr vortheilhaften Verkehr trieben, den vortheilhafteſten mit Smyrna, und eben in Livorno oder Portolongone eine commercielle Anſiedlung zu gründen vorhatten. Colbert ſetzte ſich ihnen mit einer levantiſchen Compagnie entgegen, die von allen ſeinen Handelsgeſellſchaften den beſten Fortgang gewann.

Die früheren Handelsmächte waren dadurch emporgekommen, daß ſie den allgemeinen Verkehr von einem Hafen, einer Küſte, einem Land, zu den andern vermittelten; wie die italieniſchen Republiken, ſo die deutſche Hanſe. Holland übertraf, abſorbirte ſie alle, indem es die Vermittelung zwiſchen den verſchiedenen Welttheilen übernahm. Der Sinn der Franzoſen war es nicht, und konnte es nicht ſein, hierin mit ihnen zu wetteifern, die Waaren einer Zone nach der andern zu tragen. Sie wollten vor allem ſich ſelbſt von dem Zwiſchenhandel ihrer Nachbarn befreien, den Gewinn, der dieſen aus dem Verkehr mit franzöſiſchen Producten oder Erzeugniſſen erwuchs, für ſich ſelbſt ziehen; in der Entwicklung der commerciellen Kräfte ſahen auch ſie jetzt einen Hebel ihrer politiſchen Macht.

Mit gewaltiger Hand griff der Staat in die Bahnen des freien Handels ein; um die commerciellen Kräfte des Landes von der Herrſchaft zu befreien, welche eine andere

[1] Pomponne an Colbert: Correspondance administr. III, 206.

Digitized by Google

Nation, die dadurch politisch mächtig wurde, über sie ausübte, und derselben eine concentrische Richtung nach dem Innern des Reiches zu verleihen. Wer wollte eine allgemein gültige Theorie der Handelspolitik daran knüpfen? aber es war ein Standpunkt, welcher die Welt Jahrhunderte lang beherrschen sollte, großartig ergriffen und behauptet.

Ein Denkmal der umfassenden Bestrebungen dieser Zeit ist der Canal des Südens. Der bloße Gedanke, einfach in einem einfachen Wort ausgesprochen, das Mittelmeer mit dem atlantischen Ocean durch einen Canal zu verbinden, war fähig, den Ehrgeiz des Genius und der Thatkraft anzuregen. Man bildete sich wohl ein, daß in Zukunft große Seeschiffe ihren Weg von Osten nach Westen durch Languedoc nehmen, die Beschwerlichkeiten der Meerenge von Gibraltar den Seefahrern erspart werden würden. Ein Beamter, italienischer Herkunft, des Namens Riquet, der sich von den Senkungen des schwarzen Gebirges und der Pyrenäen die genaueste Kunde verschaffte, unaufhörlich, wo er sich auch befinden mochte, über die Ausführung brütend, kam endlich — es soll in St. Germain gewesen sein — auf den entscheidenden Gedanken, in welchem die Möglichkeit lag, das Werk zu vollziehen. Die Provinzialstände von Languedoc, unfähig, von dem Unausführbaren, das ihnen früher vorgeschlagen worden, das Ausführbare und Aechte zu unterscheiden, wiesen seine Vorschläge von sich. Colbert dagegen erkannte ihren Werth, schaffte das erforderliche Geld herbei, und stellte die Privatinteressen des Unternehmers sicher, der nun mit doppeltem Eifer an die Arbeit ging. Wie andre große Dinge, gelang auch dieses durch die einfachsten Mittel. Die benachbarten Bäche wurden nach der Stelle geleitet, von welcher die Gewässer nach beiden

Digitized by Google

Seiten ihren Lauf nehmen, und den Canal nähren.[1] Riquet ward von einem jungen Mann unterſtützt, der die Canalbauten von Harlem zu ſeinem beſondern Studium gemacht hatte. Die überſchwenglichen Erwartungen, die man an das Unternehmen knüpfte, wurden nicht erfüllt: aber für den innern Verkehr von Frankreich, namentlich der benachbarten ackerbauenden induſtriellen Diſtricte, für das Leben von Languedoc iſt das Werk von unſchätzbarem Werth. Dem König wurde es zur größten Ehre gerechnet; von den Römern ſei nicht einmal daran gedacht: von Carl dem Großen und denjenigen der Vorweſer des Königs, die er am höchſten anſchlug, Franz I. und Heinrich IV., beabſichtigt, ſei es nun unter ſeinen Auſpicien zu Stande gebracht worden. „Der König ſprach," ſagt Corneille, „die Berge wichen:" er erſchien als der Herr von Land und Meer. Auch die telluriſchen Verhältniſſe wurden von den Geſichtspunkten der Macht erreicht und ihren Combinationen unterthan.

Reformen der Juſtiz.

Am 30. Mai 1665 erklärte Ludwig XIV. in der Mitte ſeines Conſeils, nachdem er ſeine erſte Abſicht, die Reform der Finanzen mit ziemlichem Erfolge durchgeführt habe, wolle er zur Ausführung eines zweiten großen Werkes ſchreiten, der Reform der Rechtspflege.

Zwei ganz verſchiedene Seiten aber bot dieſes Vorhaben dar. Es gab noch Provinzen in Frankreich, wo die Rechtloſigkeit,

[1] „Une rigole étroite et tortueuse, deux lacs de mediocre grandeur, tels sont les moyens — qui servent à former et à maintenir de l'une à l'autre mer une rivière factice." — Reboul Voyage bei Andreoſſy: Histoire du canal du midi 95.

welche einigen Epochen des Mittelalters einen ſo ſchlechten Ruf gemacht hat, fortwährend im Schwange ging, die erſte Idee des Königthums, welche den alten Capetingern, Ludwig dem ſiebenten und dem neunten vorgeſchwebt hatte, noch nicht realiſirt war, wo man noch nicht erfahren, oder es unter den Unordnungen der letzten bürgerlichen Kriegen wieder vergeſſen hatte, daß ein König im Lande walte. In einigen Provinzen gehörte es zum guten Ton, ſich ſelbſt zu helfen; Privatrache war an der Tagesordnung und häufig blieben die Mordthaten ungeſtraft; die Herrenrechte wurden mit leidenſchaftlicher Gewaltſamkeit und Habgier geltend gemacht;[1] die Beamten der Juſtiz hatten entweder keine Autorität, oder ſie gaben ſich dazu her, die Schuldigen dem Gerichte zu entziehen. Der König ſelbſt ſpricht aus, es gebe Bezirke, wo Geſetz und Gerechtigkeit verachtet werde, der Schwache keinen Schutz mehr gegen den Mächtigen finde, das Verbrechen nicht geſtraft werden könne.

Beſonders die von dem Mittelpunkt entfernten jurisdictionellen Bezirke des Parlaments von Paris waren wegen dieſes Unweſens verrufen, keiner aber mehr, als Auvergne, wo die Regungen des Adels gegen die Aufrichtung der unbedingten Staatsgewalt immer ſehr ſtark und lebhaft geweſen waren. Der König beſchloß eine jener außerordentlichen Gerichtsſitzungen daſelbſt halten zu laſſen: die man in Erinnerung an ein Inſtitut der alten Herzoge von Champagne große Tage nannte,[2] und die einſt, im Code Michaud, im Jahre

[1] Quid memorem, heißt es in einem Gedicht von Flechier,
Fraudatas operas inopum, quid dura potentum
Imperia et praedas turpes caedesque nefandas?

[2] Schäffner, Geſchichte der Rechtsverfaſſung Frankreichs II, 416.

1629 gegen Gewaltſamkeiten und Unterdrückungen angekündigt waren. Es war eine Deputation des Parlaments in Paris, beſtehend aus ſechzehn Räthen, dem Präſidenten, dem ſtellvertretenden Generalprocurator und einigen andern Mitgliedern, die ſich im September nach Clermont in Auvergne begab, um hier in der Form feierlicher Aſſiſen, wie es Colbert in einem Schreiben an den Präſidenten derſelben, Novion, ausgedrückt hat, die Schuldigen zu züchtigen — die ſchlechten Richter ſelbſt eingeſchloſſen —, dagegen den Guten beizuſtehen, und der Gerechtigkeit überhaupt Nachdruck zu verleihen.

Wir haben eine anmuthige und lebendige Schilderung dieſer Gerichtsſitzungen von Flechier, die vielleicht zu viel romantiſchen Anflug hat, und den Nebendingen eine überwiegende Aufmerkſamkeit widmet, in der doch aber auch die Hauptſache in ihrer Würde und in dem ganzen Eindruck zu Tage kommt, den ſie in der Welt machte.[1]

Vor allen andern war der Name Canillac wie in der Provinz ſo am Hofe verrufen: das erſte Opfer, das die Gerechtigkeit forderte, war der Vicomte de la Mothe de Canillac. Er war nicht der ſchlimmſte von allen, aber nach den Geſetzen hatte er den Tod verdient. Während des Krieges der Fronde, wo er die Waffen für den Prinzen von Condé trug, hatte er gegen einen andern Edelmann der Provinz, der ihm bei der Werbung von Truppen eine Treuloſigkeit bewies, Gewaltthaten ausgeübt, bei denen ein Mord vorgefallen war. Dafür ward er, denn ein großes Beiſpiel ſollte nun einmal gegeben werden, zum Tode verurtheilt. Der Gerichtshof ſelbſt ſchritt faſt mit Widerwillen dazu; auch im Lande regte ſich einiges

[1] Mémoires de Fléchier sur les grands jours de Clermont publiés par Gonod 1844.

Digitized by Google

Mitgefühl: wiewohl de la Mothe keine politische Bedeutung hatte, so erinnerte man nicht ganz mit Unrecht an Biron und Montmorency: denn auch in ihm, wie in diesem, fiel ein Oberhaupt von großem Namen dem Begriffe der allwaltenden Gerechtigkeit zum Opfer.

Es ließe sich nicht aussprechen, welche Wirkung der erste Act der Strenge in der Provinz hervorbrachte. Alles, was sich von der Eigenmacht der Gewalthaber gedrückt fühlte, athmete auf und erhob sich zu Anklagen gegen dieselben: das Volk war durch Monitorien, die man in den Kirchen verlas, dazu aufgefordert worden. Aller Orten setzte man die Angeklagten gefangen. Novion ist stolz darauf, daß er den Schwager seines Schwiegersohnes festgenommen hat; er will dadurch beweisen, daß er für Niemand Rücksichten habe, wo es den Dienst des Königs gelte. Das Ansehn der Gesetze ward in die Regionen der Berge getragen, wo man seit Jahrhunderten nichts davon wußte. Man bemerkte, daß jetzt das Erscheinen von Gerichtsboten mehr vermöge, als früher eine ansehnliche Machtentwickelung: die festesten Schlösser wurden ihnen geöffnet, Männer von stolzem Namen unter der Escorte eines einzigen Gefreiten nach Clermont gebracht. Nicht wenige wußten sich dem Gericht durch die Flucht zu entziehen, sie wurden als Contumazirte verurtheilt. Bei 12000 Sachen sind angebracht, und verhältnißmäßig viele davon entschieden worden; oft mit größerer Milde, als man erwartete, denn nur darauf kam es an, der Gerechtigkeit wieder einen starken Arm zu verschaffen, damit ein Jeder fühle, daß ein Richter über ihm sei.

In den Bauern erweckte es ein plötzlich aufwallendes Selbstgefühl, daß der König sich ihrer annahm. Ihren Hut

Digitized by Google

tiefer auf den Kopf drückend, fingen sie Streitigkeiten mit ihrem Edelmann an; sie forderten Besitzthümer zurück, welche ihre Vorfahren drei oder vier Menschenalter früher verkauft hatten: sie meinten, der König schätze keinen andern Stand so hoch, wie den der Bauern. Unter dieser Regierung war nicht zu fürchten, daß sie zu eigentlicher Ungebühr fortschritten; der Gerichtshof selbst nahm eines ihrer wichtigsten Anliegen, die Erleichterung der Frohndienste, in die Hand.

Auch in einigen andern Provinzen finden wir außerordentliche Gerichtssitzungen. Die Institute der Rechtspflege erschienen noch einmal als Stützen und Verbündete der königlichen Autorität.

Nun aber wissen wir wohl, daß sie mit derselben sich auch wieder im Gegensatz befanden. Indem das Königthum den Begriff des rechtlich geordneten Staates allenthalben zur Geltung zu bringen Bedacht nahm, hielt es doch zugleich die Gerichtshöfe selbst in strenger Pflicht.

Besonders eines von den im October 1648 gemachten Zugeständnissen wünschte das Parlament zu behaupten, das schon auf den Antrag der Stände von Blois bewilligte und damals erneuerte Verbot aller und jeder Evocation der vor seinem Gerichtsstuhl angebrachten Sachen. Und was schien billiger und vernünftiger zu sein, als eine von jedem Eingriff unabhängige Rechtspflege? Aber der französische Staat meinte sie nicht gewähren zu dürfen. Colbert führte aus, daß diese Bewilligung sowohl früher als zuletzt ein der Krone auferlegter Zwang gewesen sei, den sie sich niemals habe gefallen lassen; er kam auch hier auf den Code von 1629 zurück, der das Recht der Evocation mit ausdrücklichen Worten festhielt; ein unzweifelhaftes, von den berühmtesten Juristen anerkanntes,

Digitized by Google

mit der Krone verbundenes Recht der Könige sei es, Streitsachen den Gerichten zu entziehen und selbst zu entscheiden.[1] Die Lehre Richelieu's, daß die gerichtliche Gewalt eine von der Krone ausgehende und aus den Händen der mit ihr Betrauten zurücknehmbare Autorität sei, war die Ueberzeugung des Königs und seiner Minister.

Einen eigenthümlichen Eindruck empfängt man von einem charakterisirenden Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder der Parlamente des Reichs, worin von ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Gemüthsstimmung, ihrem Vermögen und sonstigen Verhalten in kurzen und apodiktischen Notizen Bericht erstattet wird, das sich Colbert vorlegen ließ. Man sieht die Schwächen, welche die Robe verbarg: nicht so sehr den Einfluß, den ein jeder ausübte, als den, der auf ihn ausgeübt wurde, zuweilen von sehr unerwarteter Stelle her, die Mittel, durch welche alle diese Persönlichkeiten beherrscht werden konnten und beherrscht wurden.

Durch diese Menschlichkeiten fühlte sich die Regierung doppelt in ihrem Recht gegen die, welche sich dieselben zu Schulden kommen ließen. Sie wollte bereits damals nur noch von höheren Gerichtshöfen reden hören, nicht mehr von souveränen; denn dieser Titel bestärke nur den Wahn, daß der Richter königliche Verordnungen vernachlässigen dürfe: in dem Verfahren der Parlamente liege eine Anmaßung der legislativen Gewalt, die allein dem Fürsten selbst zukomme.[2]

[1] Considérations, sur l'arrest concernant l'abus des évocations des procès à la personne du roi écrites de la main de Colbert. Depping III, 1.

[2] Projet de réforme dans l'administration de la justice par Colbert. Revue rétrospective, II, IV, 251.

Digitized by Google

Colberts Sinn war jedoch nicht, die Vorrechte der Parlamente auf einmal zu brechen: eine schwache Regierung, sagte er, würde dieß in plötzlichem Anlauf versuchen, aber dadurch in Gefahr gerathen, daß die folgende alles zurücknehme; eine starke Regierung verfahre mit Bedacht und gleichmäßiger Anstrengung, ohne zu viel Eifer zu entwickeln.

Unter den Mißständen der Rechtspflege fühlte man keinen so drückend, wie die große Menge entbehrlicher Beamten. Die öffentliche Stimme erhob sich aufs neue gegen die Käuflichkeit und Uebertragbarkeit der Stellen und forderte deren Abschaffung.[1] Dem König ward vorgeschlagen, die Auflage der Paulette sofort abzuschaffen, denn leicht könne er jetzt die davon aufkommenden Erträge entbehren. Colbert wollte jedoch so weit nicht gehen, weil es den Familien der Beamten verderblich werden könnte. Zunächst ward nur eine Herabsetzung des übermäßigen Preises der Aemter beschlossen, durch welche es leichter sein werde, sie bei vorkommenden Vacanzen zurückzukaufen und nach und nach so weit eingehen zu lassen, um die Corporation auf eine mäßige Zahl von Mitgliedern zurückzuführen: die Paulette sollte noch auf eine bestimmte Reihe von Jahren bewilligt sein. Im Jahre 1666 verkündigte Ludwig XIV. in einer königlichen Sitzung, die mit allem gewohnten Gepränge gehalten ward, eine Bestimmung über diese Punkte, und ließ sie, zugleich mit einigen andern Decreten, die mehr in die Finanzen einschlugen, registriren. In andern Zeiten würde hierüber Alles in Feuer und Flamme gerathen

[1] Wie es in einem handschriftlichen Aufsatz der Zeit: Moyens faciles, de soulager la France du pesant fardeau des procès (Bibliothek zu München) heißt: „supprimer universellement, indispensablement, irrévocablement la venalité des offices.“

Digitized by Google

ſein. Und auch damals waren dieſe Regungen noch nicht ganz und gar gedämpft. In der Rede, mit welcher der Generalprocurator Bignon die Aufforderung des Kanzlers beantwortet, zeigten ſich noch Spuren oppoſitioneller Auffaſſung; nach derſelben ward noch einmal der Vorſchlag gemacht, wie in den Tagen, die der Fronde vorangingen, die Kammern zu einer Deliberation über die gemachten Eröffnungen zu verſammeln. Dieſer Vorſchlag, obwohl von dem erſten Präſidenten zurückgewieſen, hielt doch die Gemüther eine Zeitlang in Aufregung: der König wollte der Sache ſchlechthin ein Ende machen. Auf ſeinen Befehl berief der erſte Präſident die Kammern zuſammen und erklärte ihnen, daß der König jede Berathſchlagung über die in der königlichen Sitzung regiſtrirten Beſchlüſſe verbiete. Auf allen Geſichtern war Unmuth, Verdruß, Beſtürzung zu leſen: niemand aber wagte ſeinem Gefühl Ausdruck zu geben: die Verſammlung löste ſich auf, ohne daß ein Wort geſagt worden wäre. Der Präſident Coigneur, der in jenem Berichte als ein ſtolzer, heftiger Mann geſchildert wird, welcher über das Recht zu halten affectire, um ſich Credit zu verſchaffen, war der erſte, der ſich erhob, um hinwegzugehen: von den übrigen folgte dann einer nach dem andern. Sie unterwarfen ſich und erwarteten das Weitere.[1]

Nicht allein aber über die Zahl der Beamten klagte man, ſondern nicht weniger über die Zahl der Geſetze. Der Gedanke, ſich von der hiſtoriſchen Rechtsentwickelung loszureißen und der neuentſtandenen Geſellſchaft neue Geſetzbücher zu ſchreiben, regte ſich ſchon damals mit Anſpruch und Ungeduld. Die Mangelhaftigkeit und Unanwendbarkeit der römiſchen Geſetze liege Jedermann vor Augen: würde es nicht

[1] Journal d'Olivier Ormesson. 12. Januar 1666, bei Chervel. 50.

Digitized by Google

beſſer ſein, dem Reiche ein durchaus neues Geſetzbuch zu verleihen? [1] Bis zu dem Aeußerſten wollte jedoch Colbert auch in dieſer Beziehung nicht fortgehn, ſondern nur die Uebelſtände heben, die er für die dringendſten anſah. Zu dieſem Zwecke ward ein Conſeil ernannt, in das man kein Mitglied des Parlaments, ſelbſt nicht den erſten Präſidenten Lamoignon aufnahm. Außer den Miniſtern des Königs beſtand es aus einer Anzahl von Staatsräthen und Requetenmeiſtern: einer von jenen, Puſſort, und vier von dieſen bildeten dann die eigentlich arbeitende Commiſſion, zu der noch ſechs Advocaten herbeigezogen wurden. Der Mann, von welchem, wenn nicht die Idee, doch die ganze Anordnung der Arbeit ausging, war Puſſort, der Onkel Colberts, deſſen rechte Hand in dem Proceß gegen Fouquet, eben ſo unermüdlich und unbeugſam, und in juridiſchen Dingen von nicht minderer Fähigkeit und Begabung, als jener in finanziellen. Zunächſt ward die Hand an eine Ordonnanz über das Civilrecht gelegt, welche die Verhältniſſe des Gerichtshofes ſelbſt nur wenig, und noch weniger die eigentliche Geſetzgebung berührte, vielmehr hauptſächlich nur das Verfahren betraf. Denn wie ein Dichter der Zeit es ausdrückt, den Harpyen ſollten ihre Klauen abgeſchnitten werden. Mag die Ordonnanz auch nicht die überſchwenglichen Lobſprüche verdienen, die man ihr damals gewidmet hat, ſo iſt doch unbezweifelt, daß ſie in der Sache ſelbſt ſo wie im Ausdruck ein großes Verdienſt hat; ſie hat dem franzöſiſchen

[1] Moyens faciles: ne serait il pas bon, d'anéantir tout le vieux monde (code?) et rebatir un autre tout de neuf, de purger par un général incendie le royaume de tant de lois afin qu'il puisse passer d'une condition pénible et misérable à un état glorieux et plein de félicité. — Primo établir de nouveau une loy générale, uniforme dans tous les pays d'obéissance.

Digitized by Google

Civilverfahren im Allgemeinen die Form gegeben, in der es seitdem geblieben ist; im Wesentlichen hat sie selbst den großen Umsturz einer spätern Zeit überdauert. Wenn die verschiedenen Artikel von der Commission ausgearbeitet waren, legte man sie dem Conseil vor. Erst in der Gestalt, in der sie aus diesem hervorgingen, wurden sie einer Deputation des Parlaments mitgetheilt, und hier in einer definitiven Verhandlung nochmals geprüft. Pussort führte von der einen, Lamoignon von der andern Seite das Wort. Wie sie hier zu Stande kamen, so überbrachte sie der König selbst am 20. April 1667 dem Parlament, um sie registriren zu lassen.[1] Einige Opposition regte sich auch dießmal, man sprach sogar abermals von einer Versammlung der Kammern,[2] einer und der andere der Widerstrebenden wurde mit momentaner Verbannung belegt. Später konnte die Verordnung durch einige nachträgliche Edicte, und hauptsächlich durch eine ausführliche Ordonnanz über das gerichtliche Verfahren in Criminalsachen ergänzt werden, die dann weiter keinen Widerspruch fanden.

Nur sehr uneigentlich könnte man diese Verordnungen als eine neue Gesetzgebung bezeichnen: sie betrafen weniger die Rechtsbestimmungen selbst, als den Proceß; aber es war schon etwas, daß es der Regierung, welche die Initiative ergriff, wirklich gelang, die mächtigen Corporationen zu einem

[1] Ormesson bei Chervel 120.

[2] Umb nochmalen die Edicte und etliche Artikel des Codicis Ludoviciani (denn dise Bezeichnung des Code civil ward sogleich verbreitet), zu überlesen. Miron sagt: daß die Könige als Gottes Ebenbildnisse öfters Gehör gegeben hätten den wiederholten Bitten. Er und die andern wurden dafür bannisirt, nicht weiter jedoch als auf ihre Landgüter. Die Nachricht findet sich in dem Diarium Europäum XVII. 293. Vgl. Chervels Ormesson 50.

Digitized by Google

mehr gleichförmigen, in den verschiedenen Zweigen zusammenhängenden Verfahren anzuhalten, sie überhaupt zur Unterordnung unter einen höhern Willen zu nöthigen.[1] Sie erfüllte damit zugleich ein unläugbares Bedürfniß und machte ihre höchste Autorität geltend.

Der König hatte nicht vergessen, welchen Widerstand das Parlament vor einigen Jahren ihm entgegengesetzt hatte: er befahl, die Acten von 1648 aus den Registern zu entfernen.

Der König erschien wieder als der Repräsentant und die Quelle des Rechtes und der Gerechtigkeit, so wie er das öffentliche Vermögen mit unbedingtem Geheiß verwaltete und der Mittelpunkt der industriellen und commerciellen Thätigkeit geworden war. Jede subalterne Selbständigkeit, die sich ihm in den Weg stellen konnte, ward vernichtet oder unterworfen; oder schloß sich ihm in unbedingter Hingebung an, wie es besonders mit der Armee geschah.

Militärische Einrichtung.

Vorlängst war das Princip ausgesprochen, daß das Recht der Waffen ausschließend der höchsten Gewalt angehöre; doch war dasselbe den Menschen noch nicht so recht in Fleisch und Blut gedrungen.

In dem Adel, der die Armee erfüllte, herrschte noch die Meinung vor, daß ein Jeder sich vor allen an den halten müsse, durch den er seine Stellung erlangt hatte: persönliche

[1] Der brandenburgische Resident Beck bemerkt (13. April 1667), man habe die Parlamente nur deßhalb noch herbeigezogen, „um ihre Approbation zu haben und den Gesetzen mit Einstimmung des Hauptes und der Unterthanen ihre vollkommene Kraft und Autorität zu geben."

Digitized by Google

Dankbarkeit erſchien wie eine Pflicht der Ehre, ſelbſt noch mehr als der militäriſche Gehorſam. Ludwig XIII. ſprach einſt ſeine Verwunderung aus, daß der Gouverneur einer Feſtung ſich weigerte, ſie ihm zu überliefern, denn er habe ihn doch eingeſetzt: Puyſegur machte ihn aufmerkſam, daß er niemals eine Stelle auf Bitten eines Dritten beſetzen dürfe, vielmehr in allen feſten Plätzen Truppen, die nur von ihm dem König abhängig ſeien, einlegen ſollte.[1] Ludwig XIII. hat dieß verſucht, und wir ſahen zuweilen, wie Anmaßungen der Gouverneurs an den Truppen ſcheiterten, denen der Gehorſam gegen den König höher ging; doch war die ſelbſtändige Autorität der Befehlshaber mit nichten unterdrückt. Es war das Princip, das der Prinz von Condé verfocht, aber auch in der ihm gegenüberſtehenden Armee machte es ſich noch geltend. In den Gränzfeſtungen namentlich gewannen die Gouverneurs dadurch eine gewiſſe Unabhängigkeit, daß ſie zugleich die Contributionen in den zu denſelben gehörigen Bezirken eintrieben; das Factionsweſen der bürgerlichen Unruhen und die zu dem auswärtigen Kriege erforderlichen Anſtrengungen wirkten dazu zuſammen, daß es noch immer Gouverneurs gab, welche mit der Regierung unterhandelten, ſtatt ſich ihr zu unterwerfen.

Auf ähnliche Weiſe gehörten den Generalen der im Felde ſtehenden Kriegsheere einige Truppenabtheilungen beſonders an; noch beſtanden die Compagnien der Gensdarmen, die entweder von einem Prinzen von Geblüt, oder von einem Marſchall, oder von einem andern Herrn des Reiches abhängig, vor den übrigen einen Vorzug ſelbſt im Dienſt verlangten, und die dann wieder unter einander über ihren Vorrang ſtritten.[2]

[1] Mémoires de Puysegur 457.

[2] Mémoires de Rabutin I 103.

Digitized by Google

Die alten Regimenter Infanterie, aus den Banden des sechzehnten Jahrhunderts erwachsen, und regelmäßig eingerichtet, ferner die denselben später hinzugefügten Regimenter, die man die kleinen alten nannte, bildeten den Kern der von dem König unmittelbar abhängigen Truppen und waren die Träger des militärischen Gehorsams; aber noch immer genoß der Oberst der Infanterie, welcher die Officierstellen besetzte, einer Autorität, die der des Königs Eintrag that. Eine Armee im modernen Sinne war das bei weitem noch nicht.

Die beiden herrschenden Cardinäle hatten vieles gethan, um sie dazu umzuformen, aber eigentlich doch nur dahin ging ihr Bestreben, jede andere Clientel auszuschließen, ihre eigene zu gründen. Wohl kam diese der höchsten Gewalt nicht wenig zu Statten; wie ja die von Richelieu eingesetzten Befehlshaber an der Gränze zuerst zu Mazarin übergingen, und seinen Wiedereintritt in das Reich und damit den Sieg des Königthums bewirkten, aber es leuchtet ein, wie sehr noch Alles mit ihrer Parteistellung zusammenhing. Man hat erlebt, daß Mazarin Truppen, die von Ludwig XIII. in Sedan eingelagert waren, aus diesem Platze entfernte, um sie durch solche zu ersetzen, auf die er unbedingt zählen konnte. Vielleicht nicht alle, aber die meisten Gouverneurs der festen Plätze waren von ihm abhängig. Er war nicht allein Turenne's, sondern bei weitem der meisten Generale und damit aller Truppen persönlich sicher.

Auch in so fern bildete es für das Königthum ein großes Ereigniß, daß Mazarin keinen Nachfolger bekam. Das Princip der unbedingten Autorität, das die beiden Cardinäle zugleich mit ihrer eigenen verfochten, ward jetzt von dem jungen König selber dargestellt; jene ganze Clientel verschwand oder warf sich zu seinen Füßen.

Digitized by Google

Nach dem Frieden wäre es nicht mehr an der Zeit geweſen, den Gouverneurs der Gränzplätze die Contributionen ihrer Bezirke zu überlaſſen; ſie wurden jetzt auf einen beſtimmten Gehalt, der ihnen regelmäßig bezahlt ward, angewieſen, die Garniſonen auf den Friedensfuß geſetzt, aus andern Truppen ergänzt, aus den königlichen Caſſen regelmäßig beſoldet.[1] „Einer der größten Schläge," ſo ruft der Venetianer Grimani aus, „welchen der König für ſeine Größe nur ausführen konnte. Jetzt wird es den Gouverneurs im Kriege und im Frieden gleich unmöglich, ihre Plätze für einen franzöſiſchen Großen oder einen auswärtigen Feind zu behaupten, was ſie bisher ſo oft zu ihrem Vortheil und zum Schaden des Königs gethan haben."

Unbeſorgt konnte man nun die Gouverneurs der großen Provinzen aus den vornehmſten Häuſern nehmen; ſo wie ſie keine feſten Plätze in ihren Händen hatten, in denen ſie ſich gegen den König vertheidigen konnten, vermochten ſie für ſich ſelbſt nichts mehr: ſie wurden nur die Vermittler des königlichen Willens.

Den unmittelbarſten Anlaß gab der Friedensſchluß zur Entlaſſung einer großen Zahl von Truppen; aber dadurch gewann der König um ſo mehr freie Hand, die übrig bleibenden nach ſeinem Sinne einzurichten. Viele Officiere der aufgelöſten Regimenter traten in den militäriſchen Haushalt des Königs ein, der jetzt wie zu einem Seminar für die Führung der Truppen beſtimmt wurde. Nur Mitglieder der königlichen Familie behielten jetzt noch Compagnien ſchwerer und leichter

[1] Grimani: „cosa che rileva molto danaro e non si praticava per lo passato, perchè stavano le truppe nelli quartieri d' inverno e nella busca della campagna."

Digitized by Google

Reiterei; der König ſelbſt hatte eine, deren Capitän er war, und die er zu ſeinen Garden ſchlug. Die Stelle eines Colonel der Infanterie ſchaffte er bereits im Sommer 1661 ab, da ſie durch den Tod des jungen Epernon erledigt worden war; die Meſtres de Camp, welche bisher an der Spitze der Regimenter geſtanden, wurden alsdann ſämmtlich zu Colonels befördert. Die Beſetzung der Officierſtellen hing fortan unmittelbar vom König ab. Den Regimentern, die er behielt, fügte er bald ein neues hinzu, deſſen Officiere er aus der Compagnie Musketärs nahm, welche einſt ſein Vater geſtiftet, und welche faſt durchweg aus Leuten von vornehmer Herkunft beſtand. Eben von dieſem königlichen Regiment iſt die Weiterbildung der franzöſiſchen Infanterie vorzüglich ausgegangen. [1]

Im Jahre 1664 zählte die franzöſiſche Infanterie 25,000 Mann, inbegriffen die ſchweizeriſche und die franzöſiſche Garde, welche zu 9000 Mann angegeben wird; die Reiterei der Garde, die früher nur etwa 300 Mann ausgemacht, war auf 1700 Mann gewachſen und erſchien nun in den Uebungslagern wieder als ein beſonderes Corps; die geſammte Artillerie wird auf 7000 Mann angegeben. So lagen doch bereits die Verhältniſſe, daß ſo viele Truppen zur Beſetzung der Feſtungen und zur Aufrechterhaltung der innern Ruhe des Landes unentbehrlich erſchienen.

Als die Zeiten kriegeriſcher wurden und die wiederhergeſtellten Finanzen die Mittel dazu darboten, neue Regimenter zu errichten, ernannte Ludwig vorzugsweiſe die, welche ſich ſeinem militäriſchen Haushalt angeſchloſſen hatten, zu Officieren derſelben, mit Vorbeigehung derjenigen, die nach Hauſe

[1] Daniel: Histoire de la milice française II.

Digitized by Google

gegangen waren. Die vacanten Stellen besetzte er mit jungen Edelleuten, die er, wie er sagte, zu bilden beabsichtigte, um sie später als seine eigenen Schüler in allen Corps anzustellen. Die Colonels nahm er gern aus dem Adel seines Hofes, weil dieser allein die Mittel hatte mit dem erforderlichen Glanz aufzutreten, und zugleich den Eifer, dem König zu dienen und zu gefallen, unter den Menschen ausbreitete.

Mit vieler Schärfe haben sich Edelleute von altem Schrot und Korn über diese Einrichtungen beklagt, als über eine Schule der Knechtschaft, denn erst habe Jeder, von welcher Herkunft er auch immer sein mochte, gleichsam ein Noviciat bestehen müssen, dann sei eine noch längere subalterne Stellung gefolgt; die Erlaubniß, sich die Stelle eines Colonel zu kaufen, habe von dem König abgehangen; nach dem Datum des Patents hierüber habe sich dann das fernere Aufsteigen im Dienst gerichtet. Noch immer suchte der französische Adel seine Ehre ausschließend im Kriege: aber für die freie und eigenmächtige Waffenübung der früheren Jahrhunderte gab es in den spätern keinen Raum mehr; nach und nach mußte sich alles dem Dienst des Königs widmen, der jetzt die Mittel besaß, die sein Großvater so schmerzlich entbehrt hatte, seine Truppen zu besolden und eben hierauf gestützt den Bedingungen regelmäßiger Kriegsordnungen zu unterwerfen. „Es gibt keinen Edelmann," sagt einer unserer Venetianer, „der nicht Soldat wäre: [1] ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit oder Vortheil suchen sie den Krieg, wo sie ihn immer finden; ihr vornehmster Wunsch ist, sich Beifall zu erwerben, vor allem den ihres Fürsten."

[1] „L'applicatione sola di chi è gentilhuomo è palla d'armi." Morosini 1671.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Der König in den ersten Jahren der Regierung.

In den Berichten der Gesandten, deren Aufmerksamkeit auf den emporwachsenden Fürsten gerichtet war, findet man wenigstens einige Notizen über den Eindruck, den er in den Jahren seiner Jugend machte.

Schon in seinem zehnten Jahre fiel nach dem Berichte Nani's der Ernst und die Würde seiner Erscheinung auf; er schien sich zur Melancholie zu neigen; man hielt für möglich, daß er menschenscheu, vielleicht selbst einmal grausam werden könnte.

Er war funfzehn Jahre alt, als eines Tages der venetianische Gesandte Michel Morosini in der Unterhaltung mit ihm absichtlich, um sich einen Begriff von seinen Fähigkeiten zu verschaffen, das Gespräch auf öffentliche Angelegenheiten brachte. Er bemerkte, daß in seinem Geiste etwas keime und lebe, und glaubte alles Gute voraus sagen zu dürfen. Besonders von den Grundsätzen der katholischen Kirche und von der Nothwendigkeit, sie zu stützen, zeigte sich Ludwig XIV. durchdrungen. Man hörte, daß er den Sitzungen des Conseils mit Aufmerksamkeit beiwohne, zuweilen eine eigene Meinung äußere, ohne jedoch darauf zu bestehen, von denen, die mehr wußten, sich belehren ließ und den Dingen weiter nachfragte.

In seinem achtzehnten Jahre erschien er jedoch von Geist und Charakter noch wenig ausgebildet; man wußte nicht, ob er nicht einst eben wie sein Vater die Regierung in die Hände

Digitized by Google

eines Andern werde fallen laſſen.[1] Wie ſchon ſeit einigen Jahren ſein vornehmſtes Vergnügen in militäriſchen Uebungen beſtand, in Aufrichtung und Eroberung kleiner Caſtelle, Anwendung der Feuerwaffe, ſo ſchien er nach nichts als nach Waffenthaten und Kriegsruhm zu verlangen.

Von jeher ward ſeine dem Alter entſprechende Schönheit bewundert, damals auch ſeine Fertigkeit in allen körperlichen Uebungen, — wie er nach der Sitte der Zeit ſein Ballet tanze, ſein Pferd tummle, — ſeine jugendlich aufblühende Manneskraft. Von ſinnlichen Ausſchweifungen hielt er ſich noch einige Jahre ſpäter vollkommen frei. Dem Papſt Alexander, der darnach fragte, ward im Jahre 1659 wie es ſcheint mit gutem Grunde verſichert, der junge Fürſt ſei noch ſo rein, wie er aus der Taufe gehoben worden.[2] Auch für geiſtig unbedeutend hielten ihn Die nicht mehr, die ihm nahe ſtanden. Daß er die Autorität des Cardinals nicht ſchmälerte, galt nicht mehr für einen Beweis von Unfähigkeit, ſondern von Vertrauen und Hingebung. Man ſetzte voraus, daß er den Anweiſungen, die er von demſelben erhielt, einſt durch ſeine Regierung Ehre machen werde.

Nur das erwartete man nicht, daß er den Fleiß haben oder die Zeit finden dürfte, die zur Erledigung der Geſchäfte erforderlich ſei. Aber es gehörte zum Ehrgeiz des Königs, auch in dieſer Beziehung die Meinung, die man von ihm hatte, nicht allein zu erreichen, ſondern zu übertreffen. Er

[1] Sagredo: „vogliono che egli habbi un ascendente prospero, come altresi un naturale simile del padre, assai proclive a lasciarsi reggere dal favorito.“ Auch Sagredo klagt über die Vernachläſſigung ſeiner Erziehung: „non è coltivato da alcuna scienza.“

[2] Duneau in Champolliens Rep: 587.

richtete ſich ſeine Woche ſo ein, daß er Montags, Donnerstags, Freitags zweimal, Dienstags und Sonnabends einmal Sitzung mit ſeinen Miniſtern oder auch ſeinen juridiſchen und geiſtlichen Rathgebern hielt; nur Mittwoch und Sonntag hielt er ſich zu einem Ausflug nach Verſailles oder einer andern Erholung frei. Aber er fand auch Zeit zu militäriſchen Uebungen in der Nähe der Stadt, zu öffentlichen und privaten Audienzen, zum Empfang und zur Beantwortung zahlreicher Bittſchriften. Daß die päpſtlichen Schreiben, welche bei ihm eingingen, in lateiniſcher Sprache abgefaßt waren, ließ er ſich einen Anlaß ſein, denn er glaubte ſie ſelbſt leſen und verſtehen zu müſſen, ſeinen alten Lehrer Perefire noch einmal herbeizurufen und die abgebrochenen Uebungen in der lateiniſchen Sprache wieder aufzunehmen.[1] Alle ſeine Kräfte, ſeine ganze Thätigkeit widmete er der Erfüllung ſeiner Pflicht.

Ob das nun aber reines Pflichtgefühl war, oder nur lebendig angeregter Ehrgeiz? ich denke, ausſchließend weder das eine noch das andere.

Welche Gefühle konnte ein Fürſt in ſich tragen, deſſen Jugend mit Stürmen, wie er ſie erfahren hatte, erfüllt geweſen war. So weit ſein Gedächtniß in ſeiner früheſten Kindheit zurückreichte, hatte er ſich ſelbſt als den von Gott beſtimmten Vertreter aller weltlichen Autorität im Reiche betrachtet, von allem Widerſtreben ſich perſönlich beleidigt gefühlt. Waren es nicht eben die in Perſen von ihm in feierlichen Sitzungen ausgeſprochenen Anordnungen, gegen welche ſich die Fronde erhob? Er hatte einſt, um Aergerem zuvorzukommen, ſeine Hauptſtadt bei Nachtzeit verlaſſen müſſen;

[1] Grimani: „Si è applicato ad apprendere maggiormente la lingua latina, in che spende alcuna ora del giorno.“

Digitized by Google

ein andermal hatte man die Gardinen seines Bettes weggezogen, um die in das Palais Gekommenen, die ihn nicht noch einmal fliehen lassen wollten, von seiner Anwesenheit zu überzeugen, seine Mutter hatte ihn unter Gebet für seine legitime Autorität in den Kampf mit den Prinzen geführt; er hatte der Schlacht zugesehen, welche für dieselbe vor den Thoren von Paris geschlagen wurde; dann hatte er in dem spanischen Kriege, der zugleich zur Wiederherstellung der Macht im Innern geführt wurde, selber die Waffen getragen, Stenay dem Prinzen von Condé abgewonnen. Wie sollte ihm irgend etwas mehr am Herzen liegen, als diesen so persönlichen Kampf nun vollends durchzuführen, alle die zu unterwerfen, welche sich seinem Gebot zu entziehen getrachtet hatten; sein fürstliches Selbstgefühl dürstete nach dieser Genugthuung. Er war in der glücklichen Lage, sich dabei nicht als ein Zwingherr vorkommen zu müssen, denn nach so viel widerwärtigen Unruhen sahen die Franzosen jetzt in der Herstellung einer gesetzlichen Herrschaft selbst ihr Heil. Im Gegensatz mit den Verkündigungen der Fronde kam nunmehr bei ihnen die Doctrin von dem leidenden Gehorsam auf, nach welcher es dem Volke, auch wenn es von seinem Fürsten Unrecht leidet, darum doch nicht freisteht, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, weil dieß noch viel größere Uebelstände hervorbringen würde; einen Fürsten dürfe man nicht nach den Regeln des Privatlebens richten; man werde einen Strom nicht trocken legen wollen, weil er sich zuweilen über seine Ufer ergieße.[1] Und auch dahin ging die öffentliche Meinung, daß der König ohne Günstling noch

[1] Silhon: Le ministre d'état p. III. ch. VIII. 287. „Il faut croire que la première puissance n'entre pas légitimement dans le train de la vie civile."

Digitized by Google

allwaltenden ersten Minister regieren müsse. In ausführlichen Anmahnungen ward Ludwig gewarnt, es nicht dahin kommen, keinen Sejanus, keinen Alvarez de Luna über seine Beschlüsse Herr werden zu lassen;[1] es wäre besser, er würde ein Tyrann über sein Volk als ein Sclave Anderer. Den jungen Fürsten beseelte ohnehin ein tiefer Widerwille gegen ein solches Verhältniß. Sein Herz schlug ihm, wenn er beim Studium der französischen Geschichte auf die Hausmeier unter der ersten, oder die von ihrer Unthätigkeit hergenommenen Beinamen einiger Könige der zweiten Dynastie kam. Welchen Sinn hatte es auch, die Monarchie herstellen zu wollen, ohne den Monarchen? Denn hier vor allem ist zur Ausbildung der Gewalt auch ihr Träger erforderlich. Ein selbstherrschender König war nothwendig; durch den Sieg war es Ludwig XIV. geworden; er nahm sich vor, ein König zu sein wie er sein müsse. Er besaß von Natur die zum Geschäft der Regierung erwünschtesten Eigenschaften, richtigen Verstand, gutes Gedächtniß, festen Willen. Er wollte nicht allein ein weiser oder ein gerechter oder ein tapferer Fürst sein: nicht allein vollkommen frei von fremdem Einfluß, unabhängig im Innern, gefürchtet von seinen Nachbarn, sondern alle diese Vorzüge wollte er zugleich besitzen. Er wollte nicht allein sein, noch viel weniger blos scheinen, er wollte beides: sein und dafür gelten was er war. Aus einigen handschriftlichen Aufzeichnungen, die von ihm übrig sind, erkennt man, wie sehr ihm dieß am Herzen lag. Eine der Regeln, die er sich vorschreibt, ist: nie einen Beschluß in der Eile zu fassen, denn ein solcher würde der Reife entbehren; eine andere: niemals schmeichlerischen

[1] Balzacs Discours VII. im Aristipp ist ausdrücklich hiegegen gerichtet.

Digitized by Google

Hoffnungen zu vertrauen, denn unter dem Einfluß derſelben handle man ſchlecht, und rede nicht beſſer;[1] eine dritte: alles was er zu ſagen habe, vorher zu erwägen, um Reputation zu gewinnen und zu behaupten. Wenn man ihn im Felde, hauptſächlich bei den Belagerungen mitten unter mörderiſchem Kugelfeuer die vollſte Ruhe behaupten ſah, ſo zweifelte man wohl, ob das natürlicher Furchtloſigkeit oder vielleicht der Erwägung zuzuſchreiben ſei, daß nur eine ſolche Haltung ihm bei dem tapfern Adel und in der kriegliebenden Nation Anſehen verſchaffen werde. Seine natürliche Gelaſſenheit ward durch das Gefühl des für ihn an ſeiner Stelle Geziemenden geſtärkt. Die Damen des Hofes beklagten, daß er den erhabenen Gaben ſeines Geiſtes nicht den freieſten Lauf laſſe; — ſie würden dann noch glänzender erſcheinen — daß er ſein Selbſt allzuſehr in die Schranken der Majeſtät einſchließe. Aber er wollte nicht glänzen für den Augenblick, ſondern Eindruck machen auf immer. Seine Worte ſollten nur gereifte Ueberzeugungen würdig ausſprechen.[2] Im Geſpräch mit ihm ſollte man erkennen, daß er die Sachen, um die es ſich handelte, vollkommen verſtehe, die Menſchen, die dabei gebraucht wurden, kenne, durchſchaue; er ſagte eben was er ſagen mußte, nicht mehr, nicht weniger. Was er ſich anfangs als Geſetz aufgelegt haben mochte, ward ihm durch Gewöhnung gleichſam

[1] „Se garder de l'espérance: mauvais guide.“ Aus den Dictaten Ludwigs XIV. in der Note sur les mémoires de Louis XIV. in Noailles Mme. de Maintenon II, 249.

[2] J. Boſſuet: „La noblesse de ses expressions vient de celle de ses sentimens et ses paroles précises sont l'image de la justice qui règne dans ses pensées.“ (Oraison funèbre de Marie Thérese.) Grimani: „Parla non con prolissità ma aggiustatamente e con parole le più proprie.“

Digitized by Google

Natur. So hatte er seinen an sich kräftigen Körper durch Mäßigkeit und unablässige strenge Leibesübung, die bisher sein einziges Vergnügen gewesen war, noch kräftiger gemacht; er brachte den ganzen Tag zu Pferde zu, ohne Hitze oder Kälte zu scheuen, ohne Ermüdung an sich spüren zu lassen; zu jeder Stunde konnte er schlafen oder speisen; Anstrengung und Genuß schienen ihm ein Spiel zu sein. Nie hätte er einer Gemüthsbewegung über sich Raum gegeben, nicht einmal der Freude, geschweige denn der Traurigkeit oder dem Schrecken; Launen ließ er sich nicht anwandeln.[1] Er war voll Rücksicht im Umgang, namentlich gegen die Damen, auch gegen Frauen geringster Herkunft; verbindlich selbst gegen die, denen er etwas abschlug, erfinderisch, um eine Gnade, die er erwies, durch kleine Aufmerksamkeiten noch angenehmer zu machen. Niemals erlaubte er sich einen anzüglichen Scherz, viel weniger hätte er einem Andern einen solchen gestattet. Bemerkte er etwas Ungeziemendes, so liebte er nicht darauf zu achten, ließ aber nach der Hand eine Warnung ergehen. Er war verführerisch, hinreißend, wenn er es sein wollte, in demselben Grade aber schrecklich, wenn er zürnte. Denn auch zu zürnen hielt er für königlich. Seine Stirn war, wie man sich ausdrückte, mit dem Blitz bewaffnet.

Man staunt ihn an, wie Bossuet sagt, und fühlt sich von ihm angezogen, man liebt ihn und fürchtet ihn. Eine hohe Gestalt, von jener Schönheit, die in dem Ebenmaß aller Glieder besteht, und Jedermann in die Augen fällt; die

[1] Giustiniani: „Le sue inclinazioni e divertimenti sono stati sempre l'armi la caccia la danza e li cavalli —; pare la natura habbia in esso studiato di produrre un huomo che per legge di essa più che per quella del regno habbia a dominare a quei popoli."

Digitized by Google

braune, beinahe bronzene Farbe ſeines Geſichts, das durch die Kinderblattern, deren Spuren es trug, doch nicht verunſtaltet war, ſtimmte zu dem Ausdruck der Energie, die ſein ganzes Weſen athmete. In den mancherlei Bildern, die von ihm übrig ſind, erſcheint das Gefühl der Macht, — mit nichten eigentlich ſelbſtherriſch, was ihr nicht entſpräche, ſondern wo ihr gehuldigt wird, theilnehmend, wo ſie über beſiegte Feinde triumphirt, beinahe bedauernd, — aber immer unverkennbares Selbſtgefühl; die Mühe des Befehlens nimmt man nicht mehr wahr; alles gehorcht und beugt ſich von ſelbſt. Wie der venetianiſche Geſandte Giuſtiniani ſagt, es ſchien als ſei es die Abſicht der Natur geweſen, in Ludwig XIV. einen Mann hervorzubringen, der durch perſönliche Vorzüge wie durch das Landesgeſetz der König dieſer Nation ſein ſolle.

Wollte man unter abſoluter Monarchie eine ſolche Staatsgewalt verſtehen, wo jede Exiſtenz von dem Dafürhalten des Fürſten abhängt, alle Kräfte deſſelben von ſeinem unmittelbaren Gebot beherrſcht werden, wo dem höchſten Willen nur die gleiche und unbedingte Unterwürfigkeit Aller gegenüberſteht, — eine ſolche war die Monarchie Ludwigs XIV. nicht.

Es iſt auffallend, daß auch dieſer König, wenn gleich in viel minderem Umfang als Carl VII., Heinrich IV., doch nicht ohne Analogie mit ihrem Beiſpiel für rathſam hielt, einige der vornehmſten Großen des Reiches durch anſehnliche Geldzahlungen ſich zu verpflichten. Seinem Bruder Philipp — dem Stammvater des Hauſes Orleans — gewährte er mit nichten eine durch Gouvernements und fürſtliche Rechte ausgezeichnete Stellung, wie ſie früher den Brüdern des Königs zu Theil geworden war: aber er gab ihm außer einer guten Apanage auch noch eine Penſion von einer halben

Digitized by Google

Million, die seinen Gehorsam fesselte. Wie oft hatten Prinzen in dieser Stellung — in den alten wie in den neuesten Zeiten — die Ruhe des Reiches gestört; Philipp von Orleans war vollkommen unterwürfig. So erhielt auch der Prinz von Conti eine Pension und dessen Gemahlin eine noch reichlichere. Auf einer zufällig erhaltenen Liste finden sich die Namen des Herzogs und der Herzogin von Bourbon, der Prinzen de la Roche sur Yon, der Grafen von La Marche; reiche Geschenke wurden Jahr für Jahr ausgetheilt; an der Tagesordnung sind Geldanweisungen, deren Bestimmung dem Schatzmeister verborgen blieb.

Die ursprüngliche Absicht und das ergriffene Princip mußten dahin führen, die Erblichkeit und Käuflichkeit der Aemter völlig abzuschaffen; wie gewaltsam aber auch vorgeschritten ward, unendlich weit blieb man von dem vorgesteckten Ziele entfernt. Trotz aller Reductionen blieben noch mehr als 45,000 Aemter, welche einen Kaufpreis von mehr als 400 Millionen darstellten. Die Besoldungen, welche der Staat dafür zahlte, waren unbedeutend, das Einkommen aber, das durch die Gefälle entstand, überaus ansehnlich, und nur einen geringen Theil davon empfing der Staat durch das Droit annuel zurück. Nicht allein aber die Aemter der Justiz und Finanz, auch die Beamtungen im königlichen Hause, die Officierstellen in der Armee wurden gekauft; man hat berechnet, daß diese mit jenen zusammen gegen 800 Millionen Kaufpreis tragen konnten; alles Gelder, die in dem allgemeinen Handelsverkehr besser hätten verwendet werden können, und durch deren Annahme die regelmäßige Staatsgewalt sich gleichsam Schranken zog; sie hielt für nöthig, ihre Diener durch den Vortheil ihrer Familien an sich zu fesseln.

Digitized by Google

Von allgemeinen Ständen war nicht die Rede, aber nicht ohne eigenthümliches Leben waren die Provinzialstände, welche immer die Aufmerksamkeit der Regierung forderten.

Ein Beispiel ist Languedoc, wo die Verordnung Richelieu's, welche die Stände zwar bestehen ließ, aber ihnen das Steuerbewilligungsrecht entzog, in den Unruhen der Fronde widerrufen worden war.[1] Die Regierung machte einen Versuch sie zu erneuern, stand aber aus mancherlei Gründen davon ab. Die Stände von Languedoc traten in die Gerechtsame zurück, welche sie vor Richelieu ausgeübt hatten, und immer knüpften sich lebhafte provinziale Bewegungen an ihre Zusammenkünfte. Die Capituls von Toulouse stellten die populäre Partei dar; die hohe Geistlichkeit und der Adel hielten sich meistens an die Krone, doch bedurfte es in der Regel noch der Einwirkung der Regierung auf die einzelnen Mitglieder, wenn sie mit ihren Anträgen durchdringen wollte. Durch Geldgeschenke und persönliche Begünstigungen erlangte sie dann in der Regel reichlichere Beisteuern, als ihr nach den Festsetzungen Richelieu's bestimmt waren.

Die ministerielle Correspondenz über die Verhältnisse der Provinzialstände bietet übrigens nicht viel Erfreuliches. Man nimmt da nur immer ein Widerstreben localer und persönlicher Interessen und beschränkter Auffassung gegen überlegene Einsicht und umfassende Gesichtspunkte wahr. Um ihre ganze Wirksamkeit zu übersehen, müßte man freilich noch die Acten der Versammlungen vor sich haben. Die Thatsache ist, daß provinzialständische Verfassungen in einem Theile des Reiches in voller Wirksamkeit bestanden; in den neu eroberten

[1] Extrait du registre de la session des états de Languedoc; tenue en 1659 bei Depping Correspondance administrative I, 13.

Digitized by Google

Provinzen, wie unter anderm in Artois, wurden ſie aufrecht erhalten und anerkannt.

Indem Alles den Monarchen und ſeinen Beſtrebungen huldigte, waren doch die antimonarchiſchen Meinungen nicht erſtickt. Noch einmal iſt die Aeußerung vorgekommen und dem König hinterbracht worden, die beſte Verfaſſung für Frankreich würde eine Theilung des Ganzen in verſchiedene Provinzen ſein, deren ſich jede für ſich ſelbſt regiere; die Monarchie tauge nicht für Frankreich. Andere gab es, welche mit richtigem Gefühl den Frieden von Vervins für angemeſſener hielten, als den weſtphäliſchen und den pyrenäiſchen, ſo vortheilhaft dieſe für Frankreich waren; denn nur im Gefolge der gelungenen Eroberungen ſei es zu einer ſo großen Ausdehnung der monarchiſchen Gewalt gekommen. Man nannte ſie in der gelehrten Converſation die Pompejaner.[1] Die Facultät von Angers hat ein Buch verdammt, in welchem die Entſtehung des Staates aus der Herrſchſucht und Gewaltſamkeit der Menſchen gegen einander hergeleitet wurde; Fürſten und Magiſtrate ſchienen nur da zu ſein, um das Volk dieſen Leidenſchaften zu opfern.[2] Dem König ſelbſt iſt einmal eine Kundgebung des Haſſes in wildeſter Form entgegengetreten. Ein Menſch aus der Auvergne, der die zum Beweiſe ſeines Adels geforderten Documente nicht herbeiſchaffen konnte, brach, als der König auf ſeine Vorſtellungen darüber nicht einging, in den Ausruf aus, der Same Ravaillacs ſei nicht untergegangen.[3] Man kann denken, daß er dafür büßen mußte. Ein andermal ward eine Frau, der

[1] Guy Patin III, 491, 593.

[2] Argentré Collectio judiciorum III, 2. 340.

[3] „Che la razza di Ravigliac non era ancora estinta.“ In Giuſtiniani's Relation von 1668, wo ich allein dieſe Berichte finde.

Digitized by Google

er eine Bitte abſchlug, beleidigend gegen ihn, und als ſie dafür beſtraft werden ſollte, rief ſie mit heftigem Gebahren das Volk zum Beiſtand auf. Der König, dem man hierauf den Rath gab, ſeine Audienzen lieber auszuſetzen, folgte demſelben doch nicht, es hätte ihm unwürdig geſchienen.[1]

Vereinzelte Kundgebungen, die aber das Daſein eines unbezwungenen unverſöhnten Elementes in der Tiefe der Nation beweiſen: die Religion des Königthums herrſchte, aber ſie fand noch Widerſtrebende. Zur völligen Durchführung der monarchiſchen Idee gehörte die allenthalben ſichtbare, alles umfaſſende, in alles eingreifende Thätigkeit des Königs und der Glanz ſeiner Erſcheinung.

Unter den Momenten, welche ihren Sieg beförderten, iſt keiner von größerem Einfluß, als die übereinſtimmende Tendenz der Geiſtlichkeit.

Nicht als hätte ſich der franzöſiſche Clerus dem Königthum geradehin untergeordnet. Er hat dem König durch den Mund von Deputirten, die dem Hofe ſelber angehörten, zu erkennen gegeben, daß ſeine Vorrechte ſo alt ſeien oder wenig jünger als die der Krone, daß der König, ſo vollkommen auch ſeine Souveränetät ſein möge, doch die geiſtlichen Privilegien nicht antaſten werde; ſie ſeien nicht auf Menſchenwillkür, ſondern auf die Religion gegründet, ihr Princip ſei ein göttliches. So erkannte auch der König an, daß die anſehnlichen Geldſummen, die der Clerus von Zeit zu Zeit ihm bewilligte, ein freies Geſchenk ſeiner Ergebenheit ſeien; wenn

[1] Das war Sr. Majeſtät neue Ordnung, alle Dienstag offene Audienz zu geben und Klagen und Supplicationen ſelbſt anzuhören und zu richten, umb ſolchergeſtalt aller Welt zu zeigen, daß ſeine Perſon allein den geſammten franzöſiſchen Staat regieren thäte. Diarium Europ. XVII, 255.

Digitized by Google

ſeine Beamten entgegengeſetzte Anſichten behauptet hatten, ſo eilte er dieſelben von ſich abzulehnen. Woran ihn in jeder andern Beziehung das Selbſtgefühl verhindert haben würde, das war ihm in dieſer durch den Begriff der Religion, der er ſich mit Vergnügen unterordnete, ſogar geboten. In den Unruhen der Fronde hatte der Clerus nach kurzem Schwanken gemeinſchaftliche Sache mit der Krone, namentlich auch gegen das Parlament gemacht. Die Beſchlüſſe, durch welche dieſer Gerichtshof den Cardinal Mazarin verurtheilte, hatten das Corporationsgefühl des Clerus aufgeregt, der eine ſolche Anmaßung der weltlichen Gerichtsbarkeit unerhört fand; ſelbſt bei dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät habe der König einen Biſchof doch nie anders als durch geiſtliche Richter zur Rechenſchaft gezogen. Was die Krone ſelbſt ſpäter gegen Retz verfügte, erregte lange nicht einen ſo heftigen Widerſpruch, da ihre Anordnungen mehr politiſcher als jurisdictioneller Natur waren, und die Regierung zuletzt auch ſelbſt den auf dem geiſtlichen Begriff beruhenden Forderungen des Clerus Rechnung trug. Wenn bei den Streitigkeiten zwiſchen den geiſtlichen und den weltlichen Gerichten die Frage entſtand, welchem Theile der König ſich förderlich erweiſen ſollte, ſo zweifelte er keinen Augenblick, daß der Vorzug der Geiſtlichkeit gebühre. Die Bewilligungen des Clerus erwiderte er mit Zugeſtändniſſen, die, wie die Ausdrücke, in denen ſie ertheilt wurden, zeigen, ihm zuweilen faſt ſelbſt über das Maß deſſen, was der ſouveränen Gewalt angemeſſen ſei, hinauszugehen ſchienen.[1]

[1] Discours de Mr. d'Aligre 19. Mai 1665. S. M. vous remet et à vos officiers une partie de sa jurisdiction ordinaire, par conséquent de son autorité, dont les souverains sont et doivent être communément fort jaloux. Procès verbaux IV, 893.

Digitized by Google

Die Geiſtlichen führten ihm zu Gemüthe, daß der Gehorſam, den das Volk ihm leiſte, ihren Ermahnungen zuzuſchreiben ſei; durch ſie allein werde es unterrichtet, welche Ehrfurcht und welchen Dienſt es dem Fürſten ſchuldig ſei, daß Gott von den Unterthanen unbedingte Treue fordere. Wie ſeit dem Concordat alle Könige, ſo hatte Ludwig XIV. freie Hand über die Beſetzung der Stellen. Er verwaltete dieß Recht in dem Gewiſſensrath, den er ſich aus ſeinem alten Lehrer Peresire, ſeinem Beichtvater Annat und einem oder dem andern hohen Geiſtlichen, deſſen er ſicher war, z. B. dem Erzbiſchof Marca, zuſammenſetzte. Das vornehmſte Geſchäft deſſelben war, die Eigenſchaften des zur Beſetzung einer vacanten Stelle in Betracht kommenden Candidaten zu erwägen. Von allen äußeren Rückſichten hatte man ſich aber noch immer nicht losgemacht. Bei Vergebung der Abteien ſah man gern auf geleiſtete Dienſte; bei Beſetzung der Bisthümer war es wenigſtens der Grundſatz, den geiſtlichen Eigenſchaften den Vorzug zu geben. Eine große Entſagung gehörte für die Biſchöfe dazu, wenn ſie ihre Blicke nicht unaufhörlich auf den Dienſt des Königs richten ſollten, von welchem ihnen jede Beförderung und Ehre kommen konnte. Daß der König ihre Prärogative ſchützte und mehrte, brachte eine allgemeine Befriedigung hervor, und befeſtigte ihre Ergebenheit, welche in Zeiten wie dieſe, wo die Geiſtlichen ſich der Religion mit Eifer annahmen, unfehlbar eine große Wirkſamkeit auf die Menſchen ausüben mußte.

Ein anderes Moment bot der Hof dar, an welchen alles ſich anſchloß, was durch Geburt oder Rang ein höheres Anſehen im Reiche beſaß. Unter Mazarin, der mancherlei Freunde bedurfte, hatte man, offene Schmeichelei mit verſteckter Drohung

Digitized by Google

verbindend,[1] Gnaden gefordert; wie ganz anders unter dem König. Ohne dazu aufgefordert zu ſein, nach ſeinem Ermeſſen, ſeiner Wahl wollte er ſeine Gnadenbeweiſe ertheilen; er war nicht ſparſam damit, aber von ihm allein hing alles ab. Ein großes Ereigniß war es, als der König ſich entſchloß, die erledigten Stellen des h. Geiſtordens, deren man ſiebzig zählte, auf einmal zu beſetzen. Die Klagen derer, die ein Recht darauf zu haben glaubten und übergangen wurden, zeigen am beſten, wie unendlich viel einem Jeden an dieſer Ehre gelegen war. Buſſy Rabutin ſtellte ſeine Anſprüche perſönlich dem König vor; er fühlte ſich tief gekränkt, daß ſie nicht berückſichtigt wurden.[2] Eine andere Auszeichnung ſonderbarer Art führte Ludwig XIV. ein; er ertheilte durch Brevet das Recht ſich in die Farbe zu kleiden, die er ſelber trug; und die Prinzen von Geblüt buhlten um dieſen Vorzug.[3] Den Sinn, in welchen ſie ſich Alle um den König gruppirten, erkennt man unter anderm aus dem Ritterſpiel, das im Juni 1662 mit großer Pracht gehalten wurde, demſelben, das dem Platze des Carouſſel ſeinen Namen gegeben hat. Es waren fünf Quadrillen, von denen jede andere Farben trug und eine andere Nation repräſentirte: Römer, Perſer, Türken, Mohren, Ruſſen; jede unter einem Führer von höchſtem Rang. Der König führte die erſte Schaar, welche Römer darſtellte; ſeine Deviſe war die Sonne, die die Wolken zerſtreut. Von den Rittern ſeines Gefolges führte der erſte einen Spiegel, der die Strahlen der Sonne reflectirt, der andere einen Lorbeerzweig, denn dieſer

[1] Vgl. Peliſſon Histoire de Louis XIV. I, 26.

[2] Walkenaer: Mémoires sur Mme. de Sevigné II, 296.

[3] Buſſy: L'usage des adversités, Mém. III, 335. „J'en fus vivement touché, ne m'en trouvant indigne par aucun endroit."

Digitized by Google

Baum ſei der Sonne heilig, der dritte einen Adler, welcher ſeinen Blick nach der Sonne richtet. Wäre es nicht ein Spiel, ſo würde es an Idololatrie ſtreifen. Alle Deviſen der erſten Schaar ſind in demſelben Sinne; die der übrigen deuten ihn an.[1] Es iſt als ob ſie alle aufgäben, für ſich ſelbſt etwas zu ſein; ſie ſind nur inſofern etwas als ſie im Verhältniß zu dem König ſtehen, ein Abglanz von ihm. So verhielt es ſich allerdings, daß jedes Zeichen der Gnade ſie glücklich, die mindeſte Ungunſt eben ſo unglücklich machte. Von der Billigung oder Mißbilligung des Herrn hing nun einmal die gegenwärtige Geltung und die Zuverſicht auf die Zukunft, Steigen und Fallen, in dieſer Ordnung des Staates etwas oder nichts ſein, unwiderruflich ab. Aber es lag auch etwas Unberechnetes darin, das aus jenen unerklärlichen Gefühlen ſtammt, die einen Hof zuſammenhalten. Colbert, mit allen ſeinen Verdienſten, ſeiner Energie und Strenge, ward durch ein Wort niedergeworfen, das der König geſagt haben ſollte. Der König hielt für gut ihn auf ſeinem Krankenlager zu beſuchen und ihm Muth einzuſprechen: ſein Rath war, er ſolle ſich von keiner Melancholie ergreifen laſſen, und wie die Sachen ſtanden, war dieß Wort und dieſer Beſuch eben das wahre Heilmittel für ihn.

Wir dürfen hier einen Blick auf den Hof der Damen werfen, um ſo mehr, da in den Beziehungen, die ſich da bilden, das Aeußere der Majeſtät zurückwich, und der Fürſt als ein junger Menſch, wie Andere ſind, erſchien, lebensbegierig und leidenſchaftlich angeregt.

[1] Le grand carouzel du roi ou la course de bague, ordonnée par S. M. Ensemble le nombre de brigades ou quadrilles leur disposition le couleur de leurs livrées etc. (2. Juni 1662.) Paris 1662.

Digitized by Google

Königin Anna von Oeſterreich meinte nach der Vermählung des Königs, der dabei mehr ihrem dringenden Wunſche als dem eignen Ermeſſen folgte, und nach dem Tode des ihr zuletzt eher widerwärtig gewordenen Cardinals noch ein glückliches Alter vor ſich zu ſehen. Ihr zweiter Sohn vermählte ſich mit der Tochter Carls I. von England, die den Namen Henriette führte, wie ihre Mutter. Es waren alles Enkel und Enkelinnen Heinrichs IV. Nie hatte man angenehmere Tage verlebt, als bald im Anfang der Regierung zu Fontainebleau, wo die ganze Familie ſich vereinigte. Königin Anna dachte nun noch einen Hof nach ihrem Herzen zu bilden. Wenn ſie dort mit ihren beiden Söhnen und deren Gemahlinnen etwa auf dem Canal das Frühſtück einnahm, ſo beeiferten ſich der Prinz von Condé und der Herzog von Beaufort, denn kein Geringerer hätte ſich der Barke nähern dürfen, ihnen alle perſönlichen Dienſte zu leiſten. War es nicht ein Triumph, ihre Widerſacher aus den Zeiten der Fronde ſo weit gebracht zu ſehen? Die Königin-Mutter ordnete ſelbſt die Vergnügungen und Feſtlichkeiten an. Niemand konnte ihr anmerken, daß ſie ſich alt oder der Welt abgewandt gefühlt hätte.

Nicht lange aber ſollte dieſe Zufriedenheit, dieſe Zuverſicht und Ruhe dauern.

Die Gemahlin des Königs, die nur Ein leidenſchaftliches Gefühl, das der Liebe zu ihrem Gemahl, übrigens hauptſächlich geiſtlich klöſterliche Hinneigungen nährte, trat vor der Herzogin von Orleans zurück, welche die Welt liebte und von ihr geliebt ward. Eine edle feingebildete Geſtalt, von einer Anmuth, welche alles was in ihre Nähe kam entzückte; von vornehmer Haltung und dabei hinreißender Vertraulichkeit; von zugleich richtig denkendem und glänzendem Geiſt. Was

Digitized by Google

an Andern gefiel, glaubte man an ihr erſt zu verſtehen, ſo ganz eigen und original ließ ſie es erſcheinen.

Da nun auch der Herzog von Orleans weder geiſtige Regſamkeit noch Bildung beſaß, wie er denn deßhalb oft von dem König verſpottet wurde, ſo bildete ſich zwiſchen dieſem und der Herzogin ein Verhältniß gegenſeitigen Wohlgefallens aus, das die Geſellſchaften eigenthümlich belebte. Bis tief in die Nacht verweilte man in den ſchönen Gehölzen, die das Schloß umgeben. Königin Anna warnte die Herzogin, die aber darauf wenig achtete, da ihr Verhältniß ohne Zweifel unſchuldig war. Bald aber knüpfte ſich ein anderes daran, von dem man das nicht ſagen konnte. Der König faßte eine entſchiedene Leidenſchaft für eines der Hoffräulein der Herzogin, Louiſe de la Valliere. Zuerſt ſah das mehr aus wie ein jugendliches Spiel; der König verließ etwa beim Nachhauſefahren die Caroſſe, in welcher er der Herzogin Geſellſchaft leiſtete, um in dem Wagen, in welchem ihr Fräulein ſaß, einen Platz zu ſuchen; es ſcheint ſelbſt, als habe er damals noch eine andere Neigung gehegt; bald aber ward das Verhältniß von beiden Seiten ſehr ernſtlich. Die junge Dame, beſcheiden und zart von Natur, ward ebenfalls von Leidenſchaft für den König ergriffen; ſie floh einſt aus einem Anfall von Eiferſucht in ein Kloſter; der König, in ſeinen grauen Mantel gehüllt, begab ſich dahin und brachte ſie an den Hof der Herzogin zurück. Daß die La Valliere ſeine Neigung erwiederte, war das wahre Mittel ihn auf immer zu feſſeln; er wandte ſich ab, wo er einen Zweifel an uneigennütziger perſönlicher Hingebung hegen konnte.

Königin Anna unterließ nicht ihn aufmerkſam zu machen, wie ſehr er die Pflicht gegen ſeine Gemahlin hiedurch verletze;

Digitized by Google

der König gestand sein Unrecht ein, seine Vernunft, sagte er, lehre ihn dasselbe, aber sie sei seiner Leidenschaft zu schwach, es möge eine Ungnade des Himmels sein, aber er fühle auch nicht einmal den Wunsch sich loszureißen. [1]

Noch eine andere Wirkung brachte diese Verwickelung am Hofe hervor, zum Nachtheil der Ehrendame der Königin-Mutter, Ducheſſe von Navailles. Sie hielt in ihrem Kreiſe auf die ſtrengſte Beobachtung der Sitte; der König zerfiel einmal mit ihr darüber und grollte ihr; als er ihr wieder begegnete, ging er in ſich und reichte ihr die Hand. Aber Frau von Navailles hatte eine Gegnerin an der Oberhofmeiſterin, Gräfin von Soiſſons, welche der Geſellſchaft der Herzogin von Orleans angehörte und nicht wenig dazu beitrug, dieſelbe angenehm zu machen. Unter dieſer Einwirkung bildete ſich doch ein unfreundliches Gefühl gegen die Ducheſſe, das dadurch geſteigert wurde, daß auch ſie einmal dem König von dem Unrecht ſprach, das er ſeiner Gemahlin zufüge; bei der erſten Gelegenheit entfernte er ſie, trotz der Gunſt, in der ſie bei der Königin-Mutter ſtand, ſammt ihrem Gemahl vom Hofe. Er fühlte ſich durch ihre Anmahnung beleidigt und ſagte, er wolle und müſſe ſie das empfinden laſſen, ſich an ihr rächen. Er verhehlte auch dießmal nicht, daß ſeine Leidenſchaft ſtärker ſei als ſeine Erwägung. Ludwig hatte vollkommen das Gefühl eines Sohnes gegen ſeine Mutter; in einer ihrer Krankheiten hat er einmal eine Matraze herbeibringen laſſen, um die Nacht am Fuße ihres Bettes zuzubringen, angekleidet wie er war, und jeden Augenblick zu den

[1] Metteville 40, 206: „Qu'il avait fait ce qu'il avait pu pour se retenir d'offenser dieu, et pour ne pas s'abandonner à ses passions, — mais qu'elles étoient devenues plus fortes que sa raison.“

Digitized by Google

erforderlichen kleinen Handreichungen und Dienſten fertig. Aber ihre Gegenvorſtellung in dieſer Sache, wo ſie doch Recht hatte, wirkte nichts bei ihm. Einmal ſchien es wohl, als mache ihr Mißvergnügen Eindruck auf ihn, und er verſprach die Verbannte wieder zurückzurufen. Dieß Verſprechen zu halten aber fiel ihm dann zu ſchwer. Er gab dem Herzog ein Gouvernement, was die Königin, da es doch wieder ein Zeichen von Gnade war, beruhigte; aber am Hofe mochte er weder ihn noch ſeine Gemahlin wieder ſehen. Er hätte gefürchtet, wenn er ſeiner Mutter hierin nachgegeben hätte, die Meinung zu veranlaſſen, als ſei er ſeines Hofes nicht vollkommen und ausſchließend Meiſter.[1]

In Bezug auf ſein Liebesverhältniß ſorgte er nur dafür, daß es keine Wirkung auf die Geſchäfte gewann. Er hat ſeinen Miniſtern einmal geſagt, würden ſie bemerken, daß irgend eine Frau Einfluß dieſer Art auf ihn gewinne, ſo ſei es ihre Pflicht ihn darauf aufmerkſam zu machen, er verſpreche ihnen dann ſich binnen 24 Stunden von einer ſolchen Verbindung loszureißen.

Seine öffentliche Stellung, das war ſein Grundſatz, ſollte nie von einem Privatverhältniſſe berührt werden, in Beziehung auf den Staat wollte er nichts als König ſein.

Boſſuet gibt ſich in ſeinen politiſchen Abhandlungen viele Mühe abſolute Gewalt und Willkür zu unterſcheiden; die höchſte Autorität ſoll nach ihm der Ausdruck der Religion und der Gerechtigkeit ſein. Ich weiß nicht, ob Ludwig XIV. dieſen Gedanken mit Beſtimmtheit ergriffen hatte. Zunächſt ſah er ſich als den Herrn an: als einen ſolchen jedoch, dem vor

[1] Metteville: „Le roi ne pouvoit souffrir que le disgracié reçut des graces par d'autres mains que les siennes.“

Digitized by Google

allen die Pflicht obliege, die allgemeinen Interessen aufrecht zu erhalten: er spottete der Engländer, die ihrem König die Mittel, diese Pflicht zu erfüllen, nicht bewilligen wollten; seine Maxime war, so zu verfahren, als wenn nichts im Besondern sein Eigenthum sei und doch alles eben ihm gehöre.

Welcher politischen Meinung man auch huldigen mag, Niemand kann läugnen, daß diese Monarchie, wie sie war und immer mehr wurde, eine der größten welthistorischen Erscheinungen ist.

In ihr leben noch alle Elemente des romanisch-germanischen Staates, welche von jeher mit einander in so mannichfaltigen Gegensätzen gestanden und lange Zeiträume mit ihrem Kampfe erfüllt haben: der Adel mit seinen Rangesvorrechten, die sich nicht von dem König herschrieben, der Clerus, der sich in gewissem Bezug ihm gleich stellte, der dritte Stand, zunächst repräsentirt von den Corporationen, welche ihre Rechte erkauft hatten und als wohlerworbenes Eigenthum betrachteten; ihrer Selbständigkeit eingedenke Provinzen, die bewegliche gährungsvolle Hauptstadt, eine das ihr aufgelegte Joch ungern tragende, zur Empörung gegen Adel und Beamte geneigte Bauernschaft. Nun aber war ihr Widerstreit, ihr selbständiges Thun und Treiben am Ende. Freiwillig oder gezwungen folgen sie alle einem einzigen Willen. Der König hält sich für verpflichtet, die Stände gleich hoch zu schätzen, denn keiner sei entbehrlich, und glaubt, es sei seines Amtes, einen gegen den andern, alle gegen den auswärtigen Feind zu vertheidigen. In dem Clerus soll die Religion in voller Uebung, in dem Adel Ehre und Unterordnung, in den Parlamenten Handhabung des Rechtes, jenseit ihrer Prärogative erscheinen; der Bürger wird durch die industriellen Bestrebungen zu einem eigenthüm-

Digitized by Google

lichen Leben gefördert, in den Bauern ſieht der König die Proviantmeiſter des Landes und nimmt ſich ihrer eifrig an. Als ein beſonderes Verdienſt des Königthums bezeichnet er es, daß die bewaffnete Macht, welche unentbehrlich ſei, gehindert werde, Gewaltſamkeiten, zu denen ſie ſonſt ſchreiten würde, zu begehen. Indem er aber die Erhaltung der Rechte und die Förderung der Wohlfahrt Aller zu ſeinem Zweck macht, liegt es ihm doch fern, durch Berathung zu finden, wie dieß geſchehen ſolle: denn wolle er Stände berufen, ſo würden ſie nur mit einander in Entzweiung gerathen; die höchſte Macht behielt er ſich ſelber vor. Er übte ſie mit Männern aus, die ganz von ihm abhängig waren, und ſeinem Willen keinen andern Widerſtand entgegenſetzen konnten, als einen ſolchen, der aus der Forderung der Sache ſelber entſprang. Von den Unterthanen wollte er nichts als unbedingten, blinden Gehorſam. Gehorſam galt ihm an ſich als Verdienſt: jedes Widerſtreben als ſtrafwürdiges Verbrechen. [1]

Fürwahr eine der größten Stellungen, die der Menſch auf Erden ergreifen kann, die eine ungeheure Verantwortlichkeit in ſich ſchließt, eine unendliche Fähigkeit vorausſetzt.

Das perſönliche Selbſt faßt ſich auf als den Inbegriff der allgemeinen Intereſſen; das Ich wird der Staat. Iſt es fähig die Aufgabe, die es ſich ſetzt, zu erfüllen, die Perſönlichkeit dahin zu erweitern, daß der Gedanke des Staates in ihr aufgeht?

[1] Ascanio Giuſtiniano Relatione. „E principalissima massima, che non sii illustrata la Francia d' altro splendore, che dal proprio volere. Egli è stabilito in qualità di solo monarca, ogn' altro ascritto nell' ordine d' una cieca obedienza, custodita con l'eccesso del premio e del castigo.“

Digitized by Google

Und wenn sie, wie sie ist, durch sich selber herrscht, würde nicht zu ihrer absoluten Selbstbestimmung gehören, daß auch von außen her ihre Autonomie durch nichts eingeschränkt würde?

Viertes Capitel.

Politisches Verhältniß Ludwigs XIV. zu den europäischen Staaten. Devolutionskrieg.

Das Bleibende oder vielmehr ununterbrochen Fortgehende war das Leben am Hofe; unter den täglichen Vorfällen desselben erscheinen die Handlungen, die eine Beziehung zu den auswärtigen Mächten haben.

Das erste, was nach dem Sturze Fouquets wieder größeres Aufsehen erweckte, war ein Rangstreit zwischen dem französischen und dem spanischen Botschafter in London. Man sollte kaum glauben, daß der Gegensatz gewisser Ehrenansprüche historische Bedeutung haben könne. Aber Ludwig XIV. wollte, da er nicht Kaiser sein konnte, wenigstens unter den Königen die erste Stelle einnehmen; da ihm Spanien diesen Rang streitig machte, gab er seinem Gesandten, Grafen Estrades, den Auftrag, die Sache bei der nächsten Gelegenheit zur Entscheidung zu bringen. Diese bot der Einzug eines neuen schwedischen Botschafters dar. Estrades sammelte alles, was französisch war, um sich; er ließ selbst Bewaffnete über das Meer kommen, um seiner Carosse und ihrem Gefolge den Ehrenplatz hinter dem Einziehenden zu sichern. Aber der spanische Gesandte, Baron Batteville, war nicht gemeint, zu weichen:

Digitized by Google

außer den Spaniern, die ihn umgaben, sammelte er eine Anzahl handfester Engländer um sich; wie denn die Bevölkerung von London überhaupt mehr auf spanischer als auf französischer Seite war. Durch deren Hülfe gelang es ihm, nicht ohne blutiges Handgemenge, an jenem Tage den Platz zu behaupten: er folgte triumphirend, allen andern voran, dem Einziehenden. Darüber aber gerieth nun der französische Hof, vor allem Ludwig XIV. selbst, in eine Aufregung, die zu einem Bruch des kaum geschlossenen Friedens führen zu wollen schien: schon sah man die jüngere Königin von Frankreich in tiefer Niedergeschlagenheit, weil ein Krieg zwischen den beiden Menschen, die sie am meisten liebte, ihrem Vater und ihrem Gemahl, bevorstehe. Der spanische Hof trug jedoch Bedenken, die Sache weiter gehen zu lassen: Philipp IV. wollte mit seinem Schwiegersohne nicht rechten: er rief Batteville ab und gab seinen Gesandten an den verschiedenen Höfen den Befehl, sich aller Concurrenz mit den französischen zu enthalten. Am 2. März 1662 ließ er hierüber dem König Ludwig eine friedliche Erklärung machen. Ludwig XIV. legte sie dahin aus, daß der König von Spanien der französischen Krone überhaupt den Vorrang vor der seinen einräume. [1]

Ein ähnlicher Ehrenstreit schien sich mit England zu entspinnen, als Carl II. einst die Forderung aufstellte, daß alle andern Flotten, wo sie immer der englischen begegnen möchten, vor derselben die Segel zu streichen hätten, und die Weigerung der Franzosen, sich darein zu fügen, mit einer Art von Drohung erwiderte. Ludwig XIV. schrieb hierauf seinem Gesandten, man kenne ihn augenscheinlich in England noch nicht, daß

[1] Procès verbal, contenant la declaration que le Marquis des Fuente a fait à S. Mé. bei Dumont VI, II, 403.

man in diesem Tone mit ihm rede: es gebe keine Macht auf Erden, die ihm mit solchen Erklärungen etwas abgewinne: Unglück könne ihm begegnen, nichts in der Welt aber würde ihm Furcht einflößen. Aber der vor Kurzem in England restaurirte König fühlte sich eben so wenig geneigt, wie der durch den Krieg erschöpfte spanische, es zum Aeußersten kommen zu lassen. Was das Meer jenseit des Kap Finisterre betraf, so gab Carl II. seinen Anspruch in aller Form auf; und fürs Erste war dieß den Franzosen genug. Nicht als ob sie den Vorzug Englands für die benachbarten Meere anerkannt hätten, aber sie hielten nicht für nothwendig, sich sofort in Streitigkeiten darüber einzulassen.

Als Gegenleistung für ihre Nachgiebigkeit erwarteten die Engländer, daß Ludwig XIV. der Republik Holland, mit welcher er seine Verträge so eben erneuerte, das Recht des Fischfangs, das sie derselben in ihren Gewässern streitig machten, nicht garantiren werde: aber er beachtete diesen Wunsch nicht: er wollte ein Recht der Verfügung über die See den Engländern weder direct noch indirect zugestehen.

Die inneren Zustände von England waren weit davon entfernt, ihm Rücksichten gegen diese Macht aufzulegen, sie dienten ihm vielmehr, einen Vortheil über sie davonzutragen, auf den er mit Recht den größten Werth legte.

Bei dem ersten Anschein der Möglichkeit einer Restauration in England hatte Mazarin den Gedanken gefaßt, die dabei unvermeidlichen Irrungen zu benutzen, um Dünkirchen, von dem wir wissen, wie ungern er es einst dem Protector überließ, für Frankreich zurück zu gewinnen.[1] Wie aber in andern Beziehungen, so blieb auch in dieser die Ausführung

[1] Mazarin an Turenne 6. Sept. 1659.

Digitized by Google

des von dem Cardinal Beabſichtigten dem König vorbehalten. Man könnte nicht ſagen, daß es ihm viele Mühe gekoſtet hätte; die definitive Unterhandlung darüber iſt eigentlich von England, wo es zugleich eine Sache der innern Parteiung war, begonnen worden. Monk, der Admiral und der Schatzmeiſter waren dagegen, der Kanzler Clarendon und der Herzog von York waren dafür. Dieſe machten geltend, daß die Erhaltung der Garniſon und des Platzes ſelbſt einen Aufwand verurſache, der mit dem Vortheil, den derſelbe gewähre, nicht im Verhältniß ſtehe; ſchon müſſe man für die Summe, die er koſte, ſchwere Zinſen zahlen. Ihr vornehmſtes Motiv war jedoch, daß ſie das reſtaurirte Königthum durch die enge Verbindung mit Frankreich ſicher zu ſtellen meinten; ſie wünſchten das Geld zu haben, um einer möglichen Empörung Widerſtand leiſten zu können; [1] der Herzog von York dringt mit einem Eifer in den Marſchall Turenne, die Abkunft zu befürworten, als ſei das Heil beider Reiche daran geknüpft; er ſah darin die Grundlage ihrer fernern Union. Die vornehmſte Schwierigkeit lag in der Beſtimmung des Preiſes, der endlich auf 5 Millionen Livres fixirt wurde. Colbert fand es nicht ganz leicht, die Summe aufzubringen; er nahm dazu die Beihülfe der Provinzialſtände in Anſpruch, denen er unter anderem den Vortheil, welcher der Religion aus der Wiederherſtellung des Katholicismus an dieſem Orte erwachſen werde, zu Gemüth führte. Dem König kam der Preis anfangs übertrieben vor, aber er änderte ſeine Meinung, als er im Jahr 1662

[1] In der Continuation of the life of Clarendon II, 390 findet ſich dieß Motiv: „the king declaring that (the sum) should be preserved for some pressing accident as an insurrection or the like which was reasonably enough apprehended.“ Eſtrades an Turenne 21. Aug. 1662.

Digitized by Google

Dünkirchen ſelbſt in Augenſchein nahm; dann ſprach er vielmehr ſeine Verwunderung aus, daß ihm ein ſo wichtiger Platz um jene Summe gelaſſen worden ſei; er hätte noch zweimal ſo viel dafür zahlen können. [1]

Dieſem Uebergewicht, das ſich in den erſten Berührungen des jungen Königs mit Spanien und England zeigte, war die Stellung analog, die er in den deutſchen Angelegenheiten einnahm.

Durch den rheiniſchen Bund, der im Jahr 1658 geſchloſſen, 1660, 1663 erneuert wurde, beſaß Ludwig einen Einfluß im deutſchen Reiche, welcher der Autorität des Kaiſers, wenigſtens in den weſtlichen Kreiſen, entweder gleichkam, oder ſie vielleicht noch überwog. Der Bund hatte ſich eine förmliche Verfaſſung gegeben; nicht allein aber der Bundesrath, ſondern auch eine Reichsdeputation, welche wie dieſer in Frankfurt tagte, waren in unzweifelhafter Abhängigkeit von dem König von Frankreich. Der Churfürſt von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, war faſt mehr der Kanzler des Königs als des Kaiſers; er hat die Feſtungswerke von Mainz mit franzöſiſchen Subſidien gebaut. Durch den Grafen Wilhelm Fürſtenberg, deſſen Habgier die Franzoſen gleichſam aus Grundſatz benutzten, [2] beherrſchten ſie den Churfürſten von Cöln. Im Jahr 1661 ſchloß König Ludwig XIV. eine Allianz mit Trier, und ließ es nun ſein vornehmſtes Beſtreben ſein, auch den Churfürſten von der Pfalz zu gewinnen: dann würde er die Mehrheit im Churfürſtenrath für ſich gewonnen haben.

[1] Schreiben an den Churfürſten von Mainz 9. Dec. 1662. „N'y aurais nul regret quand j'aurais payé le double de ce qu'il me coute."

[2] „Comme je veux bien faire de la dépense aux choses dont je tire de l'avantage, je puis me prévaloir de son humeur." Ludwig XIV. an Gravel 25. Aug. 1662.

Digitized by Google

Damit gelang es ihm nicht sogleich, aber um so sicherer rechnete er darauf, daß er bei dem Reichstag, der im Jahr 1663 wieder zusammentrat, die Reichsfürsten für sich haben werde. Er bemühte sich, jede Entzweiung, die zwischen seinen Freunden und Verbündeten zum Ausbruch zu kommen drohte, beizulegen, denn er wollte dem Hofe von Wien das Vergnügen eines solchen Schauspiels nicht machen. Er selbst vermied sorgfältig, die Differenz der Confessionen zu berücksichtigen; beiden Parteien wollte er verbunden sein. Merkwürdig, daß er einmal mit dem Gedanken hervortrat, den katholischen deutschen Clerus mit dem französischen zu gemeinschaftlichen Schritten gegen den römischen Stuhl, welcher die Rechte des einen wie des andern verletzte, zu vereinigen. Und wie mächtig erschien er auch sonst im Reiche. Im Jahr 1664 sah man ein kleines französisches Heer, zu Pferd und zu Fuß, mitten durch Deutschland gegen Erfurt ziehen, um, einer von dem Kaiser ausgesprochenen Achtserklärung gemäß, diese Stadt dem Churfürsten von Mainz zu unterwerfen. Churfürst Johann Georg I. von Sachsen, der das Schutzrecht über dieselbe ausübte, hätte wohl gegründeten Anlaß gehabt, sich eine Einmischung dieser Art zu verbitten. Aber er war von der Größe und Macht des Königs von Frankreich, den er vielmehr nachzuahmen dachte, als zu bekämpfen, verblendet; er schloß einen Vertrag mit dem Churfürsten von Mainz, um den seine Minister nichts wußten; seine Truppen dienten nur, die Unterwerfung der Stadt zu erleichtern. [1]

[1] Vgl. hierüber Pelisson, der sich bezieht auf „Mémoires, que j'ai tiré de l'Allemagne" 191. Man sieht jedoch, daß alle diese Momente der französischen Einwirkung auf Deutschland noch einer ganz anderen Erörterung bedürfen.

Digitized by Google

Die größte allgemein-europäische Angelegenheit jener Jahre lag in den erneuerten Angriffen der Osmanen auf die abendländischen Mächte, die Venezianer in Candia und das Haus Oesterreich in Ungarn. Nachdem der pyrenäische Friede geschlossen worden, machte Papst Alexander VII. den Versuch, eine Ligue der wieder mit einander versöhnten christlichen Fürsten gegen die Türken zu Stande zu bringen. Auf wen aber hätten dann seine Blicke sich erwartungsvoller richten sollen, als auf den König von Frankreich, bei weitem den mächtigsten von allen. Auch wies Ludwig XIV. den Antrag mit nichten von sich, obgleich er, wie er sagte, dabei den commerciellen Vortheil seiner Nation im Orient und vielleicht auch die Sicherheit der dortigen katholischen Christen gefährde; vielmehr erbot er sich, im Verein mit seiner rheinischen Allianz, die dazu sehr willig war, ein ansehnliches Heer ins Feld zu stellen und nach Ungarn den Türken entgegenzuschicken. Eben die Bedeutung seines Erbietens aber erschreckte mehr als sie erfreute. Es war nicht im Sinne des Kaisers, eine so ungewöhnlich zahlreiche und starke Waffenmacht, aus seinen Gegnern zusammengesetzt, unter der Führung seines erklärten Nebenbuhlers im Reiche und in seinen eigenen Gebieten auftreten zu sehen. Auch der Papst empfing das Erbieten mit kaltem Schweigen. Die Franzosen meinten, ein anderer Papst würde dafür eine feierliche Danksagung in St. Peter veranstaltet, den König als den Beschützer des Glaubens gepriesen haben; Alexander VII. suchte die Nachricht eher zu verheimlichen. Endlich wurden Verhandlungen eröffnet, in denen aber zunächst von allen Seiten nur Schwierigkeiten zu Tage kamen. Unter anderem hatte sich der Kaiser in seiner Vollmacht als das Haupt des Volkes der Christen

Digitized by Google

bezeichnet;[1] der König von Frankreich proteſtirte laut gegen eine ſolche Bezeichnung, die ſowohl der Ehre des päpſtlichen Stuhles, als ſeiner eigenen widerſtreite. Der Herzog von Crequy, der als franzöſiſcher Geſandter nach Rom geſchickt wurde, bemerkte gleich in einem ſeiner erſten Berichte, daß die ganze Unterhandlung in Rauch aufgehen würde.

Aber es geſchah etwas noch Schlimmeres. Wie ſo oft unter Denen, die ſich zu einer orientaliſchen Unternehmung verbinden ſollten, ſo kam damals der zwiſchen dem franzöſiſchen und dem römiſchen Hofe lang angeſammelte alte Hader zu vollem Ausbruch.

Zwiſchen Papſt Alexander VII. und Cardinal Mazarin hatte eine Art von Monſignoreneiferſucht geherrſcht, die ſich zuweilen in anzüglichen Aeußerungen, welche dann auf beiden Seiten bekannt wurden, ergoß und alle Beziehungen der beiden Höfe mit gegenſeitiger Gereiztheit verſetzte.. Die Franzoſen zeigten ſich anmaßend und wegwerfend, die Römer bitter und rachſüchtig. Auch zwiſchen dem Herzog von Crequy, deſſen bloßer Name die franzöſiſche Faction in Italien erweckte, und den Verwandten des Papſtes Alexander, die der entgegengeſetzten angehörten, gab es keinen Augenblick Frieden. Der Herzog verſäumte anfangs, den päpſtlichen Verwandten ſeinen Beſuch zu machen; der Papſt ließ dagegen dem König den Wunſch ausdrücken, daß er den Herzog abberufen möge. Bei dieſer gegenſeitigen Spannung, die ſich von oben her nach unten ausbreitete, geſchah es nun, daß aus einer Streitigkeit zwiſchen einigen Franzoſen und der corſiſchen Garde in Rom

[1] „Caput christiani populi.“ Précis des négociations qui eurent lieu à Rome en 1661 et 1662 bei Michaud: Histoire des croisades V, 449.

Digitized by Google

ein Tumult entstand, in welchem mehrere Franzosen umkamen, auf den Herzog selbst, als er sich auf dem Balkon zeigte, geschossen, seine Gemahlin, die eben durch die Stadt fuhr, insultirt wurde. Der Gesandte zweifelte nicht, daß diese Unbill ihm von den Verwandten des Papstes selbst angestiftet sei, er verließ die Stadt; der König, der seine Meinung theilte, forderte für die dem französischen Namen angethane Schmach glänzende Genugthuung, und beschloß, sie sich zu erzwingen, wenn sie ihm nicht freiwillig gegeben würde. Daß der damalige Governator der Stadt, Cardinal Imperiali, auf den Wunsch des Papstes diesen Posten verließ, genügte ihm mit nichten, da derselbe es freiwillig zu thun den Anschein annahm, und bald darauf zum Legaten von Romagna erhoben wurde; der König sah darin mehr eine Belohnung als eine Strafe. Auf eine Erklärung des Parlaments zu Air, daß Avignon zu den Domänen des Königs gehöre, die keiner seiner Vorfahren hätte aufgeben dürfen, wurde das päpstliche Wappen in dieser Stadt abgenommen und das königliche angeschlagen. Um aber den Papst noch näher zu berühren, nahm sich der König der Herzöge von Parma und Modena in ihrem Streit mit dem römischen Stuhle an,[1] und ließ eine nicht unbedeutende Truppenschaar über die Alpen ziehen, und in den befreundeten Staaten eine Stellung nehmen, welche Rom selbst bedrohen konnte. Hierauf sah sich Alexander VII. genöthigt, die ihm gesetzten Bedingungen anzunehmen, so demüthigend sie auch waren. Der König gab Avignon zurück; es schien ihm für sein Ansehn in der Welt ein noch größerer Gewinn, daß er seinen Freunden den Werth seines

[1] Schriftwechsel bei Desmarais: Histoire des demêlés de la cour de Rome avec la cour de France. Preuves 109 f.

Digitized by Google

Schutzes vor den Augen von Europa darthat. Denn das war die ausgesprochene Maxime der Minister, aus jedem widrigen Vorfalle einen Vortheil zu ziehen. [1] Im August 1664 erschien der Cardinalnepot Fabio Chigi als Legat in Frankreich; er wurde mit allen seinem Range gebührenden Ehren empfangen, von den Prinzen von Geblüt, vom Clerus, der Stadt, vom Parlament und dem Volk; dann aber begab er sich zu dem Könige, um demselben persönlich in den im Voraus festgesetzten Formen seine Entschuldigung über das Vorgefallene zu machen. Der Glanz seiner Erscheinung diente nur, um den Glanz des Königs an seinem Hofe zu erhöhen.

Das stolze Selbstgefühl Ludwigs drückte sich darin aus, daß er auch ohne jene Ligue dem Kaiser, der indeß durch die Osmanen in sehr ernstliche Bedrängniß gebracht war, auf seine Bitten eine Hülfsmacht nach Ungarn zusendete. Die Franzosen wünschten sich nichts besseres, und stellten sich mit Freuden ein. Zu denen, die ihren Weg durch Deutschland nahmen, stieß eine Abtheilung derjenigen Truppen, die so eben gegen den Papst bestimmt gewesen waren, aus Italien. Man weiß, wie viel sie zu dem großen und rettenden Siege, den die Kaiserlichen bei St. Gotthard erfochten, beigetragen haben.

Eine andere Unternehmung gegen die Macht der Ungläubigen, der Versuch, auf der africanischen Küste eine Ansiedlung zu gründen, war nicht glücklich; ein bereits gewonnener Platz mußte den energischen Angriffen der umwohnenden islamitischen Population gegenüber wieder aufgegeben werden. Doch gelang es dem Herzog von Beaufort, der die Flotte

[1] „Che consisti la prudenza nel sapere dalli mali accidenti cogliere vantaggi del proprio padrone.“ (Grimani.)

Digitized by Google

commandirte und an der Küſte kreuzte, ſich einen gefürchteten Namen unter den Barbareskken zu machen und die Küſte der Provence vor ihren Anfällen einigermaßen ſicher zu ſtellen.

Ueberhaupt aber lag es nicht im Geiſte Ludwigs XVI., wie ſeine ritterlichen Vorfahren die Sache der Chriſtenheit im Orient zu führen; von dem Schwung der Hingebung und der Phantaſie der mittleren Jahrhunderte war nichts in ihm; ſeine Streitkräfte, wie Leibnitz ihm einmal vorgeſchlagen hat, etwa nach Aegypten zu wenden, hatte keinen Reiz für ihn; er ſchritt auf dem Wege der Machtentwicklung einher, welche der letzte große Miniſter angebahnt hatte: ohne Schwanken, noch auch bewußte Wahl; denn in dieſen Beſtrebungen war er erzogen und aufgewachſen. Durch die Feſtſetzungen des pyrenäiſchen Friedens waren ſie mit nichten abgeſchnitten, ſondern erleichtert.

Das erſte Land, das ſie ernſtlicher zu empfinden bekam, war das Herzogthum Lothringen.

Carl IV. von Lothringen hatte aus Beſorgniß vor der anwachſenden Uebermacht Frankreichs nicht wenig dazu beigetragen, daß der große Krieg dieſer Macht mit dem Hauſe Oeſterreich zum Ausbruch kam; aber was er vermeiden wollte, war dadurch eben geſchehen, ſein Land war von den Franzoſen eingenommen worden; nach tauſend Wechſelfällen der allgemeinen und perſönlichen Begegniſſe mußte er erleben, daß die Spanier in die Beſtimmungen des pyrenäiſchen Friedens einwilligten, die ihm nur eine ſehr unvollſtändige Herſtellung ſeiner Beſitzthümer gewährten. Ein Theil derſelben, Barrois, wie wir wiſſen, ſollte geradezu an Frankreich fallen, das eigentliche Lothringen ihm zwar zurückgegeben werden, aber doch nur ſehr geſchwächt und geſchmälert.

Digitized by Google

Einer der erſten Fälle, in welchen die großen Mächte, der europäiſchen Convenienz zu Liebe, definitiv über das Gebiet eines Dritten verfügten. Die Spanier ſchritten ſehr ungern dazu, denn ſie wußten recht wohl, wie viel ihnen an der Unabhängigkeit von Lothringen gelegen war; daß ſie einwilligten, war ein Beweis ihrer Niederlage und ihrer Schwäche. Herzog Carl war darüber empört, er erſchien noch ſelbſt bei den Conferenzen, machte dem ſpaniſchen Miniſter die bitterſten Vorwürfe über den ſchlechten Lohn, den er für ſeine Dienſte davon trage [1] und weigerte ſich, die ihn betreffenden Beſtimmungen des Friedens anzunehmen.

Stellt man ſich auf den Standpunkt jener Verhältniſſe, ſo konnte er nichts beſſeres thun, als ſich ruhig halten und für eine völlige Herſtellung eine andere Combination der Weltverhältniſſe erwarten. Aber er ſuchte ſein Heil bei Denen, deren natürliches Intereſſe es war, ihn zu Grunde zu richten.

Zuerſt wandte er ſich an Mazarin, der auch ſehr geneigt war, ihm Barrois, auf das er keinen Werth legte, zurückzugeben, dagegen aber einige neue Zugeſtändniſſe forderte. Der Herzog ließ ſich in der That dazu herbei; noch eine Menge nicht unbedeutender Abtretungen gab er nach: hauptſächlich aber, er räumte den Franzoſen eine große Militärſtraße ein, in der Breite einer halben Lieue, von Verdun nach Metz, von Metz nach dem Elſaß hin, mitten durch ſein Gebiet, mit vollem Eigenthumsrecht. Ein neuer großer Verluſt der lothringiſchen Selbſtändigkeit; der Herzog ließ ihn ſich gefallen, weil

[1] Mazarin an Le Tellier 6. Nov. 1659. „Don Louis me fit un grand récit des persécutions que le duc de Lorraine lui faisoit, qu'il ne lui avoit pas laissé un quart d'heure de repos.“ Lettres 1745 II, 273.

Digitized by Google

er damals, unter dem Einfluß seiner Schwester von Orleans und der Guisen, den Gedanken hegte, sich ganz und gar an Frankreich anzuschließen. Zuerst suchte er seinem Neffen und dereinstigen Erben, Carl, die reichste Prinzessin von Frankreich, Mademoiselle de Montpensier, zur Gemahlin zu verschaffen, denn deren Besitzthümer hätten der Familie wenigstens zu einigem Ersatz für ihre Verluste gereicht. Aber die Prinzessin dachte entweder ihren Neigungen zu folgen, oder sich mit einem wahrhaft mächtigen Fürsten zu vermählen. Sie verschmähte es, Herzogin von Lothringen in dem vertheidigungslosen Zustande zu sein, in welchem sich dieß Land nunmehr befand.[1] In der einmal eingeschlagenen Richtung bis zum Aeußersten fortschreitend, und überdieß mißvergnügt über die Regungen von Eigenmacht und Widerstreben, die sich unter seinem Adel zeigten, machte Herzog Carl hierauf den Vorschlag, daß das gesammte Lothringen nach seinem Tode an Frankreich übergehen solle, wenn dagegen den Prinzen vom Haus Lothringen der Rang französischer Prinzen von Geblüt unmittelbar nach denselben, und zugleich die Aussicht auf dereinstige Nachfolge im Reiche zugestanden werde. Es war das alte Interesse des Hauses Guise, das schon in dem sechzehnten Jahrhundert verfolgt worden war: dieses hätte an dem Range der regierenden Linie von Lothringen Theil genommen. Mit Vergnügen ging der König darauf ein, zumal da ihm dann unverweilt das Recht zufiel, in der einzigen Festung, die dem

[1] „Qu'il m'auroit fallu," sagt sie, „des bastions, que lorsque les ducs de Lorraine avoient epousé des filles de France, Nancy en avoit de très bons et qu'il n'en avoit (auroit?) bientôt plus parcequ'on les faisoit abattre." Mémoires de Mlle. de Montpensier Pet. 43, 14.

Digitized by Google

Herzog noch übrig war, Marſal, Garniſon einzulagern und einen Commandanten zu ſetzen. [1] Die Sache hatte die größten Schwierigkeiten. Die Prinzen von Geblüt, das Parlament, eigentlich die ganze Nation, die den Lothringern den Anſpruch, ſie dereinſt zu beherrſchen, nicht gönnte, vor allem die Herzöge und Pairs, welche durch dieſe Neuerung einen Schritt weiter vom Throne entfernt worden wären, ſprachen ſich lebhaft dagegen aus; der König, darum wenig bekümmert, ließ den Vertrag in einer Throngerichtsſitzung regiſtriren. Aber ſollten auf der andern Seite die nicht in Frankreich anſäſſigen lothringiſchen Prinzen in eine Abkunft willigen, die ſie des Rechtes, ſelbſtändige Fürſten zu ſein, beraubte, gegen einen Anſpruch, der bei der Blüthe des bourboniſchen Hauſes faſt chimäriſch war? Der nächſte Erbe, Neffe des Herzogs, zog es vor, Frankreich ſo raſch wie möglich zu verlaſſen. Im Lande ſelbſt zeigten ſich Edelleute und Gemeine mißvergnügt, weil ihre Treue zu dem angeſtammten Fürſtenhauſe ſo ſchlecht belohnt werde. Von ſo vielem Widerſpruch betroffen, erklärte der Herzog, mit der ihm angeborenen Beweglichkeit des Geiſtes, die ihn ohne eigentliche Falſchheit zu dem unzuverläſſigſten aller Menſchen machte, den Vertrag, in den allerdings eine Clauſel aufgenommen war, die er mißbilligte, für ungültig, ſeinen Neffen Carl für ſeinen unzweifelhaften Nachfolger, und nahm aufs neue die Hülfe von Kaiſer und Reich in Anſpruch. Damit aber zog er die Gewaltſamkeiten ſeines mächtigen Nachbars, dem die Verbindung Lothringens mit dem deutſchen

[1] Peliſſon bezeichnet als den Geſichtspunkt des Königs: „dentrer hardiment en un traité, où il ne hasardait rien, et qui peut être non executé ne faisoit que lui fournir de nouvelles armes contre l'esprit incertain et inconstant de ce prince.“ I, 84.

Digitized by Google

Reiche eben das Widerwärtigſte war, über ſich herein. Auf jenen Artikel des nicht erfüllten Vertrages ſich ſtützend, machte ſich Ludwig XIV. in Perſon nach der lothringiſchen Gränze auf, und zwang den Herzog, ihm Marſal, wie geſagt die letzte ſeiner Feſtungen, einzuräumen.[1] Eine Medaille der Zeit ſtellt dar, wie der vielgeſtaltige Proteus endlich gefeſſelt worden ſei. Aber auch des verſchlagenen Ulyſſes, dem die Fabel dieſe Bändigung zuſchreibt, war die Art und Weiſe, wie die Franzoſen verfuhren, nicht eben unwürdig. Die erſte Zurückhaltung von Barrois mit dem Gedanken eines Austauſches, die bei der Ueberantwortung deſſelben dem Herzog auferlegten Pflichten, der Ceſſionsvertrag, welcher die Ueberlieferung von Marſal ſtipulirte, und da derſelbe nicht ausgeführt werden konnte, das Feſthalten dieſer Einen Bedingung, deren Erfüllung erzwungen wurde, zeigen eine merkwürdige Vereinigung von Liſt und Gewalt zur Erreichung eines beſtimmt gedachten Zweckes, bei allem Wechſel der Mittel. Das Haus Lothringen ward dadurch wieder auf die entgegengeſetzte Partei zurückgeworfen; es trat mit dem Haus Habsburg in die Verbindung, die ihm ein großartiges Geſchick eröffnete: eben jener damals flüchtige Erbe von Lothringen iſt der Stammvater des heutigen Hauſes Oeſterreich. Die militäriſche und politiſche Selbſtändigkeit des Landes Lothringen aber war ſo gut wie vernichtet: obwohl noch einige Verſuche, ſie zu erneuern, gemacht worden ſind.

Auch auf Spanien ſelbſt, — trotz des vor kurzem mit dieſer Macht geſchloſſenen Friedens, oder vielmehr auf denſelben

[1] Vgl. Histoire des traités passés par les rois Louis XIII. et Louis XIV. avec Charles duc de Lorraine, bei Dumont, Traités de paix, Anhang 184.

Digitized by Google

gestützt, — richtete Ludwig bereits damals seine ehrgeizigen Entwürfe. Man erlaube mir, darüber ausführlicher zu sein, da alle folgenden Ereignisse, welche welthistorisch sind, davon abhangen.

Ludwigs Behauptung war, daß die von der Infantin, seiner Gemahlin, bei ihrer Vermählung ausgesprochene Verzichtleistung auf die Erbfolge in Spanien ihn und sie nicht binde, vielmehr in Form und Wesen ungültig sei: das eine, weil ja die Mitgift, durch deren Zahlung sie nach dem Wortlaute der Tractate erst Geltung bekommen hätte, niemals gezahlt worden war, das andere, weil der ganze Act dem altspanischen Herkommen widerspreche. [1]

In Spanien bestand in der That eine Rechtsansicht, welche diesen Anspruch anerkannte, ja ihn sogar besser begründete, als es in Frankreich geschah. Ein Wort Ferdinand des Katholischen ward in Erinnerung gebracht, nach welchem jeder Verzicht auf ein Majorat, also auch auf die Krone, welche ein Majorat sei, für ungültig erklärt wurde. Bei dem Zustand der Schwäche, in welchem sich der einzige überlebende männliche Sprößling der spanischen Linie des Hauses Oesterreich befand, war die Meinung sehr verbreitet, daß die Krone unfehlbar den Nachkommen seiner älteren Schwester, den Kindern oder Enkeln des Königs von Frankreich zufallen werde.

Viele hielten sogar dafür, daß die Voraussicht eines solchen Falles zu einem Motiv der Politik gemacht und der König von Frankreich aufgefordert werden sollte, die Monarchie, welche dereinst seinen Enkeln zufallen werde, unmittelbar auch selbst zu vertheidigen. Einer der angesehensten Staatsmänner des Landes, der Herzog von Medina de las Torres, machte dieß zu seinem obersten politischen Grundsatz.

[1] L'archevêque d'Embrun à Louis XIV., bei Mignet II, 105. 112.

Digitized by Google

Eben an dieſe Anſicht nun knüpften die Franzoſen, die es lieben, ſich an Verträge anzulehnen, und die Intereſſen des andern Theiles für ſich aufzurufen, ihre Entwürfe an.

Alle Anſtrengungen der ſpaniſchen Monarchie waren damals gegen Portugal gerichtet, deſſen Losreißung einſt den Beginn des Verfalles ihrer Macht bezeichnet hatte, ohne deſſen Unterwerfung die alte Größe ſich nicht wiederherſtellen ließ. Portugal ward aber unter der Hand gerade von Frankreich ſelbſt unterſtützt, welches dieſe offenbare Verletzung des pyrenäiſchen Friedens damit entſchuldigte, daß derſelbe auch auf der andern Seite nicht ausgeführt werde. Marſchall Turenne hauptſächlich hatte dieſe Angelegenheit in die Hand genommen. Carl II. von England, der ſich mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Braganza vermählte, und dann die Sache von Portugal zu der ſeinen machte, wurde dazu von Frankreich her angeregt und in den Stand geſetzt.

Die Meinung der Spanier war nun, daß Ludwig XIV., deſſen Enkel dereinſt ja auch Portugal ſelbſt erben würde, wenn man es wieder unterwerfe, mit aller Kraft dazu mitwirken, und ſich nicht allein von England losſagen, ſondern ſich vielmehr mit Spanien gegen England und Portugal verbinden ſolle. König Ludwig wies das mit nichten von der Hand: er erklärte ſich geneigt, ſich von Carl II. zu trennen, ſeine Mitwirkung gegen Portugal zu gewähren, jedoch unter der Bedingung, daß man ihm dagegen ſeine Forderungen bewilligte.

Dieſe waren zweifach. Vor allem ſollte die Ungültigkeit der Renunciation ſeiner Gemahlin von den Spaniern feierlich anerkannt werden, damit die Welt ſehe, daß er, indem er zur Unterwerfung von Portugal beitrage, ein Recht ſeiner

Digitized by Google

Nachkommen vertheidige. Doch war ihm dieß nicht die Hauptsache. Da das Interesse des französischen Reiches an und für sich die Aufrechterhaltung von Portugal verlange, so begehrte er, wenn er helfen solle es zu unterwerfen, nicht eine Anweisung auf die Zukunft, die doch immer unbestimmt sei, sondern eine unmittelbare Entschädigung: er trug darauf an, daß ihm dafür eine Gebietsabtretung an der östlichen Gränze von Frankreich bewilligt werde. Er nannte zunächst: Franche Comté, Cambrai, Hennegau, Luxemburg; doch auch andere Territorialausgleichungen werde er annehmen; er ließ, wenn sie ganz in seinem Sinne ausfielen, sogar erwarten, daß er dafür seinen Anspruch an die Erbfolge aufgeben, und die Verzichtleistung nach der Hand wieder als gültig anerkennen werde.

Wie kamen da, nicht lange nach dem Tode des Cardinals Mazarin, dessen eigenste Ideen über die Vergrößerung von Frankreich wieder zum Vorschein. Was Mazarin in den glücklichsten Momenten seiner Kriegführung und Politik ins Auge gefaßt hatte, eine Erwerbung der gesammten Niederlande, schien in diesem Augenblicke wieder möglich; der Gesandte bekam den Auftrag, die Sache in Vorschlag zu bringen. Der durch die Vermählung erworbene Anspruch und die Vertheidigung des ohne Zweifel größten Interesses, welches Spanien hatte, sollte mitten im Frieden zur Ausführung des alten Planes dienen.

Und ein großer politischer Gedanke war es ohne Zweifel, alle Ansprüche auf die Succession ernstlich fallen zu lassen, wenn dagegen die reichen und großen Provinzen der spanischen Niederlande erworben wurden. Ich denke, das spätere Frankreich würde sehr zufrieden damit gewesen sein. Auch die

Digitized by Google

pyrenäische Halbinsel hat sich später oft nach der Vereinigung gesehnt, die damals noch einmal möglich schien.

Die Combination der Absichten hat etwas Aehnliches von der Haltung, welche in einer folgenden Epoche Friedrich II. von Preußen einnahm, als er der Königin von Ungarn gegen die Anerkennung seiner Erbansprüche auf einige schlesische Herzogthümer das Anerbieten machte, dafür die Vertheidigung ihrer Monarchie wider alle ihre Feinde zu übernehmen. Die kräftigen Nachbarn bieten ihre überlegene Kriegsmacht den herabgekommenen, im Augenblicke hülflosen, von andern Seiten gefährdeten Monarchien an, wenn diese dagegen ihnen ihre Ansprüche gewähren wollen. Was da in der That das Rathsamste für diese gewesen wäre, ob sie nicht am weisesten gethan hätten, auf die Anerbietungen einzugehen, auf ihren Grund wenigstens zu unterhandeln, darüber läßt sich streiten. Aber wer möchte sich wundern, wenn sie es nicht thaten? Ihr ganzes Selbstgefühl war schon durch die Anmuthung beleidigt.

In Spanien ist es vielleicht niemals zu einer Erörterung der Frage in ihrem ganzen Umfange gekommen.

Der damalige französische Gesandte in Spanien, George d'Aubusson de la Feuillade, Erzbischof von Embrun, hielt für seine Aufgabe, vor allen Dingen zuerst die Nichtigkeitserklärung der Renunciation der Königin, an die sich alles andere knüpfen sollte, zu Stande zu bringen. Er verlangte dieselbe sogar noch formeller als sein König. Denn wenn die in Aussicht gestellte neue und ernstliche Verzichtleistung Werth haben sollte, so mußte die Ungültigkeit der früheren erst anerkannt sein. Philipp IV., für welchen der eigentlich politische Gedanke wenig Bedeutung hatte, und der seiner Monarchie mit castilianischem Stolze zutraute, daß sie auch allein Portugal

Digitized by Google

überwältigen werde, legte die Frage über die Gültigkeit der Renunciation den Rathsverſammlungen ſeiner Beamten vor. Dieſen lag jede politiſche Rückſicht nun vollends fern. Eine Conſulta nach der andern ſprach ſich dahin aus, daß der von der Königin von Frankreich bei ihrer Vermählung geleiſtete Verzicht auf die ſpaniſche Krone verpflichtend ſei. Auf den König ſelbſt machte die Betrachtung Eindruck, daß die jüngere Infantin durch das Zurücktreten ihrer älteren Schweſter Rechte erworben habe, welche ihr ohne Ungerechtigkeit nicht geſchmälert werden dürften. Bereits im Sommer 1662 erklärte der ſpaniſche Hof dem franzöſiſchen, daß die Gültigkeit der von der allerchriſtlichſten Königin geleiſteten Renunciation keinem Zweifel unterliege.

Während dieſer Zeit war die Unterſtützung Portugals durch die Franzoſen ſehr geringfügig geweſen. Die Portugieſen beklagten ſich laut und bitter über die offenbare Vernachläſſigung ihrer Angelegenheiten, ſie meinten, es werde lediglich den Franzoſen zuzuſchreiben ſein, wenn ihr Land wieder in die Hand von Spanien zurückfalle.[1] Und in der That, wenn jene Unterhandlungen gelungen wären, ſo möchte man das in Frankreich zugelaſſen haben. Nach der letzten Erklärung des ſpaniſchen Hofes aber verſchwand die Möglichkeit der Vereinbarung einer ſo engen Allianz; ohne Verzug noch Bedenken nahmen ſich hierauf die Franzoſen Portugals wieder beſſer an. Schon wollte Schomberg,[2] der ziemlich auf eigene Hand nach Portugal gegangen war und insgeheim von Frankreich

[1] Lettre du Cte de Ponte, ambassadeur de Portugal en Angleterre 17. Août 1662. — J'ai reçu des lettres de LL. MM. „où je vois malgré moi, que la France manque a ses propres intérêts et avec son omission pousse notre ruine.“ Lettres de Turenne I, 348.

[2] Er gehört der rheinländiſch-pfälziſchen Familie der Schönberge an, nicht der meißniſchen, wie die frühern Marſchälle dieſes Namens.

unterstützt gleichsam die Vermittelung der beiden Länder übernommen hatte, mißvergnügt über den Mangel an allem zum Kriege Erforderlichen, wieder nach Frankreich zurückkehren. Wir haben die Instruction Turenne's für den Bevollmächtigten übrig, durch den er ihn von diesem Vorhaben zurückzubringen suchte und zurückbrachte. Mancherlei persönliche Vortheile sichert er ihm zu, vor allen aber das, worauf es ankam, eine ausreichende und regelmäßige Beihülfe.[1] Für die Erwerbung von Dünkirchen war es ein Motiv, daß die dafür gezahlte Summe den König von England in den Stand setzen werde, sich Portugals anzunehmen. Genug: da die Spanier die Unterdrückung Portugals von den Franzosen nicht für den Preis der Niederlande erkaufen wollten, so traten diese den Portugiesen mit nachhaltiger Hülfe zur Seite, und hielten sie dadurch in der That aufrecht.

So wie die Republik Holland in dem sechzehnten Jahrhundert, so war Portugal im siebzehnten eine Schöpfung der französisch-englischen Politik. Doch konnte sich wohl Frankreich in beiderlei Hinsicht den größeren Antheil zuschreiben. Portugal hätte sich ohne die Einwirkung Richelieu's nie von der spanischen Monarchie getrennt, ohne die Hülfe Turenne's derselben wahrscheinlich wieder unterworfen.

Hatten aber die Spanier die Forderungen Ludwigs XIV. abgelehnt, so fühlte sich dieser um so mehr angetrieben, sie das Gewicht seiner Macht fühlen zu lassen, und was sie ihm versagten, ihnen auf einem andern Wege abzudringen.

[1] Instruction pour le sieur Fremont allant en Portugal 12. Janv. 1663. Er läßt ihm empfehlen: „regarder bien solidement aux moyens de fair que le pays résiste aux forces des Espagnols.“ Lettres de Turenne I, 374.

Digitized by Google

Großes Aufsehen machte damals das Gerücht, Philipp IV. beabsichtige bei der Vermählung der jüngeren Infantin Margarethe mit dem Kaiser Leopold diesem Fürsten, in dem sich alle Rechte der deutschen Linie des Hauses ohnehin vereinigten, zugleich die Niederlande zu überlassen. Man verknüpfte damit die Behauptung, der Kaiser werde dann die Herrschaftsrechte über die jetzt unter den Generalstaaten republicanisch constituirten Provinzen zurückfordern. In den spanischen Niederlanden regte sich hierüber mancherlei Mißstimmung; in einigen großen Städten kam man sogar auf den schon öfter gehegten Gedanken zurück, auch den katholischen Provinzen unter dem Schutz von Holland und von Frankreich eine republicanische Verfassung zu geben. Der umsichtige Staatsmann, welcher damals die holländische Politik leitete, der Rathspensionarius Johann de Witt, wies diesen Gedanken mit nichten von der Hand; die Franzosen — denn wie sollte es ihnen, so sagen sie selbst, nicht angenehm sein, wenn Spanien ganz aus den Niederlanden weichen müsse — gingen mit Vergnügen darauf ein. Sie kamen sogleich auf ihr so eben bei dem spanischen Hofe gescheitertes Verlangen zurück. Bemerkenswerth ist eine Instruction Turenne's, in der er die Nothwendigkeit neuer Erwerbungen für Frankreich ausführt; denn so ungenügend seien die französischen Gränzen gezogen, daß ein Feind bei der geringsten vorkommenden Unordnung binnen vier Tagen vor Paris erscheinen könne.[1] Der König selbst sagte, er werde bei dieser Gelegenheit daran denken, sich der verschiedenen Landschaften und Plätze zu bemächtigen,

[1] Instruction pour le Cte d'Estrades, Dcbr. 1662. Lettres I, 371, „que le roi se ressouvient toujours, qu'aux moindres desordres de l'état on voit en quatre jours les ennemis aux portes de Paris.“

Digitized by Google

durch welche der Umfang von Frankreich an dieser Seite allzusehr eingeengt würde. Er führte den Holländern zu Gemüthe, daß ihm einst von Spanien ein gemeinschaftliches Unternehmen gegen sie angetragen, und alsdann eine Entschädigung an den Gränzen von Flandern versprochen worden sei. Auch diese Eröffnung wies der Rathspensionarius nicht von sich; es zeigte sich aber bald, daß er dabei nicht uneigennützig für seinen Staat war. Wenn er einwilligte oder selbst vorschlug, daß so bedeutende Plätze, wie Aire, St. Omer, Cambray an Frankreich übergehen möchten, so knüpfte er doch daran die Bedingung, daß den Generalstaaten dagegen Ostende und Brügge mit einigen andern Ortschaften und Forts zufallen solle, das übrige Gebiet möge der neu zu bildenden Republik überlassen werden. Auf das eifrigste verwendete er sich bei den einflußreichsten Männern im Lande für die Annahme dieser Bestimmungen. Es ist wirklich — bereits im October 1663 — in den Generalstaaten zu einem Beschluß in diesem Sinne gekommen.[1] Die Bedingungen werden darin festgesetzt, unter denen man die spanischen Provinzen zu einer Republik umzugestalten dachte. Als Rechtsgrund des Verfahrens sollten die Successionsansprüche des Königs von Frankreich dienen: die Generalstaaten würden sie anerkannt, der König aber bei der Einrichtung der Provinzen zu einer neuen Republik für den Preis jener Schadloshaltung darauf Verzicht geleistet haben. Die neue Republik sollte durch eine Defensivallianz zwischen Frankreich und Holland geschützt werden. Witt brachte sogleich einen Vertragsentwurf zum Vorschein.

Bei alle dem waltete noch Eine große Meinungsverschiedenheit ob. In Holland verlegte man die Auseinander-

[1] Der Beschluß steht in Simons Johann de Witt I, 202.

ſetzung in entfernte Zeiten. In dem Beſchluß iſt ausdrücklich enthalten, daß Ludwig XIV. verſprechen ſollte, die ſpaniſche Monarchie weder unter dem jetzt regierenden König, noch auch bei Lebzeiten des folgenden anzugreifen, ſondern die Eröffnung ſeiner Succeſſion in Frieden abzuwarten. Darauf aber einzugehen hatten die Franzoſen nicht die Neigung. Es ſchien ihnen, als liege alsdann in dem ganzen Vertrage mehr eine Garantie der ſpaniſchen Niederlande als ein Vortheil für ſie ſelber. Der junge König, der ſeine Macht fühlte, wollte ſich die Hände dergeſtalt nicht auf unbeſtimmte Zeit hinaus binden laſſen. [1]

Und in dem bot ſich ihm ein neuer Gedanke dar, der unmittelbar zu dem vorgeſteckten Ziele führen konnte.

In einigen niederländiſchen Provinzen herrſchte die Rechtsgewohnheit, daß bei der Trennung einer Ehe durch den Tod der überlebende Gatte ſelbſt diejenigen Güter, die von ihm herrührten, nur noch als Nutznießer beſaß, das wahre Eigenthum aber den Kindern dieſer Ehe zufiel. [2] Die niederländiſchen Rechtsgelehrten führten Beiſpiele an, nach denen dieſer oder ein verwandter Gebrauch bei der Vererbung der großen Lehen ſelbſt in Anwendung gekommen ſei, woraus man denn folgerte, daß der älteren Schweſter, der Königin von Frankreich, ein näheres Recht auf die Erbfolge in den Niederlanden zuſtehe als ihrem jüngeren Bruder.

Dieſer Rechtsanſpruch war nicht etwa eine Erfindung

[1] Lyonne an Eſtrades 9. Nov. 1663, bei Mignet I, 236.

[2] Wie es in dem Commentar zu den Rechtsgewohnheiten von Mecheln heißt; „Secundum antiquas Meklin. constitutiones et fere per universam Brabantiam superstes altero conjuge mortuo usufructuarius redditur suorum bonorum, eorum proprietate statim ad liberos proximos vel qui haeredes futuri sunt devoluta.“

Digitized by Google

der Franzoſen. Zuerſt wird deſſelben in einem Schreiben ihres Geſandten im Haag, des Grafen von Eſtrades, als einer Meinung, die ſich in Brüſſel ausbreite, gedacht:[1] dienſtbefliſſene juridiſche Gelehrſamkeit bot ihn dar.[2] Niemand wird behaupten, daß die Abſichten des franzöſiſchen Hofes aus demſelben entſprungen wären; ſie waren vielmehr vorlängſt gefaßt. Aber ſie empfingen jetzt unerwartet die Begründung deren ſie noch entbehrten. Wie willkommen mußten Deductionen ſein, die eben das, was man wünſchte, als zu Recht begründet erſcheinen ließen! Beſonders Turenne ergriff die Sache mit dem ganzen Eifer ſeiner Application: einer ſeiner Secretäre, Duhan, brachte die erforderlichen Hülfsmittel zuſammen und arbeitete eine ausführliche Denkſchrift darüber aus.[3]

Im Anfang meinte der franzöſiſche Hof, auf den Grund dieſer Rechtsanſprüche ſelbſt noch ohne Anwendung der Waffen

[1] Lettres d'Estrades 23. Nov. I, 242.

[2] Auch die Flugſchrift: Deductio qua probatur etc. erwähnt consultationes cum juris consultis Belgii clam habitas. In dem Traité geſchieht einer ſolchen unter verſtecktem Namen im Jahre 1664 geſchehenen Conſultation Erwähnung. Stockmanns: de jure devolutionis 1668 entwickelt die ganze Doctrin, bleibt aber c. XXI, §. 7 bei der Behauptung ſtehen: „non posse duci argumentum a privatis feudis ad supremas potestates.“

[3] Es iſt der ſehr wohl geſchriebene Traité des droits de la reine très chrestienne sur divers estats de la monarchie d'Espagne, Paris 1667. Von Bourzeis, der ſelbſt gewöhnlich als der Verfaſſer genannt wird, ſtammt die lateiniſche Bearbeitung: Reginae christianissimae jura in ducatum Brabantiae et alios dotationis Hispanicae principatus, die jedoch keineswegs eine bloße Ueberſetzung iſt. Gleich von vorn heißt es z. B. im Franzöſiſchen; „(le roi) en voulut avoir le sentiment de toutes les fameuses universités de l'Europe.“ Das Latein kommt der Wahrheit wenigſtens etwas näher: „eruditissimos doctores in celeberrimis totius Europae academiis consuluit.“ (p. 10.)

Digitized by Google

zu seinem Ziel gelangen zu können. Sollte nicht Holland abermals darauf denken, auf dieselben eingehend sich den Frieden zu sichern? Sollte nicht Spanien selbst, besonders wenn Holland darauf dringe, hülflos wie es sei, sich einer Anforderung fügen? Lyonne sprach die Hoffnung aus, daß der König ohne Schwertstreich, ohne gehässigen Angriff auf einen Unmündigen, seine Absichten erreichen werde.

In der That machte die Eröffnung des Planes auf Johann de Witt großen Eindruck. Er zog in Betracht, daß in der Lage des damaligen Europa Ludwig XIV. unüberwindlich sei; Spanien zittere vor ihm, der größere Theil des deutschen Reiches hänge von ihm ab, mit der Schweiz sei er verbündet, England fürchte ihn. Er hielt für besser, daß man ihm die Zugeständnisse, wie sie schon für eine spätere Zukunft gemacht waren, sofort bewillige, als einen allgemeinen Sturm veranlasse.

Es dauerte bis gegen das Ende der Tage Philipps IV., ehe sich der französische Hof entschloß, einen Antrag dieses Inhaltes in Spanien vorzubringen. Auch geschah es dann nicht auf officiellem Wege, sondern durch die beiden Königinnen von Frankreich. Sie stellten vor, daß Ludwig XIV. von seinen Rechten durchdrungen sei, und die Macht besitze, dieselben geltend zu machen. Wie viel besser für Spanien, wo man eine lange Minderjährigkeit erwarten müsse, mit demselben ein gütliches Abkommen zu treffen, durch welches man dem Unmündigen einen großen Freund und Beschützer gewinnen werde. Philipp IV., der so vieles Ungemach und Unglück erfahren, blieb es erspart, von dieser Anmuthung zu vernehmen: er starb, ehe sie an ihn gelangte. Aber der Tod des Fürsten, der doch immer eine gewisse Autorität über die Mitglieder seiner Familie besessen hatte, machte eine Abkunft

Digitized by Google

nur um so dringender, wenn man anders dem Ausbruche eines Krieges zuvorkommen wollte. Ehe noch die beiden Königinnen ihre Thränen über den Tod ihres Bruders und ihres Vaters getrocknet hatten, brachten sie die Sache bei dem spanischen Gesandten in Paris in Anregung. In dem Beileidsschreiben, das die ältere, Anna von Oesterreich, an ihre Schwägerin, nunmehrige Königin-Regentin von Spanien, Maria Anna, Tochter des Kaisers Ferdinand, richtete, beschwur sie dieselbe bei der Liebe Gottes, um der Union beider Häuser, der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe willen, auf diese Vorschläge einzugehen. War die Angelegenheit aber dringender, so war sie auch durch den Todesfall um vieles schwieriger geworden. Dem alten geprüften König wäre es vielleicht möglich gewesen, Rathschläge dieser Art, obgleich er sie ohne Zweifel ebenfalls verworfen hätte, wenigstens in Erwägung zu ziehen. Wie hätte aber eine Regentin, eine Fremde, ihnen auch nur ihr Ohr leihen können? Maria Anna erwiederte: durch die testamentarische Anordnung ihres verstorbenen Gemahls sei sie verpflichtet, die Provinzen der Monarchie ungeschmälert beisammen zu halten, nicht ein Dorf könne und werde sie abtreten. Sie hielt es für ihre Pflicht, eben so gut wie einst die Königin von Frankreich selbst, die Monarchie wie sie war, ihrem Sohne, wenn er herangewachsen sei, zu überliefern. Dem entsprach die Gesinnung in der ganzen Monarchie, in allen Provinzen. In den Niederlanden wurde der Eid der Treue dem unmündigen Könige unverzüglich, ohne Rücksicht auf die Prätensionen von Frankreich geleistet; man traf selbst einige, wiewohl schwache Anstalten zur Vertheidigung.[1] Und indessen waren auch die

[1] De la Fuente an Philipp IV. 23. Aug. 1665. Der officiellen

Bemühungen de Witts bei den Generalstaaten vergeblich gewesen: die übrigen Mitglieder theilten dießmal mit nichten die Hinneigung ihres Führers zu neuen Concessionen.

Unter diesen Umständen war es ein Ereigniß von Bedeutung, daß die Königin Mutter von Frankreich, Anna von Oesterreich, im Januar 1666 verschied. Sie hielt den Frieden zwischen den beiden Monarchien, die Union der beiden Häuser für ihr persönliches Werk. Hätte sie gelebt, so würde sie alles versucht haben, um dasselbe aufrecht zu erhalten: ihr Tod entledigte den König auch dieser Rücksicht.

Wie nun, wenn er seinen Anspruch mit den Waffen durchzusetzen unternahm, von der Drohung zur Ausführung derselben fortging? Dieser Schritt hat sich als ein solcher erwiesen, von dem eine neue Epoche der Weltgeschichte datirt werden darf; der König sah ihn im Augenblick, daß er ihn that, für leicht und ungefährlich an. War nicht schon die Erwerbung von Dünkirchen eine Ueberschreitung der ihm im pyrenäischen Frieden vorgezeichneten Gränzen gewesen? Wer hatte ihm widerstanden, als er Truppen nach Italien schickte, um den Papst zur Nachgiebigkeit zu zwingen? Europa hatte ruhig zugesehen, wie er sich der letzten Festungen von Lothringen bemeisterte. Er durfte denken, daß er nicht mehr zu befürchten habe, wenn er jetzt zu Thätlichkeiten gegen Spanien schritt. Die Aufgabe schien ihm darin zu liegen, sein Verhalten zu den europäischen Mächten so zu ordnen, daß er ihrer Meister blieb.

Zwei partielle Kriege beschäftigten in jener Zeit Europa,

Schrift: Les droits de la reine ist es von Isola mit Heftigkeit zum Vorwurfe gemacht worden, daß sie die ersten Eröffnungen nach dem Tode Philipps IV. ansetzt. Es waren nur die ersten, auf die eine Antwort erfolgte.

Digitized by Google

der portugiesisch-spanische, der allmählich in Folge zwei großer Schlachten entschieden zum Vortheil von Portugal ausschlug, und der Krieg zwischen Holland und England, der mehr aus gegenseitiger Eifersucht, als aus unversöhnbaren Differenzen entsprungen, immer heftiger entbrannte. Ludwig entschloß sich endlich, den Verpflichtungen der Verträge gemäß, auf die Seite der Holländer zu treten. Nicht als hätte er denselben das Uebergewicht über England zu verschaffen gemeint; er wollte sie nur nicht erdrücken lassen. Ohnehin war es ja einleuchtend, daß die französische Marine nur wenn das Gleichgewicht zwischen den beiden Seemächten erhalten wurde, aufkommen konnte. Hauptsächlich unterstützte er Holland gegen den kriegerischen Erzbischof von Münster, der mit England verbündet war; er nöthigte denselben die der Republik entrissenen Plätze wieder herauszugeben.

Auch in der portugiesisch-spanischen Angelegenheit war er insofern gegen England, als er den Frieden, der dieß zu Stande zu bringen suchte, seinerseits zu hindern beflissen war. Man begreift dieß, da er wünschen mußte, Spanien, das er angreifen wollte, auf der pyrenäischen Halbinsel beschäftigt zu sehen. Aber sehr anstößig sind doch die Mittel, die er anwandte. Nicht ohne Erstaunen sieht man aus der Correspondenz seiner Minister, wie absichtlich und bewußt sie darauf ausgingen, Spanien zu täuschen. Indem der König von Frankreich alles that, um die Kriegslust der Portugiesen anzufeuern, bot er den Spaniern seine Vermittelung statt der englischen an. Diese ließen, aus Vorliebe für den Glaubensgenossen, sich wirklich verleiten, die verstellte Mediation der Franzosen der ernstlich gemeinten der Engländer vorzuziehen. In dem Briefwechsel erscheinen die Königin Regentin und

Digitized by Google

nicht allein etwa ihr Beichtvater, ſondern auch ihre weltlichen Räthe, der Graf Pennaranda, der Marquis Aytona von der religiöſen Außenſeite der franzöſiſchen Anerbietungen geradezu verblendet. Aber indem ſie ihr Heil von Ludwig XIV. erwarten, tritt dieſer mit ihrem Feinde, dem König von Portugal, den ſie als Tyrannen bezeichnen, in den engſten Bund, verheißt ihm neue anſehnliche Hülfe, und gibt ihm eine franzöſiſche Prinzeſſin zur Gemahlin.

So hielt er Spanien beſchäftigt, Portugal und Holland in ſeinem Bund; wenn er ſich mit England im Kriege befand, ſo gewährte ihm derſelbe ein Mittel, auch dieſe Macht zu verpflichten.

Statt ſich der Vortheile zu bedienen, die ihm eine Verbindung mit den Republicanern in England und mit den Katholiken in Irland hätte verſchaffen können, oder wie er einmal im Sinne hatte, Jerſey anzugreifen, bot Ludwig dem König von England an, ihm alles, was er im Laufe des Krieges in Amerika gewonnen hatte, vor allem St. Chriſtoph, auf das dieſer Fürſt einen großen Werth legte, herauszugeben, und ihm zugleich einen annehmbaren Frieden mit Holland zu vermitteln, wenn er dagegen verſpreche, Frankreich in ſeinen nächſten Unternehmungen nicht zu ſtören. Die Unterhandlung ward, um ſie nicht etwa zur Kunde der Holländer kommen zu laſſen, ſo viel wie möglich durch perſönlichen Schriftwechſel der beiden Könige geführt. Ludwig XIV. beſtand zuletzt ſogar nicht einmal auf einer eigenhändigen Zuſage des Königs von England: es genügte ihm, daß die Mutter deſſelben, Henriette, die damals in Chaillot wohnte, ihn derſelben verſicherte. Es war in einem Briefe an ſeine Mutter, daß der König von England ſich anheiſchig machte, binnen eines Jahres keine

Digitized by Google

Verbindung mit irgend einer Macht einzugehen, welche den Interessen von Frankreich entgegenlaufen könnte.[1] Dieser Brief wurde dem Minister Lyonne nicht einmal eingehändigt, sondern nur vorgelesen. Aber Ludwig XIV. trug kein Bedenken, hierauf sein Erbieten in Bezug auf die amerikanischen Besitzungen zu bestätigen, und auch seinerseits ein freundschaftliches Verhalten gegen England auf ein Jahr lang zu geloben.

Eine ganz eigene Umsicht erforderten die so vielfach verflochtenen deutschen Interessen. Hätte der König den Schweden gewähren wollen, was sie forderten, so würde er sie allerdings gewonnen, aber die deutschen Fürsten auf die Seite des Hauses Oesterreich getrieben haben. Er mußte jene festhalten, ohne diese zu verletzen. Worauf alles ankam, es gelang ihm, die Fürsten, welche die Rheinübergänge in ihren Händen hatten, zu dem Versprechen zu bewegen, daß sie den Truppen des Kaisers, wenn dieser den Spaniern in Flandern zu Hülfe kommen wolle, den Uebergang über den Fluß nicht gestatten würden.

So erreichte er in der That, worauf sein Sinn vor Allem gerichtet war: die Landschaft, die er sich zur Beute ausersehen hatte, politisch und militärisch vollkommen zu isoliren. Als er die erwähnte Zusage Carls II. von England erlangte, konnte er seinen Plan als gelungen ansehen. Am 17. und 18. April 1667 wurden jene Versicherungen gewechselt und ohne Zögern schritt Ludwig nun zu den definitiven Rüstungen.

[1] „Que je n'ai pris jusqu'ici et ne prendrai d'une armée entière aucune nouvelle liaison avec aucun roi, prince ou potentat, qui soit ou puisse être contraire à la France ou par laquelle je puisse être engagé contre ses intérêts." Bei Mignet II, 45. Vgl. Mémoires de Louis XIV., 289. Ein Excerpt aus seinen Dictaten bei Noailles II, 251.

Digitized by Google

Auch dieſe konnten, da der engliſch-holländiſche Krieg noch fortdauerte, ohne Aufſehen vollzogen werden. In der Picardie wurden Magazine errichtet, angeblich zum Gebrauch der verbündeten holländiſchen Flotte, in der That aber zur Verproviantirung der Occupationsarmee. Denn zum ſtaatswirthſchaftlichen Syſteme Colberts gehörte es, die Truppen aus eigenen Magazinen zu verpflegen und den Verbrauch dem Landbau zu gute kommen zu laſſen. Unter dem Scheine, als wolle man die Marine-Anlagen verſtärken, wurden Kanonen gegoſſen, deren man ſich zu dem Feldzuge bedienen wollte.

Und mit derſelben allſeitigen Umſicht ward nun auch dieſer ſelbſt eingeleitet. Es ward nicht für unnütz geachtet, die Spanier auch noch von der Seite von Rouſſillon her zu bedrohen; auch auf Fuentarabia wurde ein Anſchlag gemacht; an der Moſel ſtellte ſich der Herzog von Crequy auf, um jede feindliche Bewegung oder Erhebung in dieſen Gegenden ſofort zu unterdrücken; man ſchickte Kundſchafter nach Franken, um zu erfahren, ob der Kaiſer nicht etwa in Böhmen oder Schleſien Truppen ſammle.[1] Der Angriff ſelbſt ſollte an dem linken Ufer der Lys von dem Marſchall d'Aumont, in der ganzen Breite der übrigen Gränzen von der großen Armee, die ſich unter Turenne bei Amiens ſammelte, erfolgen; bei dieſer erſchien der König am 19. Mai ſelbſt, um, wie er geſagt haben ſoll, unter dieſem Meiſter das Kriegshandwerk zu lernen.

Die erſten Unternehmungen waren unendlich leicht. Der Gouverneur der Niederlande, Marquis von Caſtelrodrigo, war ſo eben beſchäftigt, die Feſtungen zu ſchleifen, die er zu

[1] Instruction par le Marquis de Créquy, redigée par le Vicomte de Turenne. Lettres et Mém. I, 439.

Digitized by Google

vertheidigen verzweifelte, ſo daß ſie den Franzoſen ſofort in die Hände fielen. Unter ihnen war auch Charleroi, wo die Arbeiten noch nicht hatten vollendet werden können; am 2. Juni ward es von Podewils, einem brandenburgiſchen Officier, der ſich unter Turenne gebildet hatte, in Beſitz genommen. Von der Wichtigkeit der Poſition durchdrungen, beſchloß man, den Platz ſofort aufs Neue zu befeſtigen: in vier Wochen ſollte er haltbar gemacht werden; die Herren des Hofes wendeten wetteifernd ihre eigenen Mittel an, um Arbeiter dabei anzuſtellen. [1]

Ich weiß jedoch nicht, ob dieſer Feldzug überhaupt für ſo glänzend und glorreich angeſehen werden darf, wie dieß zu geſchehen pflegt. Ludwig XIV. hätte am liebſten Brabant angegriffen, auf das ſeine dem Provinzialherkommen entnommenen Anſprüche ſich zunächſt bezogen. Auch rückte er bereits auf dem Wege gegen Brüſſel vor, als er vernahm, mit welchem Eifer man ſich daſelbſt gegen ihn rüſte; — die Wälle an der hohen Stadt waren aufs neue in Stand geſetzt, die Bürgerſchaft gemuſtert und unter die Waffen gebracht, zwei ſpaniſche Regimenter herangezogen; — die Betrachtung, daß dieſe Stadt dem noch nicht geübten und erprobten Heere, das er anführte, doch einen ſehr erfolgreichen und langwierigen Widerſtand entgegenſetzen könnte, bewog ihn am vierten Tag, nicht ohne Beſchwerlichkeiten für Transport und Zufuhr eine Richtung gegen Tournai einzuſchlagen. [2] Dieſen Platz zu erobern, hatte keinerlei Schwierigkeit, da er nur von einem

[1] „Y en ayant qui entretenoient par jour jusqu'à cent travailleurs.“ Peliſſon Histoire de Louis XIV. II, 155.

[2] Vgl. Peliſſon Histoire II, 162. Denn daß Turenne nur den Angriff auf Tournai habe maskiren wollen, iſt lediglich Vermuthung.

Digitized by Google

Regiment Irländer vertheidigt und die Population ſehr geneigt war, ſich zu überliefern. So fielen gleich darauf auch Douai und Courtrai in die Hand der Franzoſen; aber große Thaten waren auch da nicht geſchehen; der König ſelbſt hielt es ſeiner für nicht würdig, in Perſon vor Courtrai zu erſcheinen, da es von allen Vertheidigungsmitteln entblößt war. Dagegen wäre ſein Ehrgeiz geweſen, ſich Dendermonde's zu bemächtigen, wodurch er eine feſte Poſition an der Schelde gewonnen, Brüſſel, Gent und Mecheln zugleich gefährdet haben würde. Gegen Ende Juli nahm er zur Seite Turenne's ſeinen Marſch dahin: auf dem Wege eroberte er Oudenarde und Aloſt; Dendermonde dagegen fand er wider Erwarten zu dem ernſtlichſten Widerſtande vorbereitet. Die Waſſerdämme waren durchſtochen, das niedere Land überſchwemmt, und die noch in den letzten Augenblicken verſtärkte Beſatzung der Stadt ziemlich zahlreich;[1] ihr auch nur die Zufuhr abzuſchneiden erſchien unmöglich. So ward auch dieſe Unternehmung aufgegeben. Wie von Brüſſel gegen Tournai, ſo wendete ſich jetzt der Eroberungseifer Ludwigs von Dendermonde gegen Lille zurück. Hier bedurfte es einer mehr methodiſchen Belagerung und vieler Anſtrengung; zwei Stürme wurden abgeſchlagen, der dritte gelang. Es erinnert noch einmal an die letzten Kriege, daß ein Franzoſe, alter Anhänger Condé's, Graf Marſin, an der Seite der Spanier focht; ihm wird es zugeſchrieben, daß Dendermonde noch zur rechten Zeit die unentbehrliche Verſtärkung empfing; er ſammelte darauf eine doch ſo anſehnliche Schaar, daß er es wagte, im Felde zu erſcheinen, um Lille zu unterſtützen.

[1] Nach den deutſchen Nachrichten (Diarium Europäum XVII, 300) ward ein Sturm verſucht, aber abgeſchlagen. „Wie ſie aufbrachen, gaben ihnen die Belagerten noch einen tödtlichen Letze-Trunk."

Digitized by Google

Aber schon war die Stadt übergegangen (27. August); auf dem Rückzug erlitt er eine Niederlage von den nacheilenden Truppen des Königs. Wie sehr hätte dieser gewünscht, da er den Gedanken der Verfolgung gehabt hatte, auch selber dabei zu sein und die feindlichen Mannschaften zu vernichten. Er hätte gemeint, auf diese Weise noch Herr des ganzen Landes zu werden.

Es ist charakteristisch, wie sehr das Kriegswesen noch mit dem Hofhalt zusammenhing. Bei den dem Aufbruch vorangegangenen Musterungen veranstaltete man große Bälle, zu welchem Zwecke das königliche Zelt nach dem Muster eines Saales im Louvre eingerichtet ward. Die Königin hatte sich auf dem Sammelplatze der Truppen in Amiens von dem König getrennt, aber kaum vierzehn Tage darauf traf sie wieder in Avesnes mit ihm zusammen. Sie begab sich dann nach Compiegne, wo die drei Minister weilten, die in Einem Wagen, so vertraut waren sie jetzt mit einander, von der Hauptstadt nach dem Lager gegangen waren. Vornehme Herren des Hofes erwarteten in Paris die Kunde, daß bei der Armee etwas vorgehen werde, dann eilten sie fast ohne Gefolge nach dem Lager, begierig, ihren Kriegsmuth zu bewähren. Als Lille gefallen war, kehrte Alles zurück. Zuerst traf Colbert in St. Germain ein; seinen ersten Besuch machte er bei der La Valliere, für welche Sorge zu tragen sein besonderes Geschäft war. Bald darauf erschien auch der König. Den St. Hubertustag konnte man wieder in Versailles begehen, wo die Damen in allem ihrem Schmuck erschienen.

Ich finde nicht, daß man sich des gemachten Feldzuges sehr gerühmt hätte. Turenne schien nicht mehr der Mann zu sein, der er früher gewesen war. Man gab ihm Schuld, daß

Digitized by Google

er nicht so viel als in seinen Kräften gestanden hätte, für die Truppen gethan, und dem Feinde nicht entschlossen genug zu Leibe gegangen sei. Noch im October ward der Beschluß gefaßt, Condé wieder ins Feld zu schicken, und dabei die zu verwenden, die noch von den Führern der alten weimarischen Truppen übrig sein möchten, von jenen Rose, Balthasar und Taupadel, die früher die Welt mit dem Ruf ihrer Thaten erfüllt hatten. [1]

Indem aber den Franzosen ihre Fortschritte und Erwerbungen noch keineswegs genügten, gerieth Europa über dieselben in allgemeine Aufregung.

In Spanien war man von Erstaunen über das Ereigniß gefesselt. Die Regierung hatte den Generalgouverneur der Niederlande noch eben angewiesen, sich um die Rüstungen, Magazine, Artillerieanhäufungen des allerchristlichsten Königs, der ja eine Wittwe und ein Kind nicht angreifen werde, nicht zu kümmern, als dieser seinen bevorstehenden Anfall selber ankündigen ließ. Bei dem Vortrag des Gesandten sagte die Regentin kein Wort, sie hielt nur bei den entscheidenden Worten den Fächer stille, mit dem sie sich Luft zuwehte; am Abend trat sie mit dem Großinquisitor und dem kaiserlichen Gesandten zu einer Conferenz zusammen. Der französische Gesandte sah sich hierauf von seinen Bekannten aus der höhern Gesellschaft vermieden; das Volk wich ihm aus und grüßte ihn mit zweifelhafter Hochachtung aus der Ferne.

In Larenburg, bei Wien, hatte man noch so eben in einer Gesellschaft bei dem Fürsten Lobkowitz die Gesundheit des Königs von Frankreich getrunken, als dessen Gesandter

[1] So versichert der brandenburgische Resident Johann Beck, 1. October 1667. Der Beschluß sei in Anwesenheit Condé's gefaßt worden.

Digitized by Google

dem Kaiser die ihm aufgetragene Erklärung machte. Kaiser Leopold erblaßte und erwiederte wenige Worte: doch drückte er darin aus, er halte sich für verpflichtet, seinem Hause beizustehen. Der französische Gesandte ließ dagegen am Hofe vernehmen, durch Unterstützung der Niederlande würde der Kaiser den Frieden von Münster brechen.

Wie hätten es nicht die Generalstaaten bitter empfinden sollen, daß der König, der allezeit versprochen hatte, nichts Neues zu unternehmen, ehe er Rücksprache mit ihnen genommen habe, zu jenem Einfalle geschritten war, ohne sie im mindesten in Kenntniß zu setzen. Die Ansprüche, die er machte, gingen aber überdieß so weit, daß sie ihn leicht zu ihrem Nachbar bekommen konnten, was ihnen immer die größte Gefahr zu sein schien.

In England erhob sich die öffentliche Stimme laut zu Gunsten der Vergewaltigten. Wenn nicht in dem ersten, so werde Ludwig XIV. doch in dem zweiten Feldzug sich der gesammten Niederlande bemächtigen, und alsdann auch Holland zu Allem, was er selber vorschreibe, nöthigen; auf der andern Seite werde er die vier rheinischen Bisthümer in Besitz nehmen und das französische Reich sich bis an den Rhein ausdehnen; was habe dann England zu erwarten, wenn Frankreich sich durch so viele Länder vergrößere und zugleich seine maritimen Streitkräfte, wie es thue, verstärke? [1]

Die allgemeinen Besorgnisse fanden ihren Ausdruck in der Schrift des kaiserlichen Gesandten Isola, „Beschirmung von Staat und Recht," in welcher sogar vor jeder Friedensverhandlung mit dem König von Frankreich gewarnt wurde. Denn dessen Entschluß sei doch, so weit zu gehen als seine Waffen ihn führen würden. Wenn die Renunciation der

[1] Lettres de Temple I. 152. Ruvigny an Yvonne bei Mignet II, 513.

Digitized by Google

Königin von Frankreich auf ihr Erbrecht an die ſpaniſche Krone keine Gültigkeit haben ſolle, ſo ſei der Friede ſo gebrechlich wie das Leben des ſchwachen Prinzen, der ſie trage.

Ob nun aber dieſe Beſorgniſſe und Gefühle zu Handlungen oder auch nur zu nachhaltigen Verbindungen führen würden, blieb doch lange ſehr zweifelhaft. Wohl nahmen die Friedensunterhandlungen, die zwiſchen England und Holland zu Breda gepflogen wurden, jetzt einen beſſern Fortgang. Früher waren ſie von Ludwig XIV. befördert worden; in dem letzten Augenblicke hätte er die Verzögerung des Abſchluſſes lieber geſehen. Lyonne wenigſtens bemerkte dem franzöſiſchen Bevollmächtigten, der den Verhandlungen beiwohnte, ſo lange der Friede nicht geſchloſſen ſei, werde Frankreich von den beiden Mächten keinen Widerſtand zu erwarten haben, der ſonſt ſehr gefährlich ſein würde.[1] Aber ſchon war es zu ſpät, um hemmend einzuwirken. Wahrſcheinlich daß die Betrachtung des franzöſiſchen Miniſters auch den Mächten nicht fremd blieb, und zu ihrer Pacification beitrug: Johann de Witt hat ſie ausdrücklich ausgeſprochen.[2]

Indem aber England und Holland ihren Frieden ſchloſſen (31. Juli), waren ſie doch noch weit entfernt gemeinſchaftliche Sache gegen Frankreich zu machen. König Carl II. hatte kein Hehl, daß die Allianz mit Frankreich ihm lieber ſei als jede andere. Auch nach dem Sturze des Kanzlers Clarendon und der Bildung eines neuen im Anfang mit dem Parlament beſſer einverſtandenen Miniſteriums war von einem Bündniß

[1] Lyonne an Eſtrades und Courtin 15. Juli. Lettres d'Estrades IV, 382. „S. M. doit être bien aise, que votre négociation traine encore.“

[2] De Guiches Mémoires.

zwischen England und Frankreich wie zur Vertheidigung so zum Angriff sehr ernstlich die Rede. Die Engländer wünschten den Krieg gegen Holland mit französischer Hülfe zu erneuern; es wäre ihnen ganz recht gewesen, wenn Holland sich für Spanien erklärt hätte, dann würden sie sich mit Frankreich zu einem Angriff gegen diese Mächte verbunden haben. Aber Ludwig, der List und selbst Betrug gegen seine Feinde für erlaubt hielt, hatte sich doch zum Gesetz gemacht, seinen Verpflichtungen gegen Verbündete auf das Strengste nachzukommen: er erklärte, daß er die Defensivallianz, in der er mit Holland stehe, so lange beobachten werde, als die Republik sie nicht selber breche.[1] Hierauf wendete sich die englische Regierung, der die modificirten Vorschläge Ludwigs nicht genügten, von demselben ab: nun erst, im December 1667, gab sie der öffentlichen Stimme Gehör und dachte daran, sich mit Holland über die dem König Ludwig gegenüber zu beobachtenden Maßregeln zu verständigen.

Im Angesicht der allgemeinen Aufregung, die seine Invasion und das Weitaussehende seiner Ansprüche hervorbrachten, schon Anfang Juli in dem Lager vor Douai, hatte Ludwig selbst eine bestimmte Aeußerung über seine Absichten für rathsam gehalten. Er sagt darin, er wolle die sich regenden Besorgnisse über den Anwachs seiner Macht, möchten sie nun begründet sein oder nicht, zerstreuen. Und so erklärte er, daß er alle seiner Gemahlin durch den Tod ihres Vaters zugefallenen Rechte aufgeben wolle, wenn ihm Spanien die Abtretungen mache, die er forderte. Er nannte Franche-Comté, Luxemburg, Cambray und einige niederländische Gränzplätze.[2]

[1] Louis XIV. an Ruvigny bei Mignet II, 544.

[2] Mémoire du roi pour le Sr. Estrades, 4. Juillet 1667.

Digitized by Google

In den Generalstaaten fehlte es nicht an Leuten, welche jede Concession an Frankreich verwarfen; aber die meisten waren dafür, das Anerbieten des Königs, den man nicht werde bezwingen können, zur Grundlage einer Unterhandlung zu machen. Man verständigte sich endlich, daß, um den Frieden herzustellen, die Abtretung der von Frankreich gemachten Eroberungen oder ein Aequivalent dafür von Spanien gefordert werden sollte.

Da war es nun ein großes Ereigniß, daß auch England auf diese pacificatorischen Absichten einging. Sir William Temple, der schon vorläufig mit de Witt gesprochen, kehrte in den ersten Tagen des Jahrs 1668 nach dem Haag zurück, von seinem König bevollmächtigt, eine Verbindung zu diesem Zwecke zu schließen. Er gewann den Gesandten von Schweden — welche Macht damals, in Besitz der Herzogthümer Bremen und Verden, für die Sicherheit der Republik von der größten Bedeutung war —, Grafen Dohna, so daß derselbe wenigstens vorläufig die Geneigtheit seines Königs, in diesen Vertrag einzutreten, erklärte. Nach einer raschen, in wenigen Tagen vollbrachten Unterhandlung, im Januar 1668, kam die Tripelallianz zwischen Schweden, Holland und England zu Stande, die, wiewohl oft zu hoch angeschlagen, in der That ein Moment in der europäischen Geschichte bildet. Es lag etwas darin, daß andere Mächte, als die unmittelbar betroffene, und zwar noch ohne Bund oder Verständniß mit derselben, sich den Fortschritten eines Eroberers entgegensetzten. Aber wir sehen, wie sehr Alles auf einer fast zufälligen Umwandlung der englischen Politik beruhte, und nur mit der größten Vorsicht geschah es.

Ich denke nicht, daß de Witt den König von Frankreich

Digitized by Google

zu beleidigen meinte. Unter den geheimen Artikeln kommt allerdings einer vor, der ziemlich anzüglich lautet. Die Mächte verlangen darin von Ludwig, wenn seine Vorschläge angenommen würden, das Versprechen, keine weiteren Besitzergreifungen in den Niederlanden zu vollziehen; sollte der König dieß verweigern, so wollen sie sich mit Spanien vereinigen, und alsdann den Zustand der Dinge, wie er im pyrenäischen Frieden festgesetzt worden war, herzustellen suchen. Das mochte eine Beleidigung in der Form sein, in der Sache selbst hatte es wenig zu bedeuten, da ja im Uebrigen die Bedingungen festgehalten wurden, welche von Frankreich selbst vorgeschlagen waren.[1] Bei weitem mehr wurde Spanien von der Allianz der Mächte betroffen. Sie vereinigten sich, der spanischen Regierung die von Frankreich aufgestellte Alternative vorzulegen, und dieselbe zur Annahme des einen oder des andern Vorschlags nicht allein aufzufordern, sondern nöthigenfalls zu zwingen. Ueber die große Frage von der Gültigkeit der Verzichtleistung hüteten sie sich, eine Meinung auszusprechen; darüber sollte das Recht der beiden Theile weder verstärkt noch vermindert werden: es kam ihnen nur auf den vorliegenden Fall an. Indem die Tripelallianz eine weitere Vergrößerung von Frankreich zu verhindern suchte, erkannte sie doch die so eben geschehene an; sie forderte die Spanier auf, sich in die Verluste zu fügen, und dieselben durch den Abschluß eines neuen Friedens zu bestätigen. Sollte diese darauf eingehen oder nicht?

Die spanische Regierung, über die Absichten Ludwigs

[1] Pelissen Histoire III, 42. „Le roi ne put voir, qu'avec chagrin, qu'on prétendit — le forcer à une paix qu'il avoit offerte, qu'il avoit proposée, — mais dont on ne vouloit pas lui laisser l'honneur."

Digitized by Google

enttäuscht und durch den Fortgang seiner Unternehmungen in Schrecken gesetzt, hatte sich endlich zum Frieden mit Portugal, zur Anerkennung der Unabhängigkeit dieses Reiches, das sie einst zu ihren Provinzen gezählt hatte, entschlossen;[1] in der Absicht, ihre niederländischen Streitkräfte mit den nun freigewordenen spanischen zu verstärken. Um so mehr trug der Marquis von Castelrodrigo Bedenken, sich über die ihm vorgelegten Forderungen auszusprechen. Von den Vorschlägen, die man ihm machte, war ihm der eine nicht minder widerwärtig, als der andere. Aber bald ward er inne, daß er sich zu der bittern Wahl entschließen müsse.

Im Februar 1668 schritt Ludwig zu einer neuen Unternehmung, gegen welche die Verbündeten, kraft ihres Vertrages nichts einwenden konnten, gegen die Franche Comté. Er hatte dazu den Prinzen von Condé, der einst selbst dieß Land zu erwerben gedacht hatte, herbeigezogen; sie ging über Erwarten glücklich. Anfangs beabsichtigte er eine Besetzung der kleineren Ortschaften, und wollte die Belagerung der größeren der bessern Jahreszeit vorbehalten. Aber auch diese wurden sofort erobert. Besançon fiel, noch ehe der König anlangte; an der Eroberung von Dole hatte er selbst Antheil; auch die übrigen Plätze wurden genommen. Durch diesen neuen Erfolg in seinem Selbstgefühl bestärkt, setzte er sich in Bereitschaft, wenn der Friede nicht zu Stande komme, auch in die Niederlande wieder einzubrechen. Castelrodrigo, der im Haag um Hülfe hiegegen ansuchte, erhielt die Antwort, daß er auf eine solche nur dann rechnen könne, wenn er auf die Erinnerungen der Mächte eingehe.[2]

[1] Mémoires d'Ablancourt 347.

[2] „J'accepte et admets — pure et sincèrement, de traiter et conclure sur ce que la France a occupé." Die Königin habe ihm

Die Frage war, ob Spanien die Franche Comté oder die eroberten niederländiſchen Plätze an Frankreich abtreten wolle. Das erſte ſchien deßhalb rathſamer, weil dann die ſpaniſchen Niederlande eine einigermaßen haltbare Gränze behauptet haben würden; in dem Haag hätte man es gewünſcht. Ebendeßhalb aber zog Caſtelrodrigo die andere Alternative vor, nach welcher die freie Grafſchaft ſpaniſch bleiben, aber dagegen den Franzoſen die von ihnen in den Niederlanden eroberten Orte überlaſſen werden ſollten. Sein Beweggrund war: er wollte die Franzoſen in eine der Republik ſo viel möglich unangenehme Stellung bringen: wenn er den Frieden für jetzt annehmen mußte, ſo hoffte er doch auf einen baldigen Bruch deſſelben.

In dieſem Augenblick war es doch ſchon faſt wieder zweifelhaft, ob nun Ludwig XIV. bei ſeinen Vorſchlägen ſtehen bleiben werde. Er hatte eine neue Eroberung gemacht, neue Verbindungen geſchloſſen, mit Piemont für Italien, mit Baiern für Deutſchland; ein wohlgerüſtetes, kampfbereites Heer ſtand im Felde: wer wollte demſelben widerſtehen? Die Einnahme der geſammten Niederlande ſchien unfehlbar, wenn man die militäriſchen Kräfte gegen einander abwog. Aber ſeine eigenen Miniſter erklärten ſich einmüthig dawider. Lyonne hatte während des letzten Feldzuges erleben müſſen, daß man wenig nach ihm gefragt hatte, Colbert war bei den Soldaten unbeliebt, [1] Tellier und deſſen Sohn Louvois fürchteten bereits das

dazu gegeben: „tout le pouvoir et l'autorité qu'elle même possède.“ (Declaration im Diarium Europäum Bd. XIX, S. 274.)

[1] Giuſtiniano fügt hinzu: „Colbert, che era al campo, punto veniva ben spesso del maresciallo di Turenne.“ Ihm zufolge waren es die drei Miniſter, welche den König antrieben ſich Condé's wieder zu bedienen; ſie wollten ein Gegengewicht gegen Turenne.

Digitized by Google

Uebergewicht Turenne's. Aber überdieß, die Verwaltung war bisher vor allem auf die Entwickelung der inneren Wohlfahrt gerichtet gewesen; die Minister wollten nicht zugeben, daß nun das Interesse des Krieges die Oberhand bekäme. Sie stellten dem Könige vor, daß die durch Sparsamkeit und Ordnung gewonnenen Finanzerträge zwar eben noch für Einen Feldzug hinreichen würden, aber nicht für mehrere; das geschlossene Bündniß sei noch klein, könne aber plötzlich wachsen, und einen langjährigen Kampf veranlassen, der den kaum gegründeten Staatshaushalt wieder in Unordnung bringe; [1] — wolle der König dem verwegenen Schweden, einem Wrangel, entgegengehen und sein Leben wagen in einer Zeit, wo seine Nachfolge noch nicht recht gesichert sei, und ein Unfall das Reich den Stürmen einer abermaligen Minderjährigkeit aussetzen würde.

In der That konnte der König die Bedingungen, die er selbst vorgeschlagen hatte, nicht verwerfen, ohne den Schein von Unzuverlässigkeit und Eroberungsgier auf sich zu laden. Aber er wünschte vielmehr bei seinen Nachbarn, namentlich den minder mächtigen, den Ruf der Mäßigung und Festigkeit zu behaupten. In den Verträgen war nichts, was den großen Ansprüchen seiner Gemahlin entgegengelaufen wäre; sie schienen vielmehr durch den Erfolg der letzten Unternehmung bestätigt zu werden. So eben schloß der König eine neue Allianz dafür. Und wer konnte wissen, bei dem hinfälligen Zustand des

[1] Giustiniane Relatione: „che non poteva la Maestà Sua vedendosi a fronte il Wranghel che doveva esser generale della regna. ritirarsi; che azzardandosi come haveva fatto correva rischio di lasciare il regno in una minorità con una guerra di tre gran potenze colli Spagnoli unite et tutto il mondo su le braccia."

Digitized by Google

Kindes auf dem spanischen Throne, wie bald derselbe erledigt werden würde. Bis dahin wollte er die Welt nicht noch mehr gegen sich aufreizen.

In der Mitte des April 1668 ward der Friede zwischen den französischen Ministern und den Bevollmächtigten von Holland und England zu St. Germain zu Stande gebracht; in Aachen, wo ein Congreß beisammen war, nach einer neuen mit Drohungen verbundenen Anmahnung am 2. Mai auch von dem spanischen Gesandten unterschrieben.

Ludwig XIV. durfte sich als Sieger betrachten. Nicht die ganze Prätension, die er in seinem Manifeste aufgestellt hatte, war durchgeführt, aber die vornehmste Absicht, welche dieser selbst voranging, erreicht worden. Französisch Flandern und die festen Plätze, auf die es ihm hauptsächlich ankam, Charleroi, Douai, Tournai, Courtrai, Lille, auch Oudenaarde, blieben in seinen Händen: die Gränzen seines Reiches waren dadurch wesentlich verstärkt.

Der große Successionsanspruch, den er sich nicht hatte entreißen lassen, und das Beispiel eines zweifelhaft motivirten, aber glücklich vollzogenen, gewaltsamen Angriffes schwebten drohend über den allgemeinen politischen Verhältnissen von Europa.

Fünftes Capitel.

Jansenistische Irrungen. Kirchenfriede.

Nach dem Abschluß des Friedens von Aachen wendete sich die öffentliche Aufmerksamkeit — und die unsere folgt ihr nach — von den auswärtigen Angelegenheiten auf die inneren,

Digitized by Google

und zwar auf die kirchlichen, die seit einigen Jahren wieder, noch in Folge einer Anordnung des Cardinals Mazarin, die Gemüther in Spannung erhielten.

Die Angelegenheiten der Protestanten standen noch im Hintergrunde: das französische Publicum ward hauptsächlich von den jansenistischen Meinungen, die, verfolgt und verdammt, immer weiter um sich griffen, beschäftigt.

Eine gewisse Aehnlichkeit hatten dieselben wohl in so fern mit den ersten Regungen des Protestantismus, wie sie einst in Frankreich erschienen waren, als sich mit beiden eine zugleich mystische und praktische Tendenz verband. Mit jenem Bischof von Meaux, Briçonnet, um welchen sich die ersten Protestanten sammelten, ließe sich der jansenistisch gesinnte Bischof von Alet, Nicolas Pavillon, vergleichen, der eben so wie jener ein wahrer Bischof im vollsten Sinne des Wortes sein wollte. Er erhielt seine Geistlichen durch Synoden, die Gemeinden des Sprengels durch regelmäßige Visitationen in religiösem Eifer, und handhabte eine strenge Kirchenzucht.[1] Wie durch einfache Lebensweise, guten Haushalt, und dadurch möglich werdende Freigebigkeit in Zeiten der Bedrängniß, so auch in nicht unmittelbar geistlicher Beziehung, z. B. durch scharfsinnige Entlarvung verschmitzter Betrüger verschaffte er sich ein Ansehen in seiner Diöcese, das sich über ganz Frankreich verbreitete.

Nicht in der königlichen Familie selbst, wie einst der anfangende Protestantismus, aber in ihrer unmittelbarsten Nähe,

[1] Wer eine solche Thätigkeit näher kennen lernen wollte, müßte die Mittheilung ansehen, die er im Juli 1663 an Hardouin de Perefixe machte: Lettre de Mgr. l'Evêque d'Alet, die damals als Flugschrift erschienen ist.

den Familien der Prinzen von Geblüt und anderer Großen des Hofes fand der Janſenismus durch die Anregung tieferer Frömmigkeit, die er gewährte, Eingang und Aufnahme.

Der Prinz von Conti ward durch das Auftreten des Biſchofs von Alet unter den Ständen von Languedoc, ſeine Art zu ſein, ſeine Predigten, zur Buße vermocht, und dann von einem der Anhänger deſſelben, nach ſeiner Anweiſung, auf dieſem Wege weiter geführt; er zog ſeine Gemahlin mit ſich fort. Die Herzogin von Longueville wendete ſich, noch in Bourdeaux, wie von der Sache, die ſie damals verfocht, ſo von dem weltlichen Treiben und den unſittlichen Verbindungen, in die ſie verſtrickt war, mit einer Art von Abſcheu vor ſich ſelber ab,[1] und vertraute ſich bald darauf der Führung des Beichtvaters von Portroyal, des ſtrengen Singlin. Sie lebte auch dann noch als die große Dame, die ſie war. Wenn ſie einmal von den Geſandten der Eidgenoſſenſchaft als ſouveräne Fürſtin von Neufchatel begrüßt wurde, ſo war in ihrem Palaſt alle die Pracht, die für ihren hohen Rang gehörte, ausgebreitet. Die Veränderung ihrer Geſinnung zeigte ſich in einer moraliſch tadelloſen Lebensweiſe, Wiedererſtattung der von ihr früher veranlaßten Verluſte, Sorge für ihre Angehörigen, wohl berechneter Wohlthätigkeit. Sie ließe ſich an Eifer und Hingebung, ſo wie an Bildung wohl mit der Königin von Navarra vergleichen. Auch die Herzogin von Liancourt hielt ſich in allem ihrem Thun und Laſſen an die Rathſchläge von Portroyal, ſie erklärte ſich für die Oekonomin

[1] In einem Schreiben noch von Bourdeaux ſpricht ſie von „l'horreur, que j'ai pour le siècle.“ Villefore, la véritable Vie d'Anne Genevièvе de Bourbon, Duchesse de Longueville I, 241.

Digitized by Google

der Armen. Recht altprotestantisch lautet das Wort, mit dem sie sich auf den Tod vorbereitet hat: auf die Gerechtigkeit Christi hin gehe sie diesen Weg.

Der Unterschied ist, daß die Jansenisten sich auf dem Boden des restaurirten Katholicismus hielten, allein seinen Diensten und Dogmen mit einer einzigen Abweichung anhingen, das Klosterleben nicht allein nicht verwarfen, sondern eigen entwickelten; sie bildeten eine pietistisch-ascetische Partei innerhalb der katholischen und französischen Welt.

Mit der Regierung waren sie von Anfang an, darauf mit der Corporation des Klerus, wiewohl dieser sie einst als seine Verbündeten begrüßt hatte, zerfallen, endlich auch von Rom verdammt worden. Der Gegensatz, in welchem sich die Schriften der Partei mit dem Anspruch des Römischen Stuhles, eine unbedingte Entscheidung in Glaubenssachen zu geben, befanden, während die Anfragen des französischen Hofes und Klerus die tiefste Ergebenheit athmeten, trug vielleicht mehr als ein anderes Moment dazu bei, die Verdammung zu bewirken. An der Ausführung dieser Sentenz nahm aber offenbar die französische Geistlichkeit und Regierung größeren Antheil, als der römische Hof. Als nach der Verdammung der fünf Sätze über Gnade und Prädestination die Anhänger Jansens die Behauptung aufstellten, ihr Meister habe dieselben gar nicht ausgesprochen, — so daß sie seiner Auffassung treu bleiben und doch auch die Verdammung gelten lassen könnten, — so ließ man es in den streng katholischen Niederlanden, wo Jansen ebenfalls eine zahlreiche Schule gegründet hatte, dabei bewenden, aber der französische Klerus erhob den ernstlichsten Widerspruch. Er faßte die Erklärung ab, die fünf Sätze seien in demselben Sinne von Jansen gelehrt worden,

Digitized by Google

in welchem sie der Papst verdammt habe;[1] und setzte durch, daß die römische Curie diese Erklärung, die ihr anfangs als eine Anmaßung erschienen war, in feierlicher Bulle bestätigte. Dadurch in seiner Feindseligkeit bestärkt, stellte der Klerus bereits im Jahre 1657 ein Formular auf, in welchem er die Identität der von Jansen gelehrten und von dem Papst verdammten Sätze behauptete, das von allen geistlichen Personen unterschrieben werden sollte. Die Regierung war vollkommen damit einverstanden. In einer königlichen Sitzung ward das Parlament vermocht, den Beschlüssen Gesetzeskraft zu geben.

So war in Frankreich ein legaler Standpunkt gewonnen, um die Jansenisten zu verfolgen; doch traf man lange keine ernstliche Anstalt, dieß zu thun. Erst nach dem pyrenäischen Frieden dachte Mazarin daran, nicht aus geistlichem Eifer, der ihm fern lag, sondern aus ganz andern Rücksichten.

In mannigfaltiger Verbindung standen, wie wir wissen, die Jansenisten mit dem Cardinal Retz, in dem sie den rechtmäßigen Erzbischof von Paris sahen. Die Gründe, die derselbe für sein unverlierbares Recht anführte, stimmten mit ihrer eigenen hierarchischen Doctrin zusammen. Bei seinem Generalvicar hatten sie gegen die Anmuthungen der klericalen Corporation Schutz und Rückhalt gefunden. Der große jansenistische Seelsorger Singlin war eben von dem Cardinal Retz zur Aufsicht über das Kloster Portroyal bestellt worden mit dem Rechte, den Nonnen Beichtväter nach seinem Gutdünken zu geben. Portroyal aber galt als die Citadelle des Jansenismus, sowohl seiner geistlichen als literarischen

[1] Propositiones ex libro Corn. Jansenii, cui titulus Augustinus excerptas, ac in sensu ab eodem Cornelio intento, damnatas fuisse. Proc. Verb. IV. App. 69.

Digitized by Google

Thätigkeit. Wie schon öfter, so erschienen im Sommer 1660 einige neue Schriften unter dem Namen von Retz, höchst anzüglichen Inhalts gegen Mazarin und die Regierung, deren Abfassung man der jansenistischen Schule zuschrieb.

Ueberhaupt regte sich damals Retz auf mannigfache Weise und erschien noch einmal gefährlich. Von manchen feurigen Anhängern ist er aufgefordert worden, sich seiner geistlichen Ansprüche und der natürlichen Autorität, die ihm aus derselben erwachse, besser als bisher zu bedienen. Retz hatte nicht allein Rom, er hatte auch Spanien, und besonders den eben wiederhergestellten König Carl II., der sein persönlicher Gönner war, für sich. Auffallend, wie weit sich die combinirende Intrigue noch erstreckte. Man meinte unter andern, daß Retz eine Vermählung zwischen Mademoiselle de Montpensier und Carl II. zu Stande bringen sollte, schon darum, um die Ehe dieses Königs mit einer portugiesischen Prinzessin zu verhindern. In Spanien legte man den größten Werth auf diesen Einfluß. Die Freunde des Verbannten in Frankreich bildeten sich ein, durch die junge Königin zum Nachtheile Mazarins wirken zu können.

Dessen Autorität war viel zu gut begründet, um hiedurch gefährdet zu werden: aber man begreift es, wenn er den Freunden und Anhängern seines Nebenbuhlers grollte, und wenn auf seinen Antrieb, noch in seinen letzten Lebenstagen, die Geistlichkeit von Frankreich aufgefordert wurde, die schon längst getroffenen Bestimmungen definitiv zur Ausführung zu bringen. Der König selbst mahnte, im Beisein des Cardinals, die Versammlung des Klerus dazu an; er hob das Motiv hervor, daß bei einer Spaltung dieser Art Störungen des öffentlichen Friedens im Reiche durch empörerische Geister und

Digitized by Google

Mißvergnügte nicht ausbleiben könnten. Die Versammlung, die sich durch die in Paris eben anwesenden Prälaten verstärkte, in der Meinung, daß ihr das mehr das Ansehen eines Provincialconcils gebe, zögerte nicht, diesem Verlangen Folge zu geben. Im Februar 1661 erneuerte sie die Publication des vor vier Jahren abgefaßten Formulars und forderte die Unterschrift desselben auf das dringendste, in weitester Ausdehnung. Der König autorisirte die Bischöfe und die Erzbischöfe des Reiches seinerseits nicht allein, sondern er ermahnte sie, dazu die Hand zu bieten; in bestimmter Zeit sollten sie über den Erfolg ihrer Bemühungen Bericht erstatten.

Nun aber fand ein solches Beginnen nothwendig auch Widerspruch. Die jansenistisch gesinnten Bischöfe machten der Versammlung das Recht streitig, in Dingen dieser Art Satzungen zu erlassen, — denn nicht dazu seien die Deputirten gewählt worden, — überhaupt aber verwarfen sie den Versuch, diejenigen als Ketzer zu bezeichnen, von denen nur in Bezug auf eine Thatsache, welche nicht offenbar sei, der Glaube verweigert werde. Und in Wahrheit, welcher Anspruch der kirchlichen Gewalt könnte größer sein, als wenn sie die Behauptung, daß in einem Buche, das gewisse Sätze nicht förmlich enthält, auch deren Sinn nicht enthalten sei, zum Zeichen des Irrglaubens stempelte. Die Vicare des Erzbisthums von Paris hielten von vorn herein nicht für gut, das Formular zur Unterschrift vorzulegen: in Bezug auf die darin ausgesprochene Thatsache forderten sie nur ehrfurchtsvolles Schweigen, so daß Niemand gegen dieselbe spreche oder schreibe.[1]

[1] „Tous demeurant dans le respect entier et sincère qui est dû aux dites constitutions sans prêcher, écrire et disputer en contraire."

Digitized by Google

Als ſie aber endlich, hauptſächlich von Rom her, wo man ihnen ſchismatiſche Tendenzen Schuld gab, dazu genöthigt, den Nonnen von Portroyal jenes Formular vorlegten, ſetzten ſich ihnen dieſe auf das ſtandhafteſte entgegen. Sie ſollten den Mann, nach deſſen Namen man ſie nannte, als einen Irrlehrer anerkennen: aber war nicht eben von ihm eine Erneuerung des geiſtlichen Lebens ausgegangen? Sie waren überzeugt, daß ſie ihm nachfolgend, vollkommen gute katholiſche Chriſtinnen ſeien. Seine Lehren bildeten die Nahrung der religiöſen Gemüther, ſie erblickten ihn in ihren Träumen. Weit entfernt nachzugeben, faßten ſie vielmehr den muthigen Gedanken, daß es eben ihr Beruf ſei, in dieſer Sache feſtzuhalten: ſie würden die Troßbuben des Fürſten Ahab ſein, welche die Schlacht beginnen müßten. Bittere Gewaltſamkeiten wurden über ſie verhängt, aber ſie ließen ſich durch keine Drohung ſchrecken, durch keine Mißhandlung beugen. Die Combination der äußeren kirchlichen Ordnung mit politiſcher Feindſeligkeit, auf der die Verfolgung beruhte, rief hier einen Widerſtand des Geiſtes und der Religion hervor, der vielleicht zu Parteizwecken gemißbraucht werden konnte, aber doch in ſeinen tieferen Antrieben von keiner Politik wußte.

Zu ihrem Glück trat alsdann ein Ereigniß ein, welches der Verfolgung das vornehmſte Motiv entzog.

Der Cardinal Retz ließ ſich, da er endlich erkannte, daß er keine Hoffnung habe, zur Verwaltung ſeines Erzbisthums jemals zugelaſſen zu werden, zur Verzichtleiſtung auf daſſelbe bewegen. Er that dieß nicht ohne bedeutende Gegenbewilligungen. Er mußte für den Verluſt des bisherigen Einkommens entſchädigt, ein anderes ſehr anſehnliches mußte ihm für die Zukunft geſichert, ſeinen Anhängern die Rückkehr nach

Digitized by Google

Paris gestattet werden. Er nahm seinen Aufenthalt in Commercy und zeigte seitdem den entgegengesetzten Ehrgeiz, sich dem Könige zu nähern, ihm Dienste zu leisten. Nachdem aber Retz sich unterworfen oder doch gefügt hatte, welchen Sinn hätte es dann noch gehabt, diejenigen zu bedrängen, denen der Zusammenhang mit ihm zum Verbrechen gemacht worden war. Die Verfolgung der Jansenisten hielt ein: man ließ sie wieder aufathmen.

Bald aber trat in den ewig gährenden Gegensätzen der Meinung und Doctrin auch wieder ein Moment hervor, das ihnen nützlich wurde: es lag in den alten principiellen Differenzen zwischen der Krone und dem Papstthum —, welche niemals lange vergessen bleiben konnten.[1]

Die kirchliche Stellung des französischen Königthums erkennt man unter anderm, wenn man die Forderungen, welche die Stände von Artois aufstellten, als sie in den Verband des französischen Reiches gezogen wurden, und die Antworten, die ihnen der König darauf ertheilte, ins Auge faßt. Die Forderungen waren: Ausschließung der Protestanten aus der Provinz, Befolgung der tridentinischen Beschlüsse, Anerkennung des Rechtes der Präsentation der geistlichen Corporationen zu den vacanten Stellen. Der König bewilligte das erste, aber weder das zweite noch vollends das dritte, da es dem Concordat von Franz I. und der in Sachen des Concils noch immer widerstrebenden Haltung, welche die französische Krone behauptet hatte, entgegenlaufen würde. Für die Protestanten empfand Ludwig XIV. keine Sympathie, aber in Bezug auf die Besetzung der kirchlichen Stellen, so wie auf die in

[1] Requête des états d'Artois au roi avec ses réponses. Depping I, 508, Nr. 9.

Digitized by Google

Frankreich, nicht wie in andern katholischen Ländern angenommenen kirchlichen Satzungen suchte er ferner die Ausnahmestellung, welche seine Vorfahren erworben, festzuhalten. Ultramontan gesinnt waren der König und sein Conseil mit nichten.

Da geschah nun, daß im Jahre 1661 im Jesuitencollegium zu Paris die Thesis aufgestellt und vertheidigt wurde, eben in engstem Bezug auf die obschwebenden Streitigkeiten, daß der Papst auch in Fragen über Thatsachen unfehlbar sei, so gut wie in andern, denn von dem göttlichen Stifter der Religion sei die ihm eingeborne Unfehlbarkeit auf den heiligen Petrus und dessen Nachfolger übertragen worden: der religiöse Glaube selbst rechtfertige daher die Annahme, daß die verdammten Propositionen in der That von Jansenius behauptet worden seien. Schon früher waren in einer zu Metz erschienenen Streitschrift die höchsten Vorstellungen von der dem römischen Stuhle zukommenden Autorität erneuert worden. Der Sohn Gottes, ward darin gelehrt, habe dem heiligen Petrus und dessen Nachfolgern die Gewalt, die ihm mit seinem ewigen Vater gemein sei, mitgetheilt; der Papst täusche Niemand, er werde auch von Niemand getäuscht; er sei die Regel des Glaubens, in allen Glaubensstreitigkeiten der unbedingte, einzige Richter: nur ein Ketzer könne behaupten, daß der Papst an ein Concilium gebunden sei.[1] In dieser Zeit der aufblühenden Naturwissenschaft hatte der über Galilei ergangene verurtheilende Richterspruch einen unermeßlichen Eindruck gemacht und die Geister in Aufregung gesetzt. Kraft der Unfehlbarkeit auch in thatsächlichen Fragen erschien derselbe den jesuitischen Schulen vollkommen gerechtfertigt. In dem

[1] Vernant: La défense de l'autorité de N. S. P. le Pape, Metz 1658.

Digitized by Google

Collegium von Clermont ward im Jahre 1662 eine Theſis verfochten, in welcher dieſes Urtel gerühmt und die Autorität der Inquiſition in ausſchweifenden Ausdrücken geprieſen ward. Den Blitzen des Vatican ward eine von den Lehren der Schrift beinahe unabhängige Gewalt zugeſchrieben.[1]

Wenn Behauptungen ſolcher Art ſchon an ſich großen Anſtoß gaben — wie ſie denn von den Janſeniſten als eine neue Ketzerei bezeichnet wurden — ſo mußten ſie verdoppelte Bewegung in einer Zeit erregen, wo in der Irrung über die Corſen der offene Ausbruch eines politiſchen Haders zwiſchen dem König und der Gewalt, deren Autorität ſo über alle und jede Beſchränkung erhoben ward, hinzugekommen war. Man bemerkte, daß dieſe Grundſätze leicht auch zu einer Ausdehnung der päpſtlichen Gewalt über die Staaten benutzt werden könnten, in gewiſſen Fällen werde der Papſt das Verfahren der Fürſten vor ſein Gericht ziehen dürfen.[2] Das ſeien eben die Lehren, durch welche die Monarchie ſo oft erſchüttert worden, ſie ſeien im Widerſpruch eben ſo wohl mit den Ausſprüchen der heiligen Schrift, als mit den Fundamentalgeſetzen von Frankreich. Alles fühlte ſich beleidigt: das Parlament, dem man die Inquiſition zur Seite ſetzen zu wollen ſchien, der Klerus, deſſen Recht, in Glaubensſtreitigkeiten zu richten, in Zweifel gezogen ward, die Sorbonne ſelbſt, in ſo fern man die alte Theorie von der Superiorität der Concilien über das Papſtthum als einen ihr eigenthümlichen Lehrſatz anſah; vor allem die Krone. Ludwig XIV. war weit entfernt davon, einer Manifeſtation

[1] Thesis Claremontana: cujus censurae autoritas ut nulla sit apud audaciores aliquot mathematicos quam religiosiores, magni tamen ponderis est etc. Argentré III. 93.

[2] Avis de Mss. les gens du roi. Argentré III. 115.

Digitized by Google

der gallicaniſchen Grundſätze in den Weg zu treten, wie einſt Maria Medici; er begünſtigte ſie vielmehr. Gerade deßhalb, um bei ihm nicht in den Verdacht abweichender Geſinnungen zu gerathen, faßte die Sorbonne dieſelben in ſechs Sätze zuſammen, die ſie feierlich annahm. Sie erklärte darin: wie es immer ihre Lehre geweſen, daß der allerchriſtlichſte König außer Gott in weltlichen Dingen Niemand über ſich erkenne, ſo halte ſie daran unverbrüchlich feſt; dem Papſt ſtehe in dieſem Bezug auch nicht einmal eine indirecte Autorität zu; die Unterthanen von dem Gehorſam gegen den König loszuſprechen ſei unter keinem Vorwand erlaubt, auch den Freiheiten der gallicaniſchen Kirche dürfe der Papſt nicht zu nahe treten, z. B. die Biſchöfe derſelben eigenmächtig abſetzen, er ſtehe nicht über dem Concilium, ohne die Beiſtimmung der Kirche ſei er nicht unfehlbar. Das Parlament empfing die Abgeordneten, die ihm dieſe Erklärung überbrachten, mit lebhafter Beiſtimmung, trug dieſelbe in ihre Bücher ein, und verbot die entgegengeſetzten Behauptungen in dem ganzen Bezirk ſeiner Gerichtsbarkeit. Es wünſchte der Facultät Glück, daß ſie, einer mächtigen hauptſächlich aus Mönchen beſtehenden Cabale zum Trotz, den Weg Gerſons und der erleuchteten Alten einhalte. Der König ſelbſt überſah jede Schwankung, die etwa im Schooße der Facultät vorgekommen war, und ſtellte ihr das Zeugniß aus, daß ſie zu allen Zeiten die beſte Stütze der Religion und der geſunden Lehre geweſen ſei; er verordnete [1] die Bekanntmachung ihrer neueſten Declaration und das Verbot aller derſelben entgegenlaufenden Lehren auch in den Bezirken der übrigen Parlamente, denn er wolle, daß die Meinungen ſeiner Unterthanen in jenen Punkten vollkommen

[1] Declaration du roi, qui ordonne que les six articles de la

gleichförmig ſeien. So bildete ſich auf dem Boden der alten Grundſätze der gallicaniſchen Kirche eine ſehr lebendige Vereinigung der conſtituirten Gewalten des Königreiches gegen die hierarchiſchen Doctrinen. Seit dem Concordat waren ſie niemals ſo vollkommen einverſtanden geweſen. Die ultramontanen Meinungen wurden von allgemeiner Ungunſt betroffen. An der Univerſität verloren die Jeſuiten den Einfluß, den ſie ſich während der letzten Streitigkeiten verſchafft hatten, wieder; ihre caſuiſtiſche Moral ward durch förmlichen Beſchluß der Sorbonne getadelt; ihre Lehre von der Unfehlbarkeit des Papſtes als eben ſo gefährlich für die Kirche wie für den Staat bezeichnet: denn gerade durch Uebertreibung der Idee von der päpſtlichen Gewalt ſei der Abfall der Proteſtanten veranlaßt worden, ſtärkere Uebertreibungen derſelben aber habe es nie gegeben; durch eine Art von Sacrilegium werde ein Menſch der Gottheit gleich geſtellt.[1] Ungefähr daſſelbe, was von Anfang an gegen die Jeſuiten geſagt worden war, wurde dieſen jetzt von einer Seite her, mit der ſie bisher in Verbindung geſtanden hatten, zum Vorwurf gemacht.

Schon dieſe Wendung der Dinge mußte nun wohl den Janſeniſten zu einem gewiſſen Vortheil gereichen.

Das Parlament ſelbſt macht die Bemerkung, der Partei, welche die fünf janſeniſtiſchen Sätze vertheidige, werde nichts

faculté de theologie de Paris touchant la souveraineté des rois et le pouvoir des évêques soient lûs, publiéz et enregistrés dans tous les parlemens justices jurisdictions et universitéz du royaume avec defenses de lire, dire, ou enseigner rien qui y soit contraire. Du 4. Aout 1663. Argentré III, 93.

[1] Les pernicieuses consequences de la nouvelle heresie des Jesuites contre le roy et contre l'estat: par un avocat en Parlement Flugſchrift von 1664, geſchrieben 1662.

Digitized by Google

mehr Beifall verſchaffen als die Meinung, daß das über ſie ausgeſprochene Anathem die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papſtes beſtätigen würde, die dem Anſehen der Concilien und der Kirche entgegenlaufe.[1]

Wenn man dennoch dabei blieb die Unterſchrift des Formulars zu fordern, ſo geſchah es nicht deßhalb, weil ſich der unfehlbare Papſt darüber ausgeſprochen, ſondern weil die franzöſiſche Kirche ihm beigeſtimmt habe. War doch in dieſem Falle das Urtheil des Papſtes wirklich von den gallicaniſchen Biſchöfen ſogar erſt provocirt worden.

Auch dieſe Modification ſollte den Janſeniſten ſehr beſchwerlich fallen. Endlich ward der Friede zwiſchen König und Papſt wieder hergeſtellt, auch die Schwierigkeiten, die einer regelmäßigen Verwaltung des Erzbisthums Paris im Wege geſtanden hatten, beſeitigt; der frühere Lehrer des Königs, Hardouin de Perefire, den man aus einer wohlgeſchriebenen Biographie Heinrichs IV. kennt, konnte nun das ihm von ſeinem Zögling übertragene Erzbisthum antreten; im April 1664 empfing er ſeine Beſtätigungsbulle. Der gewandte, chevaleresle, dem Hofe ſo eng verbundene Erzbiſchof hielt es gleichſam für eine Ehrenſache, die Ordnung und Einheit in ſeiner Diöceſe vollkommen herzuſtellen, den janſeniſtiſchen Streit, der in derſelben ſeinen vornehmſten Sitz hatte, zu Ende zu bringen, namentlich die Nonnen von Portroyal zunächſt in der Stadt zur Unterſchrift des Formulars zu vermögen. Er meinte

[1] Rien ne leur concilieroit tant de protection que l'opinion, — que l'anatheme prononcé contre eux put rendre le pape infaillible et lui attribueroit une nouvelle puissance à la diminution des celles des conciles et de l'église universelle. Avis de Mss. les gens du roi. Argentré III, 124.

Digitized by Google

den Widerſtrebenden auf halbem Wege entgegenzukommen, wenn er nicht ihre Unterwerfung aus einem eigentlich religiöſen, göttlichen, ſondern nur ihr Einverſtändniß aus menſchlichem Glauben forderte. Alle jene weitausſehenden Folgerungen, die man aus der Unfehlbarkeit ableitete, wurden damit abgeſchnitten. Der Erzbiſchof betrachtete die Sache nur aus dem Geſichtspunkt des Gehorſams, den ſeine Diöceſanen in Dingen dieſer Art ihm ſchuldig ſeien.[1]

Gar Manche fanden ſich durch dieſe Erläuterungen bewogen, das Formular zu unterſchreiben; bei den Nonnen von Portroyal, auf die es dem Erzbiſchof vor Allem ankam, fand aber ſeine Forderung auch dann noch energiſchen Widerſtand. Die Nonnen antworteten, es ſei ihnen unmöglich zu beurtheilen, ob gewiſſe Ketzereien in der lateiniſchen Schrift eines katholiſchen Biſchofs enthalten ſeien; durch eine Unterzeichnung des Formulars würden ſie Zeugniß in einer Sache abgeben, welche ſtreitig ſei, ihr Gewiſſen würde dadurch beſchwert werden.

Der Erzbiſchof ſah darin einen Act weniger der Ueberzeugung als der Halsſtarrigkeit, er traute ſich zu, dieſelbe durch perſönliches Eingreifen beugen zu können; da er ſich darin getäuſcht ſah, ſchritt er zu Zwangsmaßregeln; er ſchloß die Nonnen vom Genuß des Sacramentes aus; ihrer zwölf, von welchen die Andern verleitet würden, ließ er aus dem Kloſter in der Stadt entfernen, und führte eine andere Oberin ein, aber es war alles vergebens; die Verbannten und die Zurückgebliebenen wetteiferten in ſtandhaftem Bezeigen. Was aber die Janſeniſten zu Grunde richten ſollte, kam ihnen zu Statten. Da der Erzbiſchof eine ſpirituelle Grauſamkeit an den Tag legte,

[1] Que l'égliſe n'exigeoit à l'égard du fait de Janſenius qu'un acquieſcement de foi humaine. Gerberon III, 96.

Digitized by Google

die nicht gerechtfertigt erſchien, ſo wandte ſich die öffentliche Theilnahme um ſo mehr den von ihm Verfolgten zu.

Man zog ſogar in Zweifel, ob ſein Verfahren rechtmäßig ſei. Denn nicht die Kirche mache die Diſtinction, welche er vorbringe, ſondern ſie ſei ſeine eigene Erfindung: wolle aber jeder Biſchof auf ſeine eigene Hand verfahren, was ſollte aus der Kirche überhaupt werden? Sie würde in unabhängige Genoſſenſchaften zerfallen, wie die Congregationen der Independenten.

Andere gingen zu der Behauptung fort, daß ein Recht, über Thatſachen ein unfehlbares Urtheil zu fällen, nicht einmal der verſammelten Kirche zuſtehe, geſchweige denn dem Papſt allein. Nur auf die Lehren der Offenbarung erſtrecke ſich die der Kirche zugetheilte Unfehlbarkeit, ihr Ausſpruch über andere Thatſachen könne zu keinem innerlichen Glauben verpflichten, nicht mehr habe ſie da zu fordern als ein ehrerbietiges Stillſchweigen. In dieſem Sinne drückte ſich der Biſchof von Alet mit großem Nachdruck aus;[1] ſeine alte Autorität trug dazu bei, ſeiner Erklärung Anſehen und Nachfolge zu verſchaffen, drei ſeiner Amtsbrüder geſellten ſich ihm unumwunden bei: Caulet von Pamiers, Arnauld von Angers, Choart von Beauvais; viele andere verriethen ähnliche Meinungen.

Papſt Alexander VII., von ſeinem Recht überzeugt und in der Erwartung daß König und Klerus ſich in dieſer Sache nicht von ihm trennen könnten, ernannte eine Commiſſion von neun Biſchöfen, nicht etwa um die Widerſtrebenden vor Gericht zu ſtellen, denn deſſen ſchien es in einer offenbaren Sache nicht zu bedürfen, ſondern um ſie zu einfacher Annahme des Formulars, im Nothfall ſelbſt durch Zwangsmaßregeln zu

[1] Mandement de Nicolas évêque d'Alet, 1. Juli 1665.

Digitized by Google

nöthigen. Er ſchien mit der franzöſiſchen Kirche verfahren zu wollen wie der Erzbiſchof Pereſire mit ſeiner Diöceſe.

Aber ſelbſt auf die von ihm ernannte Commiſſion konnte er hiebei nicht mit Sicherheit zählen. Die Zeiten einer unbedingten Unterwürfigkeit, wo der Papſt bei den Biſchöfen und die Biſchöfe bei ihren Diöceſanen keinen Widerſpruch mehr finden, waren auch in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts noch nicht gekommen; das religiöſe Leben ſelbſt, das ſich in freien Richtungen bewegte, machte ein ſolches Syſtem des ſtummen Gehorſams unmöglich.

Der Biſchof von Alet ſäumte nicht der Corporation des franzöſiſchen Klerus die Gefahren vorzuſtellen, welche ein ſo eigenmächtiges, dem Herkommen in Frankreich widerſprechendes Verfahren über alle und über einen jeden bringen könne. Seine Anmahnung traf eben einen Punkt, für den ſie ſehr empfindlich waren. [1]

Denn auch nach jenem Frieden zwiſchen Papſt und König war der Hader zwiſchen dem römiſchen Hofe und den galliciſchen kirchlichen Gewalten fortgegangen. In einer Bulle, die gegen die Manifeſtationen der Sorbonne gerichtet war, hatte der Papſt den Biſchöfen verboten dieſelben zu billigen, ja auch nur zu citiren, und ſich das Urtheil über die darin berührten Fragen ausſchließend vorbehalten: die Biſchöfe beklagten ſich, daß er, allem kanoniſchen Recht zuwider, ihnen auch nicht einmal die erſte Inſtanz in Sachen des Glaubens und der Moral laſſen wolle. [2] So lebendig wie jemals wurde der Anſpruch, den der Charakter des Bisthums

[1] Auszug aus dem procès verbal, 13. Auguſt 1668. (Coll. de Pr. V. IV. 913.)

[2] Rede des Biſchofs von Amiens 12. Januar 1666 (ib. 973).

Digitized by Google

den Trägern deſſelben verleihe, in der Verſammlung des Klerus von 1665 und 1666 hervorgehoben. Von Anfang an, ſagte ſie, habe der heilige Geiſt die Kirche durch die Concilien, vor allem die Biſchöfe regiert, und die Einheit des Glaubens erhalten; kehre man zu dieſem Inſtitut zurück, ſo werde ſich auch die Gnade, welche auf dem biſchöflichen Charakter ruhe, erneuern. Das wiedererwachte Studium der alten Kirchengeſchichte, wo von keiner Monarchie der Päpſte die Rede iſt, gab ihnen neue Argumente für ihre unabhängige Würde an die Hand. Von dem König forderten ſie zunächſt die Wiederherſtellung von Provincialconcilien; der Klerus, ſagten ſie ihm, ſei wie die freieſte Körperſchaft in ſeinem Reiche, ſo auch die ihm am meiſten ergebene, ſie bringe ihm die reichſten Geſchenke dar; aber er werde dagegen auch ihre Vorrechte beſchützen, und dem Sinne gemäß, den er in allen Dingen bewähre, ihre rechtmäßige Autorität erneuern.[1]

Dieß Gefühl der Selbſtändigkeit regte nun der Biſchof von Alet an; Jedermann ſtimmte ihm bei, obwohl er nach und nach entſchieden für den Janſenismus Partei ergriffen hatte. Aber waren nicht die Lehren St. Cyrans von Anfang an darauf berechnet geweſen, das Bisthum wieder zu einem Bewußtſein ſeiner urſprünglichen Bedeutung zurückzuführen? Der Janſenismus kehrte auf das Moment zurück von dem er ausgegangen war.

Auch die Krone aber hatte von dieſer Richtung des Geiſtes nichts mehr zu beſorgen; da ſie auf die Ergebenheit der Biſchöfe zählen konnte. Dieſe beiden Gewalten, die königliche und die biſchöfliche, verfolgten wie durch geheimes Einverſtändniß ein gemeinſchaftliches Ziel. Wie ſie die letzten Aeußerungen

[1] Remontrance du clergé. Mém. de Cosnac II, 260.

Digitized by Google

der päpſtlichen Infallibilität hervorgerufen, ſo wieſen ſie dieſelben nun, da ſie ihnen beſchwerlich wurden, durch gemeinſamen Widerſtand zurück. Nach der Wendung, welche die Dinge genommen hatten, fühlten ſie ſich eher den Janſeniſten, die in einer ihrer urſprünglichen Beſtrebungen ihnen zu Hülfe kamen, verbunden, als dem Papſtthum.

Man hörte den König ſelbſt vom Biſchof von Alet mit vieler Hochachtung reden.[1] Er duldete, daß in ſeiner Umgebung Mitgliedern der höhern Geiſtlichkeit, die mit den Janſeniſten in literariſcher Feindſeligkeit waren, ohne ihnen in Gelehrſamkeit gewachſen zu ſein, Anzüglichkeiten geſagt wurden. Mit der Einwirkung ihrer Moral und Ascetik auf einige Damen der königlichen Familie war er höchlich zufrieden: er ſprach ſeine Billigung über die Haltung und Frömmigkeit der Herzogin von Longueville und der Prinzeſſin von Conti aus; er ſelbſt hatte Momente frommer Anwandlung, in denen er einen Seelenzuſtand, wie der ihre war, beinahe beneidete. „Ich wollte," ſo hörte man ihn ſagen, „ich wäre bekehrt, ich wollte einen meiner Arme darum geben."

Für Frankreich bedurfte es unter dieſen Umſtänden nur einer Form, um den weniger durch die janſeniſtiſchen Meinungen ſelbſt als durch die Verdammungen derſelben geſtörten Kirchenfrieden wieder herzuſtellen.

Nach dem Tode Alexanders VII. (Mai 1667) zeigte ſich eine Gelegenheit, dieß auch mit Einwilligung des römiſchen Stuhles zu erreichen. Der Nachfolger Alexanders, Clemens IX. Rospigliosi, war ein Mann von Mäßigung, Friedensliebe und Milde. Wie er damit begann den Frieden zwiſchen Portugal und Spanien zu vermitteln, vor allem um die portugieſiſchen

[1] Des Lyons bei Reuchlin II, 327.

Digitized by Google

Bisthümer regelmäßig beſetzen zu können, wie er ſich denn bei der Pacification zwiſchen Frankreich und Spanien Gehör und vielleicht Einfluß verſchaffte, ſo erwartete man auch in dieſer vorzugsweiſe kirchlichen Angelegenheit alles Entgegenkommen von ihm. Die Herzogin von Longueville ſchrieb ihm unmittelbar nach ſeiner Erhebung zu Gunſten der zerſtreuten und mißhandelten Nonnen von Portroyal, deren ganzes Verbrechen in ihrer zarten Gewiſſenhaftigkeit beſtehe, „in der Scheu," wie eine ihrer Freundinnen ſich ausdrückte, „von einem Buche, das in einer fremden Sprache geſchrieben und ihnen unverſtändlich ſei, nicht behaupten zu wollen, daß es gewiſſe Lehrſätze enthalte." In den Ausdrücken feurigſter katholiſcher Hingebung, im Namen deſſen, den er auf Erden darſtelle, beſchwur die Herzogin den Papſt, ſein väterliches Mitleiden den Verfolgten zuzuwenden.[1]

Aus der Mitte der Biſchöfe erhob ſich eine Stimme, welche die Behauptung ihrer vier verurtheilten Mitbrüder, daß die Kirche die menſchlichen Thatſachen nicht mit voller Gewißheit beſtimme, für die Lehre der ganzen Kirche erklärte. Neunzehn Biſchöfe unterzeichneten ein Schreiben an den Papſt in dieſem Sinne; dem Könige ſelbſt ſtellten ſie vor, daß es für den Dienſt ſeiner Vorfahren oft erſprießlich geweſen ſei, dem Hofe zu Rom keinen blinden Gehorſam zu leiſten.

In Rom erkannte man den ernſten Charakter dieſer Angelegenheit. Man wollte bei funfzig Mitglieder des Klerus zählen, welchen die Sache der vier Biſchöfe als ihre eigene erſcheine: mehrere Mönchsorden ſeien ihrer Meinung, der größte Theil der Doctoren, die Mitglieder des Parlamentes;[2] der

[1] Auszug bei Villefore II. 99.

[2] Relatione di diversi negozi trattati di Mſgr. P. Bargellini

Schutz einiger Prinzessinnen und die Hochachtung, welche die Minister des Königs für sie empfinden, mache sie stark. Auch der Nachtheil ward in Betracht gezogen, welchen die in dieser Angelegenheit ungezügelte Presse der päpstlichen Autorität zufüge.[1] Der Papst beschloß, die Sache nicht weiter gehen zu lassen, und sandte einen friedfertig gesinnten, versöhnlichen Mann, Pietro Vargellini als Nuntius nach Frankreich.

Von den französischen Prälaten waren es der Erzbischof Gondrin von Sens, der zu Zeiten zurückgesetzte, jetzt wieder hervorgezogene alte Verfechter der bischöflichen Autonomie, der Bischof von Laon, Cesar von Estrées, der Sohn des Marschalls dieses Namens, der in ähnlichen Zerwürfnissen öfter die Sache von Frankreich geführt hatte, und der Bischof Vialart von Chalons, welche mit dem Nuntius in Unterhandlung traten. Dieser schreibt dem Bischof von Laon den größten Antheil zu, denn auf den habe der Papst sein besonderes Vertrauen gesetzt. Vialart stand durch den religiösen Eifer, mit dem er seine Diöcese verwaltete, den vier Bischöfen besonders nahe; er hatte jenes vertheidigende Schreiben an den Papst abgefaßt. Und wie früher so oft, auch diese Sache ward nicht ohne Mitwirkung der Damen geführt. Wir hören, daß die vermittelnden Prälaten sich in dem Hause der Herzogin von Longueville, welche einigen verfolgten jansenistischen Lehrern eine Zuflucht bei sich gewährt hatte, mit diesen zusammen-

Bolognese nella sua nunciatura. (Britt. Museum) I. 4 vescovi tirarono nei loro sensi la maggior parte dei dottori della sorbonna, dei parlamenti del regno et degli stessi regolari.

[1] Nel tempo in cui versavano le accennate risolutioni fu data alle stampe una quantità grandissima di libri et altre scritture piene di propositioni heretiche et ingiuriose alla santa sede, e molto particolarmente all' autorità pontificia (ibid.).

Digitized by Google

fanden; die Herzogin und ihre Freundin, Marquise von Sablé, erwarben sich das Verdienst, den zuweilen aufflammenden Gegensatz der Gelehrten zu mäßigen und namentlich Arnaulds Feder im Zaum zu halten.[1]

Die Aufgabe war, dem religiösen Gewissen genugzuthun und doch die päpstliche Ehre zu retten. Die Vermittler vereinigten sich endlich zu der Auskunft, daß die Bischöfe das Formular von den Geistlichen ihrer Diöcesen unterzeichnen lassen, aber zugleich erklären sollten, nur in Bezug auf das Dogma seien sie gemeint, Glauben von ihnen zu fordern, in Beziehung auf die Thatsachen dagegen lediglich ehrerbietige und stillschweigende Unterwerfung. Der Erzbischof und der Nuntius vereinbarten einen Brief, welchen die vier Bischöfe alsdann an den Papst erlassen sollten.

Es kostete einige Mühe, — namentlich waren Sendungen nach Alet an Pavillon erforderlich, — um die vier Bischöfe zur Annahme dieser Auskunft und dann des Briefes zu vermögen. Indem sie einwilligten, setzten sie noch die Bedingung fest, daß der Friede nicht allein den Geistlichen, sondern auch den Gelehrten und den Nonnen zu Gute kommen solle. Der Nuntius war zu Allem bereit, überzeugt, daß der König eine Verdammung der vier Bischöfe sehr ungern gesehen haben würde;[2] durch seine Darstellung der Sachlage wirkte er auf die Beschlüsse von Rom wesentlich ein; man trug in Rom kein Bedenken, zur Aussöhnung die Hand zu bieten. Der Papst

[1] Cousin, La Marquise de Sablé. Zuerst in der Revue des deux mondes 1854, Avril, 18.

[2] Relatione: il vero desiderio di S. M. fu che non si venisse alla condannatione de' 4 vescovi. Bei Villefore wird der Inhalt einer Depesche des Nuntius angegeben, welcher wahrscheinlich ist, doch ist unsere Relation authentischer.

Digitized by Google

bezeugte den Bischöfen seine Zufriedenheit mit ihrem Schreiben. Das Breve, worin er das aussprach, ist vom 28. September 1668; es ist der Act, durch welchen man den Frieden für wiederhergestellt ansehen konnte.

Die fünf Sätze waren und blieben verdammt; niemand hätte wagen dürfen ihren Wortlaut gegen den römischen Stuhl zu verfechten, aber ob damit der Sinn der jansenistischen Haupturkunde, des Buches Augustinus, und die Ansicht der Anhänger desselben getroffen sei, blieb unentschieden. Man verdammte nicht mehr die fünf Propositionen als den Sinn des Jansenius enthaltend, wie Rom gefordert hatte, sondern den Sinn, welchen der apostolische Stuhl in den fünf Sätzen verworfen habe. Die Jansenisten hielten die Lehre von der wirksamen Gnade nach wie vor fest, die Richtung, welche ihre Askese und ihre Theologie genommen, verfolgten sie auch ferner; der Friede bestand darin, daß sie dieß durften, ohne mit der Kirche zu zerfallen.

Irre ich nicht, so ist diese Abkunft ein überaus bedeutendes Ereigniß in der Geschichte der katholischen Kirche. Der Anspruch der päpstlichen Gewalt, über die Dinge, welche den Glauben nicht unmittelbar berührten, mit absoluter Autorität zu entscheiden, ward durch den Widerstand einiger armen in einem bestimmten Fall in ihrem Gewissen geängstigten Nonnen, durch ein paar Doctoren und Bischöfe, welche den Muth hatten, nicht ohne persönliche Gefahr zu widerstreben, noch einmal zurückgewiesen. Seit mehreren Jahrhunderten war es die Tendenz der Kirche, den Kreis der Rechtgläubigkeit immer enger zu ziehen; dießmal behauptete sich eine abweichende Ansicht auch nach schon geschehener Entscheidung, ohne daß sie der Ketzerei geziehen werden durfte. Das unbedingte Gebot, das bisher

Digitized by Google

jeden Widerſpruch mit eiſerner Hartnäckigkeit vernichtet hatte, ward einmal in ſeinem engern Kreiſe nicht vollkommen Meiſter.

Zunächſt kam das nun den bisher Verfolgten zu Statten. Anton Arnauld ward nicht allein von dem Nuntius, ſondern ſogar von dem König mit Güte empfangen. Bargellini ſagte ihm einiges Schmeichelhafte über ſeine ſchriftſtelleriſchen Talente, ſeine goldene Feder. Der König wollte keine Entſchuldigung wegen des Vergangenen annehmen, denn davon ſollte man nicht mehr reden noch ſchreiben. Er hatte jetzt kein Bedenken mehr, Pomponne in den wichtigſten Sendungen zu brauchen; nach dem Tode Lyonne's übertrug er ihm die Leitung der auswärtigen Geſchäfte.

Der Erzbiſchof von Paris fügte ſich als gewandter Weltmann in das Geſchehene. Er bat ſelbſt den König, dem Neffen Arnaulds, Sacy, Schüler St. Cyrans, der ſeit ein paar Jahren in der Baſtille ſchmachtete, ſeine Freiheit zurückzugeben. Indem er ſich mit einer Erklärung, wie ſie die Nonnen von Portroyal mit ihrem Gewiſſen vereinbar fanden, begnügte, bewirkte er ihre vollkommene Unterwerfung; das Kloſter auf dem Lande ward ihnen zurückgegeben.

In der katholiſchen Welt ward es der Schule von Portroyal zu beſonderem Ruhme angerechnet, daß ſich der Marſchall Turenne durch eine ihrer Schriften bewogen fühlte, wozu ihn freilich manche Gründe ganz anderer Art drängten, die proteſtantiſche Kirchengemeinſchaft zu verlaſſen und der katholiſchen wieder beizutreten.

Ueberhaupt gereichte den Proteſtanten dieſe Erneuerung des Friedens zwiſchen den beiden Parteien, von denen ſie wetteifernd angegriffen wurden, und beſonders die immer engere Verbindung zwiſchen Klerus und Königthum eher zum Nachtheil als zum

Digitized by Google

Vortheil; aber auch sie erlangten doch im Jahre 1669 einige Zugeständnisse, die ihnen noch möglich machten in Frankreich auf ihre Weise zu leben.

Es war noch ein Moment gekommen, der, frei von eigentlicher Verfolgung allen Parteien eine eigenthümliche Entwickelung gestattete: das geistige Leben der Nation bewegte sich bei aller Tendenz zur Einheit in einer gewissen Mannichfaltigkeit und Freiheit. Es ist wohl hier der Platz, wo wir seiner größten Hervorbringung: der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts, gedenken mögen.

Sechstes Capitel.

Ansicht der Literatur.

Die Meister der classischen Studien, welche das siebzehnte Jahrhundert erlebten, fürchteten deren Untergang von dem unaufhaltsamen Emporkommen der Jesuiten in Frankreich, das sie vor Augen sahen. Den Correspondenzen von Scaliger und Casaubonus gibt diese Besorgniß einen dunkeln Hintergrund. Wir berührten, aus welchen Rücksichten der inneren Politik Cardinal Richelieu die Jesuiten nicht vollkommen Herren des Unterrichts werden ließ, aber die Sorbonne, die er neben ihnen aufrecht erhielt, war den freien classischen Studien um nichts günstiger: sie hat dieselben immer von aller officiellen Berechtigung auszuschließen gewußt. Wie Scaliger schon früher, so verließ Casaubonus nach dem Tode Heinrichs IV. Frankreich. Für gelehrte Studien in ihrem Sinne war kein Boden mehr daselbst.

Als ihr vornehmster Nachfolger und Fortsetzer angesehen zu werden hat Niemand größeres Recht, als Claude Saumaise,

Digitized by Google

Abkömmling einer parlamentariſchen Familie der Bourgogne, von dem ſeine Freunde rühmen, er habe alles geleſen, wiſſe alles, lehre alles; aber da er ein Proteſtant war, konnte er in Frankreich kein Fortkommen, wie er es wünſchte, finden: Marillac verſagte ihm die Anwartſchaft auf die Selle ſeines Vaters im Parlament von Dijon. Er wandte ſich nach Holland, wo damals die univerſale Gelehrſamkeit, die von dem Begriff des Alterthums aus alle Gebiete des Wiſſens zu umfaſſen ſtrebte, ihren Sitz aufgeſchlagen hatte. Mit philologiſchen Arbeiten über alte Hiſtoriker, Geographen, Epigrammatiker, bei denen es ihm jedoch mehr auf Eröffnung neuer Gebiete, als auf Form und Genauigkeit ankam, verband er andere, die einzelne ſchwebende Fragen, wie die Zuläſſigkeit von Darlehen zugleich auf Pfand und Zinſen, öfter aber die großen Controverſen der Zeit betrafen: den urſprünglichen Umfang der päpſtlichen Gewalt, die Wiedervereinigung der getrennten Confeſſionen, den Proceß und die Hinrichtung Carls I. Um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts behauptete er, wie manches man auch an ihm tadeln mochte, das Principat der Gelehrſamkeit in der europäiſchen Welt und nahm es mit unverhohlenem Selbſtgefühl in Anſpruch. Nach Frankreich zurückzukehren, dazu riethen ihm, trotz glänzender Anerbietungen, die ihm geſchahen, ſelbſt ſeine Freunde nicht, denn an dem königlichen Hofe würde er, da der König ſeinen Beichtvater aus dem Orden der Jeſuiten nahm, immer einen Gegner haben.

Wie das anerkannteſte Talent für allgemeine Gelehrſamkeit, ſo brachte Frankreich auch den originalſten philoſophiſchen Geiſt des Jahrhunderts hervor: René Descartes; aber auch dieſer, wiewohl Katholik, fand doch den Aufenthalt in Frankreich nicht rathſam.

Digitized by Google

Descartes soll gesagt haben, die Luft von Paris verhindere das abstracte Denken: ihn wenigstens würde die dortige Geselligkeit, in die er mannichfach verflochten war, daran gehindert haben; er zog Amsterdam mit allem seinem kaufmännischen Lärmen vor, weil sich da Niemand um ihn kümmerte.

Es hat wohl keinen Philosophen gegeben, dem man mehr Benutzung fremder Lehrmeinungen nachgewiesen und der dabei, nicht mit Unrecht, mehr auf seine Originalität bestanden hätte, als Descartes. Es war die Zeit, in welcher neben den Lehren des Aristoteles, über die unter den Aristotelikern selbst verschiedene Auffassungen sich hervorthaten, auch andere Systeme des Alterthums erneuert worden waren, wie denn in England die platonischen, in Italien die parmenideischen Ideen, in den spanischen Niederlanden die Doctrinen der Stoa, in Frankreich die Ansichten der Skeptiker herrschten. In Deutschland fanden sich Gelehrte, die ihren eigenen Weg suchten. Von alle dem war nun Descartes, wie man bis ins Einzelne nachweisen kann, berührt und angeregt, aber er fand doch keine Befriedigung, als wenn er von allem abstrahirte. Dazu eben gehörte für ihn vollkommene Ungestörtheit, welche sich zu erhalten er einen besonderen Scharfsinn aufwandte; die Fremde war ihm dazu dienlicher als das eigene Land. Zurückgezogen, ja verborgen und mit sich selbst umgehend, bildete er sich ein eigenes System aus, in welchem das, was er von Andern in sich aufnahm, vor der Macht seiner Aneignung verschwand. Sein Grundgedanke: ich denke, darum bin ich, mag aus Augustinus stammen, aber bei ihm ward er das Princip eines großen und neuen Systems. Descartes war der Erste, der die Wahrheit aus dem Selbstbewußtsein des subjectiven Geistes ableitete. Er bildete eine Lehre aus, welche durch ihren Gegensatz gegen

Digitized by Google

die damals verbreitetsten Ansichten der philosophischen Schulen, die Doctrinen über die verborgenen Qualitäten, die Endursachen, das Leere, durch den Scharfsinn ihrer Ausführung und ihre rationalistische Tendenz ein sehr wirksames Ferment der geistigen Bewegung der neueren Jahrhunderte geworden ist. Ich glaube nicht, daß Descartes, wäre er in Paris dazu gekommen sein System aufzustellen, bei dem schatfen Wächter der Rechtgläubigkeit, Pater Joseph, mehr Gnade gefunden hätte, als St. Cyran. Richelieu wünschte ihn so gut wie Saumaise, ihres Ruhmes wegen, in Paris zu sehen, aber auch Descartes hätte sich da schwerlich behaupten können. Der allgemeine Zweifel, von dem er ausgeht, die Behauptung, daß der Philosoph vor keiner Consequenz seiner Ansichten zurückschrecken dürfe, daß man die bisherigen Beweise vom Dasein Gottes nicht anzuerkennen habe, erschienen sofort als eben so viele Gottlosigkeiten. Später hat König Ludwig XIV. ein förmliches Verbot der cartesianischen Lehre ausgesprochen: der Erzbischof von Paris überbrachte es der Sorbonne, die es mit Freuden empfing.

Nicht aus einer freien Theilnahme an den Fragen, welche den europäischen Geist beschäftigten, ging die Entwicklung der französischen Literatur im siebzehnten Jahrhundert hervor: sie erhob sich auf dem in der Kirche, dem Staat und der Gesellschaft gelegten Grunde.

Ihr Charakter manifestirt sich vor Allem in ihren großen Hervorbringungen auf dem Gebiete der Poesie.

Im sechzehnten Jahrhundert war der französische Genius von der Mannigfaltigkeit der antiken oder antikisirenden Formen gleichsam überwältigt worden: das siebzehnte begann mit einem Mann, der alles Fremde grundsätzlich vermied, selbst das Vorbild der italienischen Meister, die bisher so viel

Digitized by Google

Eingang gefunden hatten. Franz Malherbe, denn der ist es von dem wir reden, besaß vor allem ein angebornes Gefühl für den eigenthümlichen französischen Rhythmus, ein feines Ohr für das Musikalische des Versbaues. Nachahmung hätte ihn stören und die Wirkung, die er hervorbringen wollte, schwächen müssen. Nur Eins nahm er von den Alten an, er lernte von ihnen die Correctheit des Ausdrucks. Denn auch für die Wahl der Worte wohnte ihm ein sicherer Tact inne; alles Provincielle vermied er; auf den öffentlichen Plätzen von Paris lernte er, an dem Hofe Heinrichs IV. übte er sein Französisch. Er war, wie man gesagt hat, ein Tyrann der Sylben: die Verbindung grammatischer Schärfe und rhythmischen Gefühls machte ihn zu dem, was er ist, dem Begründer des eigenthümlich französisch-classischen Stiles in der Poesie.

In mancherlei Weisen hat sich Malherbe versucht: zuweilen, wie in den Paraphrasen der Psalmen, schlägt er den ernstesten religiösen Ton an, ein andermal redet er auch wieder zügelloser Leidenschaft das Wort. Den eigenthümlichen Inhalt seiner Gedichte aber schöpft er aus der Weltstellung der emporkommenden Monarchie und den Handlungen Heinrichs IV.

Er begrüßt ihn zuerst, wie er „die letzten Köpfe der liguistischen Hydra abschlägt," Marseille in sein Nichts zurückstürzt, und ermahnt ihn, sich selbst den Frieden zu gönnen. In der Vermählung Heinrichs mit Maria Medicis, die er mit aller Farbenpracht, deren sein Talent fähig ist, schildert, erblickt er eine Gewähr des Königthums der Lilien, vor welcher die Gesichte unheilweissagender Propheten erbleichen und die Hoffnungen räuberischer Rebellen zu Schanden werden. Von dem Verdienst, das in der Herstellung der öffentlichen Ordnung und der inneren Ruhe lag, hatte er den lebendigsten

Digitized by Google

Begriff: er ſieht in Heinrich das Wunder der Könige, der eine Stelle in den Tempeln von Frankreich verdiene. Er begleitet ihn auf ſeinen Unternehmungen gegen die Widerſetzlichkeiten in Limouſin, in Sedan; beſonders da, wo er der mörderiſchen Attentate gegen ihn gedenkt, erhebt er ſich in die Regionen ächter Poeſie, denn auch die Politik ſchließt von dieſer nicht aus: ein edler Zorn und ſtolzer Ehrgeiz erfüllt ſeine patriotiſche Seele. Hat er aber Heinrich IV. anfangs zum Frieden gerathen, ſo fordert er ihn ſpäter auf, dem Landesfeind, der das Glück von Frankreich zu zerſtören trachte, mit offenem Viſir entgegenzutreten: das hohe Gebirg werde ſich vor ihm beugen, Teſſin und Arno erwarte ihn. Malherbe, in dem noch einmal die größte Vorſtellung von der Beſtimmung ſeiner Nation in ihren alten Richtungen gegen das ſüdliche Europa und die öſtliche Welt lebendig iſt, verkündigt ſeinem Fürſten, er ſelbſt werde Italien und Spanien, ſein Sohn dermaleinſt den Orient bezwingen. Aber indem er noch alles hofft, geſchieht das Unerwartete, Entſetzliche. Den König, deſſen Triumph er durch die Muſe unſterblich zu machen verſprochen hat, muß er in dem gräßlichen Zuſtand erblicken, in welchen ihn der Streich des Mörders verſetzt hat: es bleibt ihm dann nichts übrig, als die entflohene große Seele ſelbſt um Beiſtand für die Nachkommen anzuflehen.

Das allgemein Wirkſamſte in Malherbe war die Correctheit ſeiner Diction, für welche ſo eben ein ſchärferes Gefühl in der guten Geſellſchaft zu Paris erwachte. Es gab Gelehrte, die ſich bei ihren Zuſammenkünften zum Geſetz machten, ſorgfältig und gewählt zu ſprechen. In dem Hotel der Marquiſe Rambouillet, die eine Art von literariſchem Hof um ſich bildete, hätte ſich Niemand Provincialismen zu

Digitized by Google

Schulden kommen laſſen dürfen: hier fanden dann die poetiſchen Productionen der Zeit Mitgefühl, Würdigung und Kritik.[1] Es war das Beſtreben, aus dem die franzöſiſche Academie hervorgegangen iſt.

Nur da wollte lange keine ähnliche Tendenz ſich zeigen, wo ſie am nöthigſten geweſen wäre, auf der Bühne. An dem Publicum, welches das Theater füllte und erhielt, waren alle antikiſirenden Verſuche Ronſards und ſeiner Freunde geſcheitert: damals war es von Hardy beherrſcht, der einen rohen Geſchmack mit abenteuerlichen und anſtößigen Erfindungen, die er in regelloſer Scenerie und fehlerhafter Sprache vorführte, zu befriedigen ſein einziges Beſtreben ſein ließ.[2] Es war zweifelhaft geworden und ein Gegenſtand der Controverſe unter ſtrebenden Freunden, ob es möglich ſei, das Theater der Regel zu unterwerfen, es dem Muſter der Alten einigermaßen zu nähern.

Da erſchien Pierre Corneille, eine zugleich beſcheidene und hochſtrebende, durch beſchränkte Verhältniſſe auf eine gewiſſe Fügſamkeit angewieſene, aber in ſich ſelbſt auf das Ideale gerichtete Natur.

Das erſte Werk, in welchem Corneille es wagte, auf eine verlaſſene Bahn wieder einzulenken, war ſeine Medea, eigentlich nur eine Ueberarbeitung eines Stückes von Seneca. Es iſt der Mühe werth, zu beobachten, wie er dabei dem Sinne ſeines Publicums, indem er demſelben entgegentrat,

[1] Von der Tochter der Marquiſe, Julie, ſpäter Ducheſſe de Montauſier, ſagt Flechier: „Elle penetroit dès son enfance les défauts les plus cachés des ouvrages d'esprit et en discernoit les traits les plus délicats.“ Recueil des oraisons funèbres de Fléchier 33.

[2] Guizot ſchreibt ihm zu: „dureté incorrection improprieté trivialité, aber doch décence relative donnée au ton de ses personnages.“

Digitized by Google

doch gerecht zu werden ſuchte. Die dem alten Theater eigenthümlichen Formen, wie den Chor, ließ er von vorn herein fallen, denn er würde dadurch die Meiſten, wo nicht Alle zurückgeſtoßen haben. Aber auch den Inhalt ſeines Vorbildes wagte er nicht in ſeiner urſprünglichen Fülle herüber zu nehmen. Der grandioſe Hintergrund von Sonne und Unterwelt, dem Meer, über das die fremde Zauberin kommt, der Luft, durch welche ſie fährt, die Fluthung von Liebe und Rachſucht und den Kampf widerſtreitender Gefühle, mit denen ſie ihre Kinder ermordet — eine der prächtigſten und großartigſten Darſtellungen in dem geſammten Umkreis der römiſchen Poeſie — verſchwindet bei Corneille entweder ganz, oder wird in ihren Tönen ſehr herabgeſtimmt. Das Gedrungene, bis zur Schroffheit Eigenthümliche ſeines Muſters läßt er fallen; nur die dem Leben näher ſtehenden Scenen, wofür ſein Talent durch ſeine bisherigen Arbeiten — hauptſächlich Comödien — vorbereitet war, führt er aus und ergänzt ſie, oft weniger wie ein wetteifernder Dichter, als wie ein umſchreibender Commentator. In hoher Poeſie erreicht er Seneca nicht: in der Entwicklung einzelner Scenen iſt er ihm ohne Zweifel gleich zu ſtellen; überall macht er ihn faßlicher, verſtändlicher.

Und da es ihm hiemit gelungen war, ſo wandte er ein ähnliches Verfahren bei einem Stoffe ganz anderen Urſprungs und Inhalts an. Jedermann weiß, Corneille ſelbſt hat es keinen Augenblick verheimlicht, daß ſein Cid die Ueberarbeitung eines ſpaniſchen Stückes iſt. Einige Scenen, eine ganze Anzahl von Verſen, ſind faſt mehr Ueberſetzung als Nachahmung. Dabei aber zugleich welche Aenderungen! Alle Ungeheuerlichkeiten der dramatiſirten Begebenheit, die Kampfesſcene zwiſchen Mauren und Chriſten, die ſonderbaren Muthes-

Digitized by Google

proben, die der Held bei dem spanischen Autor ablegen muß, das blutige Schnupftuch, mit dessen Anblick dort die Heldin die Rache für ihren Vater herausfordert, auch einige Erfindungen, welche der Freund der spanischen Poesie ungern vermißt, sind weggefallen: Corneille folgte der Lehre der Alten, daß die Nebensachen nicht auf die Bühne gebracht werden müssen, um das Gemüth nicht zu zerstreuen. Ihm kam es nur darauf an, die großen Motive, welche die Begebenheit innerlich beleben, den Kampf zwischen Liebe und Ehre, hervorzuheben; diese großen Gestalten der alten Romantik, mit deren Ausdichtung sich manches frühere Jahrhundert beschäftigt hatte, auf eine dem Sinne seiner Zeit gemäße Weise zu vergegenwärtigen. Er berührte damit eine Lebensader seiner Zeit; er befriedigte nicht minder das stoffartige Interesse, welches in das Theater zu führen pflegt, als das Bedürfniß einer gebildeten Form, das sich damals in der Gesellschaft geltend machte.

Diese ist es doch zuletzt immer, welche den Neuerungen ihre Regel vorschreibt. Die damalige hätte weder das Gedrungene der Antike, noch das Abenteuerliche der Romantik vertragen: sie suchte nach einer ihrem Geist entsprechenden Form: Corneille bot ihr dieselbe dar.

Die Kritik, welche die so eben gestiftete Academie über den Cid aussprach, mag nicht durchaus gerecht sein: aber sie war eine solche, durch welche Derjenige, den sie betrifft, am meisten gefördert wird. Sie setzte dem Poeten nichts seinem Streben Widersprechendes entgegen; die Ausstellungen sind demselben vielmehr homogen: sie konnten nichts anderes bewirken, als Corneille nur noch strenger gegen sich selbst zu machen.

Ueberhaupt waren die Umstände seiner Entwickelung vortheilhaft. In der Geschichte des Theaters der neueren Zeit

Digitized by Google

iſt es ein Ereigniß, daß Cardinal Richelieu ſich ſo viel mit der Bühne beſchäftigte; er errichtete in ſeinem Palaſt ein Theater und verſammelte daſelbſt ein ausgewähltes Publicum; die Dichter, die er meiſtens beſoldete, laſen ihm ihre Stücke vor und wägten, wie Corneille ſagt, den Werth derſelben nach dem Beifall ab, mit dem er die eine oder die andere Stelle begleitete. Es iſt ohne Zweifel eine aus Beſcheidenheit ſtammende Uebertreibung, wenn Corneille ſagt, das Beſte, was er leiſte, verdanke er dieſem Verhältniß, den hohen Ideen, mit denen der Cardinal ihn inſpirire, der Sicherheit ſeines Urtheils; aber das iſt unläugbar, daß die Veränderung des Publicums zugleich eine Veränderung der Kunſt hervorbrachte, die Production über die Forderungen der großen Menge erhob, und daß die Verbindung mit dem hochgeſinnten Miniſter und ſeiner Geſellſchaft dem Dichter einen geiſtigen Geſichtskreis eröffnete, in dem ſein Talent ſich erſt vollkommen entfalten konnte.

Nach den erſten glücklichen Verſuchen wagte ſich Corneille an Aufgaben, bei denen er keinem dramatiſchen Vorbild folgte: hauptſächlich entnahm er ſeine Stoffe aus den verſchiedenen Epochen der römiſchen Geſchichte. Schwerlich wird man das Lob noch heutzutage wiederholen, das ihm damals ſo häufig geſpendet wurde, daß niemals ein Anderer es ſo gut verſtanden habe, die Römer als Römer zu ſchildern. Das Weſentliche iſt vielmehr, wenn wir nicht irren, daß er ſich Begebenheiten und Helden der römiſchen Geſchichte wählte, in denen einige große Ideen und Empfindungen hervortraten, welche allen Jahrhunderten angehören, und für die das ſeine beſonders empfänglich war; dieſe brachte er zur Darſtellung.

In Horace iſt es die Hingebung für das Vaterland, vor welcher jedes perſönliche und individuelle Verhältniß

Digitized by Google

verſchwindet, die Freudigkeit des Kampfes für daſſelbe, auch wenn man dabei gegen ſeine Familie, ſein anderes Ich ſtreiten müßte. Denn der von dem Göttlichen erfüllte Geiſt ſieht ſein Glück nur im öffentlichen Heile.

Im Polyeukt ſtellt Corneille die ſiegreiche Macht und die Wahrheit der chriſtlichen Ideen vor Augen. Es ſind nicht die ſpecifiſch römiſch-katholiſchen, ſondern die allgemeinen, welche allen Bekentniſſen zu Grunde liegen. Die wirkſamſten Stellen berühren die eben damals in das öffentliche Geſpräch gekommenen Streitigkeiten über Gnade, Vorherbeſtimmung und Freiheit.

Im Cinna erſcheinen die republicaniſchen Stürme und Zwiſtigkeiten, aus denen gehäſſige Leidenſchaften und blutige Ereigniſſe entſpringen,[1] im Gegenſatz mit der Monarchie, die, nachdem ſie einmal begründet iſt, keiner Gewaltſamkeiten zur Sicherung ihrer Zukunft bedarf und nur nach Verdienſt belohnt und beſtraft; die Fabel des Stücks beruht auf dem Widerſtreite der Rachſucht, welche die Nachkommen der Beſiegten erfüllt, und der Milde, mit welcher der Fürſt ſie entwaffnet.

Denn von den Ideen über Königthum und höchſte Gewalt, welche durch Richelieu emporgekommen waren, zeigt ſich Corneille lebhaft ergriffen. Der Gedanke des Vaterlandes, das ſich in dem Fürſten repräſentirt, und die ritterliche Treue der Zeiten des Mittelalters verſchmelzen ſich bei ihm; wie er im Horace ſagt: dem König gehöre das Blut eines Jeden; wer ſein Blut auf eine Weiſe vergieße, die der Fürſt mißbillige, entziehe ihm etwas von ſeinem Rechte. Es kommen Stellen vor, in denen die Autorität, welche Richelieu zur Seite des

[1] Envieux l'un de l'autre ils mènent tous par brigues
Que leur ambition tourne en sanglantes ligues.

Digitized by Google

Königs beſaß, gebilligt und ſogar ſein Anſpruch, über die Geſetze erhaben zu ſein, gut geheißen wird.[1]

Die weltgeſchichtliche Begebenheit, mit der ſich Corneille faſt am meiſten beſchäftigt, iſt der Kampf zwiſchen der fortſchreitenden Weltherrſchaft der Römer und den Völkern, deren Unabhängigkeit ihnen unterlag. Mehr als einmal beweist er uns, daß er für die Gegner der römiſchen Größe nicht weniger Sinn hat, als für dieſe ſelbſt: vor allem im Nicomede. Dieſes Stück beruht auf der Idee, daß die Nationalfreiheit, das oberſte aller Güter, von dem Fürſten um jeden Preis vertheidigt werden müſſe; der Held iſt von dem Geiſte Hannibals durchdrungen: wie er dem Thron als Vertheidiger zur Seite ſteht, ſo würde Condé dem franzöſiſchen haben zur Seite ſtehen können. Im Pompejus dagegen tritt die ſchwache und verrätheriſche Gewalt eines kleinen Fürſten und ſeiner Miniſter, welche ihr Verfahren mit empörenden Grundſätzen beſchönigen, um ſo verächtlicher auf. Nichts iſt erhabener, als ihnen gegenüber die Geſtalt der Cornelia, welche Cäſar von dem äußerſten Verderben rettet, obwohl ſie in Leben und Staat ſeine Gegnerin iſt. Man mag in der Rachbegierde, welche ſie ausſpricht, einen Fehler finden: worauf es dem Dichter ankommt, iſt, daß ſie, dieſem Gefühl zum Trotz, den verhaßten Feind dennoch warnt.

Eigenthümliche Schöpfungen ſind überhaupt die Frauen Corneille's. Sie zeigen die Miſchung ehrgeiziger Theilnahme an den öffentlichen Dingen und perſönlicher Leidenſchaft, Liebe oder Rachſucht, wodurch ſeine Landsmänninnen nicht ſelten in

[1] Et l'art et le pouvoir d'affermir des couronnes,
Sont des dons que le ciel fait à peu de personnes. —
De pareils serviteurs sont les forces des rois
Et de pareils aussi sont au dessus des loix.

Digitized by Google

die Geſchichte eingegriffen haben. Aemilia im Cinna iſt von einem der erſten Leſer als heilig und der Anbetung werth, aber als eine Furie bezeichnet worden; im Nicomede bekennt ſich Arſinoë unumwunden zu dem Grundſatz, daß der Erfolg das Verbrechen rechtfertige. Wer in der Rodogune eine regelmäßige Tragödie oder auch nur eine Ausarbeitung der tragiſchen Momente, die in der zu Grunde liegenden Erzählung vorhanden ſind, ſuchen wollte, würde ſich getäuſcht finden: der Gegenſtand der Darſtellung iſt die Leidenſchaft, welche den Zweck des Lebens in dem Beſitz der Gewalt erblickt, alle durch die Sitte gebotene Zurückhaltung ſprengt, aller Verhüllung entſagt und das innerſte Weſen hervorkehrt; bis auch endlich die, mit der ſie ſtreitet, „ſich das Herz faßt, zu lieben und zu haſſen," und dem Sohne Rache gegen ſeine Mutter zum Preiſe ihrer Liebe ſetzt. Es entſtehen Situationen, welche zu den gräßlichſten gehören, die jemals auf der Bühne vorgekommen ſind, aber eine Ader in dem nationalen Charakter und ſelbſt in den Stimmungen der Zeit berühren. War nicht die Meinung, daß der Beſitz der höchſten Macht das oberſte aller Güter ſei, damals recht an der Tagesordnung? ſollte es dem Dichter nicht erlaubt ſein, Tendenzen ſeiner Zeitgenoſſen, denen die Verhältniſſe des Lebens allerdings Schranken ziehen, dennoch in der gräßlichſten Geſtalt, deren ſie an ſich fähig ſind, zur Anſchauung zu bringen? Zuweilen erſcheinen die Frauen bei Corneille auch als Vertheidigerinnen der Nationalität. Im Viriathe greift der Stolz der Fürſtin, nur den Ruhmwürdigſten, abgeſehen von anderen Eigenſchaften, zu lieben, mit einer großartigen nationalen Idee zuſammen. Sophonisbe iſt ein weiblicher Nicomede; indem ſie ſich vermählt, behält ſie den Haß gegen Rom ſich vor.

Digitized by Google

Immer beſchäftigen dieſen Dichter die großen politiſchen Verhältniſſe. Und zwar liebt er vor allem, den Widerſtreit hervorzukehren, in welchen das individuelle Leben durch den Antheil an den öffentlichen Dingen leicht mit ſich ſelber geräth. Meiſtens iſt es der Heldenmuth der Pflicht, zuweilen aber auch das zum Heroismus der Kraft entwickelte Laſter, was er vorſtellt; eine Welt voll großartig angeregter und energiſcher Naturen rollt er vor uns auf; ſein Sinn war, nicht allein durch Schrecken und Mitleid, ſondern auch durch Bewunderung den ethiſchen Zweck der Tragödie, die Reinigung der Leidenſchaften, zu erreichen. Zuweilen miſcht er Bewunderung und Entſetzen.

In ſeinen letzten Jahren ſah Corneille zu ſeiner Seite ein anderes Talent emporkommen, welches den größten Theil des Publicums, wie es nunmehr war, noch vollſtändiger befriedigte, als es ihm ſelbſt damals gelang.

Will man den Unterſchied zwiſchen Corneille und Racine kennen lernen, ſo mag man ſich die Art und Weiſe vergegenwärtigen, in der ſie zu derſelben Zeit denſelben Stoff behandelt haben, die Geſchichte der Berenice, den ihnen die Herzogin von Orleans angab. Der Gegenſtand iſt die Reſignation eines großen Fürſten, des Kaiſers Titus, auf eine leidenſchaftliche Zuneigung, die er hegt. Corneille nun legt den Nachdruck auf die politiſchen Motive; bei ihm weiß der Herrſcher, daß er, auch im Beſitze der höchſten Gewalt, der Welt, die ihn umgibt, verantwortlich iſt; er zieht in Betracht, daß das römiſche Volk ſo wenig von einer Königin wiſſen will, wie von einem König, und die religiöſe Abweichung, welcher dieſe anhängen würde, verabſcheut. Racine faßt den inneren Streit, den er mit nichten verkennt, doch mehr

Digitized by Google

als Gegenſatz zwiſchen Vernunft und Pflicht, wie ihn auch Andere in anderen Lebensſtellungen, wenigſtens auf ähnliche Weiſe, zu beſtehen haben könnten; das vornehmſte Gewicht legt er auf die Bewegungen und Stürme der Seele, namentlich der weiblichen, bei der Nothwendigkeit einer Trennung; er ſucht nicht ſo ſehr mit gründlich, gleichſam hiſtoriſch eingehendem Sinne die Momente ans Licht zu ziehen, durch welche ſie unvermeidlich wird, als die Gefühle darzuſtellen, welche ſie hervorruft.

Ueberhaupt iſt Racine's Abſicht weniger, das Object in ſeiner Energie und Farbe zur Anſchauung zu bringen, als zu belehren, einen guten Eindruck zu machen. Er wählt ſich Helden und Heldinnen, um welche Tugend und Laſter ſtreiten; unvergleichlich weiß er den hin- und herfluthenden Wechſel unwillkürlicher Stimmungen eines weiblichen Herzens zu vergegenwärtigen; aber dabei gibt er etwas darauf, daß er ſchon den Gedanken des Verbrechens als Verbrechen erſcheinen, den geringſten Fehler ſeine Strafe finden läßt. Und nicht ohne großartige Wirkung iſt ſeine moraliſche Tendenz geblieben: ſein Britannicus hat ſpätere Könige erziehen helfen. Ueber Athalie ſchwebt ein Gefühl von Religion, das noch heut die Gemüther ergreift.

Der harmoniſchen Zuſammenſetzung ſeiner Stücke, worin er ſeines Gleichen nicht hatte, entſpricht ſein Ausdruck, welcher in ſeinem gleichmäßigen Fluſſe, rein und durchſichtig, und überall treffend, vielleicht als die beſte Hervorbringung des modern-claſſiſchen Beſtrebens in franzöſiſcher Sprache betrachtet werden kann.

Denn indeß bildete ſich auch die Sprache zu einer neuen Stufe der Entwickelung fort. Auf das Hotel von Rambouillet folgte die Schule von Portroyal: eine Vereinigung gebildeter Männer, die in Bezug auf ſchriftſtelleriſches Verdienſt ohne Neid mit einander wetteiferten, und zugleich eine Schule in

Digitized by Google

aller Form, welche Logik und Grammatik, das Classische und das Französische umfaßte. Racine war ein Zögling dieser Schule, von Zeit zu Zeit ein Mitglied dieser Gesellschaft.

Dann trat Boileau auf, der Lehrmeister des französischen Parnasses, durch welchen Horatius erst wahrhaft der Gesetzgeber für die Poesie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts geworden ist: was er lehrte, davon stellte er in seinen Werken Beispiele oder Muster auf; jede Schwäche und Abweichung in Anderen ward mit vernichtendem Spott verfolgt.

Indem Boileau das Moderne dem Gesetz des Classischen unterwarf, gab La Fontaine überlieferten fremden Stoffen, die wenigstens zum Theil aus der ältesten Welt stammen, durch leichte und anmuthende Behandlung, naturnachahmende Mannichfaltigkeit des Ausdrucks und Musik der Verse ein durchaus gallisches Gepräge.

Auch die Reform der komischen Bühne durch Moliere ward nicht ohne Nachahmung der classischen Vorbilder vollbracht; aber wie könnte man bei ihm daran noch denken? Da trägt Alles die Farbe der Originalität: der durch und durch französische Dialog; die Art und Weise der Verbildungen und Laster, die zur Darstellung kommen, und die hauptsächlich aus der Heuchelei und dem falschen Enthusiasmus der modernen Gesellschaft hervorgehen; der scharfe Umriß der Gestalten, von denen jede besonders gedacht und bis auf den Grund ihres Daseins verständlich ist; endlich das novellenartige Aufeinandertreffen ihrer Gegensätze, in welchen oft das Komische wie ein plötzliches Wetterleuchten erscheint.

Wenn das sechzehnte Jahrhundert die Anschauungen, Stoffe, poetischen Gattungen des Alterthums geradezu herübernahm, so hielt sich das siebzehnte mehr an die aus den

Digitized by Google

Vorbildern hervorgehende allgemeine Regel. Aber das Ideal der Form erfuhr durch die Gewohnheiten und Forderungen des franzöſiſchen Lebens, welche nun immer berückſichtigt werden mußten, eine ſehr merkliche Beſchränkung. Haben doch die Meiſter von Portroyal bei ihren Ueberſetzungen die conventionelle Umgangsſprache angewendet. Racine weicht dem Prägnanten des Alterthums noch ſorgfältiger aus als Corneille; er wird dadurch zuweilen — mich deucht ſelbſt bei dem Tode des Britannicus — minder poetiſch als der Hiſtoriker, den er zu Grunde legte. Boileau, der die Nachahmung der Alten mehr zur Schau trägt, hütet ſich doch, ſelbſt wo er ihnen im Einzelnen nachgeht, mit den vorherrſchenden Elementen des Hofes und der Stadt in Widerſpruch zu gerathen. Denn nach deren Beifall hauptſächlich trachtet er; ſie waren etwas an und für ſich, der König ſelbſt mußte Verzicht darauf leiſten, ſie von Grund aus umzugeſtalten; kein Autor konnte wagen, die Fäden ihres inneren Lebens unangenehm zu berühren. In dieſem Verhältniß liegt die Stärke ſowohl als die ſchwache Seite der Literatur des Jahrhunderts. Ein unbedingtes, rückſichtsloſes Ergreifen und Wiedergeben des Gegenſtandes wurde nur da recht durchführbar, wo das geſellſchaftliche Leben ſelbſt denſelben bildete. Daher ragt auch der Komiker faſt als das größte Talent der Zeit hervor: das Conventionelle, was die Andern beſchränkt, entſpringt bei ihm aus der Natur der Sache.

Ueberhaupt ſind es ja nicht die claſſiſchen Gattungen allein, in denen die lebensfähige Literatur ſich entwickelt. Was iſt die Form anders, als die dargeſtellte Wahrheit des Objectes, ohne Zuſatz der Willkür oder des Zufalls? Selbſt das Fragmentariſche kann genügen, wenn nur das Fragment in ſeinem Ausdruck vollkommen iſt.

Digitized by Google

Die kurzen Sätze, in denen La Rochefaucould die Moral ſeiner Zeit zuſammenfaßte, Maximen, die nicht ſowohl Reſultate des allgemeinen Denkens als der damaligen Sitte ſind, werden die Aufmerkſamkeit immer feſſeln.

Eine unendliche Anziehungskraft bewährt durch Stoff und Form der gar nicht einmal für die Oeffentlichkeit beſtimmte Briefwechſel der Marquiſe von Sevigné. Frau von Sevigné hat Sympathie für Alles, was ſie berührt, das Größte wie das Kleinſte: für die Zerſtreuung der Stadt, die Einſamkeit des Landlebens, die Feſtlichkeiten des Hofes, wie für die Foliobände theologiſcher Controverſen; ſie iſt reizbar, den Dingen hingegeben, und doch dabei voll von Nachdenken, etwas für ſich ſelbſt; wie wäre ihr auch ſonſt die Ausdrucksweiſe möglich geworden, in der ſie nicht allein was ſich begab, ſondern zugleich die geſellſchaftliche Bildung der Epoche mit unnachahmlicher Leichtigkeit darſtellt.

In den Schilderungen der Perſönlichkeiten, welche die Memoiren enthalten, findet ſich eine Schärfe der Umriſſe, eine Feinheit der Ausführung, wie ſie ſonſt in der Literatur kaum jemals wieder erreicht wurden. Denn die Perſönlichkeit galt etwas, die Menſchen waren aufmerkſam auf einander.

Was von jeder Epoche mehr oder minder zu ſagen iſt, gilt doch im höchſten Grade von dieſer: hauptſächlich mit ſich ſelbſt ging ſie um, das Fremdartige ſtieß ſie, unverſtanden, von ſich aus. Geſchichte, welche das Vergangene wie ein ewig Gegenwärtiges vor Augen legt, konnte ſie nicht haben: — aber ſie hatte hiſtoriſche Studien, große Gelehrte. In der erſten Hälfte des Jahrhunderts glänzte der Chronolog Petavius, der einem Werke Scaligers, auf das er allenthalben fußt, ſich doch auch allenthalben entgegenſetzt, und beſonders

Digitized by Google

in der Kunde des Techniſchen ohne Zweifel überlegen iſt: da lebte Henricus Valeſius, nach deſſen Feſtſtellung der Text des Euſebius ſeitdem geleſen wird; Jacob Sirmond, der manche Legenden zuerſt erſchüttert, und eine große Anzahl ächter Documente an das Licht gezogen hat. Da der Klerus ſich ſo mächtig erhob, ſo blühten die kirchenhiſtoriſchen Studien auf; vielleicht gab es keine Zeit, wo man ſich mit den Vätern beſonders der lateiniſchen Kirche eifriger und mit lebendigerer Aneignung beſchäftigt hätte. Denn eben aus jenen entfernten Zeiten ſchöpfte das episcopale Syſtem ſeine Grundſätze. Andere ſtiegen tiefer in die Jahrhunderte des Mittelalters hinab, wie Mabillon, der die diplomatiſche Wiſſenſchaft, wenn nicht geſchaffen, doch feſt begründet hat, — unmittelbar aus dem Dienſt der großen Abteien ging er hervor —; der Vater der franzöſiſchen Geſchichte, der die erſte ſyſtematiſche Sammlung der alten Hiſtoriker lieferte, Du Chesne; der Begründer der mittelalterlichen Gelehrſamkeit, Du Cange, von dem wir alle noch heute lernen; der unermüdliche Baluze, der ſich immer auf den Confinien der Geſchichte der Kirche und des Staates, des Streites zwiſchen Kaiſern und Päpſten bewegt. Mit dem Umfang und der Tiefe dieſer Studien haben aber die hiſtoriſchen Darſtellungen nicht Schritt gehalten. Der geleſenſte Hiſtoriker der Zeit iſt Mezeray, der ſeinen Ruf der Oppoſition verdankte, an der er in altem Sinne feſthielt. Er hat den Geiſt der Fronde, der er ſelbſt einſt durch mancherlei Flugſchriften gedient hat, dadurch in die franzöſiſche Geſchichte eingeführt, und demſelben, da ſein Werk die Grundlage faſt aller ſpäteren geworden iſt, ſo weit ſie auch in der Anſicht von ihm abweichen mochten, einen nicht geringen Einfluß auf die hiſtoriſchen Meinungen der folgenden Zeit verſchafft. Das

Digitized by Google

bedeutendſte hiſtoriſche Werk der Epoche iſt der Verſuch einer Univerſalgeſchichte, welchen Boſſuet aufſtellte. Eigentlich auf die Kirchenväter iſt derſelbe gegründet; Boſſuet war ſtolz darauf, daß er manches ſah, was dieſen entgangen ſei; vornehmlich auf einen hiſtoriſchen Beweis der Wahrheit der Offenbarung hatte er es abgeſehen. Niemand wird behaupten, daß eine auf durchgreifende hiſtoriſche Studien gegründete und von Vorurtheil freie Auffaſſung der Vergangenheit und ihrer Zuſtände von dem einen oder dem andern dieſer Autoren auch nur ernſtlich verſucht worden ſei. Der eine ward durch oppoſitionelle, der andere, mit dem Streben des Jahrhunderts im beſſern Einklang, durch geiſtlich-royaliſtiſche Tendenzen beherrſcht.

Für die literariſche Entwickelung von Frankreich war es entſcheidend, daß die durch Descartes angeregte rationaliſtiſche Richtung doch nicht zur Herrſchaft gelangte. Verbote allein möchten das auf die Dauer nicht ausgerichtet haben; eine innere Gegenwirkung entſprang daher, daß ein durch und durch wiſſenſchaftlicher, der philoſophiſchen Bildung ſeiner und der früheren Zeit mächtiger Geiſt, und der zugleich die Gabe der Sprache in hohem Grade beſaß, ſich ihr entgegenſetzte. Es war jener Janſeniſt, der im Streite mit den Jeſuiten das Beſte gethan hatte, Blaiſe Pascal. Wäre es zu viel geſagt, wenn man behauptete, daß unter den flüchtigen, auf den Streit des Augenblicks berechneten Hervorbringungen der neueren Zeiten den Provincialbriefen Pascals [1] in Bezug auf Form der Preis gebühre? Nur eine oder zwei andere könnten ſich darin mit ihnen meſſen.

[1] Die erſten Drucke finden ſich zuweilen in Quart mitten unter andern Flugſchriften der Zeit; der übrigen hat man niemals mehr gedacht, dieſe aber unzähligemal gedruckt.

Digitized by Google

Pascal hatte eine Zeitlang, wie andere Menschen, nach hohem Rang, Reichthum und Genuß gestrebt; man hatte ihn in prächtigen Carossen daher fahren sehen; plötzlich von einem geistlichen Impuls ergriffen, der in seiner Familie nicht neu war, hat er seitdem mit allem seinem Talent, seiner Wissenschaft und Bildung nichts weiter sein wollen, als ein Apostel der tieferen Religion. Ihm zufolge sind nur zwei Philosophien möglich; die eine des Zweifels, welche von Gott entfernt; die andere, welche in den Menschen die Kraft voraussetzt, zu wissen, sich zu Gott zu erheben. Er findet, daß diese beiden Systeme einander ewig bekämpfen, einander zerreiben, zerstören, eben dadurch aber die Religion hervorrufen und dem Evangelium Platz machen. Manches Einzelne nimmt Pascal von Descartes an, in der Hauptsache bestreitet er ihn. Er spottet der Natur, die sich durch die ihr einmal mitgetheilte Summe von Kraft bewegen soll; die Vereinzelung des intellectuellen Lebens stieß ihn zurück, denn nicht allein in Geist und Vernunft sei das Immaterielle begriffen: von dem metaphysischen Beweise des Daseins Gottes urtheilte er, daß derselbe einen Augenblick überzeuge, bald aber wieder vergessen werde: denn der Mensch bedürfe einen anderen als den bloß speculativen Gott, einen Gott, der zugleich Herz und Seele erfülle. In der geoffenbarten Religion erblickte er die einzig haltbare Philosophie, in dem Geheimniß erschien ihm die Wahrheit.

Bei Pascal sieht man recht, welche Fortschritte die religiöse Idee seit der deutschen Reformation in den Gemüthern gemacht hatte. Bei ihm ist nicht von den specifischen Lehren der hierarchischen Jahrhunderte und den Diensten, welche sich an sie angeschlossen hatten, noch von der verfolgenden Rechtgläubigkeit, der er sich zu opponiren eher Grund gehabt

Digitized by Google

hätte, die Rede; wenn er ſich von der philoſophirenden Vernunft zu der Offenbarung abwendet, ſo begegnen wir den Grundüberzeugungen Luthers wieder. Bei Pascal ſo wenig wie bei Luther ſchließt der einfache Glaube ein tiefes Verſtändniß oder die Ahnung des myſtiſchen Grundes aus. Die Freunde Pascals, welche ſeine religiöſen Gedanken veröffentlichten, entfernten dabei, denn ſie waren ſo eben durch den Kirchenfrieden mit der Krone und den Biſchöfen in ein gutes Verhältniß getreten, abſichtlich Alles, wodurch daſſelbe hätte geſtört werden können.

Nur auf dem in Staat und Kirche gelegten Grunde hat ſich die modern-claſſiſche Ausbildung der franzöſiſchen Literatur vollzogen.

Wem iſt es nicht aufgefallen, wie ſehr ſich die Koryphäen der Literatur an Ludwig XIV. perſönlich anſchloſſen, in dem ſie das Ideal eines Mannes und eines Fürſten zu ſehen meinten. Boileau hat die friedlichen Verdienſte, die der König ſich erwarb, einmal auf eine Weiſe geprieſen, daß dieſer ſelbſt ſich davon überraſcht fühlte. Dagegen gewährte Ludwig der literariſchen Richtung, welche Boileau, Racine und Moliere verfolgten, ſeinen Schutz, denn für Stil und correcten Ausdruck hatte er einen angeborenen Sinn; er trug zu dem Siege, den ſie über die ältere Schule und Manier errangen, nicht wenig bei. Der Beifall, den er den Stücken Moliere's bewies, brachte die Gegner deſſelben zur Beſinnung oder zum Schweigen. Nach dem Tode des Kanzlers Seguier übernahm nun aber Ludwig XIV. ſelbſt das Protectorat der franzöſiſchen Academie; er räumte ihr einen Platz im Louvre ein und gab ihr Vorrechte, die ſie andern Corporationen gleichſtellte. Den namhafteſten Mitgliedern wies er Penſionen an, was ſie der Nothwendigkeit, in der ſich manche noch befanden, ſich einem oder dem andern Großen anzuſchließen, überhob; von ihm

Digitized by Google

hauptſächlich ſchreibt ſich die würdige Stellung her, welche die Häupter und Repräſentanten der Literatur neben dem Adel der Robe in der franzöſiſchen Hauptſtadt einnahmen.

Wie Colbert ſich angelegen ſein ließ, den Arbeiten der Gelehrſamkeit durch mannichfaltige Unterſtützung förderlich zu werden,[1] ſo fand er auch die Mittel, hauptſächlich in den Erſparniſſen, die er im Anfang machte, eine Academie der Wiſſenſchaften ins Leben zu rufen. Die Grundlage bildete auch dießmal eine bereits beſtehende Privatverbindung; erſt durch die Beihülfe des Staates wurden wiſſenſchaftliche Unternehmungen von größerem Umfange möglich. Ein chemiſches Laboratorium mit allen nöthigen Vorrichtungen ward im Gebäude der Bibliothek eingerichtet; das Obſervatorium erhob ſich auf einem ſorgfältig ausgeſuchten Platz: fremde Gelehrte vom erſten Rang wurden in die Geſellſchaft gezogen. Da traf der Entdecker der Rotation der Planeten, Caſſini, mit dem Theoretiker der Dynamik, Huyghens, und mit Römer, der die Geſchwindigkeit des Lichtes meſſen lehrte, zuſammen. Auf Caſſini's Rath ward jene Expedition nach Cayenne geſchickt, durch welche die Kenntniß der Polarabplattung der Erde und ihrer ſphäroidiſchen Geſtalt gefördert worden iſt. Die Autorität und die Geldmittel eines mächtigen Fürſten, zu deſſen Ehrgeiz es gehörte, etwas für die Wiſſenſchaften zu thun, kamen dieſen in der That zu Gute.

Eine andere Akademie, die der Inſchriften, welche ſpäter manche neue gelehrte Forſchung angebahnt hat, war im

[1] Vgl. die Vorrede von Du Cange Hist. Byzantin. an Colbert: opus numismatibus cum Regio ex Archeio, tum ex suo praesertim expromptis adornavimus. — M. Colbert invita plusieurs savans assemblés chez lui à conférer en sa présence sur les moyens de perfectionner le projet d'André du Chesne. Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules et de la France. Préf.

Digitized by Google

Anfang auf das engſte an den Hof geknüpft. Colbert beſtimmte ſie urſprünglich, bei den Monumenten des Ruhmes, die er dem König aufzurichten gedachte, gelehrte Dienſte zu leiſten.

Wie ſeine mediceiſche Großmutter und dann die beiden Cardinäle, ſo zeigte auch Ludwig XIV. Vorliebe und Sinn für die Kunſt. Denn nur von Großem und Würdigem wollte er umgeben ſein. Er hatte das Glück, eine ganze Anzahl der herrlichſten Werke der italieniſchen Kunſt zu erwerben; die franzöſiſche nahm erſt unter ihm ihren Charakter an, und zwar einen ſolchen, der eben ſeinem Sinne vollkommen entſprach. Lebrun drückte denſelben in ſeinen Gemälden vielleicht treffender aus, als irgend ein Schriftſteller es vermocht hätte. Ludwig XIV. nahm auch die Akademie der Malerei und Sculptur in den Louvre auf: durch ſeine mannichfaltigen und großartigen Bauunternehmungen gewährte er aller Kunſtübung willkommene Beſchäftigung. Er hatte in der Mitte der künſtleriſch-literariſchen Beſtrebungen eine ähnliche Stellung inne, wie in ſeinem Staate überhaupt.

Nicht als hätte er das Neue und Große aus dem Nichts hervorgerufen. Die Talente, welche ſeiner Epoche Glanz verleihen, waren meiſtens entwickelt, als er zur Regierung kam. Wie ſie ſich der Richtung anſchloſſen, die in Staat und Kirche unter ſeinen Auſpicien die Oberhand behielt, ſo nahm er ſie in ſeinen Schutz und förderte ſie. Alles Andere trat in den Hintergrund.

Das ganze franzöſiſche Gemeinweſen gelangte dadurch noch vollkommener zu einem Gefühl der unbedingten Geltung der Principien, auf denen es beruhte, und wurde zu neuen Unternehmungen angetrieben. Es meinte dem Begriff, von dem es belebt ward, die Herrſchaft der Welt verſchaffen zu können.

Digitized by Google

Dreizehntes Buch.

Ludwig XIV. auf der Höhe seiner Macht. 1672—1686.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wollte man ohne das Zeugniß ausdrücklicher Aeußerungen, nur nach dem Inhalt der Thatsachen und der Richtung, die sich in den Handlungen wahrnehmen läßt, es wagen, das Ideal zu bezeichnen, welches dem König Ludwig XIV. in dieser Fülle und diesem Glanze der Macht vorschwebte, was würde sich mit Wahrscheinlichkeit sagen lassen?

Die Ausbildung der innern Autorität war so weit gediehen, daß es zur Vollendung derselben hauptsächlich nur noch auf die Beseitigung der kirchlichen Schranken ankam. In Bezug auf den katholischen Klerus war es bei der großen Bedeutung, die derselbe für den Staat hatte, in der That nicht gleichgültig, daß der römische Hof, welcher sich seit langer Zeit zu der antifranzösischen Partei in Europa hielt, — auch von dem Papst Clemens IX., der im Jahr 1670 den päpstlichen Stuhl bestieg, ist dieß unzweifelhaft — einen so durchgreifenden Einfluß auf diese Körperschaft ausübte: gegen die ungünstigen Rückwirkungen, die daher entspringen konnten, mußte sich der König auf eine oder die andere Weise sicher zu stellen suchen. Aber noch widerwärtiger erschien ihm der confessionelle Gegensatz, in dem seine protestantischen Unterthanen mit seiner Regierung standen, die directe oder indirecte Verbindung, welche diese mit ihren Glaubensgenossen in andern Ländern unterhielten, die Rücksicht, welche auf die Sympathien, die sie

Digitized by Google

z. B. in England fanden, genommen werden mußte. Noch war von einer gewaltſamen Unterdrückung derſelben nicht ernſtlich die Rede; die Lage der Welt war noch zu unſicher, um ſie zu wagen. Aber wie dann, wenn es dem König möglich wurde, die Pläne der Reunion, welche Richelieu einſt gehegt, wieder aufzunehmen? Nur daran konnte man zunächſt denken und hat daran gedacht. Die confeſſionellen Fragen wären alsdann, es iſt kein Zweifel daran, zu Gunſten des Katholicismus, der jedoch einige Zugeſtändniſſe hätte machen müſſen, entſchieden worden, eben ſo aber der Streit zwiſchen der katholiſchen Kirche und dem Staat zu Gunſten des Staates. Das große Intereſſe der Staatsgemeinſchaft ſollte alle Abweichungen beherrſchen. Das Königthum, auf der einen Seite von einem ergebenen Klerus, auf der andern von reunirten Proteſtanten umgeben, hätte die Summe auch der geiſtlichen Gewalt in ſich dargeſtellt.

Nach Außen gewendet hegte Ludwig XIV. vor allem die Abſicht, wie er auch ſchon unumwunden angekündigt hatte, die Gränzen ſeines Reiches beſonders im Norden, da wo ſie der Hauptſtadt zu nahe waren, auf eine Weiſe zu befeſtigen, daß von keinem Angriff ſo leicht eine Gefährdung beſorgt werden dürfte. Frankreich ſollte wie das gehorſamſte und uniformſte, das gewerbfleißigſte, geldreichſte, gebildetſte, ſo auch das militäriſch am beſten gerüſtete und befeſtigte Land der Welt ſein. Ob Ludwig XIV. dann eine beſtimmte Idee von den Eroberungen in ſich trug, die er zu machen habe? Wir bemerkten ſchon, daß er nichts von allem aufgab, was Mazarin je beabſichtigt hatte. Die Bundesgenoſſen, an denen es ihm nicht fehlen konnte, ſo lange er Subſidien zu zahlen die Mittel beſaß: die Anſprüche, welche aus ſeiner ſpaniſchen Vermählung einen oder den andern Tag erwachſen mußten,

Digitized by Google

eröffneten ihm alle Aussicht zu weiteren Fortschritten. Selbst die römische Königskrone verlor er nicht aus den Augen. In seiner Umgebung und in Frankreich überhaupt nahm man an dem venetianisch-türkischen Krieg in Candia den lebendigsten Antheil.[1] Der König schickte den Venetianern einige Hülfstruppen zu, die sich tapfer schlugen, aber dann freilich zuletzt die Insel nicht behaupten konnten. Ohne sich einer principiellen Feindseligkeit gegen die Türken hinzugeben, liebte er es doch, sie seine Macht empfinden zu lassen: warum sollten nicht auch sie zu abhängigen Bundesgenossen werden können, wie so viele Andere? Indessen dachte er ein neues Frankreich jenseit des Oceans auf dem festen Lande und auf den Inseln zu gründen; Colonien und Handelsverbindungen verbreiteten seinen Namen und seinen Ruhm in den entferntesten Orient.

Alle diese Möglichkeiten, in mehr oder minder bestimmten Umrissen, schwebten ihm vor: Ideen der Civilisation, des Glaubens, des Ehrgeizes und der Vaterlandsliebe vereinigten sich darin.

Einer der namhaftesten Staatsmänner der Zeit, Sir William Temple, sagt:[2] „der König von Frankreich sei nun einmal der mächtigste Fürst von Europa: er sei einem guten Schwimmer zu vergleichen, der sich mit voller Kraft und Lust ins Wasser werfe, so daß Niemand sagen könne, wie weit er

[1] Von einer aus Candia eingegangenen günstigen Nachricht bemerkt der brandenburgische Resident (Aug. 1669): „es sei nicht zu glauben, wie lieb und angenehm sie allhie bei Hofe gewesen und wie man deswegen gejauchzet und gefroblockt hat. Nur durch die französischen Truppen seien die Türken so weit gebracht worden" u. s. w.

[2] The constitutions and interests of the empire etc. Works of Temple II, 225.

Digitized by Google

vorwärts kommen werde: eine ſtarke Strömung oder die Erſchöpfung der Kräfte oder ein Zufall werde ihn endlich wieder zurücktreiben."

Aber der König war nicht etwa allein in der Stimmung, ſeine Kräfte in neuen Unternehmungen zu verſuchen. Die Organiſation, die er um ſich her gebildet hatte, aus Edelleuten, Beamten und Soldaten, lebenskräftig wie ſie war, von denſelben Idealen, die ja auch die Literatur feierte, ergriffen, und ihre Ueberlegenheit in der Welt fühlend, verlangte nach Bewegung und Thätigkeit, und ließ es darauf ankommen, wo ſie Widerſtand finden, wer ihr denſelben leiſten würde.

So weit gingen in dem Augenblick, bei dem wir angekommen ſind, die Franzoſen noch nicht, ſich einzubilden, daß ſie allein ſtark genug ſein würden, es mit der Macht des vereinigten Europa aufzunehmen, aber eben darin beſtand ihre damalige Größe, daß ſie Bundesgenoſſen hatten, die zu ihrem Dienſt bereit waren, und nirgends einen Gegner, welcher fähig geweſen wäre, ihnen zu widerſtreben.

Der politiſche Geſichtskreis jener Tage ward von der Ausſicht der ſpaniſchen Erbfolge beherrſcht. So entfernt der Fall auch noch war, ſo wollte Ludwig XIV. doch keine Verbindung dulden, die ſich, wenn derſelbe eintrat, ſeinen Abſichten widerſetzen konnte. Die erſte Macht, welche eine ſolche zu ſchließen ſuchte, war auch die erſte, welche ſeine Ueberlegenheit zu empfinden bekam. Um die ganze Situation zu faſſen, kommen wir in Gedanken noch einmal auf den Moment zurück, wo die Tripelallianz geſchloſſen wurde.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Invaſion von Holland.

Wie ſonderbar treffen doch zuweilen, in Ort oder Zeit, die ſchroffſten Gegenſätze auf einander! Wir erinnern uns, daß eben beim Eintritt des Jahres 1668 in England der Gedanke, mit dem bisher feindſeligen Holland ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die wachſende Uebermacht von Frankreich zu ſchließen, gefaßt und im Haag ſofort zur Ausführung deſſelben geſchritten wurde. In den nämlichen Tagen nun ward an einer andern Stelle ein ganz entgegengeſetztes Verſtändniß, zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, angeknüpft. Am 31. Dec. 1667, Abends, begab ſich der franzöſiſche Geſandte in Wien, Ritter Gremonville, nachdem er ſeinen Wagen in einiger Entfernung hatte ſtehen laſſen, ohne alles Gefolge, in einen großen Mantel gehüllt, zu dem erſten Miniſter des Kaiſers, Fürſten von Auerſperg, um ihm von einer politiſchen Abſicht ſeines Königs, die Niemand erwartet hatte, Mittheilung zu machen. In unverſöhnlichem Widerſpruch mit allen Intereſſen des Hauſes Oeſterreich erſchienen bisher die Anſprüche des Königs an die ſpaniſche Erbſchaft: der Geſandte hatte eine Verſtändigung über die beiderſeitigen Rechte in Vorſchlag zu bringen. Wie Ludwig XIV. mit der ältern, ſo war Kaiſer Leopold mit der jüngern Schweſter des Königs von Spanien, an deſſen Lebensfähigkeit man noch immer zweifelte, verheirathet. Mußte man nicht fürchten, daß wenn ſie beide über den Beſitz der Erbſchaft ſich entzweien würden, mancher Dritte ſich einen Antheil daran zuzueignen verſucht ſein könnte: etwa ein unächter Sprößling des ſpaniſchen Hauſes, wie

Don Johann, oder einer und der andere der Großen, wie es ja in Portugal geschehen war, die Selbständigkeit seiner Provinz verfechtend, oder daß die Colonien den Seemächten zur Beute würden. Von dem Minister nicht zurückgewiesen, hatte Gremonville am Neujahrstag 1668 eine Audienz bei dem Kaiser Leopold: der dann von seinem Stuhl aufstehend mit angeborner Gravität sich bereit erklärte, auf den Vorschlag einzugehen. In verhältnißmäßig kurzer Unterhandlung, die, obwohl manche persönliche Verhältnisse darauf einwirkten, doch auch in sich etwas hatte was sie rechtfertigte, ward ein eventueller Theilungsvertrag der spanischen Monarchie zwischen den beiden Mächten verabredet. Der Kaiser bestand weder auf seinem ausschließenden Rechte als Agnat, noch drang er auf die Gültigkeit der Verzichtleistung der Schwester seiner Gemahlin. Der König seinerseits war bereit, die Landschaften, welche den Hauptkörper der Monarchie bildeten, an Oesterreich übergehen zu lassen: Castilien und Aragon, die südamerikanischen Besitzungen, überdieß Mailand, auf das der Kaiser den größten Werth legte, und Sardinien. Dagegen sollte Navarra, das alte Stammland der bourbonischen Könige, und Rosas, Neapel mit Sicilien, um das in frühern Jahrhunderten so oft gekämpft worden, Franche-Comté und die gesammten spanischen Niederlande, wegen derer so eben der Krieg entbrannt war, in den Besitz der französischen Krone übergehen. Für deren aufkommende maritime Bestrebungen war es von Bedeutung, daß ihm auch die africanischen Küstenplätze und in der Ferne die philippinischen Inseln zugesprochen wurden. Man sieht, welche Ausdehnung nach allen Seiten hin Ludwig XIV. in diesem Moment seiner Monarchie zu geben beabsichtigte. Mit demselben Geheimniß, mit welchem

Digitized by Google

die Unterhandlungen eröffnet worden, wurden sie gepflogen und zu Ende geführt; erst nach anderthalb Jahrhunderten ist das Dunkel, das darüber lag, aus den französischen Papieren gehoben worden. [1]

Es ist kein Zweifel, daß dieser Tractat den Abschluß des Aachener Friedens wesentlich erleichtert hat: in ihm allein hat es seinen Grund, daß der Kaiser denen nicht beitrat, welche die Rechte seines Hauses zu verfechten sich anheischig machten, was der ganzen Sache eine andere Gestalt gegeben hätte; auch der König war zufrieden, da der Ungültigkeit der Renunciation keine weitere Erwähnung geschah.

Ueberhaupt hatte er fürs erste keinen gegründeten Anlaß, sich zu beklagen, oder die Nachhaltigkeit der gegen ihn geschlossenen Verbindung zu fürchten. Hat doch ungehindert von derselben der Rathspensionarius de Witt eine Verbindung gegen die Ansprüche ausschließender Seeherrschaft von Seiten Englands mit der französischen Regierung in Antrag gebracht.

Allmählich aber trat die Feindseligkeit des Gedankens, von dem die Tripelallianz ausgegangen war, deutlicher hervor. Die Welt erblickte darin eine Garantie der dem spanischen Hofe durch den Frieden gesicherten Landschaften gegen Frankreich; erst dadurch aber schien sie recht fest zu werden, daß Spanien nach langem Bedenken sich entschloß, die Zahlung von Subsidien zu übernehmen, welche Holland und England dem König von Schweden versprochen hatten. Bei den Unterhandlungen in Wien ist bemerkt worden, daß die Ausführung der Theilung, welche man vorbereitete, durch die Tripelallianz

[1] Zuerst in einem von Seiten der Archive dem General Grimoard für die Oeuvres de Louis XIV. gelieferten Aufsatz, dann aus den Actenstücken selbst mit befriedigender Ausführlichkeit bei Mignet.

Digitized by Google

vielleicht nicht gehindert, aber doch erschwert werden dürfte. In welchem Licht sie überhaupt in Europa erschien, sieht man aus der Antwort, welche der Herzog von Lothringen auf die Forderung, daß er entwaffnen solle, gab. Er ließ vernehmen, es gebe wieder ein Bündniß in Europa, das ihn gegen Frankreich in Schutz nehmen werde.[1]

Nicht gerade die Absicht, seine Eroberungen in den spanischen Niederlanden sofort zu erweitern, vielmehr vor allen Dingen die Wirkung, welche die Tripelallianz, die allenthalben um Verbündete warb, für den Augenblick hatte, und für die Zukunft besorgen ließ, erweckte in Ludwig XIV. den Wunsch, ihr ein Ende zu machen. Ueber die spanische Erbschaft auch mit andern Mächten zu unterhandeln, war er an sich nicht abgeneigt, vorausgesetzt, daß er dadurch mit den zu Wien vereinbarten Stipulationen — von denen jedoch diejenigen selbst, welche mit Unterhandlungen dieser Art beauftragt wurden, keine Kunde erhielten, geschweige, daß sie fremden Regierungen mitgetheilt worden wären — nicht in Widerspruch gerieth. Wie hätte ihm nicht daran liegen sollen, auch mit den Generalstaaten ein eventuelles Abkommen zu treffen? Im Jahr 1669 schickte Ludwig XIV. zu diesem Zwecke einen seiner gewandtesten Diplomaten, den Sohn Arnauld-Andilly's, Pomponne, nach dem Haag, um eine Unterhandlung darüber anzubieten; aber selbst für die Eröffnung der Unterhandlung

[1] Instruction Pomponne's bei Flassan III, 372. Il devait demander. „quel avantage présent S. M. pourrait retirer, en convenant dès ce moment desdites mesures (sur le cas de la mort du roi d'Espagne) parceque si cela — n'obligeait pas les états à changer beaucoup de choses à la conduite qu'ils tenaient, S. M. peutêtre ne croirait pas devoir se soucier d'entendre même pareille négociation."

Digitized by Google

ſetzte er die vorläufige Bedingung feſt, daß Holland wieder in ein vertrauliches Verhältniß zu Frankreich trete und von allen die Tripelallianz betreffenden Negociationen abſtehen müſſe.

Das hatte jedoch größere Schwierigkeiten, als er meinte. Hätte jene ruhmredige Schaumünze, in der ſich ein holländiſcher Geſandte als den Joſua bezeichnet haben ſoll, welcher der Sonne — dem Sinnbild des Königs — Stillſtand gebot, jemals exiſtirt, ſo hätte ſie doch nicht die Stimmung der Staatsmänner der Republik ausgedrückt,[1] dieſe war mehr beſorgt als triumphirend. Jener Geſandte ſelbſt, van Beuninghen, machte bei ſeiner Rückkehr auf die Gefahr aufmerkſam, in welche der Ehrgeiz und die Macht Ludwigs alle ſeine Nachbarn ſetze. Die Meinung, daß die Beſitznahme der katholiſchen Niederlande durch den König von Frankreich für dieſen nur der erſte Schritt ſein werde, um ſich auch die Republik zu unterwerfen, war allgemein geworden. In ſeinen Verhandlungen mit Pomponne ſtellte de Witt weder die Verdienſte, die ſich Frankreich um die Republik erworben, noch das Mißtrauen, das dieſe auch ihren neuen Alliirten gegenüber fühlen müſſe, in Abrede, aber er blieb dabei, ihre gegenwärtige Gefahr komme ihr von Frankreich. Pomponne erwiederte, wenn er ein Holländer wäre, ſo würde er ſich in die Fügungen des Himmels finden, und lieber einem alten bewährten Freunde vertrauen, als unter den frühern Feinden Verbündete ſuchen, die immer unzuverläſſig ſein würden. Argumente mehr religiöſer

[1] Bei Basnage II, 361 findet ſich ein Brief Beninghens, worin er dieſe Beſchuldigung als eine „Fiction toute pure inventée en France“ zurückweiſt. Eine ähnliche Schaumünze exiſtirt allerdings: mit der Umſchrift: Stabat sol, man bekam et aber, ſie ſei ſpäter und zwar in Deutſchland geſchlagen. Klotz historia nummorum commemoriosorum 181.

Digitized by Google

und moralischer als politischer Natur, welche nicht viel wirken konnten. Die Unterhandlung erreichte überhaupt nicht die volle Höhe der obschwebenden Fragen. Man gedachte dabei nicht einmal der Ablehnung jenes von England angebotenen Offensivbündnisses gegen die Generalstaaten, durch welche sich Ludwig ein großes Verdienst um diese erworben hatte. War dann aber blos von den letzten Irrungen die Rede, so konnte Frankreich auf das Vertrauen der Republik, die so eben von ihm getäuscht worden war, nicht rechnen. Weder der eine noch der andere der Unterhandelnden ahnte etwas von dem zwischen dem König und dem Kaiser verabredeten Theilungsvertrag. De Witt meinte vielmehr, daß die Generalstaaten die Schlichtung der zwischen beiden Mächten zu erwartenden Streitigkeiten in die Hand nehmen sollten, und bot dieß an;[1] mehr als einmal kam er auf seinen alten Vorschlag, in den spanischen Niederlanden eine katholische Republik einzurichten, zurück. Indem er aber, weit entfernt von der Tripelallianz abzustehen, von dem politischen Standpunkt aus, auf dem er sich befand, auch die Frage von der eventuellen Theilung selbst zu regeln unternahm, erweckte er die Empfindlichkeit des französischen Hofes. Lyonne machte ihm den Vorwurf, daß er die Garantie des Aachener Friedens über die ursprüngliche Absicht der dabei Betheiligten, und über das Maß des Gerechten ausdehne; daß er von grundloser Besorgniß getrieben, den König von Frankreich, welches Recht derselbe auch immer auf die spanischen Niederlande erwerben

[1] Pomponne an Ludwig XIV., 11. April. Witt hat ihm gesagt, „que S. M. ne pourrait point trouver mauvais, que l'on (la république) traitât avec elle — et qu'on tint une semblable négociation avec l'empereur."

Digitized by Google

möge, davon auszuschließen suche.[1] Er fragte mit einer Art von Wegwerfung: ob es den Generalstaaten zukomme, für den Moment, wo sich eine neue Gestalt der Welt anbahne, als Schiedsrichter zwischen einem König von Frankreich und einem römischen Kaiser aufzutreten. Auch andere abschätzige Aeußerungen verlauteten: sie mögen ihren Grund eben so wohl in dem Wunsch, das Geheimniß zu behaupten, als im Hochmuth gehabt haben. Wie dem auch immer sei, der stärkste Gegensatz trat hervor. Er liegt darin, daß der König seine Successionsansprüche als unzweifelhaftes Erbrecht ansah und Niemand für berechtigt hielt, dabei mitzureden, als Oesterreich; die Republik dagegen eine Abkunft aus dem Standpunkt ihrer eigenen Interessen und der europäischen Politik vermitteln wollte. Frankreich glaubte durch den Vertrag mit Oesterreich der spanischen Niederlande versichert zu sein: eben diese ihm nicht zu lassen, war der Entschluß der Republik.[2]

Daß die Eroberungsabsichten der Franzosen ein Vierteljahrhundert früher nicht in vollem Umfang durchgeführt worden waren, hatten diese schon damals hauptsächlich den Holländern Schuld gegeben; sie hatten ihnen gedroht, sich zu rächen, wenn ihr König, damals minderjährig, ein Mann sein werde. Dieser König war nun nicht allein zu seinen Jahren gekommen, sondern mächtiger geworden, als jemals einer seiner Vorfahren. Auf eine ähnliche Weise verletzt, sollte er nicht auch jenes Wort wahr zu machen denken?

[1] Quod hunc possessione hispanici Belgii, quidquid juris eidem ad hoc nasciturum sit, excludere meditentur, solo metu male fundato ducti et quia id suis rationibus expedire judicent. Historia Frid. Guilelmi XI, 15. 749.

[2] Schreiben Lyonne's, 19. April 1669.

Digitized by Google

Ueberhaupt, so eng auch Frankreich und Holland seit dem ersten Ursprung dieses Staates verbunden gewesen waren, so bestand doch jetzt ein Widerstreit der Richtungen zwischen ihnen, der als der größte in dem damaligen Europa anzusehen ist. Deuten wir nun die Grundzüge davon an.

Die Kauffahrer des kleinen germanischen Küstenlandes hatten den Welthandel an sich gebracht. Während die einen mannichfaltige Entdeckungen in der Südsee machten, besuchten andere das nördlichste Eiland der bewohnten Welt; die Specereien, die sonst ihren Weg von Osten her über Egypten genommen, wurden jetzt von den Holländern, die von Westen kamen, dahingeführt. In ihnen repräsentirte sich das Princip des allgemeinen, durch keine besonderen Landesgesetze zu beschränkenden Handels. Frankreich machte dagegen eben den Versuch, sich als besondere Handelsmacht aufzustellen; mit tausend Beschränkungen fiel es den Holländern beschwerlich. Und wenden wir das Auge auf die inneren Zustände, so ward, während dort die königliche Autorität die ganze Summe der öffentlichen Gewalt in die Hände nahm, in der Republik alles abgeschafft, was aus alten Zeiten an die Monarchie erinnerte, die Würde eines ersten Edlen in Seeland, so wie die des bleibenden Generalcapitäns. Frankreich nahm sich den Staat und die Kirche des spätern römischen Imperium zum Muster, Holland die republicanischen Bildungen des früheren Alterthums — ihre Gelehrten sprachen selbst von dem Staat der alten Hebräer. Frankreich ward von Tag zu Tag ausschließender katholisch, das Dasein von Holland beruhte auf der protestantischen Idee. Endlich: es war schon etwas, daß die auf freier Bahn sich bewegende Gelehrsamkeit und Philosophie, in Frankreich ausgeschlossen, eben in Holland mit

Digitized by Google

Freude empfangen wurde; aber noch mehr wollte es ſagen, daß hier auch alle andere aus politiſchen und religiöſen Gründen Verjagte eine Freiſtätte fanden. Da die oppoſitionelle Literatur, die in Frankreich während der Bürgerkriege eine Zeit hoher Blüthe gehabt hatte, daſelbſt nicht mehr geduldet wurde, ſo ſiedelte ſie ſich in den großen Städten der Republik an; der Gegenſtand ihrer Angriffe blieb doch immer die franzöſiſche Staatsgewalt, vor der ſie hatte weichen müſſen. Den in Holland gedruckten Flugſchriften konnte dieſe bald den Zugang in das eigene Land nicht wehren.

Gegenſätze, die über das Jahrhundert hinausreichen, zwiſchen Monarchie und Republik, Mercantilſyſtem und freiem Handel, ausſchließendem Katholicismus und proteſtantiſcher Toleranz, der modernen Claſſicität, die der Staat begünſtigt und der ungebundenen Bewegung einer freien Preſſe. Den verſtimmten und gereizten franzöſiſchen Staatsmännern konnte es, da jetzt eine politiſche Differenz hinzukam, als ein wünſchenswerthes Ziel der Waffenmacht erſcheinen, dieſes Gemeinweſen zu zertrümmern, das ſo verhaßten Richtungen Leben gab. Dem Einen leuchtet der eine, dem Andern ein anderer Beweggrund ein. Der venetianiſche Geſandte verſichert, Louvois und Colbert, in allen anderen Dingen verſchiedener Anſicht, ſeien in dem Gedanken, die Niederlande mit Krieg zu überziehen, einſtimmig geweſen; von ihnen ſei der König dafür gewonnen und die Abſicht gefaßt worden, beide zu unterwerfen, die proteſtantiſchen wie die katholiſchen Niederlande, zunächſt aber die proteſtantiſchen.[1]

[1] Moreſini: Animato il re contra gli stati d'Olanda per la licenza delle voci di quel popolo, de' loro fogli stampati et de' ministri delle corti (bei. Benningben) contra sua persona et la sua

Wenn man ſich des Widerſtandes erinnerte, den die Republik in ihrem erſten Entſtehen den Kräften der ſpaniſchen Monarchie geleiſtet, und der ausharrenden Anſtrengung, mit der ſie ſich einen Platz unter den Mächten von Europa erworben hatte, der natürlichen Hülfsmittel ihrer Vertheidigung zu Land und See, der Reichthümer, die ſie beſaß, ſo erſchien ein Angriff auf ſie nicht als ein leichtes Unternehmen.

Ganz von ſelbſt aber ſtellte ſich den Franzoſen ein mächtiger Bundesgenoſſe zur Seite. König Carl II. von England haßte die republicaniſchen Ariſtokraten, an denen er noch ihren letzten Angriff auf die Londoner Rhede zu rächen hatte. Wenn er erklärte, er ſei ſo bereit, ihnen einen Schlag zu verſetzen, wie Ludwig XIV. ſelber,[1] ſo kehrte er damit nur auf eigene alte Gedanken zurück. Aber überdieß wünſchte er ſich mit dem König von Frankreich auf das engſte zu verbinden, und zwar aus zwei Gründen. Von dem großen Erbe der ſpaniſchen Monarchie hoffte auch er einen Theil für ſich gewinnen zu können: er bezeichnete dazu ihre ſüdamericaniſchen Beſitzungen, einige Stationen im Mittelmeer, und Oſtende, wogegen er die Succeſſionsanſprüche Ludwigs XIV. unterſtützen werde. Denn die Zukunft der engliſchen Seemacht faßten auch die Stuarts mit Eifer ins Auge, und keiner von ihnen mehr, als Carl II. Aber überdieß wünſchte er in den innern

gloria ha volontieri date orecchie alle propositioni di Colbert, et del Sre di Luvova in questo solo punto tra loro uniti; hanno cercato portare le regie forze contra quella potenza con speranza di sottometterla. — — Le misure sono volte al meditare li mezzi, di spogliare il re cattolico e gli stati di Olanda delle provincie tutte del paese basso.

[1] Charles II. to the Dutchess of Orleans. Whithall 20 Jan. 1669. Bei Dalrymple, Memoirs of Great-Britain II, 23.

Digitized by Google

Conflicten in seinem Reich mit französischen Subsidien unterstützt zu werden. Noch schien es ihm möglich, das Parlament und die bischöfliche Kirche, welche damals zu der engsten Vereinigung zusammenwuchsen, nicht zu voller Herrschaft kommen zu lassen. Er erklärte sich entschlossen, nicht allein ein Toleranzedict bekannt zu machen, zu Gunsten der Dissenter sowie der Katholiken, sondern sich offen zur katholischen Kirche zu bekennen.

Hauptsächlich durch seine Schwester, die selbst zu dieser Kirche übergegangen war, um Herzogin von Orleans zu werden, ließ Carl II. die Unterhandlung über diese Anträge pflegen.

Ludwig XIV. konnte sie nicht annehmen, in wiefern sie sich auf eine Theilung der spanischen Monarchie bezogen; in dieser Hinsicht war er durch seinen österreichischen Vertrag gebunden; er erwiederte, daß man die Bestimmungen hierüber auf eine spätere Zeit, wenn der Fall eintrete, verschieben müsse. Aber was hätte ihm erwünschter sein können, als die beiden andern Vorschläge Carls II.? Die Herstellung der Katholicität des englischen Thrones war ihm an sich genehm, denn sie mußte die Tendenzen, die er selber verfolgte, noch stärker in der Welt machen; aber auch noch einen andern Grund hatte er dafür. Wären die Engländer unter sich einig gewesen, so würden sie seinen Absichten gegen Holland ohne Zweifel auf der Stelle entgegengetreten sein; er hätte an das Unternehmen, das er vorhatte, nicht denken können. Wie viel größer aber mußte die Entzweiung in England werden, wenn Carl II. mit seinen katholisirenden Absichten hervortrat. Auf lange Jahre hinaus ward Frankreich alsdann aller Rücksicht auf diesen sonst so gefährlichen Gegner entledigt.

Bei einer Zusammenkunft der Herzogin von Orleans mit ihrem Bruder zu Dover, im Juni 1670, ward der Vertrag

zu Stande gebracht, die Summe der Subſidien beſtimmt (5 Millionen Livres), welche Frankreich in verſchiedenen Terminen zu zahlen habe: auch über eine Truppenhülfe zur Katholiſirung Englands Abrede getroffen. Zu dem holländiſchen Kriege beſchloß man die Flotten beider Mächte unter dem Herzog von York zu vereinigen; den Angriff zu Lande ſollte Ludwig XIV. übernehmen, nicht jedoch ohne engliſche Hülfstruppen; aus den Spolien der Republik ſollte Sluys, Walchern und Catſand an England fallen. Nothwendig mußte auch dieſer Vertrag ſorgfältig geheim gehalten werden; nicht einmal die proteſtantiſchen Miniſter des Königs Carl durften davon etwas erfahren. Mit dieſen iſt ein anderer Vertrag, der die Beſtimmungen über die Religion nicht enthielt, mit allem Eifer, als wäre er der ächte, unterhandelt worden, und am Ende des Jahres zu Stande gekommen.[1]

Ausſichten von einem unermeßlichen Horizont knüpften ſich für Ludwig XIV. an ſeine geheimen Verträge. Die Aufrechthaltung ſeiner Anſprüche an die ſpaniſche Monarchie war der Zweck des einen, und ward in dem andern vorausgeſetzt. Auf der einen Seite lähmte er jede eigene Bewegung von Oeſterreich; auf der andern zog er die Kräfte, über welche das Königthum in England gebot, und die es noch gewinnen konnte, in ſein Intereſſe. Die in Holland regierenden ſtädtiſchen Ariſtokratien hatten ſich als der Mittelpunkt einer ſelbſtändigen europäiſchen Politik ihm in den Weg ſtellen wollen; er rechnete darauf, daß er die Anſprüche des Hauſes Oranien gegen ſie erwecken, und ſie ſo durch den

[1] Die nähere Kenntniß von dieſen Unterhandlungen verdankt man ebenfalls der Sammlung von Mignet. Vertrag von Dover 22 Mai/1. Juni 1670 III, 187: der formelle 21./31. Dec. ib. 256.

Digitized by Google

mannichfaltigſten Angriff von außen und innen zu Grunde richten werde.

Johann de Witt, der bei dem Abſchluß der Tripelallianz gegenſeitige Hülfleiſtung der drei verbündeten Mächte unter einander zu ſtipuliren verſäumt hatte, mußte nun erleben, daß ſeine Verbündeten nicht ſo wohl von ihm abfielen, als ſich geradezu gegen ihn wandten: wie England, ſo auch Schweden. Wenn gleich Frankreich durch ſeinen letzten Vertrag des Kaiſers und durch frühere oder jetzt erneuerte der meiſten andern deutſchen Fürſten ſicher war, ſo ließ ſich doch nicht wohl denken, daß die Republik bei Keinem von Allen Unterſtützung finden würde. Um eine ſolche zu verhindern oder unnütz zu machen, wurde Schweden von Frankreich herbeigezogen. So eben war dort der wärmſte Anhänger dieſer Macht, der Kanzler Magnus de la Gardie, wieder in die Geſchäfte getreten; mit freudeſtrahlendem Angeſicht verkündigte er eines Tages im November 1671 dem nun nach Stockholm verſetzten franzöſiſchen Geſandten Pomponne, daß der Beſchluß, die alte Allianz mit Frankreich zu erneuern, in dem Reichsrathe durchgegangen ſei. Schweden verlangte anſehnliche Subſidien, aber es verſprach, gegen die deutſchen Reichsfürſten die Waffen zu ergreifen, welche den Holländern beiſtehen würden.

Niemand hätte an ſich hiezu größere Neigung gehabt, als der nächſte und eben darum gefährdetſte Nachbar des Königs ſelbſt, Carl IV. von Lothringen. Er hat geſagt, er fühle ſich nicht ſicherer in ſeinem Lande, als ein Vogel auf dem Baume. Um wieder zu einem Zuſtand von Sicherheit zu gelangen, ſuchte er ſeine alten Verbindungen mit Spanien zu erneuern, oder neue mit Holland zu ſchließen; aber die Franzoſen waren zu wachſam, als daß ihnen ſeine Abſicht

Digitized by Google

entgangen wäre. Ludwig begann seine Feindseligkeit gegen die Tripelallianz damit, daß er den Herzog, der an derselben Schutz zu finden gehofft hatte, ohne Weiteres aus seinem Lande vertrieb. Bereits im Sommer 1670 nahm es der Marschall Crequy in weniger als einem Monat in Besitz; er hielt es für eine Art von Triumph, in dem eigenen Bette des Herzogs zu schlafen. Der König meinte durch dessen politische Schwankungen seine Gewaltthat zu rechtfertigen: in Europa regte sich Niemand ernstlich für ihn.

Auch in den Schweizer Cantonen bemerkte man eine Neigung, mit den Holländern in Verbindung zu treten; aber der König hatte ein unfehlbares Mittel, sie zu dämpfen, in der Hand. Er ließ die Orte, die nicht schriftlich versprechen würden, davon abzustehen, mit Zurückhaltung der ihnen bewilligten Jahrgelder bedrohen. Dazu kam der Einfluß der Kriegsführer, die in seinem Dienste standen oder in denselben treten wollten. Bei der neuen Organisation des Heeres hatte Ludwig XIV. den Schweizern einige ihrer bisherigen Vorrechte entzogen; in der Schweiz ließ man selbst an entscheidender Stelle nicht unbemerkt, daß das Unternehmen des Königs einem glaubensverwandten Lande gelten werde; alles dieß aber hinderte seine Werbungen nicht; die Jugend von beiderlei Bekenntniß strömte so zahlreich wie jemals unter seine Fahnen: bei 20,000 Mann traten in französischen Dienst.[1]

Und zur unmittelbaren Benutzung derselben bat ihm ein

[1] Nach der Erzählung von Zurlauben brachte der Kanzler von Bern die Worte in den Tractat, „que les troupes ne serviroient point contre ceux de leur religion.“ — Stouppa fügte hinzu: et ce en conformité des alliances et des lettres annexes, in denen nur die französischen Hugenotten ausgenommen waren. Histoire militaire des Suisses VII, 136.

Digitized by Google

deutſcher Fürſt die Hand. Maximilian Heinrich, Kurfürſt von Cöln wollte nicht länger ertragen, daß ſeine Feſte Rheinberg von einer holländiſchen Beſatzung ſeinem Gehorſam entzogen, und ſeine Hauptſtadt in ihren Eingriffen in ſeine Jurisdiction durch die Generalſtaaten beſtärkt wurde; überdieß mochte er das Geld nicht entbehren, das ihm aus franzöſiſchen Caſſen zufloß; er willigte ein, eine ſchweizeriſch-franzöſiſche Schaar in ſeine Feſtung Neuß aufzunehmen. Der Führer wurde von ihm öffentlich in Pflicht genommen, heimlich aber ſeines Eides ſofort wieder entlaſſen; Neuß war dem König verpfändet und zu ſeinem Kriegsmagazin erkoren.[1] In Deutſchland erſtaunte man über die Menge von Lebensmitteln und Kriegsbedarf, die von allen Seiten, unter anderm auch aus den bergiſchen Eiſenhütten, dahin zuſammengeſchafft wurden; bald aber ſollte man noch mehr erleben. Der Kurfürſt Erzbiſchof entſchloß ſich, ein ſehr anſehnliches Heer zur Theilnahme an dem Kriege ins Feld zu ſtellen: zum Beſten ſeiner Lande, wie es in dem Vertrage hieß, deren Ruhe von den Holländern unaufhörlich geſtört ſei, zum Vortheil der katholiſchen Religion. Ihm ſelbſt möchte es ſchwer geworden ſein, die ganze gegen die Holländer erforderliche Macht zuſammenzubringen; aber unter ſeinen geiſtlichen Nachbarn war einer, der es liebte, wie man ſagte, den Kriegsmantel um das geiſtliche Gewand zu ſchlagen, der Biſchof von Münſter, Chriſtoph Bernhard von Galen. Einer ausdrücklichen Stipulation, die das gut hieß, zufolge, machte ſich der Biſchof von Münſter anheiſchig, etwas mehr als die

[1] Michiel: Relatione di 1674: per provedere alle occorrenze si scielsero li stati dell' elettor di Colonia. Travagliava Louvoa per rendere in buon stato le fortificationi di Nuys, che racchiudeva in se il nervo della guerra.

Digitized by Google

Hälfte der Truppen ins Feld zu ſtellen, wofür ihm von den von Frankreich bewilligten und von Monat zu Monat in blanken Thalern zu Metz zu zahlenden Subſidien auch der größere Theil zufallen ſollte. Wenigſtens ſo weit gedachten die Biſchöfe ihres Verhältniſſes zum deutſchen Reiche, daß ſie ſich von dem König zuſagen ließen, das Reich ſelbſt nicht zu bekriegen und keine Eroberung an dem rechten Ufer des Rheins und der Maas für ſich zu behalten.[1]

So gelang es dem König nicht allein wie bei ſeinem erſten Unternehmen den Feind, den er bekämpfen wollte, beinahe vollſtändig zu iſoliren, ſondern die Macht der Nachbarn deſſelben, mochten ſie bisher ſeine Gegner oder ſeine Freunde geweſen ſein, gegen ihn ins Feld zu bringen. Von allen Seiten her konnte er ihn angreifen.

Die Holländer, welche die Gefahr ſich entwickeln ſahen, ohne daß ihnen eine begütigende Unterhandlung geſtattet worden wäre, hatten Niemand für ſich, als die ſpaniſche Regierung, welche die Untrennbarkeit der Intereſſen beider Niederlande vollkommen begriff, und den Kurfürſten von Brandenburg, der ſich von den Anträgen der Franzoſen und des cölniſchen Miniſters Fürſtenberg[2] nicht hatte beſtricken laſſen; aber die Kräfte der erſteren waren erſchöpft, die des zweiten

[1] Louvois au roi 10 Janvier: er ſendet dem König zwei Verträge: 1) einen, par le quel V. M. traite seule avec le Pr. Electeur: 2) den andern, de S. A. Elc. avec Mr. l'Evêque de Munster relatif au premier. Campagne de Hollande sous les ordres du duc de Luxembourg. Nur der erſte iſt vorhanden, aber aus Alpen, Leben des Biſchofs, erfahren wir die Stipulationen des zweiten.

[2] Sehr auffallend iſt deſſen Vorſchlag, die Provinzen unter die verſchiedenen Mächte, jedoch dergeſtalt zu theilen, daß ſie einen Staat bilden ſollten. Vgl. Ennen: Frankreich und der Niederrhein I. 237.

Digitized by Google

noch nicht vereinigt; zunächſt war die Republik allein auf ſich ſelbſt angewieſen. Sie meinte auch unter dieſen Umſtänden ihre Sache nicht aufgeben zu dürfen. Noch beſaß ſie das Vertrauen wenigſtens der geldbeſitzenden Bürgerſchaften, wie der gute Erfolg ihrer neueſten Anleihe zeigte; ſowohl Leibrenten als gewöhnliche Obligationen fanden einen reißenden Abgang. Und wie ſollten die Holländer ihrer ſo oft an fremden Geſtaden ſiegreich gebliebenen Marine nicht auch die Vertheidigung der eigenen zutrauen? Zu Lande erwarteten ſie ihren Feind zunächſt vor Maſtricht; denn Ludwig XIV. werde nicht allen Kriegsregeln zuwider einen ſo bedeutenden Platz in ſeinem Rücken laſſen; dahin warfen ſie ihre beſten Truppen und bewährteſten Führer.[1] Die Gefahr, mit welcher die Erhebung ihrer beiden geiſtlichen Nachbarn ſie bedrohte, mißkannten ſie nicht; ſie hoben je den zwölften Mann in Holland aus, um hier an den bedrohten Stellen einen volksthümlichen Widerſtand zu leiſten: dem Prinzen von Oranien war ein fliegendes Lager anvertraut; durch den Iſſelſtrom, längs deſſen ſie Schanzen aufwarfen, und die vorliegenden Feſtungen, meinten ſie hinreichend geſichert zu ſein. Nicht als ob ſie auf alle die kleinen Forts, die ſie nur nicht ſogleich zu verlaſſen ſich entſchließen konnten, gezählt hätten, aber in einigen glaubten ſie ſehr haltbare Außenwerke ihres Staates zu beſitzen, wie in Weſel, das ſie als den Riegel des Landes bezeichneten: Rheinberg, das durch ihren geſchickten Ingenieur Buſch vor

[1] Mémoire de Turenne sur la campagne de 1672. Les Hollandais avaient mis une grande garnison dans Mastricht et envoié un grand corps de troupes dans beaucoup de places des Espagnols. (Lettres etc. II, 15.) Grimoard ſelbſt hat dieß bei der Herausgabe der Werke Ludwigs XIV. überſehen.

Digitized by Google

Kurzem zu einem rechten Muster von Festung gemacht worden sei, und, sollte der Feind ja so weit kommen, das alte Nimwegen mit seinem Falkhoff werde ihm hinreichend zu schaffen geben.

Der König hatte beschlossen, mit drei Armeen im Feld aufzutreten; die erste, bei der er sich selbst befand, von 20,000 Mann zu Fuß, 12,000 Mann zu Pferd, sammelte sich bei Charleroy. Der venetianische Gesandte Michiel hat ihren Aufmarsch geschildert, so weit er ihn eines Morgens in der Ebene beobachtete. Zuerst erschienen ein paar Haufen Reiterei, um die Sicherheit nach beiden Seiten zu erkunden und zu befestigen, dann das Feldgeschütz, hierauf die Kriegskasse, die man auf 12 Millionen Livres schätzte, nach derselben das Gepäck. Man unterschied den königlichen von Musketärs umgebenen Wagen, in dem die Kostbarkeiten, die in das Feld mitgenommen waren, transportirt wurden. Es folgten die Pferde, zum Theil in weiter Ferne gekauft und kostbar, alle ausgesucht; sie wurden an der Hand geführt. Hinter ihnen, den Colonnen des Heeres voran, ritt der König daher, von einer glänzenden, kriegslustathmenden Ritterschaft begleitet. Auch der friedliche Berichterstatter fühlt sich unter dem Wiehern der Rosse und dem Schmettern der Trompeten militärisch angeregt. Zu der Armee des Königs gehörte Turenne, der sich schon weiter vorwärts an der Maas aufgestellt hatte; eine zweite ward von Condé bei Sedan gesammelt, die dritte ist die cölnisch-münsterische, bei welcher Luxemburg, der ihr eine französische Abtheilung zuführte, den Oberbefehl übernahm. Man braucht diese Namen nur zu nennen, um sich zu erinnern, daß die Blüthezeit der französischen Kriegskunst unter dem bourbonischen Königthum gekommen war. Auch Martinet, der Begründer der Disciplin im Einzelnen, der

Digitized by Google

große Ingenieur Vauban waren zugegen. Louvois beſaß die Geſchicklichkeit und nachdrückliche Energie, die dazu gehört, ſo große Waffenkörper in geordneter Bewegung zu erhalten.

König Ludwigs Sinn war nicht, ſeinen Feldzug nach der vermeinten Kriegsregel zu führen, und den Stier, wie man ſagt, bei den Hörnern zu packen. Er hatte ſo viel Truppen, daß er Maſtricht durch eine Blokade unſchädlich machen und ohne Beſorgniß in ſeinem Rücken liegen laſſen konnte. Eine doch auf keinen Fall raſch zu beendigende Belagerung, wie dieſe, würde die Aufmerkſamkeit der Welt abgeſpannt haben; er wünſchte durch große Erfolge in Erſtaunen zu ſetzen. Noch in Paris hatte er ſich ausgedacht, wie er die im cleviſch-cölniſchen Gebiete von den Holländern beſetzten vier Feſtungen auf einmal angreifen und erobern könne. Es war die ſchwächſte Seite der holländiſchen Defenſive: eben dahin warf er ſich mit aller ſeiner Macht, und in geſchwindeſter Bewegung, ſo daß er noch einige Tagmärſche früher anlangte, als urſprünglich beabſichtigt war. Daß Bürich und Orſoi ohne Widerſtand fielen, hatten die Holländer ſelbſt erwartet; was ſie aber erſchreckte und in der That die ſchwerſten Folgen nach ſich ziehen mußte, war der raſche Fall von Weſel und Rheinberg. In Weſel war ſo eben erſt das Commando gewechſelt worden: der neue Commandant kannte weder die Stimmung der Bürger noch die eigentliche Beſchaffenheit der Feſtung; überdieß ward er überraſcht, an der Bruſtwehr ließ er noch arbeiten, als Condé ihn bereits angriff. Aus Rheinberg waren vor Kurzem einige Compagnien, deren man daſelbſt bedurft hätte, abgeführt worden: ſo daß die Mehrzahl der Capitäne urtheilte, die Garniſon ſei zu ſchwach um die Außenwerke zu vertheidigen, ja auch nur um

Digitized by Google

ſie zu ſprengen.[1] Man ſprach von Verrath, doch iſt es nicht klar, mit welchem Recht. Alle dieſe Plätze fielen dem König ſofort in die Hände, und ſein Kriegsheer konnte ſich unaufgehalten — denn auch Rees und Emmerich behaupteten ſich nicht — an den beiden Ufern des Rheines auf die innern Vertheidigungslinien der Holländer ſtürzen.

Dieſe waren hauptſächlich durch die das Tiefland umfaſſenden Fluthen des Rheines in ſeinen verſchiedenen Armen gebildet. Noch beſſern Schutz als die Iſſel, gewährte auf der andern Seite die breite reißende Strömung der Waal. Der Rheinarm der ſie beide verbindet, war von einer Abtheilung der oraniſchen Truppen noch beſonders vertheidigt. Durch Gewäſſer und Mannſchaften und das vorliegende Nimwegen ſchien das alte Batavien noch immer hinreichend geſchützt.

Da gelang es dem König, den Rheinarm unfern der Schenkenſchanz in der Nähe des dortigen Zollhauſes ohne Aufenthalt zu überſchreiten. In der Reihe militäriſcher Handlungen mag dieſe nicht den ganzen Ruhm verdienen, den ſie damals dem König verſchaffte, aber ſie iſt ſchon durch ihren Charakter von friſcher Keckheit und perſönlicher Freudigkeit, welche noch einmal die Regel und Zucht der neuern Kriegführung unerwartet unterbrach, bemerkenswerth. — Eine wahrſcheinlich von einem katholiſchen Bauer, wie denn religiöſe Sympathie den Franzoſen überall zu Statten kam, angezeigte Untiefe wurde zuerſt von dem Grafen von Guiche verſucht, der die Gnade des Königs verloren hatte, und jetzt vor Begierde brannte, ſie durch eine rühmliche Waffenthat wieder zu erlangen; die Reiter, die er befehligte, waren auf

[1] Schriftliche Vota der Officiere in Rheinberg, bei Valkenier Verwirrtes Europa Bd. I. Anhang Nr. 39.

Digitized by Google

der Stelle bereit, ihr Gepäck zurückzulaſſen und ihm zu folgen;[1] eine glänzende Schaar von Edelleuten, Coislin, Vendome, Vivonne, viele andere aus der Umgebung des Königs oder des Prinzen von Condé ſchloſſen ſich an,[2] auch Catinat war bei ihnen; bei dem erſten Anlauf auf das jenſeitige Ufer wurden ſie zurückgetrieben und in dem Fluß ſelbſt hat man geſchlagen: bei dem zweiten, anſehnlich verſtärkt, faßten ſie Fuß; nur die ungeduldige Kampfbegier, die ſie gegen die zurückweichenden Feinde vorwärts trieb, zog ihnen einige herbe Verluſte zu: unter andern ward hier der junge Longueville, der ſich zum König von Polen beſtimmt glaubte, getödtet, der Prinz von Condé, der auf einem Nachen herübergekommen war, indem er die unvorſichtig Vordringenden zurückzuhalten ſuchte, verwundet; — aber indeß war auch ſchon ein ſtarker Rückhalt von ſechstauſend Mann übergeſetzt; eine Brücke konnte geſchlagen werden; Turenne, der nun die Armee Condé's übernahm, die Betau weit und breit durchziehen. Und wie auch die militäriſche Schätzung dieſes Unternehmens ausfallen mag: es war für den geſammten Krieg entſcheidend.

Keinen Augenblick länger konnte ſich der Prinz von Oranien an der Iſſel halten, aber auch Utrecht, wohin er ſich zurückzog, war nicht zu behaupten, da es ſeine Vorſtädte nicht aufgeben wollte. Alle Mittel der Vertheidigung zeigten ſich ungenügend, weil die Menſchen fehlten, welche ſie hätten in Anwendung bringen ſollen. Aachen und die Schenkenſchanz, Dorsberg und Zütphen, Utrecht ſelbſt, endlich auch Nimwegen fielen in die Hand der Franzoſen und ihrer

[1] Guiche: Relation du passage du Rhin. Memoires 407.

[2] Michiel: Il Cte. di Vandomo corse pericolo di affogarsi, se respinto nella sella non lo rimetteva il Cte. di Vivona.

Verbündeten. Wie gewaltig stürmte nun der Bischof von Münster daher. Durch sein wildes Feuer und die ungebändigte Rohheit seines Wesens setzte er die Freunde in Erstaunen und die Feinde in Schrecken. Ueber dem ganzen Lande lag jenes betäubende Gefühl, wo ein Jeder, an den öffentlichen Dingen verzweifelnd, nur sein persönliches Dasein zu retten sucht. Die classisch gelehrten Holländer sagen, wäre das Schicksal nicht dagegen, der Sinn des Feindes nicht verwirrt gewesen, so würde die weltgleiche Handelsstadt Amsterdam in seine Hand gefallen sein. Aber auch ohne dieß war sein Erfolg unerwartet, unerhört. Von den sieben alten Provinzen beherrschte der König ihrer drei in voller Ausdehnung: die beiden östlichen schienen seinen Verbündeten verfallen zu sein; um wenigstens Holland zu schützen, ordnete der Prinz eine Defensionslinie an, aber schon flüchtete man auch von da nach Seeland, ja nach Hamburg, Dänemark, und nach England selbst, so feindlich es jetzt auch war. Zur See hatte Ruyter den vereinigten Flotten heldenmüthigen Widerstand geleistet, doch kreuzte der Herzog von York an der Doggersbank und machte sich Rechnung auf eine Landung.

In diesem Sturm der Gefahr gingen die Generalstaaten, noch unter der Leitung von Johann de Witt, zu Rathe, wie wenigstens der Untergang zu vermeiden sei. Es leuchtete ein, daß sie den vereinten Angriff der beiden Mächte nicht bestehen konnten: aber ihre erste Annäherung an England war nicht allein vergeblich gewesen, sie fürchteten auch, die englische Nation habe die Absicht, ihre Handelsmacht zu vernichten, die ihr ein Dorn im Auge sei, und der König wolle den Prinzen von Oranien zum Herrn und Meister der Niederlande machen.[1]

[1] „Con vigore e quasi con victoria.“ Michiel, der es übrigens

Parteiſtellung, nationales Intereſſe, und Erinnerung der frühern Verbindung vermochten ſie, ihre Rettung bei dem ſelbſt zu ſuchen, von dem der Angriff ausgegangen war. In einem Schreiben, das kaum demüthiger ſein könnte, flehten ſie Ludwig XIV. an, ihnen die Bedingungen zu bezeichnen, unter denen er ihnen ſein früheres, von den Vorfahren ererbtes Wohlwollen wieder ſchenken wolle. Den Geſandten, der früher an ſeinem Hofe geſtanden und ſeine Gnade beſeſſen hatte, Peter de Groot, Sohn Hugo's, ſchickten ſie jetzt in ſein Hoflager, mit Anträgen wie dieſer ſie ſelbſt für genügend hielt. Groot erklärte ſich ermächtigt, dem König eine Zahlung von zehn Millionen Livres für ſeine Kriegskoſten, hauptſächlich aber die Abtretung der nicht urſprünglich zu der Vereinigung der ſieben Provinzen gehörigen, nach und nach im Kriege herbeigebrachten Landſchaften, die man die Generalitätsländer nannte, anzubieten. Denn dahin ging zwar nicht die ohne Ausnahme allgemeine, doch die bei weitem überwiegende Meinung der Staaten, daß die Behauptung der alten Provinzen in ihrer Integrität und in ihrer Verfaſſung zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit hinreichen werde. Wer ſieht nicht, welchen Werth dieſe Erwerbungen für Frankreich gehabt haben würden. Maſtricht und Venlo, Herzogenbuſch und Breda wären ihm ohne weitere Anſtrengung zu Theil geworden: es hätte in der Mitte zwiſchen den ſpaniſchen und holländiſchen Provinzen eine Stellung eingenommen, durch die es bei dem Nachdruck ſeiner Macht und ſeiner Waffen nach und nach wahrſcheinlich beide unterworfen hätte. Ludwig konnte ſich dennoch nicht entſchließen, das Anerbieten

ſehr erklärlich findet, bei der damaligen Art der Völker, gegeneinander zu kanoniren, daß der Sieg meiſtens zweifelhaft bleibt.

Digitized by Google

anzunehmen. Wenn man nach dem Grunde dafür fragt, so liegt er nicht darin, daß er den Werth deſſelben nicht anerkannt hätte, ſondern vor allem in ſeiner Verbindung mit England. Er wollte und durfte ſeinen Vertrag mit Carl II. nicht brechen, denn leicht hätte er dadurch deſſen Waffen gegen ſich ſelbſt herbeigezogen. Doch war er auch nicht geneigt, denſelben ganz nach dem Wortlaut zu erfüllen. Um den ihm angebotenen Landſtrich vollſtändig und in militäriſch haltbaren Gränzen in ſeine Hände zu bringen, meinte er die Engländer nicht Meiſter in Catſand und Sluys werden laſſen zu dürfen;[1] er wollte ſie dagegen mit Delfzyl entſchädigen, wo einſt ſchon der Herzog von Alba einen Seehafen hatte gründen wollen; für ſich ſelbſt verlangte er noch das am linken Ufer der Waal liegende Gebiet von Gelderland, deſſen alte Hauptſtadt Nimwegen eingeſchloſſen. Dadurch verletzte er aber den Grundſatz der Integrität der alten Grenzen, deſſen Aufrechthaltung allein den Holländern ſo große Verluſte erträglich gemacht hätte. Und überdieß wollte er in die beſtehende Verfaſſung eingreifen, indem er nicht allein die freie Religionsübung für die Katholiken, ſondern auch ihre Zulaſſung zu den öffentlichen Aemtern forderte. Sein Erfolg war ſo raſch und umfaſſend, die Lage von Holland ſo verzweifelt, daß ſeine Umgebung alles für erreichbar hielt. Und in der That hat Peter de Groot die Gewährung auch dieſer Zugeſtändniſſe hoffen laſſen.[2] Dieſer Staatsmann erſcheint jedoch weniger feſt und klug, als zuver-

[1] Fragment ſeines Schreibens bei Mignet IV, 35. Schon bei Feuquieres (Mémoires II, 37) finden ſich die ſeitdem überall wiederholten verwerfenden Urtheile über das Verhalten Ludwigs XIV.

[2] Michiel: promise fra tre giorni il ritorno al campo, insinuando e ne' ministri e nell' universale poco men che sicure speranze di pace.

ſichtlich und ſchwatzhaft. Der an ſich ſchon kaum jemals zu löſenden Aufgabe, die er ſich geſetzt hatte, zugleich die Verhandlungen mit der auswärtigen Macht zu führen, und die innern Beſchlußnahmen, die zur Behauptung derſelben nöthig waren, hervorzurufen, war er nicht gewachſen. Selbſt bei ſeiner eigenen, der ariſtokratiſchen Partei, welche ihm ſeine Aufträge doch nur mit zweifelhafter Gültigkeit ertheilt hatte, wäre er ſchwerlich jemals durchgedrungen. Aber ſo eben verlor dieſe den Boden unter ihren Füßen. Ihre politiſchen Tugenden und ihre politiſchen Fehler, jener Muth mit dem ſie den Zorn des übermächtigen Gegners reizte, und dann doch der Mangel an Umſicht und Energie, durch den es geſchah, daß das Land nicht an allen ſeinen Gränzen in Vertheidigungsſtand geſetzt, kein Bundesgenoſſe gerüſtet im Felde war, ihre Unglücksfälle ſelbſt, denn keineswegs hing alles von ihren Verſäumniſſen ab, wurden den Führern als Verbrechen angerechnet; die letzten Annäherungen an Frankreich ließen ſie in den Augen der Unwiſſenden als Verräther erſcheinen. Plötzlich erhob ſich aus den Tiefen des gährenden Volksgeiſtes die Empörung, die kein Geſetz mehr anerkennt. Dazu wirkten die bisher niedergedrückten populären Elemente der Verfaſſung, die gegen den Druck reagirten, die mannichfaltigen perſönlichen Feindſchaften, welche die herrſchende Partei erweckt hatte, die Verehrung des Hauſes Oranien, beſonders des damaligen Prinzen, in dem man gleichſam ein Opfer ihrer Herrſchſucht ſah. Dahin war es nun einmal gekommen, daß die Republik verloren war, oder ſich von innen her umgeſtalten mußte. Der Großpenſionarius und ſein Bruder ſtarben eines gräßlichen und unverdienten Todes; ihre ganze Partei ging zu Grunde: Groot wußte ſich wenigſtens noch perſönlich zu retten. Dagegen

Digitized by Google

gelangte Wilhelm III. von Oranien zu den Würden seiner Vorfahren und zur Leitung der Republik. Der aber war weit entfernt, den Anträgen der beiden Könige Gehör zu schenken: sein Entschluß stand fest, die Republik, deren Leitung ihm jetzt zufiel, in ihrer ganzen Macht und ihrer vollen Unabhängigkeit, zu welcher auch der religiöse Charakter ihrer Verfassung gehörte, zu behaupten.

Ludwig XIV. hatte eine der glänzendsten Unternehmungen ausgeführt, welche in der Geschichte der europäischen Staaten vorkommen, und zwar mit großer persönlicher Genugthuung. Vor seinen Augen war eine und die andere Festung eingenommen worden; unter dem Scheine von brennenden Fackeln war er herbeigeeilt, um dem Uebergang über den Rhein wenigstens beizuwohnen; von seinem siegreichen Feldlager aus hatte er die namhafteste der von seinem Heere eroberten Städte, Utrecht, durchritten; die Republicaner, die sich ihm zu widersetzen gewagt, hatte er niedergeworfen und vernichtet; man hatte ihm eine Erweiterung seines Reichs angetragen, wie sie noch keinem seiner Vorfahren war geboten worden. Da jetzt die beginnenden Landesüberschwemmungen weitere Fortschritte schwierig machten, kehrte er bereits mitten im Sommer nach St. Germain zurück.[1]

Bei seinem ersten Feldzug im Jahr 1667 hatte er, da er gerüstete Feinde, vor allen England sich erheben sah, die errungenen Vortheile durch einen billigen Frieden zu firiren gesucht; jetzt schien ihm dieß nicht so nöthig, denn einen einzigen Gegner ausgenommen, der ihm nicht bedeutend vorkam, stand ihm kein anderer gegenüber; überdieß fesselte ihn das

[1] Vgl. Turenne, Lettres et mémoires II, 26. Daraus ergibt sich noch mehr, daß die Motive, welche Quincy angibt, chimärischer Natur sind.

Digitized by Google

Verhältniß zu seinen Bundesgenossen: mit England erneuerte er seinen Vertrag, und forderte von den Holländern die Befriedigung auch dieser Macht; was er begonnen hatte, meinte er, werde in Kurzem durch seine Generale vollendet werden.

Zweites Capitel.

Sechs Jahre allgemeinen Krieges; von 1673 bis 1678.

Oft haben in früheren Jahrhunderten, wenn Ueberwältigungen vorkamen, die Bedrängten bei Frankreich Schutz gesucht und gefunden; an wen aber sollten sie sich wenden, sobald die schützende Macht sich in die bedrängende verwandelte? Wer war noch sicher in der Welt, wenn sich England und Frankreich zu ungerechten Angriffen auf die Schwächern vereinigten?

Wohl hat die Natur jedem Lande seine eigenen Schutzmittel verliehen: was Bollwerke und Kanonen an so vielen Stellen der vereinigten Niederlande nicht vermocht, das leisteten an andern die Moräste und Wasserwerke. Für den menschlichen Ehrgeiz liegt etwas Beschämendes darin, daß die Angriffe der Franzosen durch die Trockenheit der ersten Sommermonate unendlich gefördert worden waren, — denn sonst würde der Rhein so leicht wohl nicht zu überschreiten gewesen sein, — und durch das Regenwetter der späteren, welches alle Canäle anfüllte, und die Ueberfluthungen des Landes erleichterte, eben so sehr gehindert wurden. Das sind nun einmal die Bedingungen des menschlichen Daseins. Im nächsten December dachte der Marschall Luxemburg den eingetretenen Frost zu

Digitized by Google

benutzen, um nach dem Haag durchzubrechen. Man erzählt, als ein plötzliches Thauwetter den Anschlag rückgängig machte, habe das französische Kriegsvolk im Sinne seiner celtischen Altvordern die Schwerter gegen den Himmel gezückt, welcher ihnen entgegen sei. Die Sage fügt dem Naturgemäßen das Wunderbare hinzu. Man hat damals erzählt, der Befehlshaber der englischen Flotte sei im Begriff gewesen, eine Landung zu versuchen, aber eine Ebbe ungewöhnlicher Dauer habe die Fahrzeuge dann so lange vom Lande entfernt gehalten, bis Ruyters Geschwader in Sicht gekommen sei; „von schiff- und seeerfahrenen Leuten werde versichert, daß die Wasser ihren ordentlichen Lauf und Ablauf nicht gehalten haben.“ [1]

Streiten wir nicht mit der kindlich religiösen Auffassung, in Zeiten wo sie eine so tiefe und kräftigende Wirkung auf die Gemüther ausübte. Als im nächsten Jahre die feindlichen Flotten sich den Küsten abermals näherten, lag alles Volk in der Nachbarschaft auf den Knieen, um den Schutz Gottes für die vertheidigende Seemacht anzuflehen. Und so innig sie beteten, so tapfer stritten sie. In Kurzem konnten die Fasttage in Dankfeste verwandelt werden.

Wenn der katholische Gedanke ein Moment der Verbindung zwischen den beiden Königen und ihrer Macht bildete, so ließ das protestantische Gemeingefühl die Vertheidigung nicht allein den Betroffenen selbst als eine religiöse Pflicht erscheinen: es verschaffte ihnen nun auch ihrerseits Verbündete.

[1] Burnet History of his own times 228. I heard it from many eyewitnesses and no doubt of the truth was made by any of the Hague. So versichert das Schreiben aus Rotterdam: „daß Landungen der Engländer bei Briel und im Texel jedesmal durch die wunderliche Hand Gottes und entstandene Stürme wunderlich (wunderbar) verhindert worden.“

In der engliſchen Nation trat die mercantile Eiferſucht allmählich vor der religiöſen Sympathie zurück. Der Kurfürſt von Brandenburg, mit dem die Generalſtaaten ihren Bund erſt dann zu Stande brachten, als ihre Sache eigentlich ſchon ſo gut wie verloren zu ſein ſchien, ergriff dieſelbe dennoch, weil er in der Republik eine Burg des Proteſtantismus und eine Vormauer gegen das vordringende Uebergewicht von Frankreich ſah. Kaiſer und Reich, die Friedrich Wilhelm aufrief, hätten ſich ihm wohl mit allem Eifer beigeſellen ſollen, da die deutſchen Gränzen von den Franzoſen überſchritten, deutſche Gebiete zur Baſis ihrer Angriffe gegen Holland gemacht, weit und breit von ihren Truppen beſetzt worden waren. Auch entſchloß ſich der Wiener Hof, eine Armee zum Schutz des Reiches ins Feld zu ſtellen: aber er war weit entfernt, mit Frankreich zu brechen. Dem eventuellen Theilungsvertrag war vielmehr ein anderer gefolgt, in welchem die kaiſerlichen Miniſter eine katholiſche Tripelallianz erblickten. Der Aachener Friede war darin erneuert, und die Garantie deſſelben zu Gunſten Spaniens auch dem Kaiſer zugelaſſen, der dagegen ausdrücklich verſprach, ſich in den Krieg mit Holland nicht zu miſchen. Denn vor allem darauf, daß kein Hader zwiſchen dem Haus Oeſterreich und Frankreich ausbreche, ſchien der allgemeine Friede zu beruhen. Und ſo bekam der kaiſerliche General den Auftrag, den Kurfürſten, mit deſſen Truppen er die ſeinen verband, weniger zu unterſtützen als zu zügeln. Was ſollte aber ein Heer ausrichten, deſſen Führer entgegengeſetzten Directionen folgten? Dem Marſchall Turenne konnte es nicht ſchwer ſein, demſelben zu widerſtehen. Umfaſſende militäriſche Pläne, wie ſie der Prinz von Oranien und der Kurfürſt verabredeten, ließen ſich nicht ausführen, da der

kaiſerliche Heerführer ſeine Mitwirkung dazu verſagte. Wir wollen die Anſicht der ohnehin verwickelten Angelegenheiten nicht noch durch eine Aufzählung einzelner Unternehmungen und Züge ſtören: bemerken wir nur, daß der Kurfürſt ſich glücklich ſchätzen mußte, nach einiger Zeit einen Frieden zu erlangen, durch den ſeine cleviſchen Beſitzungen wieder in ſeine Hände kamen, König Ludwig aber im Sommer 1673 die Belagerung von Maſtricht unternommen, und ohne von einem Feinde daran gehindert zu werden, durchgeführt hat. Auf dem Congreß, der ſich damals zu Cöln verſammelte, ſtellte er noch immer Forderungen auf, deren Gewährung ein unabhängiges politiſches Daſein der Republik unmöglich gemacht hätte. Auf militäriſche Bewegungen, die im Innern von Deutſchland vorgingen, antwortete er mit der Drohung, den Rhein, über welchen ihm zwei Zugänge offen ſtünden, ſelber überſchreiten, Turenne nicht allein verſtärken, ſondern mit ſeiner Gegenwart unterſtützen zu wollen.

So hoch auch immer die Mittel der Vertheidigung anzuſchlagen ſind, welche die Natur des Landes und die religiöſe Sympathie darbieten, ſo hat ſich doch oftmals gezeigt, daß ſie in großen Gefahren nicht ausreichen; wie ja auch die Staaten auf dieſen Momenten nicht allein beruhen. Die Republik der Niederlande mußte denſelben zum Trotz zu Grunde gehen, wenn ihr nicht noch eine andere ausreichende politiſch-militäriſche Unterſtützung zu Theil wurde.

Man hat es der ſpaniſchen Monarchie faſt vergeſſen, daß ſie in dieſer Sache ihrer alten Feinde die Initiative ergriff.

Zwei Parteien ſtanden einander im ſpaniſchen Staatsrath gegenüber; von denen die eine, als deren Führer Graf Pennaranda erſcheint, die Erhaltung des Friedens mit Frankreich

Digitized by Google

forderte, hauptſächlich deshalb, weil Spanien weder Geld noch Truppen habe, um den Krieg zu führen, die andere ſich an den frühern Gouverneur der Niederlande, Marquis de Caſtelrodrigo, hielt, einen Mann von Geiſt und Redegabe, welcher die Nothwendigkeit, den Uebergriffen von Frankreich unverzüglich, ſo lange es nämlich noch irgend möglich ſei, zu widerſtehen, hervorhob.[1] Die ruhige, auf Spanien allein gerichtete Erwägung der erſtern, wich allmählich dem Eifer und den mehr europäiſchen Anſchauungen der andern. Während der Kaiſer ſich noch immer enger mit Frankreich vereinigte, verabredeten ſpaniſche Bevollmächtigte im Haag einen Auxiliartractat mit Holland, der trotz aller Gegenwirkungen Frankreichs, Englands und ſelbſt des Kaiſers, in Madrid ratificirt wurde. Nicht als wäre Spanien ſchon entſchloſſen geweſen, zu einem Bruch mit Frankreich zu ſchreiten; durch einen Artikel des pyrenäiſchen Friedens glaubte es zu einer einfachen Hülfleiſtung berechtigt zu ſein. Aber nicht ſo verſtand Ludwig XIV. dieſen Artikel. Als die ſpaniſche Regierung in den Niederlanden den Holländern wirklich Hülfe leiſtete, namentlich bei einem kühnen, wiewohl alsdann vergeblichen Verſuch des Prinzen von Oranien auf Charleroi, unter dem Grafen von Monterey, erklärte dieß Ludwig XIV. für einen Bruch der beſtehenden Verträge, an die auch er nun nicht mehr gebunden ſei; im Einverſtändniß mit ihm nahm der König von England ſeine Garantie des Aachener Friedens zurück. Und um ſo gefährlicher mußten dieſe Bedrohungen nach dem Falle von Maſtricht erſcheinen,

[1] Carl Contarini Relne. de Spagna 1672: nelle materie correnti viene attentamente rimirato il suo voto dovendosi principalmente al di lui vigore e facondia ascriver il metodo delle risolutioni presenti, su quali quel governo procede.

Digitized by Google

durch welchen die ſpaniſchen Niederlande, zu denen ja dieſer Platz, der den Holländern nur als Pfand überlaſſen worden war, urſprünglich gehörte, den Angriffen der Franzoſen vollends bloßgeſtellt wurden. Sollten die Spanier, ſchwach an ſich, wie ſie waren, und erſchöpft durch ihre früheren Verluſte, nicht vor einem offenen Krieg mit dem mächtigen Nachbar zurückſchrecken? Das ererbte Selbſtgefühl, das Bewußtſein einer großen politiſchen Stellung behielt in ihnen noch einmal die Oberhand. Die Freunde Monterey's machten geltend, daß der Fall von Maſtricht eben hauptſächlich aus den Zögerungen und der Unentſchiedenheit der bisherigen Politik herrühre: wäre man entſchloſſener, ſo würde man auch den Kaiſer mit ſich fortreißen. Die ſpaniſche Regierung beſchloß, an einem Kriege, deſſen Erfolg auf ſie ſelber zurückfallen mußte, auch ſelber Theil zu nehmen. Aus den Aeußerungen populärer Antipathie, welche der franzöſiſche Geſandte in Hof und Stadt erfuhr, noch mehr aus einer anſehnlichen Beiſteuer, welche die Stadt Madrid aufbrachte, darf man ſchließen, daß dieſer Entſchluß den allgemeinen Gefühlen entſprach. Auf das eifrigſte wurde im Haag über eine förmliche Allianz mit Holland unterhandelt.[1]

Aber was konnte Spanien, ſeiner mitteleuropäiſchen Stellung beraubt, und weder mit Geld noch mit Truppen verſehen, ohne kräftige Regierung ſo Großes leiſten?

Man empfand dort ſehr wohl, was die alte Verbindung mit dem deutſchen Reiche werth geweſen war: man verwünſchte das Andenken Kaiſer Ferdinands III., der den weſtphäliſchen

[1] Nach den Denkwürdigkeiten von Don Pedro Ronquillo ward Don Manuel de Lira nach dem Haag geſchickt: para negociar y concluyr el tratado, pero fu preciso, dilatar su effectuation hasta que se huviesse entrado en yguales empeños con el emperador Leopoldo.

Digitized by Google

Frieden ohne Spanien geschlossen habe: alle späteren Verluste schrieb man der politischen Trennung der beiden Linien des Hauses Oesterreich zu; denn nur auf den Namen des Kaisers konnten Heere ins Feld gebracht werden, fähig die französische Uebermacht zu bestehen. Dahin, diese Verbindung zu erneuern, den Kaiser zur Theilnahme an dem holländischen Bündniß zu bestimmen, waren deshalb die vornehmsten Bestrebungen gerichtet. Die Bevollmächtigten hatten den Auftrag, mit dem Abschluß desselben so lange zu zögern, bis der Kaiser zu einem ähnlichen Vertrage bewogen worden sei.

Auch für den kaiserlichen Hof war es eine bedenkliche Zumuthung, die zuletzt mit Frankreich getroffenen Verabredungen, durch die ihm ein so großer Antheil an der spanischen Erbschaft, und überdieß der niemals zu störende Besitz seiner Erblande zugesichert wurde, so bald wieder zu brechen. Sollte er mit der Republik Holland in Verbindung treten, welche die Fahne des Protestantismus aufrecht erhielt, der in den Erblanden selbst noch immer als ein widerstrebendes Element bekämpft wurde? Auch abgesehen von dem Einfluß einzelner hochstehender Persönlichkeiten läßt es sich begreifen, daß der Hof über seinen Entschluß schwankte.

Was denselben entscheiden mußte und entschieden hat, war die Rücksicht auf das Verhältniß zum deutschen Reiche.

Die Anwesenheit eines französischen Heeres auf dem rechten Rheinufer, wo es sich täglich weiter ausdehnte: — alle Uebergänge über den untern Main brachte Turenne im Sommer 1673 in seine Hände, — die wachsende Rücksichtslosigkeit, mit welcher die in dem einst zu Münster an Frankreich überlassenen Gebiete vorbehaltenen Rechte verletzt, die Gewaltsamkeiten, welche gegen alle Widerstrebenden ausgeübt wurden,

Digitized by Google

endlich Handlungen, wie die Verjagung des Herzogs von Lothringen, erſchütterten die kaiſerliche Autorität in ihrem tiefſten Grunde. Schon fanden die Spanier Glauben, wenn ſie ihre alte Behauptung, daß es Frankreich darauf abgeſehen habe, bei der nächſten Gelegenheit die römiſche Königswürde mit der bourboniſchen Krone zu vereinigen, wiederholten.[1] Erlebte man doch bereits, daß einer der entſchiedenen Anhänger dieſer Krone, Graf Wilhelm von Fürſtenberg, bei einem feſtlichen Gelage, wo die Geſundheit des Kaiſers ausgebracht wurde, darauf Beſcheid zu thun verweigerte; er hat ſeinen Wein lieber unter den Tiſch gegoſſen. Wenn der König von Frankreich auf die Aufforderung, das rechte Rheinufer zu verlaſſen, mit dem Verlangen antwortete, daß die Reichsfürſten ihm verſprechen ſollten, dem Heere, welches der Kaiſer in der Umgegend von Eger ſammelte, die Ueberſchreitung der Gränze der Erbſtaaten nicht zu erlauben, und würde es über den Rhein gehen wollen, ſich ihm geradezu zu widerſetzen: lag darin nicht ſchon eine Anmaßung der Reichsgewalt im Gegenſatz mit dem Kaiſer? Hierüber entrüſtet und beſorgt, ſtellte Kaiſer Leopold endlich beſtimmte Forderungen an den König. Es waren folgende: Räumung des deutſchen Gebietes, Zurückgabe der eingenommenen Plätze, Entſchädigung der Beeinträchtigten, Herſtellung von Lothringen, Sicherung der deutſchen Gerechtſame im Elſaß und in den drei Bisthümern; alles ohne Zweifel für das unabhängige Daſein des deutſchen Reichs unerläßliche Bedingungen. Wie nun aber die letzten Gewaltſamkeiten gegen das Reich von der niederländiſchen

[1] Ascanio Giuſtiniano 1676: Di Spagna fu dimostrato all' imperatore, che Luigi nutrisce il pensiero, di farsi nominare re di Romani o destinare questo fregio al Delfino.

Irrung herrührten, so forderte der Kaiser weiter: Sicherheit des Besitzstandes der spanischen, Erneuerung eines haltbaren Zustandes in den vereinigten Niederlanden; und zu dem Ende allgemeinen Waffenstillstand. Diese Forderungen gelten einer Kriegserklärung gleich, denn nimmermehr ließ sich erwarten, daß Ludwig XIV. sich ihnen ohne Kampf fügen würde. Sonderbarer Weise war in dem eventuellen Theilungsvertrage die Möglichkeit eines Krieges zwischen Kaiser und König vorausgesehen: der Kaiser hatte in solchem Falle seine Waffen weder in die Niederlande noch in die der Krone Frankreich incorporirten Provinzen zu tragen versprochen: der König von Frankreich seinerseits die österreichischen Erblande nicht anzugreifen. Ob nun jetzt ein Vorbehalt dieser Art im Gedächtniß blieb? Es dürfte sich wohl nicht mit Bestimmtheit nachweisen lassen. Die eventuelle Theilung war in weite Ferne gerückt: die Minister, welche am Abschluß derselben Theil genommen, schieden aus: auch der bisher so einflußreiche französische Gesandte mußte plötzlich den Hof verlassen; die ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf die große vorliegende Frage, die das Schicksal von Europa in sich schloß.[1] Der spanische Gesandte, Marquis de los Balbasses, fing wieder an eine große Rolle zu spielen: ein anderer Spanier von altem Schrot und Korn, Don Pedro Ronquillo, der der Kriegspartei angehörte und mit dem Gouverneur der Niederlande in engem Vertrauen stand, kam von Brüssel herbei, um die begonnene Unterhandlung zu Ende zu bringen. Er langte an, eben als sich der Kaiser nach Eger begab, zur Musterung der dort zusammen-

[1] Relation y memorias historicas y politicas de los empleos ministerios y negociaciones que el Exmo. Sr. D. Pedro Ronquillo obtuvo manexo y trato. Im Archiv zu Brüssel.

Digitized by Google

gezogenen Truppen, und ſchloß ſich demſelben auf dem Wege an. Die kurzen Tagereiſen, die langen und häufigen Nachtlager ließen Zeit genug übrig, um die Artikel über die man verhandelte, in vollkommener Ruhe zu überlegen. Die Spanier hätten gewünſcht, daß der Kaiſer eine neue Garantie aller ihrer Beſitzungen übernommen hätte: ſo gern aber übrigens der Hofkanzler Hocher, der von dem Kaiſer mit der Unterhandlung betraut war, auf ihre Anträge einging, ſo ließ er ſich doch zu einem ſo weitausſehenden Verſprechen nicht überreden; nur für diejenigen Länder ward die Garantie geleiſtet, welche mit dem deutſchen Reiche zuſammenhingen; das Herzogthum Mailand, und den burgundiſchen Kreis, alſo die Niederlande: wie ſich verſteht, ohne allen Bezug auf die Theilung; deren hätte keine Erwähnung geſchehen dürfen. Dagegen verſprach die ſpaniſche Regierung, welche durch die Bewilligung einer anſehnlichen Beiſteuer aus den geiſtlichen Gütern durch Pabſt Clemens X. dazu in Stand geſetzt wurde, dem Kaiſer eine monatliche Hülfe von 50,000 Thaler, die Generalſtaaten, mit denen nunmehr die Allianz beider Mächte zu Stande kam, fügten 40,000 Thaler hinzu. Doch führte der Kaiſer nicht die Sache von Holland oder von Spanien allein durch, ſondern zugleich die ſeine. Die Verbindung, die er einging, erſchien ihm mit Recht als eine der wichtigſten Handlungen ſeines Lebens. Den definitiven Entſchluß faßte er an einem heiligen Ort, vor einem Gnadenbilde in einer Jeſuitenkirche, an einem heiligen Tage, dem Tage des Doctor Angelicus St. Auguſtin 28. Auguſt 1673.

So ward die ſeit dem weſtphäliſchen Frieden unterbrochene Bundesgenoſſenſchaft der beiden Linien des Hauſes Oeſterreich erneuert: wieder verbündet, ergriffen ſie die Waffen für die

Digitized by Google

einſt von ihnen abgefallene Republik. Weniger faſt auf der Tripelallianz, die ſo bald wieder geſprengt wurde, und nur die allgemeinſten Gedanken enthielt, als auf dieſem Bundesverhältniß beruht der Widerſtand, welchen Frankreich fand, und die ſpätere Geſtalt der europäiſchen Politik. Der Gegenſatz der proteſtantiſchen und katholiſchen, der republicaniſchen und monarchiſchen Principien, welche das europäiſche Gemeinweſen in zwei große Parteien aufzulöſen drohte, hob ſich dadurch thatſächlich auf. Namentlich für das deutſche Reich war nichts von größerer Bedeutung. Nachdem den Verbündeten gleich ihre erſte Unternehmung gelungen, die Stadt Bonn von dem unter Montecuculi und Wilhelm von Oranien vereinigten Heere zurückerobert worden war (Dec. 1673), wetteiferten Katholiſche und Proteſtanten, ſich anzuſchließen. Die beiden Biſchöfe entſagten ihrer Allianz, Brandenburg ſeinem Frieden mit König Ludwig, um mit dem Reiche, dem ſie angehörten, und mit ihrem Kaiſer gemeinſchaftliche Sache zu machen. Mit Freuden geſellte ſich der verjagte Herzog von Lothringen dieſer großen Genoſſenſchaft bei; ausſchließend auf ſie konnte er die Hoffnung, in ſein Land wieder hergeſtellt zu werden, gründen.

Noch auf einer anderen Seite aber rief die Verbindung der Spanier mit Holland eine entſcheidende Rückwirkung hervor. Dem engliſchen Handelsſtand, der während des Krieges hauptſächlich auf den Verkehr mit Spanien und im Mittelmeer angewieſen war, entging es nicht, daß ein Bruch mit Spanien, der nun unvermeidlich zu werden ſchien, auch dieſen bedrohe. Dann werde der ſpaniſche Handel an die Holländer übergehen; aus allen Häfen Spaniens werde von fremden und eigenen Capern Jagd auf die engliſchen Schiffe gemacht

werden.[1] Nicht allein die handeltreibende Nation, ſondern auch der König ward von dieſen Beſorgniſſen betroffen. Wie hätte ihm entgehen gehen können, daß der zu erwartende Verluſt an den Zolleinnahmen ſeine Finanzen vollends in Unordnung bringen würde. Von außen und innen gedrängt bot er die Hand zum Frieden mit Holland, der im Februar 1674 zu Stande kam.

Hiedurch aber ward die politiſche Lage von Grund aus umgeſtaltet. Ludwig XIV. ſah ſich von ſeinen beſten Verbündeten verlaſſen und zugleich von einer mächtigen Coalition angegriffen. Er zögerte nicht, das rechte Rheinufer zu verlaſſen, und alle ſeine Eroberungen des holländiſchen Feldzugs, bis auf eine einzige, die Stadt Grave aufzugeben. Kaum konnte Marſchall Belleſonds, der mit der Räumung dieſer Plätze beauftragt war, es über das Herz bringen dazu zu ſchreiten: allzu ſchmerzlich fiel ihm der Gedanke, daß die glorreiche holländiſche Unternehmung dereinſt mit dem fruchtloſen Zuge Carls VIII. nach Neapel in eine Linie werde geſtellt werden.[2] Aber anders war es nicht. Ludwig XIV. wollte ſich nicht mit der Pflicht beſchweren, unhaltbare feſte Plätze zu vertheidigen, er beſchloß ſeine Streitkräfte aus den zerſtreuten Stellungen, in denen ſie leicht von überlegenen Feinden einzeln hätten überwältigt werden können, zuſammenzuziehen, und zu einer ganz andern Art von Kriegführung zu vereinigen. Wenn er mit Grund getadelt werden darf, daß er nicht den holländiſchen Frieden im entſcheidenden Augenblick unter gemäßigten Bedingungen zu

[1] W. Temple: the measures to be pursued in the conjuncture of affairs in 1673. Works II, 231.

[2] Vgl. Détails sur le maréchal de Bellefonds bei Grimoard, Oeuvres de Louis XIV. T. III, p. 488.

Stande gebracht hat, so muß man dagegen anerkennen, daß er die veränderte Lage der Dinge mit voller Klarheit ins Auge faßte.

Worauf es für ihn ankommen würde, zeigte ihm ein Plan der Verbündeten, der zu seiner Kunde kam, nach welchem diese die Wiedereroberung Lothringens beabsichtigten. Ganz mit Recht ohne Zweifel; denn eine Wiederherstellung Lothringens in seine alte Unabhängigkeit hätte allem Vorschreiten Frankreichs mit Einemmal ein Ende gemacht. Nicht aber durch ein unmittelbares Vorrücken gegen dieses Land dachte man sich desselben zu bemächtigen, sondern durch zwei große Flankenangriffe auf Frankreich, den einen von Franche-Comté, den anderen von den spanischen Niederlanden her. Die Kunde dieses Planes war, wie wir aus einer Mittheilung von Louvois wissen, für die Entschlüsse des Königs entscheidend.[1] Wenn jemals ein anderer Fürst und Kriegsmann, so war Ludwig XIV. von dem Gedanken durchdrungen, daß alle Vertheidigung offensiver Natur sein müsse. Vor allen Dingen schien ihm nothwendig, dem Angriff zuvorzukommen, und sich selbst in Besitz der Positionen zu setzen, von denen er bedroht werden konnte. Der Krieg gewann einen großen geographisch-strategischen Charakter, der ihm für die Geschichte der Kriegführung Bedeutung gibt.

Zuerst wandte sich Ludwig XIV. gegen die schon einmal eroberte im letzten Frieden wieder zurückgegebene Franche-Comté. Er war entschlossen, das Land nun auf immer mit der französischen Krone zu vereinigen; unter seinen Augen — im April 1674 begab er sich dahin — sollte dieß Werk vollbracht werden. Es war nicht so ganz leicht wie man meinte;

[1] Pelisson: Lettres historiques II, 369.

die im letzten Feldzug zerstörten Festungen waren wieder hergestellt und mit dem nöthigen Kriegsbedarf versehen; im Gegensatz gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen hatte sich in den Einwohnern aller Klassen eine unerwartete Ergebenheit für die spanische Regierung ausgebildet; Landesart, Jahreszeit, Witterung waren dem Unternehmen ungünstig. Dennoch gelang es. Ludwig XIV., dem man nicht etwa ein militärisches Talent von höchstem Rang zuschreiben darf, besaß doch alle die Eigenschaften und Einsichten, die zur Leitung einer Belagerung gehören; unter seiner Führung, wie denn seine Gegenwart die Truppen mit verdoppeltem Eifer belebte, wurden die beiden wichtigsten Plätze, Besançon und Dole, glücklich erobert. Turenne hielt den Herzog von Lothringen ab, zum Entsatz in die Provinz vorzudringen. Das Land, das den Verbündeten zur Stütze ihres Angriffs auf Frankreich hatte dienen sollen, ging für sie selbst verloren.[1]

Zum Kampf im offenen Feld kam es bei dem Vordringen der Verbündeten in den westlichen Niederlanden. Mit einem stattlichen Heere, zu dem auch die aus Holland zurückgezogenen Garnisonen gehörten, hatte sich der Prinz von Condé in der Gegend von Charleroi aufgestellt. Ihm gegenüber vereinigten sich die niederländischen Schaaren beider Theile, die spanischen unter dem Grafen von Monterey, die holländischen unter dem Prinzen von Oranien, mit den kaiserlichen Truppen, welche der Graf von Souches anführte, an der Maas und rückten gegen ihn heran. Die Holländer und Spanier hätten etwas Entscheidendes in den Provinzen selbst zu

[1] Turenne an den König 4. Juni 1674. „C'est une chose bien capitale que cette province soit fort assurée, avant que l'ennemi ait pu rien faire."

unternehmen gewünſcht, vor allem die Belagerung eines der verlorenen großen Plätze: der Plan des Grafen von Souches war dagegen, irgendwo die franzöſiſche Gränze zu erreichen, um vielleicht eine Diverſion für die geſammte Kriegführung hervorzubringen. Dieſe Abſicht überwog, als ſie in die Nähe Condé's kamen; die Verbündeten vermieden, dieſen in dem feſten Lager, das er genommen hatte, anzugreifen: vor ſeinen Augen ſchlugen ſie die große Straße nach dem franzöſiſchen Hennegau ein. Aber wie hätte der Prinz ein Vordringen des Feindes nach dem franzöſiſchen Gebiet geſtatten ſollen? Obgleich vielleicht um ein Drittheil ſchwächer, beſchloß er ſie an der Ausführung ihrer Abſicht zu hindern und ſein Glück auf der Stelle wo ſie waren mit ihnen zu verſuchen. So entſpann ſich — 11. Auguſt 1674 — das Treffen bei Seneſ. Es umfaßt drei verſchiedene Gefechte. In dem erſten, welches ein Anfall auf die vor dem Dorf Seneſ ſtehende ſpaniſch-holländiſche Arrieregarde war, gewann Condé vollkommen die Oberhand; er nahm das Dorf und trug eine Menge von Siegeszeichen davon. Bei weitem ſchwerer ward ihm, die Verbündeten aus ihrer zweiten Poſition, der Priorei St. Nicolas, zu drängen; ſeine beſten Leute fielen; doch zeigten die alten franzöſiſchen Fußvölker, ſelbſt ihre Reiterei, noch einmal die gewohnte Ueberlegenheit. Der Prinz meinte die Verbündeten vollkommen ſchlagen zu können und griff auch ihre dritte Poſition in dem Dorfe Le Fay an: hier waren aber alle ſeine Anſtrengungen vergebens; noch hatte man in neuerer Zeit keine ſo mörderiſche Schlacht erlebt; auch ſeinen beſten Truppen verſagten zuletzt ihre Kräfte: zum Tode ermüdet mußte er mit ihnen nach ſeinem Lager zurückgehen.[1] Beide Theile

[1] Beaurain: Histoire de la campagne de 1674 en Flandre,

ſchrieben ſich den Sieg zu: beide nicht ohne Grund; der Prinz, weil er mehr als 100 Fahnen erbeutet und ein weites Gefilde eingenommen, die Verbündeten, weil ſie ihre wichtigſte Poſition behauptet hatten. In der That aber waren dieſe im Allgemeinen in größeren Nachtheil gerathen; an der Ausführung ihres Planes wurden ſie wirklich gehindert. Daran war nicht weiter zu denken, daß ſie einen Einbruch in die Picardie oder die Champagne hätten vollziehen können; ihre Verluſte waren ungeheuer. Nur vergeblich unternahmen ſie noch die Belagerung von Oudenarde: der ganze Erfolg ihrer großen Anſtrengungen beſchränkte ſich auf die Einnahme von Grave. In dem nächſten Jahre trug Ludwig XIV. Sorge, einem Anfall, wie dieſer geweſen, ſyſtematiſch vorzubeugen. Er brachte, — durch Beſtechung des Befehlshabers, — die Citadelle von Lüttich, durch regelmäßige Belagerung Dinant und Huy, endlich auch Stadt und Schloß Limburg unter ſeine Botmäßigkeit; ſo daß er des mittleren Laufes der Maas vollkommen Meiſter wurde, und den Zuzügen deutſcher Kriegsvölker nach Brabant durch eine gewaltige Schranke in den Weg trat.

So waren die verſuchten Angriffe nicht allein abgewehrt, ſondern Frankreich war in ſeinen beiden Flanken mit neuen großen Außenwerken verſehen. Sollte es aus den Poſitionen verdrängt werden, welche es in ſeinem Centrum, zwiſchen Doubs und Maas, an der Moſel und dem Oberrhein genommen, ſo mußte ſich der Angriff unmittelbar auf dieſe ſelbſt richten. Unendlich wichtig war hiefür, wer im Beſitz des Elſaß ſein würde. Der König hatte die Fortificationen von Nancy, die er nicht dulden wollte, ſo lange die Stadt ſich in den Händen

107 ff. (1774). Ein gutes Denkmal der Militärgeſchichte, ſo weit ſie ſich vor der Revolution entwickelt hatte.

Digitized by Google

des Herzogs befand, jetzt, da sie in den seinen war, mit Eifer erneuert; sobald der Krieg mit Kaiser und Reich sich voraussehen ließ, Trier eingenommen, und vor allem ergriff er, die militärische Nothwendigkeit mit seinen Herrschaftsabsichten verbindend, diesen Augenblick sich das Elsaß vollends zu unterwerfen. Bisher hatten seine Beamten im Elsaß nicht mehr Gehorsam gefunden, als früher die österreichischen: die zehn kleinen Reichsstädte, die der Landvogtei Hagenau angehörten, hielten an ihren Reichsfreiheiten mit Eifer und Ehrgeiz fest: noch war die Provinz zwischen dem deutschen und französischen Reiche getheilt. Ein Verhältniß allerdings, das, auf die Voraussetzung des vollsten Friedens gegründet, sich nicht mehr behaupten ließ, wenn es zum Kriege zwischen beiden kam. In diesem Falle hätte sich wohl eine militärische Besetzung der Ortschaften, welche zum deutschen Reiche hielten und kaiserliche Truppen bei sich aufzunehmen geneigt schienen, voraussehen lassen. Aber Ludwig XIV. begnügte sich nicht damit; er hielt den Augenblick für günstig, ein vermeintes Recht, dessen wir noch weiter gedenken werden, durchzuführen. Er verbot den Einwohnern schlechthin, zunächst bei dem Wechsel der Zunftmeister in Colmar — dem Reiche, wie bisher den Eid zu leisten. Sich demselben durch eine autonome Bewegung wieder anzuschließen, sollte ihnen auf immer unmöglich gemacht werden. Die Bürger wurden genöthigt, ihre Waffen auszuliefern, die Vorräthe der Zeughäuser weggeschafft, die Wälle und Mauern niedergerissen; wie in Colmar, so in Schlettstadt, Hagenau und anderwärts: die Städte wurden sämmtlich zu offenen Orten gemacht und mit königlichen Besatzungen belegt.

Zunächst bei den französischen Befehlshabern bildete sich die

Ueberzeugung aus, daß ſich das Schickſal des Krieges im Elſaß entſcheiden werde. Einmal in dieſe Provinz eingedrungen, würden die verbündeten Deutſchen ſich weder um Breiſach noch um Philippsburg kümmern, ſondern unaufhaltſam gegen Lothringen und die franzöſiſche Gränze heranſtürmen. Beſonders hegte Turenne, der jetzt auf das linke Rheinufer zurückgegangen war, dieſe Anſicht. Er hatte einſt das Meiſte zur Begründung und Befeſtigung der Herrſchaft der Franzoſen im Elſaß beigetragen; ihm war jetzt auch ihre Vertheidigung und Behauptung in der erſten großen Gefahr anvertraut. Noch einmal erſcheint er in der ihm eigenen großartigen Stellung für die europäiſche Geſchichte.

Für die Erhebung der franzöſiſchen Monarchie nach innen und außen hat Niemand mehr gethan, als Turenne. Er hat jenen großen Feldzug angegeben und geleitet (1646), durch welchen das Uebergewicht der Franzoſen in Deutſchland entſchieden worden iſt. Die Rettung der königlichen Autorität in den Stürmen der Fronde, die Vortheile, welche der pyrenäiſche Friede den Franzoſen verſchaffte, waren ſeinen Waffen nicht weniger als der Politik des Cardinals Mazarin zu verdanken. Nach deſſen Tode vereinigte er eine höchſt erfolgreiche politiſche und militäriſche Thätigkeit. Von ihm vor allen andern ging die Unterſtützung aus, welche Portugal fand; er vermittelte die Verbindung zwiſchen dem franzöſiſchen Hofe und dem reſtaurirten engliſchen Königthum. Wahrſcheinlich in ſeinem Kabinet ſind die Anſprüche entwickelt worden, welche den Devolutionskrieg veranlaßten; gewiß hat ſeine Führung, der der König ſich anvertraute, zu dem Gelingen deſſelben das Meiſte beigetragen: wäre es auf ihn angekommen, ſo hätte er gleich damals alle ſchwebenden Fragen mit dem

Digitized by Google

Schwert ausgemacht. Ebenſo gehören ihm die Rathſchläge, welche dem holländiſchen Feldzug einen ſo raſchen und glänzenden Fortgang verſchafften. Denn Gerechtem und Ungerechtem widmete er gleicherweiſe ſeine mitherworbringende Theilnahme, ſeinen Kopf und ſeinen Arm.

Das eben war für dieſe Monarchie ſo charakteriſtiſch, daß ſie die Geiſter vollkommen beherrſchte, ihre Vortheile jeder andern Erwägung vorangeſtellt wurden. Turenne verfolgte nicht ein Parteiintereſſe, wie die beiden Cardinäle; nicht einmal das Schwert des Connetable hat er davongetragen; Niemand war entfernter davon, Reichthümer für ſich ſelbſt zu ſammeln. Er ſprach nie von ſich; beſcheidenere und wahrhaftigere Memoiren gibt es nicht, als die, welche er von einigen ſeiner Feldzüge hinterlaſſen hat; ſie ſind eben das Gegentheil von dem, was in den andern das hiſtoriſche Gefühl verletzt. Er war einer von den Menſchen, die in der Mitte einer großen und weltumfaſſenden Thätigkeit, in der Anſchauung großer Ziele ſich ſelbſt verſchwinden. Eben mit dieſer Monarchie aber und ihrem Emporſtreben hatte er ſein ganzes Leben und Sein identificirt. Ich wage zu ſagen, daß ſein Uebertritt zum Katholicismus mit ſeiner Gewohnheit zuſammenhängt, ſich dem großen Ganzen, dem er angehörte, unterzuordnen. Er hat den controverſen Fragen ohne Zweifel nachgedacht, und über eine der wichtigſten — die Abendmahlslehre — ſich eine von der reformirten abweichende Meinung gebildet: auch fühlte er ſich wohl, wie er geſagt hat, durch die Maßloſigkeiten abgeſtoßen, welche der engliſche Puritanismus hie und da hervortrieb; das wäre jedoch ſchwerlich hinreichend geweſen, ihn zum Abfall von der großen Genoſſenſchaft zu vermögen, als deren Haupt er eine Zeit lang betrachtet worden iſt, wäre nicht

Digitized by Google

der Antrieb hinzugekommen, der aus der Direction des Staats entſprang, deſſen Einheit auf die Gleichförmigkeit in der Religion baſirt zu werden begann. Unterwarf er aber die religiöſe Ueberzeugung der politiſchen Nothwendigkeit, wie hätte er der Forderung der Dinge in irgend einer andern Beziehung widerſtreben ſollen? Kein Zweifel, daß ſeine Seele von aller Hinneigung zu perſönlicher Gewaltſamkeit fern war; er hat Leuten die Waffen aus den Händen geriſſen, welche unnütze Grauſamkeiten ausübten. Schien es aber zu dem Zweck des Krieges nothwendig, ſo kannte er ſo wenig Erbarmen wie Louvois nur immer; Ludwig XIV. hat auch ſeinen Eifer zuweilen mäßigen müſſen; ſchon unter Turenne hat die Verwüſtung der Pfalz begonnen. Der Kurfürſt von der Pfalz hat ihn darüber einmal zum Zweikampf herausgefordert, ohne Zweifel mit Unrecht, wenn er in ihm Motive perſönlichen Haſſes vorausſetzte, oder eine und die andere Unthat dem Feldherrn ſelbſt beimaß;[1] aber das iſt unläugbar, daß Turenne den Grundſatz hatte, das Land durch Aufzehrung oder Vernichtung aller Lebensmittel für den Feind unbrauchbar zu machen, was denn ohne Grauſamkeiten nicht geſchehen konnte. Die militäriſche Rückſicht und Nothwendigkeit entſchuldigte für ihn wie für ſeinen König die äußerſten Gewaltthätigkeiten.[2] Turenne war durch und durch Soldat; all ſein Thun ging in dem Gefühl des Dienſtes auf. Und in dieſem Sinne befehligte er nun auch ſeine Heere. Er verſtand es, wie Keiner,

[1] Vgl. Häußer, Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, II. 635.

[2] Beaurain: Histoire des quatre dernières campagnes de Turenne, hat ſich viele Mühe gegeben, ſeinen Helden zu rechtfertigen. Die Sache ſelbſt wird nicht allein durch die Deutſchen, ſondern auch die Franzoſen bezeugt. Vgl. St. Hilaire Mémoires I, 141.

Digitized by Google

seine Mannschaften, die aus den verschiedensten Landesarten und Lebenskreisen, oft eben deshalb, weil sie sich keiner andern Ordnung fügen wollten, zusammengebracht waren, im Zaum zu halten. Sie liebten die französischen Fahnen, weil sie unter denselben gut gekleidet und verpflegt und richtig bezahlt wurden, und vielleicht auch wegen der zusammenhaltenden Kraft, die einer strengen Mannszucht innewohnt: Turenne bildete aus ihnen einen wohl organisirten Körper, mit dem er alles, was ihm gefiel, ausführen konnte. Er hatte den Ruf, daß er sie nie ohne dringenden Anlaß in Gefahr bringe. Ueberhaupt betrachtete man ihn jetzt als den erfahrensten, kriegsverständigsten Heerführer der Welt. Nie versäume er den Vortheil zu benützen, welchen ein Fehler des Feindes ihm darbiete, er wisse jedes Hinderniß zu überwinden, das ihm dieser entgegensetze. Früher sei er vielleicht allzu vorsichtig gewesen, durch die Erfahrung der zunehmenden Jahre, welche in andern ihren Eifer mäßigt, sei er vielmehr unternehmender geworden; nie thue er etwas Ueberflüssiges; nie lasse er etwas Nothwendiges ungethan.

Dieser große Führer, voll Talent, Hingebung und Entschluß, — unter allen Feinden, die Kaiser und Reich jemals gehabt hat, einer der größten — trat nun den Versuchen der Deutschen entgegen, sich des Elsaß, das sie sonst vollständig verloren sahen, wieder zu bemeistern.

Nur allmählich sammelten sich die verschiedenen Heereshaufen. Turenne's System war, ihnen auch am rechten Rheinufer entgegenzugehen, ehe sie sich vereinigt hatten; wie er zuerst die Schaaren unter den Herzog von Lothringen und Caprara, welche ruhig nach der Pfalz zogen, weil sie ihn in dem obern Elsaß beschäftigt glaubten, bei Sinzheim überfiel

und auseinander ſprengte; bald darauf den neuen Oberbefehlshaber ſelbſt, Bournonville, der über eine bedeutende Reiterei gebot, dennoch am Neckar überraſchte und zum Rückzug nach Frankfurt nöthigte. Ihre urſprüngliche Abſicht, von der Pfalz her einen großen Angriff zu machen, mußten die deutſchen Heerführer zuletzt aufgeben; aber ſie faßten darauf den Gedanken, den Krieg nach dem Elſaß zu tragen: bei Straßburg überſchritten ſie den Rhein. Turenne konnte dieß nicht verhindern: aber es kam ihm darauf an, die deutſchen Völker nicht zwiſchen der Stadt und dem Gebirge Fuß faſſen zu laſſen, was ihm die Behauptung von Hagenau und Zabern unmöglich gemacht hätte; bei Enzheim griff er ſie an: er ſchlug ſie nicht, aber er drängte ſie in andere ihm minder beſchwerliche Poſitionen zurück. Indem entwickelte ſich jedoch erſt die ganze Macht der Deutſchen ihm gegenüber. Wie die Bürgerſchaft von Straßburg, ſo nahm die Landbevölkerung des Elſaß für Kaiſer und Reich Partei. Der Kurfürſt von Brandenburg langte mit dem am beſten gerüſteten, ſo wie zahlreichſten aller Reichscontingente an; an Zahl ſo wie an materieller Beſchaffenheit der Truppen waren die Deutſchen offenbar überlegen. Wie ganz unrichtig iſt doch die Annahme, als habe der Kurfürſt nicht mit allem Ernſt die Wiedereroberung des Elſaß beabſichtigt.[1] Sein Herz brannte, ſich mit dem berühmteſten General der Zeit zu meſſen: an ihm und ſeinem Feldmarſchall, Derflinger, lag es in der That

[1] Sie ſtammt von Napoleon, der die ſpätere preußiſche Politik im Sinne hatte. Auch bei Clauſewitz iſt zu beklagen, ſo wie bei manchen andern Kriegsſchriftſtellern, daß er ſeine Anſchauungen nicht immer hiſtoriſch richtig begründet. Bei der Beurtheilung Turenne's folgt er Zan hier, ſtatt auf die Memoiren und Briefe des Feldherrn zurückzugehen, welche über ſeine Intentionen erſt Licht geben.

Digitized by Google

nicht, wenn man Turenne in der ungünstigen Aufstellung, in der er sich einmal finden ließ, nicht mit Entschlossenheit zu Leibe ging, noch es zu einem Schlachttag brachte, der nicht anders als glücklich ausfallen zu müssen schien. Aber in die Kriegführung der Deutschen drangen die Unzuträglichkeiten ihrer Reichsverfassung ein, von denen einer besonders darin bestand, daß die oberste Macht bei der Führung der allgemeinen Geschäfte ihre besonderen Gesichtspunkte vorwalten ließ. Wenn man die gleichartigen Hindernisse erwägt, welche Souches in den Niederlanden dem Prinzen von Oranien, und Bournonville im Elsaß dem Kurfürsten in den Weg legte, so scheint es fast wieder zweifelhaft, ob es zwischen dem Kaiser und dem König zu einem vollen Bruch auf immer gekommen war. Dagegen übte Turenne die unbedingte Autorität aus, welche nach der Unterdrückung der aristokratischen Gewalten im französischen Feldlager herkömmlich war; er genoß so viel Ansehen, daß er es wagen konnte, die Anordnungen seines Hofes, die ihm nicht zuzutreffen schienen, unausgeführt zu lassen. Die Uneinigkeit seiner Gegner machte es ihm möglich, sich aus jener Stellung, deren Unhaltbarkeit er erkannte, herauszuziehen. So wie die Deutschen dann zurückgegangen waren und sorgloser in getrennten Quartieren lagen, schritt er zum Angriff. Es waren lauter einzelne Anfälle, die er versuchte, aber sie waren auf das geschickteste combinirt; zuletzt sahen sich die deutschen Heere genöthigt, über den Rhein zurückzugehen.

Man hat diesen Feldzug immer als das Meisterstück Turenne's angesehen. Gegen seine Erfolge trat Alles in den Hintergrund, was in den Niederlanden geschehen war. Als Turenne im Winter an den Hof und in die Hauptstadt

Digitized by Google

zurückkam, wurde er von dem Könige mit Beweisen nicht allein von Gnade, ſondern von tiefer und warmer Hochachtung, von dem Volke aber, das ihm die Abwehr einer Invaſion zuſchrieb, die ſonſt unvermeidlich geweſen wäre, mit enthuſiaſtiſcher Dankbarkeit empfangen. Nicht häufig jedoch ließ er ſich blicken: er erſchien noch beſcheidener als früher.

War nun aber dießmal alles glücklich gegangen, ſo leuchtete doch ein, daß man das hauptſächlich dem perſönlichen Verdienſt der Führer, der Thätigkeit des Königs, dem Feuer Condé's, der Strategik Turenne's verdankte: man konnte ſich nicht verbergen, daß die Kräfte der Verbündeten an und für ſich den franzöſiſchen überlegen ſeien, und daß ſie ein andermal, noch beſſer vereinigt und beſſer geführt, den Sieg davon tragen könnten.

Die Kriegführung der Franzoſen war von einer weltumfaſſenden Politik unterſtützt. Nachdem die Verbindungen die ſie einſt gegen Holland geſchloſſen ſich aufgelöst hatten, legten ſie Hand an, der ſeitdem zu Stande gekommenen Allianz ihrer Feinde eine neue Bundesgenoſſenſchaft in größeren Dimenſionen entgegenzuſetzen.

Von Anfang an war ihre Abſicht, die alte und ſo eben erneuerte Verbindung mit Schweden zur Beſchäftigung der ihnen feindſeligen deutſchen Streitkräfte zu benutzen. Die Schweden hätten ſich lieber gegen Dänemark gewendet, welches ſich ebenfalls gegen den König von Frankreich erklärt hatte; aber dieſem lag für den Augenblick hieran nichts, da es auf ſeine Kriegführung keinen unmittelbaren Einfluß ausüben konnte; er verſprach erhöhte Subſidien; deren Auszahlung aber machte er von einem Angriff innerhalb des deutſchen Reichs abhängig. Lange ſchwankten die Schweden:

Digitized by Google

weniger durch beſtimmten Beſchluß, als durch einzelne Schritte deren Folgen man im Kampf der Factionen und Anſichten nicht recht würdigte, ſind ſie in die allgemeinen Feindſeligkeiten verflochten worden: endlich als der Zug gegen Brandenburg gehen ſollte, hörte ihr Schwanken auf; ſie empfingen das Geld und warfen ſich alten Haſſes voll, auf den Kurfürſten von Brandenburg. Wer kennt den Krieg nicht, der nun in dem nördlichen Deutſchland und an der Oſtſee ausbrach? Es iſt der ruhmvollſte, den ein brandenburgiſcher Fürſt noch je geführt hatte, aber gegen die Franzoſen konnten deſſen Kräfte alsdann nicht mehr dienen.

Im deutſchen Reiche hatte Ludwig XIV., nach allem Abfall, den er erfahren, doch noch zwei durch Blutsverwandtſchaft und Religion an ihn und ſeine Freunde geknüpfte Bundesgenoſſen, den Herzog Johann Friedrich von Hannover und den Kurfürſten Ferdinand von Baiern; die nun, auf den Rückhalt von Schweden geſtützt, es um ſo weniger zu einer vollen Entwicklung der deutſchen Streitkräfte am Rhein kommen ließen.

In Italien hielt ſich der Herzog von Savoyen auf franzöſiſcher Seite, ebenfalls durch Verwandtſchaftsbande gefeſſelt; von einigem Einfluß auf die allgemeinen Verhältniſſe war es, daß die Stadt Meſſina in Sicilien, im Genuß ihrer faſt republicaniſchen Freiheiten von der ſpaniſchen Regierung geſtört, ſich von derſelben losriß und Ludwig XIV. ſelbſt zu ihrem Fürſten ausrief; er ſchickte im Februar 1675 einen Vicekönig dahin; die Spanier mußten ihre italieniſchen und cataloniſchen Truppen, welche ſie ſonſt gegen Frankreich gebraucht haben würden, gegen Meſſina kehren.

Andere Verbündete gewann König Ludwig im entfernten europäiſchen Oſten. Im Jahr 1674 ward, im Gegenſatz mit

Digitized by Google

Oeſterreich, durch den Einfluß vornehmlich der franzöſiſchen Partei der Großmarſchall Johann Sobiesky, der, eben im Glanze einer glücklichen Heerführung gegen die Türken ſtrahlend, am Wahlreichstag eintraf, zur Krone von Polen befördert. Sobiesky hielt ſich zur franzöſiſchen Faction; er trug den blauen Cordon des Königs, ſeine Gemahlin war eine Franzöſin, aus dem Hauſe Bethune, Marquiſe d'Arquien, wie denn damals franzöſiſche Familienverbindungen über ganz Europa unendlich wirkſam waren. Der franzöſiſche Geſandte war der erſte, welcher König und Königin von Polen mit dem Titel Majeſtät begrüßte. Zwiſchen den beiden Königen beſtand ſeitdem ein enges Verhältniß, das durch einen vertraulichen Briefwechſel unterhalten ward. [1]

Rechten Nutzen konnte dieſe Verbindung erſt dann gewähren, wenn die Polen Frieden mit den Türken ſchloſſen. Hauptſächlich durch die Einwirkung der Franzoſen kam derſelbe im Jahr 1676 zu Stande; ich finde, ſogar der Chan der Krim ſei zu dieſem Zweck von ihnen in Anſpruch genommen worden. Der Vortheil der Abkunft war, daß die Türkei zu Gunſten des franzöſiſchen Syſtems freie Hand gewann. Kaum machte Rußland, von den Niederlanden dazu veranlaßt, eine Bewegung gegen die Schweden, ſo ward es von den Türken, auf Veranlaſſung von Frankreich, mit einem Einfall bedroht.

Von Polen her traten die Franzoſen auch mit den Mißvergnügten in Ungarn in Verbindung; ſchon im Jahr 1674 finden wir franzöſiſche Abgeordnete beſchäftigt, ſie zu einer

[1] Ludwig XIV. an den König Sobiesky, 8. Juli 1677, ungedruckt: J'accepte volontiers la proposition que vous me faites, que dans les choses où nous aurons besoin l'un de l'autre, nous nous en ouvrions reciproquement — — — confiance que je crois très utile.

Digitized by Google

Schilderhebung aufzuregen; als etwas ſpäter eine ſolche verſucht ward, ſind mit franzöſiſchem Geld ein paar tauſend Mann in Polen angeworben worden, die den Inſurgenten zu Hülfe kamen und nicht wenig dazu beitrugen, auch den Fürſten von Siebenbürgen zu deren Gunſten zu entſcheiden.

So bildete ſich im Rücken der Mächte, welche den Franzoſen Widerſtand leiſteten, ein dieſen günſtiges Verhältniß zu Schweden, Polen, der Türkei, welches auch Siebenbürgen und einen Theil von Ungarn umfaßte und wie auf Brandenburg, ſo allmählich auch auf Kaiſer und Reich lähmend zurückwirken mußte.

Im Jahr 1675 war dieſe Wirkung noch weniger zu bemerken. Ludwig XIV. erlitt durch den Tod von Turenne, der den Kaiſerlichen auf dem rechten Rheinufer entgegenging, um hier durch eine entſcheidende Action den Elſaß für Frankreich zu ſichern, aber bei Saßbach dem Kriegsſchickſal erlag, einen unerſetzlichen Verluſt. Hierauf gingen die Kaiſerlichen über den Rhein; Condé, der an Turenne's Stelle trat, verhinderte ſie an eigentlichen Eroberungen, aber gänzlich verjagen konnte er ſie nicht; ſie behaupteten Lauterburg: im nächſten Sommer vermochten ſie die Eroberung Philippsburgs zu unternehmen und durchzuführen.

Auch Herzog Carl IV. von Lothringen fühlte ſich dann noch einmal zu einer neuen Unternehmung ermuthigt. An der Konzer Brücke gelang es ihm, den Franzoſen zum erſtenmale wieder im offenen Feld eine Niederlage beizubringen; Trier ward ihnen darauf entriſſen, ihr Führer Crequy ſelbſt zum Gefangenen gemacht. Bald aber wurden dieſe Verluſte, — Nachwirkungen von Turenne's Tode, — durch andere Erfolge bei weitem aufgewogen.

Digitized by Google

Im Juni 1676 ſahen ſich die Franzoſen in den ſicilianiſchen Gewäſſern ſo ſtark, daß ſie in dem Hafen von Palermo ſelbſt einen Angriff auf die combinirte holländiſch-ſpaniſche Flotte wagen konnten. Vier ſpaniſche, vier holländiſche Kriegsſchiffe wurden in Brand geſteckt, mehrere andere auf andere Weiſe zu Grund gerichtet. Da die Holländer, welche Ruyter ſchon vorher verloren hatten, ihre Rückfahrt antraten, ſo blieben die Franzoſen Meiſter des Mittelmeers. Auch unter ihnen erſchienen jetzt ſeemänniſche Talente erſten Ranges: wie du Quesne, Tourville. Die großartige Weltſtellung von Frankreich und die Eröffnung neuer Bahnen der Thätigkeit, die damit verbunden war, riefen die Entwickelung ausgezeichneter Fähigkeiten in jedem Zweige hervor.

Ludwig ſelbſt kehrte zu dem vornehmſten ſeiner Gedanken zurück, der zu allen dieſen Irrungen den Anlaß gegeben hat, die Gränzen ſeines Reichs militäriſch vollſtändig zu befeſtigen. Er beſetzte Condé, und legte ſogleich Hand an, es zu einem der ſtärkſten Plätze umzuſchaffen: nachdem er auch Bouchain genommen, wandte er ſich — Anfang 1677 — gegen Valenciennes. Größere Fortſchritte hatte die Kunſt der Belagerung noch nie gemacht als in dieſem Krieg. Die eigentlichen Arbeiten wurden den Generalen entzogen und unter die Leitung der Ingenieurs geſtellt; die Laufgräben wurden erweitert und durch die Parallelen gegen das Feuer der Feſtung beſſer geſchützt; die Breſchen weniger durch Minen als durch Kanonenfeuer bewirkt. Der Grundſatz Vaubans, der dieſe Verbeſſerungen einführte, war ein doppelter: Menſchenleben zu ſchonen und den Erfolg zu ſichern. Aber dabei fehlte es ihm nicht an Sinn für die gewagteſten Unternehmungen. Vor Valenciennes, das noch beſſer beſetzt ſein mochte, als zwanzig

Digitized by Google

Jahre früher bei dem Angriff Turenne's, gab er den Rath, die Ersteigung eines bedeutenden Außenwerkes bei Tage zu versuchen, nicht, wie das gewöhnlich war, bei Nacht; er gewann, im Widerspruch mit den meisten Generalen, den König dafür, und die Sache gelang vollkommen: man nahm nicht allein das Werk, sondern drang, die weichenden Vertheidiger verfolgend, in die Redouten und den Platz selbst vor, den man sofort eroberte.[1] Hierauf ward Cambray, das festeste Bollwerk der Niederlande, angegriffen: nur die Citadelle leistete einigen Widerstand. Vergeblich eilte der Prinz von Oranien herbei, um wenigstens St. Omer, das unter dem Herzog von Orleans belagert wurde, zu retten; gegen seine Erwartung fand er den Marschall von Luxemburg sich gegenüber, der die besten Anstalten traf und zuverlässige, geübte Truppen befehligte: der Prinz dagegen klagt die seinen der Feigheit an: er mußte — bei Montcassel — mit großem Verlust zurückweichen. Wie die Citadelle von Cambray, so fiel auch St. Omer in französische Hände.

Die Eroberung von Trier ist die letzte Kriegshandlung, an der Carl IV. von Lothringen Theil genommen hat. Immer sich selber gleich schien er schon wieder eine Wendung zu Gunsten Frankreichs machen zu wollen, als ihn der Tod hinwegraffte.[2] Ein bei weitem gefährlicherer Feind erwuchs den Franzosen in dem Erben seines Rechts, seinem Neffen, der nun als Carl V. Herzog von Lothringen auftrat. Er haßte den König, der ihn nicht allein seines Erblands beraubt, sondern auch von der Krone von Polen ausgeschlossen hatte (denn er war der Mitbewerber Sobiesky's): dem Kaiser noch besonders

[1] Chambray, Vie de Vauban. Oeuvres V.

[2] Beauvau Mémoires 453.

dadurch verbündet, daß er ſich mit ſeiner Schweſter Leonore zu verheirathen gedachte, wie auch hernach geſchah, warf er ſich mit dem größten Eifer in dieſen Krieg und erwarb ſich bald einen rühmlichen Namen. Er hatte vor dem Jahr Philippsburg erobert. Damals nun (1677) faßte er die Hoffnung, ſein Land wieder zu erlangen: jetzt oder niemals, ſo ſtand auf ſeinen Fahnen geſchrieben:[1] er rechnete auf die berührte Unternehmung des Prinzen von Oranien, die mit der ſeinen zuſammenzugreifen beſtimmt war, ſo wie auf eine dritte, der Reichsarmee unter dem Herzog von Markſuhl-Eiſenach, der in der Franche-Comté vordringen ſollte. Nicht ohne allen Erfolg war das Unternehmen des Herzogs Carl: es gelang ihm, Longwy zu erobern, die Bauern der Umgegend begrüßten ihn mit Frohlocken als ihren angeſtammten Herrn.[2] Aber tiefer vorzudringen vermochte er nicht. Als er die Seille überſchritten hatte und gegen Nancy vorrückte, ſtellte ſich ihm der aus ſeiner Gefangenſchaft wieder befreite Marſchall Crequy entſchloſſen und geſchickt entgegen. Herzog Carl ſchlug andere Richtungen und Wege ein, aber überall fand er den Marſchall, dem nichts daran lag, ihn in offenem Felde zu beſiegen, — jedes Zuſammentreffen vermied er vielmehr, — alles aber daran, ihn zurückzuweiſen. Auf den Beſitz der feſten Plätze, Vic und Moyenvic, Pont-a-Mouſſon, Metz, Stenay konnte Crequy ſeine Vertheidigung begründen: wie ganz anders als früher, wo eben dieſe Plätze zu den Angriffen auf Frankreich Rückhalt gegeben hatten. Die Champagne ward von dem

[1] La Brune, la vie de Charles V. de Lorraine 217.

[2] Vgl. Relationis historicae autumnalis continuatio 1677; S. 33. Die Nachrichten dieſer Sammlung citire ich lieber, als die des Theatrum europaeum, die meiſtens aus jenen erſt geſchöpft ſind.

Digitized by Google

Herzog nur eben berührt: da die Sachen in den Niederlanden so schlecht gingen, und der beabsichtigte Einfall in die Franche-Comté schon in Belfort zurückgewiesen wurde, so kehrte auch er — nichts anderes blieb ihm übrig — in die Pfalz zurück.

Hierauf aber gelang es dem Marschall Crequy, indem er sich unerwartet, als man schon in die Winterquartiere gegangen war, noch einmal erhob, Freiburg zu überfallen und zu erobern, das den Franzosen wohl als ein Ersatz für Philippsburg gelten konnte. Es war das wohlgefüllte Kriegsmagazin des kaiserlichen Heeres. Man giebt dem Kanzler Hocher Schuld, daß er aus übel angebrachter Schonung für seine Vaterstadt Freiburg es versäumt habe, sie mit einer hinreichenden Anzahl von Truppen zu besetzen.

Abermals verwandelten sich die Gefährdungen, welche die Franzosen zu bestehen hatten, in Vortheile für sie. Manchen Deutschen trieben die schlecht angelegten Angriffe, die Mangelhaftigkeit der Vertheidigung die Schamröthe ins Gesicht. Leibnitz vergleicht den König mit einem geübten Fechter, seine Gegner mit unbehülflichen Anfängern und Stümpern.[1] Nachsichtiger und vielleicht gerechter urtheilen die Fremden, wenn sie die geringen Erfolge der Alliirten von den Feindseligkeiten herleiten, die diese anderwärts erfuhren.

Friede von Nimwegen.

Ziehen wir die Summe von allem, was in den letzten Jahren geschehen war, so liegt sie darin, daß Ludwig XIV. durch seine Waffen und seine Politik auch ohne Unterstützung von England zahlreichen mächtigen und kriegerischen Feinden

[1] Vgl. einen seiner Briefe bei Gubrauer, Mainz 1672. II. 187.

Digitized by Google

überlegen blieb. Wie aber, wenn England sich seinen Feinden beigesellte? [1]

Dazu war die englische Nation schon lange bereit: jeder neue Erfolg der Franzosen in den Niederlanden fachte ihre Verstimmung aufs neue an. König Carl II. selbst war nicht ohne Gefühl für die Gefahren, die aus der Festsetzung der Franzosen in Sicilien für den levantischen Handel von England hervorgehen mußten. Dazu kam der Einfluß des Prinzen von Oranien, der sich eben damals mit der ältesten Tochter des Herzogs von York, Nichte des Königs, vermählte, und in der Nation bereits viele Anhänger fand. Die englische Regierung ward in der That bewogen, im Anfang des Jahres 1678 mit den vereinigten Niederlanden in ein Schutz- und Trutzbündniß zu treten, nicht jedoch sowohl zur Wiederaufnahme des Krieges, als zur Herstellung des europäischen Friedens.

Von vorn herein ward hiebei nicht daran gedacht, den Besitzstand so wiederherzustellen, wie er vor dem Kriege gewesen war: den Spaniern sollten neue Abtretungen zugemuthet werden; doch sollten diese nicht allzuweit gehen, und nur eben dazu dienen, den französischen Gränzen die militärische Festigkeit zu verleihen, die Ludwig XIV. verlangte. Das schien vollkommen erreicht zu sein, wenn ihm die Franche-Comté und in den Niederlanden Cambrai, Aire und St. Omer überlassen würden. Carl II. ließ wohl vernehmen, durch diese Erwerbungen werde Frankreich eben so gut gesichert, wie England durch das Meer gesichert sei. Alle andern Plätze, die es besetzt habe, sollte es dagegen herausgeben.

[1] Domenico Contarini, Relatione di 1680. Non meno le diversioni della Sicilia che i fomenti nell' Ungheria concorser a scemare le forze dei collegati.

Digitized by Google

In dem französischen Conseil ist einmal über diese Vorschläge ernstlich unterhandelt worden: die übrigen Minister, — denn schon machte sich eine Erschöpfung der französischen Hülfsquellen bemerkbar, und man berechnete, daß es höchstens noch zwei Jahre möglich sein werde, den Krieg zu führen, — waren dafür, ich weiß nicht, ob sie anzunehmen oder doch auf Unterhandlung darüber einzugehen; Louvois und der König selbst waren dagegen.[1] Sie meinten weder Condé noch Valenciennes noch selbst Courtrai entbehren zu können, wenn Lille, das jetzt eine bedeutende Manufacturstadt zu werden versprach, der erwünschten Sicherheit genießen, Artois überhaupt nicht jeden Augenblick einem Einfall ausgesetzt sein solle: sie verwarfen die englischen Vorschläge. Hierauf erklärte der König von England, auch er wolle nicht auf halbem Wege stehen bleiben; noch weiter als er selber zu gehen gedachte, suchte ihn das Parlament vorwärts zu treiben. Es geschah in der Absicht, sich hiegegen zu sichern, daß Ludwig XIV. seine Flotte aus Sicilien zurückkommen ließ:[2] und daß er, da der Krieg nun wieder anging, sich unter den mancherlei Plätzen, die er in dem neuen Feldzug hätte angreifen können, eben Gent dazu ausersah; längst schon hatte der Prinz von Condé diese Unternehmung im Falle eines Bruches mit England für die rathsamste erklärt.[3] Nicht allein Gent, sondern auch Ypern

[1] So erzählte Carl I. seinem Hofe. Vgl. Schwerin an den Kurfürsten von Brandenburg 18. Januar 1678. Orlich Briefe aus England 184.

[2] Domenico Contarini: fu conosciuto essere manifestamente provenuto il precipitoso abandono de' Messinesi da soli sospetti che potesse l'Inghilterra concorrere in parte contraria, concepite se ciò succedeva le spiaggie Francesi all' arbitrio di legni Inglesi.

[3] Pelissen: Lettres historiques III, 310. Pour couper le chemin de la mer avec tout le reste de ce que nous avons.

Digitized by Google

fiel ſofort in die Hände der Franzoſen. Indeß langten engliſche Hülfsvölker in Oſtende und in Brügge an. Alle Tage konnte es zum Ausbruch des Krieges zwiſchen beiden Nationen kommen.

In Holland ſelbſt aber wünſchte man das jetzt nicht. Der Prinz von Oranien hätte es ohne Zweifel gern geſehen; aber andere Führer der Republik erblickten in ſeinen kriegeriſchen Tendenzen zugleich die Abſicht, die Führung der Waffen und die Verbindung mit dem König von England zur Erweiterung ſeiner Macht zu benutzen. In derſelben Stadt, welche im Jahr 1671 zum Krieg gegen Frankreich fortgeriſſen hatte, in Amſterdam vereinigten ſich jetzt die Führer der bisher einander entgegengeſetzten Parteien zu dem Zwecke, den Frieden mehr nach dem Sinne des Königs von Frankreich zu ſchließen. Längſt hatte dieſer Fürſt ſeine urſprüngliche Feindſeligkeit gemäßigt; er gewann jetzt ſogar die Zuneigung der Republicaner, indem er ihnen nicht allein die Rückgabe des letzten großen Platzes, den er von den ihren noch inne hatte, von Maſtricht, ſondern auch die Aufhebung der Handelsbeſchränkungen anbot, wegen deren ihr Hader früher beſonders ausgebrochen war, ſowie den Abſchluß eines neuen für ſie vortheilhaften Handelstractates.[1] Im Widerſpruch mit den Anhängern des Prinzen ward in den Generalſtaaten der Beſchluß durchgeſetzt, eine Deputation in das Feldlager des Königs zu ſchicken, an deren Spitze der größte Verfechter der Politik des Friedens, Beverningk, geſtellt wurde. Man hat es damals eines gekrönten Hauptes für unwürdig erklärt, daß es ſich ſelbſt zu einer

[1] Domenico Contarini: Quanto più si vedeva in oltrare il Britannico in impegni colla speditione di truppe in Ostenda e Bruges, tanto più premeva a guadagnare alcuno dei collegati.

Digitized by Google

Zusammenkunft mit fremden Bevollmächtigten herbeilasse, sie sogar erwartete: Ludwig XIV. fand es jedoch angemessen, einem Jeden zu beweisen, daß er seine Angelegenheiten vollkommen verstehe und selbst betreibe. Die Zusammenkunft fand im Lager zu Wettern bei Gent am 10. Juni 1678 statt. Beverningk sprach dem König den Dank Ihrer Hochmögenden für seine commerciellen Zugeständnisse aus und fügte hinzu, sie würden die ihnen vorgeschlagenen Bedingungen angenommen haben, wenn sie nicht Rücksprache mit ihren Verbündeten nehmen müßten. Einer mehr entschiedenen Erklärung bedurfte es für den König nicht. Fürchtet ihr, sagte er, eure Verbündeten? Ich will Euch gegen dieselben zu Hülfe kommen.[1] Diese Verhandlung von Wettern ist das Gegenstück der Zusammenkunft im Lager vor Utrecht. Damals hatte die Republik dem König Abtretungen in weitestem Umfang angeboten: er hatte sie aus Rücksicht auf seine Verbündeten zurückgewiesen: die Republik hatte dann halb Europa gegen ihn in die Waffen gebracht. Jetzt bot er der Republik die volle Herstellung in ihren früheren Bestand, soweit es von ihm abhing, und sogar in ihre Handelsrechte an, wenn sie seine Anforderungen an ihre Verbündeten genehmige. Die Republik zeigte sich bereit dazu. Der König bewilligte der Deputation sechswöchentlichen Waffenstillstand, doch unter der Voraussetzung, daß Holland sich von seinen Verbündeten trennen müsse, wenn dieselben die von dem König angebotenen Bedingungen verwerfen sollten.

[1] Der Bericht über diese Audienz wurde am 3. oder 4. Juni mündlich erstattet, und verdiente wohl aus den Protokollen hervorgezogen zu werden. Am ausführlichsten über die Sendung ist die Fortsetzung der Geschichte von Valkenier. Zehnter Thl. Bd. II. 1004. Auch hat Basnage Einiges (II, 911).

Digitized by Google

In dieſer Erklärung liegt bereits der Abſchluß des Friedens.

Wenn der Prinz von Oranien genöthigt war, ihn anzunehmen, ſo konnte auch Carl II. von England nicht widerſtreben. König Ludwig, ſo entſchieden im Innern ſeines Reichs, hatte doch nicht gerade ſtarke doctrinäre Sympathien für andere Länder. Er unterſtützte die ariſtokratiſchen Gegner des Prinzen von Oranien, die er einſt geſtürzt hatte, jetzt, da ſie ihm nicht mehr gefährlich werden konnten. Wenn er des Königs von England nicht mehr ſicher war, ſo ſcheute er nicht davor zurück, ſich mit den Gegnern deſſelben im Parlament zu verbinden, um ihn durch ſeine Gefahr zu beherrſchen.

Auch in Spanien war jetzt in dem Wechſel innerer Irrungen ein Freund von Frankreich, Don Juan d'Auſtria, an das Ruder gekommen: er konnte ſich der Pacification, ſo ſchwer Spanien davon betroffen ward, nicht ernſtlich widerſetzen.

So geſchah es, daß zu Nimwegen, wo man ſich bisher mehr mit Rangſtreitigkeiten und der Aufſtellung der gegenſeitigen Anſprüche beſchäftigt hatte, in der Stunde, in welcher der zugeſagte Stillſtand zu Ende ging, 10. Auguſt,[1] gegen Mitternacht der Friede zwiſchen dem König und der Republik unterzeichnet ward. Am 12. Auguſt begann die ernſtliche Unterhandlung zwiſchen Spanien und Frankreich, die am 17. September zum Schluß gedieh.

Was vorlängſt von den Franzoſen ins Auge gefaßt, in den beiden letzten Friedensſchlüſſen zum Theil erlangt worden war, das ward zu Nimwegen nahezu vollendet. Auf der einen

[1] Sur les douze heures de la nuit. Schreiben des Bevollmächtigten: Actes de Nimègue II, 589.

Seite ward die Franche-Comté, ſo oft ſchon genommen und wieder zurückgegeben, mit allem was zu ihr gehörte, dem Königreich einverleibt: ein unüberwindliches Bollwerk deſſelben, zumal ſo lange die Schweiz in der Abhängigkeit verblieb, in der ſie damals gehalten wurde. Die Beſetzung dieſes Landes hatte einige Bewegung in der Schweiz veranlaßt; dem vollzogenen Ereigniß ſetzte ſich Niemand entgegen. Denn da die Schweizer mit ihrem Schwerte die Siege der Franzoſen erfechten halfen, — noch bei Montcaſſel haben ſie das Beſte gethan, — wie hätten ſie die Wirkungen derſelben nicht annehmen müſſen. Die Schweiz ging im Gefolge von Frankreich daher. In der Mitte des neuerworbenen burgundiſchen Landes und der oberrheiniſchen Vergrößerungen, die jetzt noch durch Freiburg anwuchſen, trug ſie ſelber durch ihre Ergebenheit weſentlich dazu bei, daß dieſe Macht eine ſo gewaltige Stellung gegen Oberdeutſchland einnahm.[1]

Auf der nordöſtlichen Seite ward der Beſitz der flandriſchen Küſte durch die Erwerbung von St. Omer, Aire, und nunmehr durch Ypern, das der König behauptete, indem er Gent zurückgab, vollkommen geſichert. Cambray und Cambreſis, Valenciennes Stadt und Landſchaft, Condé und Bouchain, Bauvay und Maubeuge wurden eben ſo viel Bollwerke der Picardie und der Isle de France. Ungeheure Erwerbungen, durch welche, wenn wir ſo weit zurückgehen dürfen, die alte Feindſeligkeit zwiſchen Auſtraſien und Neuſtrien, zwiſchen dem öſtlichen und dem weſtlichen fränkiſchen Reiche endlich zum Vortheil des Letzteren entſchieden wurde. Wenn man zweifeln ſollte, ob der König und Louvois auf ihrem militäriſchen

[1] Traité de paix d'entre les couronnes de France et d'Espagne conclu et signé à Nimègue 17. September Art. XI.

Standpunkt Recht hatten, auf Condé und Valenciennes ſo großen Werth zu legen, ſo braucht man ſich nur zu erinnern, daß an einem Verſuch, dieſe Feſtungen wieder zu erobern, der Angriff der großen gegen die Revolution verbündeten Armee im Jahr 1793 geſcheitert iſt. Wie unendlich fern lag Ludwig XIV. eine Ahnung davon, für wen er arbeitete. Aber ſchon ſeine Stärke beruhte doch vor Allem darauf, daß er einen nationalen Zweck verfolgte.

Auch Lothringen ließ ſich der König nicht wieder entreißen; im Frieden ward ihm der Beſitz von Longwy und Nancy bewilligt. Wenn der Herzog von Lothringen dieſe Bedingungen nicht annahm, ſo bewirkte das nur, daß das ganze Land in den Händen Ludwigs blieb.

Da nun aber dieſe großen Erfolge abermals hauptſächlich durch die Bundesgenoſſenſchaft der Schweden gelungen waren, ſo lag dem König Ludwig daran, denſelben ſeiner Zuſage gemäß im Oſten des Reiches alle die Landſchaften wieder zu verſchaffen, die ihnen die brandenburgiſchen Waffen entriſſen hatten. Daß dieſe Länder zu Deutſchland gehörten, konnte ihn nicht kümmern: auch England dachte nicht daran; die hierauf zielende Forderung Ludwigs war faſt die erſte, welche Carl II. genehmigte; Holland ſetzte bei ſeinem Friedensſchluß wie manche andere ſo auch die Rückſicht auf ſeinen beſten Verbündeten, den Kurfürſten, aus den Augen.

In dem Grade, in welchem die franzöſiſche Macht noch höher emporſtieg, ſank die Selbſtändigkeit und Bedeutung der deutſchen Mächte. Wäre es nicht rathſam geweſen, wenigſtens jetzt, da nach den Siegen Brandenburgs von den Schweden nichts mehr gefürchtet zu werden brauchte, alle Kräfte zuſammenzunehmen und einen dritten Krieg für die Herſtellung der

Digitized by Google

alten Macht und Größe auf allen Seiten zu wagen. Aber der Kaiser war seiner ungarischen Rebellen noch nicht Meister geworden; er fürchtete einen Anfall der Türken. Er berechnete, daß man dem König doch nicht mehr als 80,000 Mann werde entgegenzusetzen haben, während dieser mit 200,000 im Felde erscheinen könne. Und zuletzt: der größere Vortheil, den Brandenburg davon getragen hätte, war kein Vortheil für Oesterreich. Genug, der Kaiser zog die Annahme des Friedens wie er war, einem gefährlichen Kriege vor. Im Februar 1679 ist er geschlossen, im März von dem Reiche ratificirt worden.

Da mußte auch der Kurfürst von Brandenburg sich fügen. Die Couriere hielten auf dem Schloßhofe zu St. Germain, um die Nachricht von dem Abschluß, oder wenn dieser nicht zu Stande kam, den Befehl zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an Crequy, der mit dem französischen Heere bereits in Westphalen stand, und der auf die Hülfe mancher benachbarten Fürsten zählen konnte, zu überbringen: als der brandenburgische Gesandte sich entschloß zu unterzeichnen (29. Mai 1679). Er hatte mit dem damaligen Minister Pomponne zu unterhandeln, der in zweifelhaften Fällen zu dem König ging und dessen Entscheidung einholte.

König Ludwig nahm an den Friedensunterhandlungen denselben eingreifenden Antheil, wie an dem Kriege. Er hatte sie persönlich begonnen; und führte sie auch persönlich zu Ende.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Zeit der Reünionen. 1679—1684.

Militäriſche Abſicht.

Einſichtsvolle Zeitgenoſſen ſahen in Ludwig XIV. weniger einen Eroberer, — und wer wollte ihn mit den großen Eroberern irgend einer Epoche vergleichen, — er erſchien ihnen mehr in dem Lichte eines Befehlshabers einer Feſtung, der, um dieſe zu behaupten und furchtbar zu machen, ſeine Umgriffe nach allen Seiten über die Gränze derſelben ausdehnt. So hat ihn einer der großen geiſtlichen Redner ſeiner Epoche gerühmt, daß er ganz Frankreich gleichſam zu einer einzigen Feſtung gemacht habe.

Ludwig XIV. meinte, ein von den ruhmvollſten ſeiner Altvordern, wie von Franz I. unternommenes Werk zu vollenden, und ſie zu übertreffen, wenn er die durch den Frieden eben in dieſer Abſicht ſo namhaft erweiterten Gränzen an jeder wichtigen Stelle mit unangreiflichen Befeſtigungen ſchirme. Zur Seite ſtand ihm der Mann, der an dem Erfolg ſeiner Belagerungen, und dadurch an ſeinen Siegen — denn an die Behauptung und Eroberung feſter Plätze knüpfte ſich nun einmal der Krieg jener Zeiten, — den weſentlichſten Antheil gehabt hatte, Sebaſtian de Vauban. Vauban hatte einſt in den Bürgerkriegen die Waffen gegen den König getragen, und war dann von Mazarin hervorgezogen worden, wie Turenne; auch ihn zeichnete Beſcheidenheit und Wahrhaftigkeit aus: ſeine Dienſte machten ihn dem König unſchätzbar. Es mag zweifelhaft ſein, ob die Kunſt der Zerſtörung ihm nicht noch mehr

Digitized by Google

verdankt, als die Kunſt der Vertheidigung: doch erſcheint er auch in der Befeſtigungskunſt als der große Meiſter. Was einſt Ludwig XIV. im Geiſte ſah, als er Dünkirchen zuerſt beſuchte, das führte ihm Vauban aus: er erweiterte den dortigen Hafen, der nur für leichte Corſarenfahrzeuge dienlich ſchien, zur Aufnahme großer Kriegsſchiffe. Dem Kriegshafen von Toulon gab er die Geſtalt, die ihm bis in die neueſte Zeit geblieben iſt. Und wie viele andere Landungsplätze und Häfen längs der beiden Geſtade und auf den nahen Inſeln wurden mit neuen Werken verſehen. Faſt die vornehmſte Sorgfalt aber ward der Landgränze zugewandt. Vauban hat die Barriere der Pyrenäen durch die Citadelle von Bayonne und die Bollwerke von Perpignan vervollſtändigt: jenſeit der Alpen Pignerol, auf dem rechten Rheinufer Freiburg in haltbaren Stand geſetzt: zur Sicherung der Communication zwiſchen Franche-Comté und dem Oberrhein ward das Fort von Hüningen, als ein Außenwerk für Lothringen Saarlouis angelegt. An der Sambre ward Maubeuge befeſtigt, um das im Frieden zurückgegebene Charleroi zu erſetzen. Alle durch den Frieden erworbene Plätze wurden verſtärkt und neue Anlagen hinzugefügt. Nach einiger Zeit erhob ſich der König ſelbſt, um ſie zu beſichtigen. Als das Meiſterſtück Vaubans wird Lille zu betrachten ſein, wo ihm die Verbindung der Waſſerwerke mit den Befeſtigungswerken auf das glücklichſte gelang.

Dem König war das Alles noch nicht genug. Was er jetzt auf immer ſein nannte, erreichte noch lange nicht den Umfang der Gränzen, der ihm und ſeinen Generalen vom militäriſchen Standpunkte zur Sicherheit ſeines Reiches erforderlich ſchien.

Bereits in den Nimwegiſchen Verhandlungen kommt der

Digitized by Google

Gedanke vor, der viel ſpäter ausgeführt worden iſt, Lothringen gegen irgend eine entfernte Abtretung — man dachte damals an Sicilien — einzutauſchen. Da nun aber nicht allein eine ſolche Auskunft unmöglich, ſondern der rechtmäßige Beſitzer nicht einmal dahin zu bringen war, die Bedingungen anzunehmen, unter denen ihm das Land wiedergegeben werden ſollte, ſo daß hier kein gültiges ſtaatsrechtliches Verhältniß zu Stande kam, ſo ſchien es um ſo nöthiger, Lothringen vor möglichen Angriffen zu ſichern. Man kann denken, daß die Franzoſen hiefür Luxemburg ins Auge faßten, durch welches der Beſitz von Thionville und Longwy doppelten Werth bekommen hätte: in den Vorſchlägen zum Frieden iſt von der Abtretung dieſer großen Feſtung die Rede. Auch die Erwerbung einiger kleineren Plätze, wie Homburg, Bitſch, Kaiſerslautern, ward dem König von ſeinen Generalen empfohlen. Aber vor allem andern war das Augenmerk auf den Beſitz des Elſaß gerichtet, der in vollſter Ausdehnung, ſelbſt mit Einſchluß von Straßburg und von Kehl, als unentbehrlich für die Aufrechthaltung des jetzt gegründeten Syſtems betrachtet zu werden anfing. Der Grund iſt: wenn der König dieſe Provinz in Händen habe, ſeien Franche-Comté, Champagne und ein Theil der Bisthümer gedeckt: dann könne Lothringen ſich nicht losreißen, dann bleibe die Schweiz um ſo ſtärker an Frankreich gebunden, dadurch werde Deutſchland in Zaum gehalten. Selbſt daß, wenn dieß nicht der Fall ſei, der Krieg ſich dahin wenden müſſe, erſchien als ein Vortheil. Denn ſonſt würde ſich die geſammte deutſche Macht auf die obere Maas und die obere Moſel ſtürzen, und doppelt gefährlich werden.[1]

[1] Vgl. Mémoire de Mr. de Chamlay in Mémoires militaires relatifs à la Succession d'Espagne II, 780.

Digitized by Google

Genug, das gegenwärtige und künftige Machtverhältniß schien sich daran zu knüpfen, wer dieser Landschaften Meister sei: die Franzosen faßten die bestimmte Absicht, sie sich anzueignen.

Politischer Anspruch.

Welches Recht aber hatten sie, welche Mittel standen ihnen zu Gebote, dieselben nach geschlossenem Frieden zu erwerben?

Von langer Zeit her hatten sie sich Ansprüche, die das möglich machten, im Geheimen vorbehalten, und fühlten sich jetzt stark genug, sie durchzuführen. Sie gründeten dieselben auf die Auslegung, die sie dem westphälischen Frieden gaben. Widmen wir ihnen ein Wort parteiloser Erörterung.

Wenn man die Artikel dieses Friedens liest, welcher eine Grundlage des europäischen Rechts sein sollte und so lange gewesen ist, so kann man sich nicht genug wundern, wie dunkel und zweifelhaft diejenigen abgefaßt sind, welche die Abtretungen betreffen, die das deutsche Reich an die französische Krone machte. Die drei Bisthümer nicht allein, sondern auch deren Districte, sollen danach Frankreich eben so angehören, wie bisher dem deutschen Reich. Ob mit dem Wort District bloß der weltliche Umfang oder auch die kirchliche Diöcese gemeint sei, in welches Verhältniß die von dem Bisthum abhängigen Lehensträger des Reichs gestellt werden sollten, darüber wird nichts bestimmt. In Bezug auf das Elsaß war man etwas näher herausgegangen. Dem Artikel, durch welchen die Landgrafschaft in Ober- und Niederelsaß, der Sundgau, und die Landvogtei über die elsaßischen Zehnstädte an die französische Krone aufgegeben werden, war später ein anderer hinzugefügt

Digitized by Google

worden, welcher die Rechte der Landvogtei auf die Befugniſſe, die das Haus Oeſterreich ausgeübt habe, einſchränkte, und die Reichsunmittelbaren der Fortdauer ihrer Unabhängigkeit verſicherte, aber dieſe Beſchränkung ſelbſt ward durch den Zuſatz, daß damit den früher übertragenen Rechten nichts entzogen ſein ſollte, wieder zweifelhaft gemacht. Man würde den Altvordern Unrecht thun, wenn man ſie der Nachläſſigkeit in der Faſſung dieſer Verträge beſchuldigen wollte. Die Urſache der Unbeſtimmtheiten liegt darin, daß ſie ſich darüber mit den Franzoſen nicht zu vereinigen vermochten. Ein auf den Wunſch der Reichsſtände formulirter Entwurf nahm die Lehensrechte der Biſthümer von ihrer Abtretung aus; der franzöſiſche Entwurf ſchloß ſie ausdrücklich ein; da darüber kein Vergleich zu treffen war, ſo blieb die Angelegenheit unerwähnt. Wohl ward in Erinnerung gebracht, wie viel ſtärker die Lehensabhängigkeit in Frankreich ſei als in Deutſchland; eine nähere Beſtimmung war aber bei den Franzoſen nicht zu erreichen. Die Reichsſtände verſäumten nicht, ihren Sinn durch eine Declaration zu erläutern; der franzöſiſche Geſandte Serwien verweigerte ihre Annahme. Deſſen bewußte Abſicht war es vielmehr, gerade, damit Anſprüche für eine fernliegende Zukunft anzubahnen; er hat einmal in Bezug auf die zehn Städte unumwunden geſagt, in dem Frieden ſei ſo viel Recht auf dieſelben enthalten, daß man es, wenn ſich eine günſtige Gelegenheit zeige, mit dem Schwert geltend machen könne.[1] Die Reichsſtände richteten eine Erklärung über das Verſtändniß

[1] Il me dit, que nous aurions toujours assez de droit sur les dites villes pour les faire valoir avec l'épée, lorsque quelque occasion favorable s'en presenteroit. Raisonnement de Mr. Gravel sur l'attend d'Alsace bei Pfeffinger Vitriarius illustratus II, 1082.

Digitized by Google

des Vertrags an den französischen Hof selbst; dieser fand es angemessen, das Schreiben unbeantwortet zu lassen.[1]

So umfassend und empfindlich die Verluste waren, welche das Reich durch den Frieden von Münster erlitt, so lag doch noch fast ein größerer Nachtheil in den Verwickelungen, in die es dadurch mit Frankreich gerieth. Einen von größerem Unheil schwangeren hat es nie geschlossen. Eben aus diesen Verhältnissen sind anderthalb Jahrhunderte später die Irrungen hervorgegangen, welche den Krieg mit dem in der Revolution begriffenen Frankreich hervorgerufen, und dadurch den Umsturz des Reiches selbst veranlaßt haben. Aber auch schon die Feindseligkeiten zwischen dem Frankreich und dem Deutschland des siebzehnten Jahrhunderts nährten sich an ihnen.

Der französische Hof sah in den Festsetzungen, wie er sie auslegte, gleichsam einen Markstein der Gränzen und Rechte, die er sich verschaffen wollte.[2] So lange die Unruhen der Fronde, die damaligen Kriege mit Spanien dauerten, vermied er es, die vermeinten Ansprüche ernstlich in Anregung zu bringen; das hätte damals leicht eine Entscheidung der Frage im deutschen Sinne herbeiführen können. Dazu kam, daß der westphälische Friede erst durch den pyrenäischen, in welchem der König von Spanien seine Rechte auf diese Landschaften ebenfalls abtrat, zu vollkommener Wirksamkeit gelangte; erst alsdann zahlte Ludwig XIV. die der Linie von Innsbruck

[1] Französische Deduction im Archiv zu Berlin: Le roy qui vouloit conserver les avantages que ce traité luy donnoit, ne leur fit aucune reponse.

[2] Z. B. bei dem Executionsrecess in Nürnberg 1650. Extractus Protocolli bei Pachner II, 221 zeigt, daß sie dieß dann später mit den Unruhen entschuldigen.

Digitized by Google

bestimmte Entschädigungssumme. Auch dann war es bei den denkenden Franzosen nicht so ausgemacht, daß man in dieser Sache vorschreiten sollte. Die in den deutschen Angelegenheiten erfahrensten Staatsmänner warnten vielmehr den König vor jeder Neuerung. Denn er würde dadurch die Stellung, die er als Verfechter der reichsständischen Rechte gegen das Haus Oesterreich einnehme, gefährden, das Vertrauen seiner Freunde verscherzen: sie riethen ihm, auch nicht einen Gedanken daran durchblicken zu lassen. Aber Ludwig XIV. fühlte sich so mächtig, daß er sich durch Rücksichten dieser Art nicht mehr binden ließ. Als La Meilleraye, Duc de Mazarin — derselbe, den der Cardinal zum Fortsetzer seines Stammes und Hauses erwählt hatte — die Landvogtei übernahm, forderte er die zehn Städte auf, die Hoheit von Frankreich in Bezug auf Rechtspflege, militärische und kirchliche Dinge anzuerkennen: und suchte sie, als sie sich weigerten, mit mannigfaltigen Gewaltthätigkeiten heim. Kaiser und Reich nahmen sich ihrer an; auf ihre Vorstellungen antwortete der König bereits in ziemlich gereiztem Tone,[1] doch gab er noch nach, — denn damals wollte er mit dem Reich nicht brechen, — daß ein Schiedsgericht, zu dem er selbst einige Mitglieder namhaft machte, niedergesetzt wurde. Besonders die Forderung der französischen Krone, daß ihr die Städte den Eid der Treue schuldig seien, ward von dem Fürsten einer Prüfung unterworfen, und auf eine, den Punkt, auf den es ankam, fein und glücklich treffende Weise abgelehnt.[2]

[1] Antwortschreiben der königlichen Majestät von Frankreich 1665, 18. September bei Pachner 1, 173. „Nous avons été un peu surpris" etc.

[2] Nach der von dem König vorgeschriebenen Formel sollte der Schwur

Der König aber blieb dabei, daß ihm ein einfacher Eid der Treue und des Gehorsams geleistet werden müsse. Noch wurde hierüber Rede und Gegenrede gewechselt, — über andere Beschwerden war aber noch nicht einmal ein umfassender Vorschlag gemacht, — als der Krieg ausbrach, der die Entscheidung wieder auf die Spitze des Schwertes stellte.

Von deutscher Seite hat man während desselben einmal beabsichtigt, die dem König gemachten Abtretungen für verfallen zu erklären: der König ergriff, wie wir sahen, den günstigen Augenblick, die zehn Städte im Elsaß völlig zu unterwerfen. Ihre Mauern, die zu ihrer Unterwerfung niedergerissen waren, ließ er, nachdem diese erfolgt war, wieder aufrichten, um sie gegen jeden Angriff von Deutschland her zu behaupten. Wer sollte nicht erwarten, daß diese große Differenz einen der vornehmsten Gegenstände der Friedensverhandlungen von Nimwegen ausgemacht haben würde? Ludwig XIV. vermied dieß sorgfältig. Er hielt nicht für nöthig, sein Recht aufs neue feststellen zu lassen; er erklärte es für unzweifelhaft, da es ihm durch den Wortlaut des Münsterschen Friedens hinreichend gesichert sei. Die kaiserlichen Gesandten haben einmal den Antrag gemacht, für die Rückgabe von Freiburg

lauten: „nos fideles et obedientes futuros, in omnibus iis ad quae ex causa praefecturae per instrumentum pacis cum omni supremo dominii jure suae Majestati cessae tenemur;“ nach der von dem Schiedsgericht aufgestellten Formel dagegen „dasjenige wozu dieselbe wegen der in Kraft des Münsterschen Friedensschlusses von kais. Majestät mit dem römischen Reich, und Erzhaus Oesterreich cum omni supremo dominii iure abgetretene Landvogtei Hagenau gehalten ist, getreulich und gehorsam zu leisten und dawider nichts zu thun.“ Treu und gehorsam zu sein, oder die zwischen dem Reich und Frankreich bestimmten Dinge treulich auszuführen, darin lag der Unterschied.

Digitized by Google

einige elsaßische Städte, etwa Schlettstadt oder Colmar, abzutreten: die Franzosen antworteten, das sei eben, als wenn man ihnen eine Stadt in der Mitte von Frankreich anbieten wollte. Die Kaiserlichen brachten dann die Erneuerung des Schiedsgerichts in Antrag; die Franzosen erklärten daran nicht mehr gebunden zu sein. Auch um dieser Sache willen verlangte Brandenburg die Wiederaufnahme des Krieges: aber der Kaiser fühlte sich nicht in der Lage, es deßhalb auf einen neuen Bruch ankommen zu lassen. Er suchte sich durch eine Protestation zu helfen, welche von dem Reiche nicht allein gebilligt, sondern durch die Aufforderung, die Reichsfreiheit der Gefährdeten zu schützen, verstärkt wurde. Aber die Franzosen erklärten dieß für Acte der innern deutschen Politik, um welche sich ein Dritter nicht zu bekümmern brauche: sie hielten sich an den Frieden und dessen Ratification durch den Kaiser, in welcher der Rechte der bedrohten Reichsstände nicht weiter gedacht wurde. Bei den Verhandlungen über die Herstellung der Ruhe wies der französische Gesandte die von den Kaiserlichen aufgestellte Liste der von beiden Seiten zu räumenden Orte zurück, weil darin auch einige elsaßische Städte und einige Lehen des Bisthums Metz begriffen waren, die sie bereits als durch den Münsterschen Frieden erworben ansahen.

Wenn die Franzosen die Behauptung aufgestellt haben, daß bei diesen Erörterungen durch die Nachgiebigkeit des Reiches ihre Ansprüche anerkannt worden seien, so sieht man wohl, wie viel daran fehlt; Kaiser und Reich waren in unaufhörlichem Widerspruch dagegen begriffen. Es kann nur als eine Folge der schlechten Verfassung ihrer Angelegenheiten betrachtet werden, daß sie den Frieden unter solchen Umständen eingingen. Aber da es nun einmal geschehen war, so konnte

Digitized by Google

ſich auch Niemand darüber täuſchen, daß der König ſeine vermeinten Rechte nicht ſowohl trotz deſſelben, als nun auf ihn Bezug nehmend, mit aller Kraft ausführen würde.

Ludwig XIV. glaubte eine neue politiſche Grundlage für die Ausführung ſeiner militäriſchen Entwürfe gewonnen zu haben; eben das war ſein Ehrgeiz, alle ſeine Anſprüche, ſo zweifelhaft ſie auch ſein mochten, jedem Andern zum Trotz zur Geltung zu bringen. Indem die Welt hoffte, ſich der Herſtellung der allgemeinen Ruhe zu erfreuen, ſchritt er, dieſelbe durchbrechend, zu den Unternehmungen, die er ſich vorgenommen hatte, fort, ohne alle Rückſicht auf die Rechte der Andern. Er wendete vielmehr eine lediglich der franzöſiſchen Ordnung der Dinge entſprechende Form auf dieſe an. Sein Verfahren war folgendes.

Reunionskammern.

Die Biſchöfe von Metz, Toul und Verdun, ohnehin Geſchöpfe von Ludwigs Hand, wurden aufgefordert, die zu ihren Bisthümern gehörigen Beſitzungen und Rechte, wie einſt von dem Kaiſer, ſo jetzt von dem König zu Lehen zu nehmen. Sie antworteten, davon ſei ſo viel abgekommen und ihnen entriſſen, daß ſie es nicht einmal anzugeben vermöchten; ſie baten um einen Gerichtshof, vor welchem die im Laufe der Zeit geſchehenen Uſurpationen unterſucht werden könnten. Hierauf ward in dem Parlament zu Metz eine beſondere Abtheilung zu dieſem Zweck gebildet;[1] die Biſchöfe legten ein langes Verzeichniß von Inhabern ſolcher Güter, die ihren

[1] Im October 1679: eröffnet 11 December. Michel Histoire du Parlement de Metz 210.

Digitized by Google

Kirchen entriſſen, und von Vaſallen, die ihrer Lehenspflicht nicht eingedenk ſeien, vor. Gleich als ſei ein franzöſiſches Parlament ein allgemein europäiſcher Gerichtshof, wurden nun die erſteren von Seiten des Gerichts zur Verantwortung vorgeladen, die zweiten aber, welches auch übrigens ihre Stellung ſein mochte, aufgefordert, keinen andern Souverän anzuerkennen, als den König, noch einen andern Gerichtshof, als das Parlament zu Metz. Auf den Grund, daß die Rechte des Reiches in den Bisthümern ſämmtlich an ihn übergegangen ſeien, ſtellte ſich Ludwig als Oberlehensherr aller derer auf, welche ihm als Vaſallen der Bisthümer bezeichnet wurden. Was ihm dieß bedeutete, ſieht man daraus, daß er unter andern Nomeny in Anſpruch nahm, worauf die Reichsſtandſchaft der Herzoge von Lothringen beruhte. Aber auch noch andere Reichsfürſten von uraltem Anſehen, den Pfalzgrafen von Veldenz und Lützelſtein, den Herzog Friedrich Ludwig von Zweibrücken, — die Grafen von Salm und von Saarbrück — meinte er als Unterthanen der franzöſiſchen Krone betrachten zu können, und forderte ſie auf, ihm zu huldigen.

Folgerechter Weiſe ward auch Georg von Würtemberg, Graf von Montbelliard, welches zu der Franche-Comté gehört, als Vaſall von Frankreich in Anſpruch genommen.

Was ſchon an ſich eine Vergewaltigung war, ward durch die Verſchiedenheit der ſtaatsrechtlichen Begriffe in beiden Ländern vollends unerträglich. Das Wort Souveränität, das in Deutſchland nur eine Unabhängigkeit von der Reichsgewalt und den Reichsgerichten bezeichnete, ſollte förmliche Oberherrlichkeit in einer Ausdehnung und einem Umfang, von der hier Niemand einen Begriff hatte, bedeuten. Das Provinzialgericht

Digitized by Google

in Breisach, vor Kurzem zu einem obersten inappellablen Gerichtshof nach der Weise der französischen Parlamente erhoben, machte es recht zu seinem Geschäfte, denselben auszubilden. Wohl waren in dem Münsterschen Frieden die Reichsunmittelbaren auf völlig unzweideutige Weise von der Uebertragung der obersten Autorität ausgenommen worden, aber wer war reichsunmittelbar? Die Intendantur des Elsaß stieß in den dortigen Archiven auf Nachrichten von einer Zusammenkunft in Schlettstadt, bei der sich eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Unmittelbaren um den Erzherzog Leopold gesammelt hatten: der Gerichtshof schloß daraus, daß diese alle von dem Erzherzog abhängig gewesen und nun eben so von Frankreich abhängig geworden seien. Auf diesen Grund hin wurden die im Elsaß angesessenen Reichsunmittelbaren, Fürsten, Aemter, Stände, Ritterschaft für Vasallen des Königs erklärt. Aller Orten wurde das französische Wappen angeschlagen, der Eid der Treue, nach französischem Gebrauch, von den Unterthanen wie von den Herren gefordert. Vor der drohenden Nähe einer schonungslosen Gewalt beugten sich die meisten. Der Bischof von Straßburg, die Grafen von Hanau, die Herren von Fleckenstein erschienen nun in dem Verzeichniß der französischen Vasallen; die elsassische Ritterschaft schickte in den ersten Monaten des Jahres 1681 eine Deputation nach Paris, der der König die Erhaltung der unter Kaiser und Reich hergebrachten Privilegien und gewisse Ehrenrechte zusicherte. [1]

[1] Resident Beck 8. März: „Freiherr v. Wangen (Haupt der Deputation) soll den ersten Sitz nach dem Präsidenten de la chambre souveraine d'Alsace en qualité de chevalier d'honneur haben, alle Monat von wegen der Ritterschaft daselbst erscheinen und deren Interessen sich angelegen sein lassen."

Digitized by Google

Die Entfernteren, namentlich die mächtigen Reichsglieder, welche von dieſen Maßregeln betroffen wurden, widerſtrebten, aber ihre Beamten wurden verjagt, ihre Archive verſchloſſen, ihre Renten vorenthalten; wendeten ſie ſich an den franzöſiſchen Hof, ſo wurden ſie an die Gerichtshöfe von Metz oder von Breiſach gewieſen: die Miniſter verſagten jede Rückſprache und Unterhandlung, denn in dem, wozu er kundbar berechtigt ſei, könne nun der König ſich einmal die Hand nicht binden; ſie verweigerten ſelbſt ſchriftlichen Beſcheid. Am härteſten ſcheint der Erzbiſchof von Trier — damals ein Orsbek — wie in der Ausübung ſeiner geiſtlichen Rechte, ſo in ſeinem weltlichen Beſitz und ſeinen Lehensherrlichkeiten bedrängt worden zu ſein.[1] Ludwig XIV. hat drei Ortſchaften an der Maas in Anſpruch genommen, weil König Pipin, der ſie dem Stift geſchenkt hatte, ſich dabei königliche Macht und Schutz darüber vorbehalten habe. Oberſtein, das dem Erzbisthum ſeit einem halben Jahrtauſend angehörte, ward jetzt von franzöſiſchen Truppen beſetzt; eben ſo Homburg und Bitſch. Gegen das kurpfälziſche Schloß Falkenburg wurde ſchweres Geſchütz in Anwendung gebracht, um es zu unterwerfen.

Kaiſer und Reich verfehlten nicht, ſich der Bedrängten anzunehmen, auch erklärte ſich der König bereit, auf eine Conferenz einzugehen, und ſo bald dieſe begonnen ſei, von allen weiteren Beſitzergreifungen abzulaſſen: aber in demſelben

[1] Vgl. Relatio Legati Trevirensis 1680 1. Juli bei Hontheim Historia Trevirensis 797. Man ſagte ihm: „der Münſteriſche Tractat thue keine Meldung super modo exercendi jurisdictionem metropoliticam, ſondern referwire allein ipsam jurisdictionem metropoliticam, dahero dieſe nicht weniger als die dioecesana nach Gebrauch des Königreiches exercirt werden müßte.“

Digitized by Google

Augenblick ſchritt er noch erſt zu der unerwartetſten, bedeutendſten von allen, und zwar mit der unbefangenſten Miene von der Welt.

Straßburg. Caſale.

Gegen Ende September war ein Aufenthalt des Hofes in Chambord angeſagt, und Graf St. Aignan bereits dahin abgegangen, um einiges für die Vergnügungen, Comödie und Muſik vorzubereiten, als der König plötzlich zu erkennen gab, er werde ſich nicht nach Chambord, ſondern nach Metz und in das Elſaß begeben. Wenn gefragt ward, in welcher Abſicht, ſo machte man ſelbſt dem kaiſerlichen Geſandten kein Hehl daraus. Der König wolle, ſagte man ihm, die ihm im weſtphäliſchen Frieden abgetretenen Rechte vollends zur Ausführung bringen: er wolle die Huldigung der Stadt Straßburg einnehmen.[1]

Die Huldigung einer freien Stadt, die ſeit unvordenklicher Zeit ihre Freiheit unter dem Schutze des deutſchen Reichs genoſſen hatte!

Auch das war aber ſchon vorbereitet. Indem das Elſaß ſich unterwarf, hat man auch der Stadt Straßburg, bereits gegen Ende des Jahrs 1680, angemuthet, ſich von dem Reich freiwillig zu trennen, um fortan im Beſitz ihrer alten Freiheit unter der Protection von Frankreich zu leben. Da ſie darauf nicht einging, ſo beſchloß man, ſie mit Gewalt zu unterwerfen.

[1] So berichtet Ezechiel von Spanheim dem Kurfürſten von Brandenburg 27. Dec. 1680. Man habe dem Geſandten von Straßburg zu erkennen gegeben: que l'on attend, que la dite ville se detache d'elle même de la dependance qu'elle a avec l'empire pour vivre d'ailleurs libre et avec ses privilèges sous la protection de France.

Digitized by Google

Sich zu vertheidigen, war Straßburg damals nicht fähig. Die kaiſerliche Beſatzung, die es zuletzt aufgenommen, war auf Andringen des franzöſiſchen Hofes abgezogen, der größte Theil der ſtädtiſchen und ſchweizeriſchen entlaſſen; man zählte etwa 400 Kriegsleute von Gewerbe im Dienſte der Stadt, von den vierzehn Baſtionen der Befeſtigungen hätte kaum eine gehörig beſetzt werden können. Wohl war die Bürgerſchaft kaiſerlich und von ganzem Herzen deutſch geſinnt, aber auch eine franzöſiſche Partei gab es, deren Mittelpunkt die Domherrn bildeten; der Rath der Stadt ſelbſt nahm eine zweifelhafte Haltung an. Wenn Kaiſer und Reich den Muth des Widerſtandes nicht beſaßen, woher ſollte die Obrigkeit und eine einzelne Stadt ihn nehmen? Von der deutſchen Seite hülflos gelaſſen, dachte der Rath nur noch auf eine Rettung der Stadt vor dem von Frankreich angedrohten Verderben. Man hat geſagt, einige Mitglieder deſſelben ſeien mit Geld beſtochen worden. Bewieſen iſt es nicht, und kaum ſollte man glauben, daß Magiſtrate einer alten freien Stadt ſich ſo tief hätten wegwerfen können. Aber anders iſt es doch nicht: von der Bedrängniß ihrer Stadt, und zugleich auf eine Sicherſtellung ihrer Perſonen Bedacht nehmend, mögen einige Rathsherren ſich zu Schritten haben hinreißen laſſen, bei denen ſie ihre Pflicht gegen das gemeinſame Vaterland aus den Augen verloren. Noch immer ſind ihre Verhandlungen mit dem franzöſiſchen Hofe in Dunkel begraben.[1] Sehr unterrichtete, dieſem Hofe naheſtehende Männer hielten ſich überzeugt, und es iſt in der That wahrſcheinlich, daß ſie ſchon

[1] Bei van Huffel und bei Coſte (Reunion de Strasbourg à la France 1841) findet man vieles Merkwürdige, doch nicht eigentlich das was man zu wiſſen begehrt.

Digitized by Google

im Voraus eine Capitulation, durch welche die Freiheiten und Rechte ihrer Stadt geſichert werden ſollten, mit Louvois verabredet hatten.[1] Genug, mit ſo gut wie vollkommener Gewißheit des Gelingens konnte der König zur Unterwerfung von Straßburg ſchreiten. Doch wurden ſchon deßhalb, um nicht eine Gegenwirkung von Deutſchland her zu veranlaſſen, die Vorbereitungen dazu im tiefſten Geheimniß getroffen. Früh am Morgen des 28. September — es war eines Sonntags — nahmen zuerſt ein paar tauſend franzöſiſche Dragoner die Rheinſchanze in Beſitz: dann erſchienen eine Anzahl Regimenter und beſetzten rings umher die Zugänge der Stadt. Sie hatten in der Stille um Freiburg und Breiſach her gelagert und wurden plötzlich herangezogen. Des andern Tags traf Louvois in dem Hauptquartier zu Illkirch ein. Auf den Grund des Ausſpruches der Kammer zu Breiſach, welcher das Recht der Souveränität über den Elſaß dem König zuerkannt habe, forderte er die Stadt auf, ſich demſelben ebenfalls zu unterwerfen: jede Unterhandlung darüber wies er von der Hand; würde die Stadt ſich der königlichen Gnade würdig machen, ſo ſei er ermächtigt, ihr die Erhaltung ihrer Privilegien zuzuſichern; ſollte ſie widerſtehen, ſo ſei er ſtark genug, ſie der Verwüſtung preis zu geben, und werde die

[1] Spanheim 3. October, noch ehe er von der erfolgten Uebergabe wußte: on sceut que Mr. de Louvois avoit porté avec luy la capitulation quil devoit faire insinuer à la ville Strasbourg; qu'il y avoit des articles entre autres touchants la religion et par ou la cathédrale seroit cedée aux Catholiques, — qu'il y avoit même lieu de croire, qu'on auroit bon marché du magistrat. Die Capitulation iſt von ſo umfaſſendem und treffendem Inhalt, daß ſie in Paris nicht ohne ſtraßburgiſche Hülfe verfaßt, noch auch von Louvois ohne Rückſprache mit dem König bewilligt werden konnte.

Bürger als Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Herrn behandeln.[1] Nur der entschlossenste Heldenmuth hätte eine Vertheidigung wagen können: einem eben in Belagerungen geübten Feinde gegenüber, wie dieser war — auch Vauban war bereits in die Nähe gekommen — hatte ein solcher Versuch keinerlei Aussicht auf Erfolg; das Zeitalter, wo streitbare Bürgerschaften auf eigene Kraft sich mit mächtigen Fürsten messen konnten, und damit die Epoche der städtischen Freiheit, war längst vorbei. Der Magistrat hat keinen Augenblick an Widerstand gedacht. Absichtlich ließ er die Kanonen auf den Wällen ohne Munition, damit nicht der Unbedacht der Bürger einen Conflict veranlassen möge; mit einer Art von Bedauern über die demokratische Verfassung, die das nothwendig mache, bat er Louvois um ein paar Stunden länger Bedenkzeit, auf so lange, bis die Bürgerschaft zu derselben Gesinnung gebracht sei, welche er selber hege.[2] Die Schöffen der Zünfte wurden zusammenberufen; als diese überzeugt waren, daß der Widerstand ins Verderben führen müßte, ward ihre Meinung den Bürgern, die auf den Wällen und unter den Waffen standen, kundgethan. Tausendmal lieber hätten sie sich zur Wehre gesetzt, sie verwünschten den Rath, aber sie unterwarfen sich der Nothwendigkeit. Die Capitulation, die man nun von beiden Seiten unterschrieb, sicherte der Stadt ihre Verfassungen, Rechte, Besitzthümer, und die Ausübung ihrer Religion; nur den Münster hatte sie dem Bischof, und das

[1] Vgl. Auszug aus der handschriftlichen Chronik von Wencker, die wohl an das Licht gezogen zu werden verdiente, bei Strobel: Vaterländische Geschichte V, 130.

[2] Frischmann: a Mr. de Louvois 29. Sept. spricht von „menaces de vouloir assommer le senat.“ (Coste 107.)

Zeughaus dem König zu überliefern; Privatgerechtsame konnte ſie retten, die politiſche und religiöſe Autonomie, welche ſie beim deutſchen Reich von jeher behauptet hatte, war auf immer verloren. Die franzöſiſche Regierung, wo Alles der großen Einheit unterthan war, konnte eine ſolche ihrer Natur nach nicht geſtatten.

Vierzehn Tage darauf hielt der König einen prächtigen Einzug in Straßburg. Sein erſter Beſuch galt dem Platz, auf welchem Vauban die neuzuerrichtende Citadelle bereits abgeſteckt hatte. Die vorhandenen Fortificationen wurden beſichtigt, der Entwurf zu denen gemacht, welche, um den Rhein zu ſichern, hinzugefügt werden ſollten. Ludwig XIV. verſchaffte es nun auch unter den Deutſchen eine gewiſſe perſönliche Bewunderung, daß er überall ſelbſt zur Stelle war und die Anordnungen traf, zu deren Ausführung des andern Tags geſchritten ward. Die aus der Umgegend aufgebotenen Landleute ſah man auch Sonntags an den Schanzen arbeiten. Fünftauſend Mann lagerten in der Nähe, und hielten Wache an der gewonnenen großen Gränzfeſte.

Die Abſicht auf Straßburg zu verſtecken, hatte ein anderes Unternehmen gedient, das den Kaiſer ebenfalls berührte, und an demſelben Tage — am 30. September — eben ſo glücklich ausgeführt wurde.

Ludwig XIV., der es gleichſam für ſeine Pflicht hielt, alles herbeizubringen, was in den Unruhen der Fronde zweifelhaft geworden oder verloren gegangen war, hatte ſchon längſt darauf geſonnen, Caſale wieder einzunehmen, von wo die franzöſiſche Beſatzung durch Carl III. von Mantua, welcher ſich an den Kaiſer anſchloß, entfernt worden war; mit deſſen Sohn und Nachfolger, Carl IV., der zu der alten Sympathie ſeines Hauſes für Frankreich zurückkehrte, ſchloß er bereits 1678 einen Vertrag darüber. Es iſt nicht ganz deutlich, ob

dieſer Vertrag nicht mehr das Werk des herzoglichen Miniſters Matthioli als des Herzogs ſelbſt war; die Franzoſen hielten für rathſam, Matthioli in ihre Gewalt zu bringen: er iſt in Pinerolo verſchwunden;[1] aber ihren Vertrag gaben ſie darum nicht auf: durch einen geſchickten Geſandten, der ſich den Neigungen des Herzogs anbequemte, wußten ſie auch dieſen wieder dafür zu gewinnen. Durchreiſende Fremde können nicht genug davon ſagen, in welch elendem Zuſtand die herzogliche Beſatzung in Caſale gelaſſen ward: ſie beſtand aus nicht mehr als 600 Mann, meiſtens jungen Menſchen ohne Uebung und Disciplin. Dagegen ſah man in Pinerolo alles zu einer kriegeriſchen Unternehmung rüſten; Kriegsbedarf und Geld ward vor aller Augen über die Alpen gebracht. Endlich ſetzte ſich Marſchall Boufflers zu der Beſitzergreifung in Bewegung. Der Herzog, der nur die Citadelle hatte einräumen wollen, nahm es doch hin, daß die Franzoſen auch die Stadt beſetzten, da ohne dieſe die Citadelle nicht haltbar ſei.

Daß Caſale in ſeinen Händen ſei, hörte der König auf dem Weg nach Straßburg. Indem die große Poſition, welche Richelieu jenſeit der Alpen zur Herrſchaft über Italien genommen, wieder erworben wurde, ging er daran, ſich einer andern, auf welche dieſer nur aus der Ferne die Augen gerichtet hatte, zu bemeiſtern.[2]

[1] Foscarini Historia Veneta 119. Condotto in Pinerolo restò sepolto in una prigione se n'è d'esso perduto la memoria. Da die eiſerne Maske in den Regiſtern der Baſtille unter dem Namen Marchioli erſcheint, ſo haben es Manche wahrſcheinlich gefunden, daß Matthioli, deſſen ganzes Weſen zweifelhafter Natur iſt, eben dieſer Gefangene geweſen ſei.

[2] Catinat an Louvois 21. Dec. 1681 „comme un acte de prudence, sans avoir l'intention — d'agir avec autorité à l'égard de ce prince“ (Oeuvres de Louis XIV. IV, 237.)

Digitized by Google

Und ſchon näherten ſich ſeine Truppen dem dritten großen Gränzplatz, den er gewinnen wollte.

Die Reunionskammern hatten ihren Anſpruch auch über das Gebiet der Niederlande erſtreckt. Unter anderem forderten ſie als zu dem Bisthum von Verdun gehörig Vireton und die Grafſchaft Chini zurück, die im vierzehnten Jahrhundert mit Luxemburg vereinigt worden war, und wie man ſagte, bis an die Feſtungswerke dieſes Platzes reichte. Hierauf wurden im Namen des Königs auch dieſe Landſchaften in Beſitz genommen; nicht einmal mehr der Durchgang durch dieſelben ſollte den ſpaniſchen Truppen und Zufuhren geſtattet ſein, wofern dem König nicht auch in Bezug auf andere ſeiner Anſprüche ſein Recht widerfahre. Welche aber konnten dieß ſein? Es erweckt ein peinliches Gefühl, zur Rechtfertigung einer beabſichtigten Gewaltthat nach Rechtsgrundſätzen ſuchen zu ſehen, welche allem Rechte Hohn ſprechen. Der franzöſiſche Commiſſär ſtellte die Behauptung auf, daß ein Friedensſchluß die auf das Recht des Krieges und der Eroberung fußenden Anſprüche nicht aufhebe, wofern auf dieſelben nicht ausdrücklich Verzicht geleiſtet worden ſei.[1] Auf dieſen Grund hin nahm er Aloſt in Anſpruch, das während des Krieges in die Hände der Franzoſen gefallen war, eine ausgebreitete Landſchaft, deren Einkünfte auf mehr als anderthalb Millionen Livres berechnet wurden. Doch meinte der König nicht etwa Aloſt zu behalten: er forderte es nur darum, um es als Entſchädigung für Luxemburg anzubieten, auf welches

[1] Der franzöſiſche Commiſſär Favier ſagt: que la paix n'annulle pas le droit de conquête, si ce n'est pour les places, dont les traités ordonnent la restitution en termes précis. Lewe Negociations de la trève de vingt ans, 63.

Digitized by Google

eigentlich ſeine Abſicht gerichtet war. Schon war die Beſetzung der umliegenden Landſchaften in eine Blokade dieſes Platzes verwandelt; die Franzoſen erklärten, daß ihnen der Beſitz deſſelben unentbehrlich ſei, um nicht immer für Thionville oder für Longwy fürchten zu müſſen: wäre es auch nur um ihn zu ſchleifen. Wer aber ſichert alsdann, ſagte der ſpaniſche Abgeordnete, uns ſelbſt vor Thionville und vor Longwy? Wie es ja einleuchtet, daß alle dieſe Feſtungen, welche Frankreich ſichern ſollten, die Nachbarlande in demſelben Grade bedrohten.

Auf dieſe Weiſe ward von dem König von Frankreich eine Beſitznehmung entweder vollzogen oder ihrer Vollziehung nahe gebracht, von einem Umfang wie ſie kein Krieg ihm hätte verſchaffen können:[1] ohne koſtbare Rüſtungen, ohne Subſidien, wie ſie der Krieg erfordert, ohne eigentliche Gefahr.

Das Unternehmen trug ungefähr denſelben Charakter wie der erſte Einfall in den ſpaniſchen Niederlanden, und die Invaſion von Holland: den der plötzlich hervorbrechenden Gewaltſamkeit auf den Grund einſeitiger Anſprüche oder Beſchwerden. Den Spaniern waren die Generalſtaaten zu Hülfe gekommen, dieſen Kaiſer und Reich; der endliche Erfolg war aber beidemal das Verderben eben Derer geweſen, welche die Andern hatten retten wollen. Wer ſollte es jetzt wagen, trotz dieſer Erfahrung ſich dem Allgewaltigen entgegenzuſetzen?

[1] Foscarini (Relatione 1684) ſchreibt der franzöſiſchen Regierung die Meinung zu, di potere risparmiare le somme considerabili, con le quali solevan comprare l'amicitia et la neutralita de' principi, supposto che la paura del suo risentimento farebbe horamai l'istesso ufficio che l'avaritia.

Digitized by Google

Gährungen in Deutschland; türkische Gefahr.

Wohl fehlte es nicht an Regungen dafür.

Eine sonderbare Verwickelung lag darin, daß Schweden, das noch in alle europäische Angelegenheiten eingriff, von den Reunionen unmittelbar berührt wurde. König Carl XI. von Schweden, der aus dem Hause Pfalz-Kleeburg stammt, gelangte eben damals (1681) durch Erbrecht zu dem Besitz von Zweibrücken, das von der Reunionskammer von Metz als französisches Lehen betrachtet ward. Ludwig XIV. ließ ihm sagen: er schmeichle sich, sein alter Verbündeter werde die Anerkennung der Lehenshoheit von Frankreich dem Verhältniß zum Kaiser vorziehen.[1] Welch ein Unterschied aber: deutscher Reichsfürst und Lehensmann von Frankreich, wo alle Autonomie der Großen gebrochen war. Und ohnehin war Carl XI. nicht mehr französisch gesinnt. Er war auch seinerseits über den Frieden von Nimwegen mißvergnügt, in dem ihm doch einige Verluste zugemuthet worden waren: sein vornehmster Minister, Benedict Oxenstierna, ging von dem Grundsatz aus, daß Schweden, wenn es werden wolle, was es sein könne, nicht mehr im Gefolge der französischen Politik einhergehen dürfe. Die zweibrückischen Lehen wurden in Wien nachgesucht; um statt der französischen eine andere Allianz zu haben, wandte sich Oxenstierna an Holland.[2]

[1] Vgl. die Autobiographie von Oxenstierna in Schlözers Schwedischer Biographie, Theil I, S. 500.

[2] Que d'ailleurs cette acquisition estant d'une nature quelle portoit avec soy l'obligation à reconnoistre une autre souveraineté, qui estoit l'Empereur ou la France, Sa Majesté se flattoit assez du Roy de la Suède, pour croire qu'en tel cas il préfereroit de reconnoistre

Digitized by Google

Auch dahin hatten die Reunionen zurückgewirkt. Von der Einziehung der Grafſchaft Chini war der Prinz von Oranien als Beſitzer der Herrſchaften Vianden und St. Vith, die zu dieſer Grafſchaft gehörten, perſönlich berührt; er war ſelbſt vor die Kammer von Metz citirt worden. Aber ſein Entſchluß ſtand feſt, niemals ein Vaſall Ludwigs XIV. zu ſein, als deſſen principieller Gegner er in der Welt erſchien. Unter ſeinem Einfluß wurde zwiſchen Holland und Schweden eine Aſſociation zur Aufrechterhaltung des weſtphäliſchen und nimwegenſchen Friedens geſchloſſen, nach welcher jeder Betheiligte, der die Bedingungen deſſelben überſchreite, ſich einem Schiedsgericht unterwerfen ſollte. Eine Feſtſetzung wie dieſe hätte ohne Zweifel bei dem Friedensſchluß ſelbſt getroffen werden müſſen. Obwohl ſie jetzt zu ſpät kam und in den friedlichſten Ausdrücken, die ſich finden ließen, abgefaßt wurde, denn ſonſt wäre ſie in den Generalſtaaten niemals durchgegangen, ſo erſchien ſie dem franzöſiſchen Hofe doch noch immer als eine unwillkommene Proteſtation gegen ſein Verfahren und den Gegnern deſſelben als ein Moment des Widerſtandes. Im Februar 1681 trat der Kaiſer, einige Monate ſpäter der König von Spanien der Aſſociation bei. Ihr Einfluß auf eine Anzahl Fürſten und Stände des Reichs war ſo ſtark, daß man ſofort von einer Erneuerung des Krieges gegen Frankreich redete.

Dem aber ſetzten ſich Andere entgegen, vor allem der Fürſt, welcher zu Nimwegen aufs entſchiedenſte gegen den Abſchluß des Friedens geweſen war, Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Damals, ſagte er, habe man auf

celle d'un Roy ami et allié de longue main. (Spanheim an den Kurfürſten von Brandenburg 1681, 8./18. Juli.)

einen längeren Stillſtand mit den Türken zählen können, tapfere und erfahrene Kriegshäupter ſeien vorhanden geweſen, eine Armee im Anzuge, die einige Jahre vorher einen Sieg nach dem andern erfochten; Straßburg noch unerobert und mit allen nothwendigen Kriegsmitteln verſehen: dennoch habe der Kaiſer damals den Frieden unter den ungünſtigſten Bedingungen geſchloſſen. Jetzt ſeien die beſten Truppen abgedankt, der türkiſche Stillſtand dem Ablauf nahe, an Einigkeit im Reiche nicht zu denken, Straßburg verloren; und da ſolle nun der Krieg wieder angefangen werden. Kein Zweifel, daß das Reich an ſich dazu berechtigt wäre; aber welche Mittel habe es, den gerüſteten, übermächtigen König zu beſtehen? Wenn es mit ihm breche, wer könne ihn hindern, Mainz zu erobern und ſeine Beſitzergreifungen bis nach Franken hin auszudehnen? Auch das bisher Eingenommene werde er dann mit beſſerem Schein und größerer Sicherheit beſitzen. Jene zu einem Austrag beſtimmte Conferenz war indeß zuſammengetreten; der Kurfürſt drang darauf, daß man den König von Frankreich bei ſeinem Verſprechen, nicht weiter gehen zu wollen, feſthalten, und da man ihn nicht angreifen könne, ohne das Beſtehen des Reiches in Frage zu ſtellen, eine Ablunft mit ihm treffen möge. Die Wahrheit dieſer Erwägungen iſt einleuchtend; denn wie darf man die Entſcheidung des Schwertes herausfordern, wenn man zum Kampfe nicht gerüſtet iſt? Vor Allem ſtimmten die zunächſt bedrohten rheiniſchen Fürſten bei: ſie erwarteten nicht das mindeſte von den Truppen des Reichs. Eine militäriſche Bewegung derſelben, meinten ſie, werde nichts Anderes bewirken, als daß die franzöſiſche Kriegsmacht mit ungeheurem Uebergewicht das geſammte Reich überfluthe.

Digitized by Google

Ueberdieß aber hatte eine erbitterte Stimmung gegen ein Oberhaupt, das ſie nicht mehr ſchützen zu können ſchien, im Reiche um ſich gegriffen. Bei dem Falle von Straßburg hat der Kurfürſt von Mainz ausgerufen: Oeſterreich ſei nicht mehr fähig, das Reich zu behaupten, man müſſe ſich einen andern Kaiſer ſuchen.

Und dieſe Geſinnung theilte nun wieder der Kurfürſt von Brandenburg. Ergrimmt über den Kaiſer, der in Nimwegen gegen ſeinen Wunſch zum Frieden geſchritten, empört über Spanien, durch deſſen nachläſſige Kriegführung die Zurückgabe ſeiner über Schweden gemachten Eroberungen zur Ausgleichung nothwendig geworden war, und entſchloſſen, dieſe ein andermal wieder zu gewinnen, hatte er mit Spanien-Oeſterreich gebrochen und dagegen die engſte Verbindung mit Frankreich getroffen. Sobald Schweden einen Rückhalt an dem Kaiſer fand, warf ſich Brandenburg wie von Naturnothwendigkeit gedrängt auf die Seite von Frankreich. Nur mit Hülfe von Frankreich und Dänemark meinte der Kurfürſt die Schweden vom deutſchen Boden verjagen zu können, er behauptete, mit dieſen beiden Reichen darin einig zu ſein, daß die ſchwediſche Macht wieder in ihre alten Gränzen zurückgetrieben werden müſſe. Aber überdieß machte ſich Frankreich anheiſchig, ihm zu ſeinen ſchleſiſchen Anſprüchen zu verhelfen. Eben das ſind die beiden Directionen, durch deren Ausführung Brandenburg ſpäter eine Macht geworden iſt: noch nie hatte ſich die brandenburgiſche Selbſtändigkeit im deutſchen Reich ſo ſchroff hervorgethan. Immer gewohnt, die entſchiedenſten Richtungen einzuſchlagen, die letzten Folgen derſelben kühnlich ins Auge zu faſſen, ging der Kurfürſt Friedrich Wilhelm auf den Gedanken ein, dem Hauſe Oeſterreich bei der nächſten

Digitized by Google

Vacanz das Kaiſerthum zu entreißen, und entweder, wie einſt ſein Vorfahr Joachim I., dem König von Frankreich ſelbſt, oder, was ſpäter der ruhmvollſte ſeiner Nachfolger gethan hat, einem dritten Fürſten, über welchen er ſich mit Frankreich verſtändigen würde, ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl zu geben. Hatte er nicht einſt dem Kaiſer Leopold die Krone, eben im Gegenſatz gegen die Anhänger von Frankreich, verſchafft? Er meinte ihn zu dem Manne gemacht zu haben, der er war, und wollte ſich nun nicht von ſeiner einſeitigen Politik ins Verderben ziehen laſſen. Alles Heil ſchien ihm darin zu liegen, daß das Reich vor weiteren Verluſten geſichert würde. Der König von Frankreich mußte ihm verſprechen, von allen Umgriffen im Reiche fortan abzuſtehen; allen Rechten und Anſprüchen, welche er auf Beſitzungen oder Rechte in denſelben ſonſt wohl machen könne, für ſich und ſeine Erben zu entſagen.

So geſchah, indem Deutſchland eine Vergewaltigung erlitt, wie es noch nie erfahren, daß in dem Innern deſſelben ein Zwieſpalt ausbrach, der jeden Widerſtand dagegen unmöglich machte: beruhend auf den alten Gegenſätzen der Religion und Politik, der Verſtimmung, welche die letzten Ereigniſſe hervorgebracht, der Furcht vor den noch bevorſtehenden. Ueberhaupt für das deutſche Reich ein Moment der größten Gefahr, den es je erlebt. Zu der Entzweiung, die ſich in verzweifelten Entſchlüſſen kund gab, den Feindſeligkeiten von Frankreich, kam noch ein mit aller Heftigkeit eines barbariſchen Heerhaufens unternommener Angriff der Türken.

Mit den ungariſchen Mißvergnügten, die ſonſt von Frankreich her gegen Oeſterreich unterſtützt worden, einverſtanden, im Verein mit Tököli, den ſie als König anerkannten, wälzten

Digitized by Google

ſie ſich im Jahr 1683 daher, um die Unternehmung gegen Wien durchzuführen, die ihnen anderthalb Jahrhunderte früher mißlungen war.

Man hat oft angenommen, der König von Frankreich habe dieſen Anfall hervorgerufen, oder einen weſentlichen Einfluß darauf ausgeübt. Ich denke nicht, daß ſich das behaupten läßt.

Die Franzoſen waren damals im ſyſtematiſchen Kriege gegen die Raubſtaaten, welche die Souveränität der Pforte anerkannten, begriffen; du Quesne verfolgte im Jahr 1681 flüchtige Tripolitaner bis in den Hafen von Chios, und da ſie nicht entfernt wurden, eröffnete er das Feuer gegen die Feſtungswerke, Häuſer und Moſcheen der Inſel. Der Schaden, den er anrichtete, hatte durch ein großes Geſchenk vergütet werden müſſen, aber ein freundſchaftliches Verhältniß war damit nicht hergeſtellt; noch mehrere Jahre lang ward dem Geſandten der Ehrenplatz verſagt, den er forderte. Und unaufhörlich ging der Krieg gegen Algier fort. Auch auf der türkiſchen Seit fühlte man eine nicht geringe Eiferſucht gegen die anwachſende Macht von Frankreich und Furcht vor den franzöſiſchen Seemännern.[1] Von du Quesne ſagten die Türken, er freue ſich des aufgeregten Meeres und ſchreite auf ihm daher wie auf dem feſten Lande. Genug, ein wirkliches Einverſtändniß zwiſchen den beiden Mächten vorauszuſetzen, liegt kein Grund vor. Jede Andeutung von dem Beſtehen

[1] Foscarini: La gelosia che haveva tuttavia incominciato ad insorgere alla porta della crescente potenza del re francese, il rumore di tante vittorie la vista de poderosi soccorsi spinti a favore de principi christiani aggrediti, l'insulto fatto da Du Quesne a Scio l'espeditioni contra d'Algiere havevano raffredato l'amicizia.

Digitized by Google

eines ſolchen hat der franzöſiſche Miniſter Colbert Croiſſy mit Ausdrücken des Abſcheues zurückgewieſen.

Dennoch iſt unläugbar, daß auch ohne Uebereinkunft ein in der Lage der Dinge begründetes Verhältniß zwiſchen dem Anfall der Türken und der feindlichen Haltung der Franzoſen beſtand. Colbert Croiſſy ſagte einmal, nicht die Eroberung von Wien durch die Türken liege im Wunſch der Franzoſen, aber allerdings eine längere Dauer der Belagerung, die zuletzt in Folge der Unordnung des türkiſchen Heeres und ausbrechender Krankheiten aufgehoben werden möge;[1] ſie meinten, unter dem Eindruck dieſer Gefahr alle ihre Anſprüche gegen den Kaiſer und gegen Spanien durchzuführen. — Wie aber, wenn Wien in die Hände der Türken fiel? Was war dann die Meinung des allerchriſtlichſten Königs? Der venetianiſche Geſandte, der dieſen Verhältniſſen eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit widmet, verſichert, die Idee ſei geweſen, daß in einem ſolchen Fall Ludwig XIV. ſich erbieten ſolle, an der Spitze ſeiner gerüſteten und krieggeübten Heerſchaaren den Streitkräften des deutſchen Reiches zu Hülfe zu kommen und mit den Deutſchen gemeinſchaftlich die Barbaren zu verjagen.[2] Ohne Zweifel werde ihm das gelingen; als der Retter der

[1] Lettre de Spanheim: 13./20. Sept. Croiſſy ſagt ihm nach der Aufhebung derſelben: que ce qu'on auroit pu peut-être souhaiter c'est que le siège eut encore duré quelque tems et que la place se fut maintenu par les maladies ou autres manquements des assaillans.

[2] Offerendosi con il vigore delle sue truppe raccolte providamente ne campamenti verso l'Alemagna a fermare il corso de Barbari, et a respingerli poi con l'armi congiunte dell' imperio, dentro a loro confini. Era oggetto di conseguire la Corona dei Romani, opprimendo con forze ausiliarie un resto di Libertà pericitante, et forse deposto Leopoldo, come se ne viddero de projetti, con le acclamationi di tutto il Christianismo diffeso, l'Imperiale dignità.

Digitized by Google

Chriſtenheit erſcheinend, wurde er erſt zur Fülle ſeines Ruhmes und der höchſten Macht, die ſich erreichen laſſe, aufſteigen: durch die einſtimmige Acclamation des Abendlandes werde ihm das römiſche Kaiſerthum übertragen werden.

Aber die Ereigniſſe nahmen einen andern Gang. Die Belagerung von Wien gelang den Türken nicht: ſie ſcheiterte nicht gerade daran, daß die Befeſtigung und Vertheidigung den Belagerern unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengeſetzt hätten: die Stadt wurde durch eine der rühmlichſten Kriegsthaten der neueren Geſchichte entſetzt. Der König von Polen hatte ſich, allen Gegenbemühungen der franzöſiſchen Partei zum Trotz, eben im Angeſichte der türkiſchen Gefahr, die ſonſt auch ihn erreicht haben würde, auf die Seite von Oeſterreich geſchlagen; durch ſeine Tapferkeit hat er zu dem Erfolg am entſchiedenſten mitgewirkt, die ganze Ehre davon ward ihm zu Theil: nicht Ludwig XIV., ſondern der König von Polen erſchien im Licht eines Retters der Chriſtenheit. Man begreift es, wenn die Franzoſen in den allgemeinen Jubel von Europa nicht einſtimmten. In dem Beſtreben begriffen, ihr Reich aufzurichten und nach allen Seiten hin unantaſtbar zu befeſtigen, zögerten ſie, den alten Ruhm ihrer Vorfahren, welche den allgemeinen Streit des Abendlandes wie den ihrigen durchfochten, zu erneuern. Sie wollten, ſo ſcheint es, erſt das eine, dann das andere thun; die allgemeine Gefahr ſogar zum Hebel ihrer beſondern Intereſſen machen; erſt in dem Augenblick, wo ſie am dringendſten geworden ſei, entſcheidend eingreifend. Irren wir uns, wenn wir an dieſer Stelle das Geſchick der Dinge wahrzunehmen glauben? Bis dahin hatte Ludwig XIV. die erſte Rolle in Europa geſpielt: die größte Angelegenheit aber, die in ſeine Zeit traf, der ſich in voller

Heftigkeit erneuernde Kampf zwiſchen Morgenland und Abendland, wurde durch die ihm entgegengeſetzten Kräfte und Allianzen entſchieden; dieſe nahmen ſich nun, im Gegenſatz mit ihm, mächtig wieder auf, um ihm dereinſt feindlich zu begegnen. Man kann nicht anders als den heroiſchen Brandenburger bedauern, der durch die Verwickelung der Umſtände und die Politik des Momentes davon abgehalten wurde, dem Kaiſer ſeine Hülfe zu leiſten. Er hatte ihm 18,000 Mann der geübteſten Truppen verſprochen, wenn er den Frieden mit Frankreich ſchließe, denn erſt alsdann werde er über die geſammten Kräfte des Reiches gebieten und nichts mehr zu fürchten brauchen. Allein das war nun das Geſchick der Welt, daß die Osmanen nicht durch eine gemeinſchaftliche Anſtrengung von ganz Europa, noch auch die vereinigte Kraft des deutſchen Reiches, ſondern durch eine Verbindung Oeſterreichs und ſeiner Bundesgenoſſen mit den öſtlichen Mächten zurückgetrieben werden ſollten.[1]

Auf die zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reich obwaltenden Streitigkeiten hatte das türkiſche Ereigniß, wenn es damit auch nicht in unmittelbarem Zuſammenhang ſtand, gleichwohl einen großen Einfluß.

Zwanzigjähriger Stillſtand.

Ludwig XIV., der bei der erſten Nachricht von dem bevorſtehenden Zuge der Türken die Blokade von Luxemburg

[1] Spanheim: 4. Aug. Colbert Cr. ſagt ihm, que pour oster tout pretexte aux longueurs que pourroit tirer après soy une telle condition la reconciliation de l'empereur ou l'accommodement principal dans une conjoncture aussi pressante des affaires de Turc on avoit bien voulu en venir ici au temperament de la trêve, que ne portoit autre condition que de laisser cependant les choses in statu quo.

Digitized by Google

aufgehoben hatte, und zwar, wie er verkündigte, um die Vertheidigung gegen dieselben nicht zu hindern, — denn er wollte zwar noch nichts gegen sie unternehmen, aber auch um keinen Preis als ihr Verbündeter erscheinen — wurde im Sommer 1683 bewogen, auch in deutschen Sachen von der Strenge seiner Forderungen nachzulassen. Er bestand nicht mehr auf einer definitiven Annahme der von ihm vorgelegten Bedingungen durch einen förmlichen Friedensvertrag, sondern nur auf dem Abschluß eines langjährigen Stillstandes. Ohne Zweifel machte dieß einen großen Unterschied. Die Revision der Zugeständnisse wäre im ersten Fall unmöglich gewesen; der zweite stellte sogar ihre Zurücknahme in Aussicht.

Und so viel bewirkte nun diese Ermäßigung der Forderungen und die obschwebende Gefahr, daß zuerst am Reichstag zu Regensburg die friedlich gesinnte, eine Abkunft mit Frankreich befürwortende Partei das Uebergewicht gewann. Ludwig XIV., der eine Sache, an der ihm so viel lag, nicht von dem zweifelhaften Eindruck abhängen lassen wollte, den die wechselnden Begebenheiten hervorbringen konnten, hatte den letzten Tag des August 1683 zum Termin gesetzt, an welchem sein Antrag angenommen sein müsse; wo nicht so wolle er daran nicht weiter gebunden sein. Man weiß, wie unendlich schwer die Formen des Reiches es machten, zu einer raschen Entscheidung zu gelangen; dießmal aber geschah es. Am 28. August beschlossen die Kurfürsten, auf das Anerbieten des Stillstandes einzugehen; manche Mitglieder des Fürsten-Collegiums waren ohne Instruction, aber in der dringenden Gefahr entschlossen sie sich doch, das Gutachten der Kurfürsten anzunehmen. Unverzüglich trat das städtische Collegium bei. Weder über die Anzahl der Jahre, auf welche der Stillstand zu

Digitized by Google

bewilligen sei (Frankreich hatte auf 30 angetragen), noch über die Bedingungen ward etwas festgesetzt; überhaupt war noch nichts definitiv und fertig; aber in der allgemeinen Fluctuation doch wenigstens ein fester Punkt gewonnen. Am 31. August konnte dem französischen Gesandten die Nachricht gegeben werden, daß ein Stillstand zwischen den beiden Reichen stattfinden solle.

Noch dauerte die Belagerung von Wien, als dieser Beschluß gefaßt wurde: man darf zweifeln, ob er nach der Aufhebung derselben durchgegangen wäre.

Ein ähnliches Resultat hoffte Ludwig XIV. nun auch in den Niederlanden zu erreichen. Wenn er trotz jener Erklärung von Luxemburg jetzt wieder einen seiner Marschälle in die spanischen Niederlande einrücken ließ, so war seine Absicht nicht etwa, den Krieg zu erneuern; er wollte es auch hier zu einem Moment entschiedener Nachgiebigkeit bringen.[1]

Allein indem wurde Wien entsetzt, ein Erfolg, den die Spanier im Lichte eines ihnen selbst zu Theil gewordenen großen Sieges betrachteten, so daß sie nun auch Frankreich widerstehen zu können meinten und überhaupt zu ihrem Glücke wieder Vertrauen faßten. Der Governator der Niederlande, Marques de Grana, verkündigte in einer ausführlichen Proclamation die Erwartung, daß Spanien, nachdem die Unternehmungen der Ungläubigen abgeschlagen seien, auf die Hülfe seiner Verbündeten und Nachbarn gegen Frankreich rechnen könne.[2] Er forderte die spanisch-niederländischen Befehlshaber

[1] Spanheim: on auroit souhaité que la seule contenance et dernière demarche dans les pays-bas eût pu porter les Espagnols à l'accomodement.

[2] Depeiche des holländischen Gesandten in Spanien Heemskerke bei Levae Negociations 178.

Digitized by Google

und Kriegsleute nicht allein, ſondern auch die Unterthanen auf, den Franzoſen mit allen Mitteln zu begegnen, welche Gott und die Natur in ihre Hände gelegt habe, um ſich zu vertheidigen. Indem hierüber auf allen Gränzen die Feindſeligkeiten in gegenſeitig ſich überbietender Heftigkeit wieder ausbrachen, — wie man denken kann, nicht ohne Vortheil der Franzoſen, die im erſten Augenblicke Courtray und Dirmuyden wegnahmen, — ward in der Ferne der ſpaniſche Hof von Kriegseifer ergriffen. Er ſchmeichelte ſich in der That, durch eine Vereinigung ſpaniſcher und neapolitaniſcher Streitkräfte, und die Erträge der zunächſt aus Amerika bevorſtehenden Silberſendungen dem Widerſtand der Niederlande Nachdruck zu geben. Um jeden Gedanken an abermalige Zugeſtändniſſe zu verbannen, wurde im December 1683 eine feierliche Kriegserklärung gegen Frankreich in Gegenwart des jungen Königs ausgeſprochen. Carl II., der nun in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre ſtand, zog das Schwert und erklärte es nicht wieder in die Scheide ſtecken zu wollen, ehe er nicht wegen alle der Unbill, die er von Frankreich erfahren habe, gerochen ſei.[1]

Auch Ludwig XIV. rüſtete ſich hierüber wie zu einem großen Feldzug; 18,000 Mann wurden aufs Neue unter die Waffen geſtellt und die Generale beſtimmt, die in Rouſſillon, in Italien und wo ſonſt der Krieg ausbrechen würde, den Oberbefehl führen ſollten. Im April 1684 rückte Crequy gegen Luxemburg vor, um unter dem Beiſtand Vaubans dieſe Feſtung ernſtlich zu belagern.

Während die großen Fragen der Weltgeſchichte auf den Schlachtfeldern von Ungarn entſchieden wurden, kam es dergeſtalt wegen der Anſprüche von Frankreich in den Nieder-

[1] Nachricht des engliſchen Geſandten in Paris.

Digitized by Google

landen zu einer neuen Erhebung der Waffen zwischen den christlichen Mächten. Der Kaiser hat sich vernehmen lassen, von Ost und West ziehe man gegen das Herz seiner Macht heran;[1] die Spanier mahnten ihre Verbündeten zur Vertheidigung Luxemburgs im Namen des Gottes, welcher Wien gerettet habe. Und wenn man betrachtet, wie auch in Deutschland noch nichts endgültig festgesetzt war, vielmehr die Associirten und ihre Gegner Europa und Deutschland in zwei Hälften spalteten, so konnte man wohl den Ausbruch eines allgemeinen Kampfes besorgen. Ludwig XIV. faßte die Absicht, aus dem kölnischen Gebiet noch einmal gegen Holland und alsdann auch gegen Hannover vorzudringen; er unterhandelte mit Brandenburg und Dänemark über den Beginn neuer Kriegshandlungen.

Diesem Vorhaben setzten sich nun aber doch seine Bundesgenossen in Deutschland entgegen. Der Kurfürst von Brandenburg erinnerte den König Ludwig in wiederholten Anschreiben an die Nothwendigkeit des Friedens zwischen den christlichen Mächten. Er drang in ihn, seine Forderungen noch weiter zu ermäßigen, namentlich geringere Plätze, durch deren Besitz er ja nur die allgemeine Eifersucht erwecke, herauszugeben. Er warnte ihn, sich eine Unternehmung gegen das Haus Hannover nicht zu leicht zu denken, denn dieses sei unter allen deutschen Häusern fast im besten Zustande und keineswegs machtlos. Den deutschen Fürsten führte er dagegen zu Gemüth, daß eine Abkunft mit Frankreich unbedingt nothwendig sei, wenn man den Türkenkrieg fortsetzen wolle.

Wohl erregte der Beginn der Belagerung von Luxemburg

[1] K. Commissionsdecret bei Pachner, Sammlung der Reichsschlüsse, II, 482.

Digitized by Google

noch einmal den Eifer aller Derer, die den Krieg wünschten: sehr lebhaft gab er sich in dem Fürstencollegium kund. Denn wer hätte nicht gesehen, wie viel für das Gleichgewicht von Europa, für die Sicherheit von Deutschland, daran lag, daß dieser Platz nicht in französische Hände gerathe. Aber eben so klar ist es doch auch, daß in den damaligen Zuständen, selbst wenn die Republik Holland beitrat, ein Krieg gegen Frankreich und die Türkei zugleich von den Deutschen unmöglich bestanden werden konnte. Man breche nicht den Stab über jene Politik der Nachgiebigkeit und des Friedens. Eine offene Allianz zwischen Frankreich und den Türken hätte im Jahr 1683 den Ruin des Reiches, auch in den nächstfolgenden Jahren die unglücklichsten Verwickelungen herbeigeführt. Besser doch, man gab dem einen der beiden Gegner in vorläufigem Stillstand nach, um freie Hand gegen den andern zu behalten. Das Kurfürstencollegium setzte die Zeit des Stillstandes auf zwanzig Jahre fest, und in der That sind noch vierzehn bis zum Abschluß eines Friedens mit den Türken verflossen. Das Fürstencollegium ward ruhiger, als Ludwig, auch nachdem ihm die Eroberung von Luxemburg (am 4. Juni) gelungen war, sich bereit erklärte, die früher angebotenen Bedingungen noch ferner zuzugestehen, wenn man sie in bestimmter Zeit annehme.

In den Generalstaaten erlangten die Friedlichgesinnten ebenfalls die Oberhand. Sie machten der spanischen Regierung den Vorwurf, unvorbereitet, wie sie sei, habe sie den Krieg nur in der Absicht erklärt, ihn von ihren Verbündeten ausführen zu lassen. Wilhelm von Oranien, festhaltend an seinem Princip, dem Gegensatz gegen Frankreich unter allen Umständen, rückte ins Feld: aber er konnte seine Landsleute nicht mit sich fortreißen. Die Führer der Bürgerschaft von

Digitized by Google

Amſterdam ſind ſo weit gegangen, zu erklären, wenn die Republik darüber, daß ſie ſich Luxemburgs annehme, in Krieg mit Frankreich gerathe, ſo werde die Stadt an einem ſolchen Krieg keinen Antheil nehmen, ſie werde ſich im äußerſten Falle lieber von der Union losſagen. Dieſe ſo entſchiedene Erklärung trug weſentlich bei, daß am 27. Juni in der Verſammlung der Generalſtaaten der zwanzigjährige Stillſtand auf die Bedingungen, die König Ludwig angeboten, mit einer Mehrheit von vier Stimmen angenommen wurde. Der Beſchluß der Republik konnte die Sache jedoch noch nicht vollkommen erledigen; noch mußten die Spanier beiſtimmen, Kaiſer und Reich ebenfalls ihren Vertrag endgültig abſchließen. Der König verſprach, Courtray und Dixmuyden herauszugeben, aber Luxemburg und die früher reunirten Landſchaften blieben in ſeinen Händen.

In den Niederlanden war hiedurch die Sache vorläufig erledigt; in Regensburg erhoben ſich noch einige neue Schwierigkeiten. Die Meinung der meiſten Reichstagsgeſandten ging dahin, nur fürs Erſte den Stillſtand anzunehmen, die Bedingungen, unter denen die dem König einſtweilen überlaſſenen Länder von ihm regiert werden ſollten, erſt ſpäter feſtzuſetzen. Die Franzoſen wollten hievon nichts hören, weil dieſe Feſtſetzung ſich ſo lange verziehen dürfte, daß der Kaiſer indeß ſeinen Frieden mit dem Sultan ſchließen, und ſeine Waffen gegen ſie wenden könne: der Beſchluß müſſe noch in dem laufenden Jahr gefaßt werden, und zwar ehe die zu kriegeriſchen Unternehmungen geeignete Zeit verſtreiche: ſie ſetzten dafür, denn ſo weit ging einmal ihre Ueberlegenheit, daß ſie Termine für Vertragsabſchlüſſe anzuberaumen beinahe berechtigt ſchienen, den 15. Auguſt feſt.

Digitized by Google

Es war erſt am 8. Auguſt, daß die Unterhandlungen in dieſem Sinne auf der Grundlage eines von dem franzöſiſchen Geſandten Verjus Compte de Crecy gemachten Entwurfes in dem Dominicanerkloſter zu Regensburg begannen. Die Franzoſen hatten den Saal, die Kaiſerlichen das Refectorium inne; die Communication wurde durch ein paar hin und her gehende Beamte beider Theile vermittelt. Auf den Wunſch der Kaiſerlichen, welche mit den Vollmachten des Königs von Spanien betraut waren, nahm man zuerſt den ſpaniſch-niederländiſchen Vertrag vor, der dann auf die in dem Haag angenommene Weiſe erledigt wurde. Die Franzoſen weigerten ſich jedoch, ihn zu unterzeichnen, bevor der deutſche Vertrag zu Stande gekommen ſei. Für dieſen hatten die allgemeinen Artikel wenig Schwierigkeit. Man ſetzte feſt, daß ein Stillſtand von zwanzig Jahren beſtehen, und während deſſelben die von dem König auf Beſchluß ſeiner Gerichtshöfe bis zum 1. Auguſt 1681 eingenommenen Plätze, ſowie Straßburg mit dem Fort von Kehl, in ſeinen Händen bleiben ſollen. Hierüber war man im Voraus einverſtanden; die Differenz betraf nur die näheren Beſtimmungen über die Art und Weiſe dieſes Beſitzes. Von Seiten des Reiches ging die Meinung dahin, daß der König keine anderen Rechte ausüben ſolle, als welche dem Reiche zuſtanden; er ſolle keine neuen Befeſtigungen anlegen, keine neuen Zölle errichten, überhaupt keine neuen Auflagen fordern, die Proceſſe ſollten nach wie vor an die Reichsgerichte gehen; der Religionszuſtand ſollte nach der Norm des Jahres 1624 eingerichtet bleiben. Denn einen Stillſtand meinte das Reich zu ſchließen, keine Abtretung auf immer zu bewilligen. Der König aber ſah alles im Lichte einer wirklichen Beſitznahme, er verlangte in allen jenen Landſchaften

Digitized by Google

zur vollen Ausübung der Souveränetät berechtigt zu sein. Er war so mächtig und seine Haltung so drohend, daß man ihm fast überall nachgeben mußte. Nur in einigen wenigen Punkten ist er ein paar Schritte zurückgewichen.

Die Kaiserlichen hatten unter andern eine Klausel durchschlüpfen lassen, nach der die Reichsfürsten, um ihre Vasallen in jenen Gebieten zu behaupten, dem König selbst die Huldigung leisten sollten. Da die Reichsfreiheit dadurch zweifelhaft geworden wäre, so setzten sich die Fürsten mit dem äußersten Eifer entgegen; der französische Gesandte wurde in der That bewogen, sie fallen zu lassen. Die letzten Einwendungen, noch am Abend des 15., machten die Protestanten. Das Normaljahr hatte sich nicht erreichen lassen; der König sagte jedoch den Protestanten freie Religionsübung und den Besitz aller zur Erhaltung ihrer Kirchen und ihrer Prediger bestimmten Güter zu. Die Protestanten vermißten hiebei die Erwähnung der Schulen und der Lehrer. Endlich bewilligte der Gesandte auch diese; er erklärte aber, daß man nun seine Bedingungen annehmen müsse, würde es vorher Mitternacht schlagen, so werde er mit ganz anderen hervortreten. Hierauf ward jeder weitere Widerspruch unmöglich. Der Reichs-Erzkanzler erschien in dem Refectorium und bat die Kaiserlichen, auf die Bedingungen, wie sie seien, den Stillstand abzuschließen, diese zeigten das den Franzosen an. Schon war es so nahe gegen Mitternacht, daß man zu einer förmlichen Unterschrift nicht mehr schreiten konnte. Man gab sich aber das Wort, an dem Verglichenen Nichts weiter zu ändern und die Unterschrift am folgenden Tage zu vollziehen, wie es denn auch geschah.[1]

[1] Die Details der Regensburger Unterhandlungen, von denen in der

Digitized by Google

So hat Ludwig XIV. damals die Reunionen durchgeſetzt. Die Schuld der Deutſchen war dabei, daß ſie früher Unbeſtimmtheiten in den Verträgen geduldet, und ſelbſt zuletzt, als dieſelben zur Sprache kamen, Frieden geſchloſſen hatten, ohne ſie zu heben. Das rührte daher, weil ſie in jenen Augenblicken nicht ſtark noch einmüthig genug waren, um das Schwert noch länger in der Hand zu behalten. Die wachſende Ueberlegenheit der Franzoſen bewirkte dann, daß ſie es endlich unternehmen konnten, die unbeſtimmt gelaſſenen Fragen ganz in ihrem Sinne für entſchieden zu erachten und zur Ausführung ihrer Anſprüche zu ſchreiten. Dagegen aufzutreten, war das deutſche Reich aus zwei Gründen unfähig: wegen ſeiner inneren Entzweiung und wegen der Gefahr des türkiſchen Anfalles: auch hätte es keine ſtreitbaren Bundesgenoſſen zu dem Unternehmen gefunden: die Nachgiebigkeit war ein unbedingtes Gebot der Umſtände. Aber ſie war darum nicht definitiv. Der Begriff des Stillſtandes bringt es mit ſich, daß man ſich von deutſcher Seite eine Wiederaufnahme der Streitfragen über den Sinn der Anſprüche vorbehielt. Und wie hätte es nicht irgend einmal wieder dahin kommen ſollen? Wenn, wie wir ſahen, bei den Reunionen militäriſche Geſichtspunkte zu Grunde lagen, wie ſollte man nicht endlich auch deren Bedeutung für das deutſche Reich empfinden? Damals aber machte das Uebergewicht von Frankreich jede Weigerung unmöglich.

Literatur noch wenig die Rede geweſen iſt, habe ich aus einem gleichzeitigen Memoire entnommen, das ſich ohne Titel und Namen des Autors in den Berliner Archiven findet; unter den ſpanheimiſchen Acten. Als Ueberſchrift dienten im Original die Worte: Pour vous donner, Mr., une idée générale des affaires de l'empire je crois devoir commencer par vous dire; etc. Es zeugt, namentlich in den ſpätern Theilen, überall von der genaueſten Kenntniß.

Digitized by Google

Will man die ganze Lage des Momentes faſſen, ſo muß man ſich erinnern, daß eben damals der Marſchall Schomberg mit 20,000 Mann Cavallerie im Elſaß erſchienen war. Spanheim ſagte dem König, man ſehe, er halte den Blitz in der Hand, doch werde er ihn nicht ſchleudern: ſchon ihn zu zeigen, werde die nämliche Wirkung thun.[1]

Genua.

Was der beugſame und bedächtige deutſche Geiſt vermied, was unter andern der Stadt Straßburg bevorgeſtanden hätte, wenn ſie ſich hätte widerſetzen wollen, das zeigte eben damals das Beiſpiel von Genua.

Schon längſt fühlte ſich Ludwig XIV. durch Handlungen der Genueſen, welche einen Mangel an der Ehrfurcht verriethen, die er in der Nähe und Ferne forderte, beleidigt; zwiſchen den beiden Marinen zeigte ſich mancherlei commercielle Eiferſucht; man hatte Colbert mißvergnügt geſehen, wenn die Zeitungen von der Ankunft einer reichen Flotte in Genua meldeten;[2] daß nun nach der ſpaniſchen Kriegserklärung die Genueſen rüſteten, erſchien dem König, dem ihre Hinneigung

[1] Auf eine Friedensanmahnung des Papſtes antwortet Ludwig: que la marche du Mrchl. de Schomberg et la mediation du pape concurroient au même but, qui étoit la paix.

[2] Domenico Centarini 1680 fügt noch hinzu: (Colbert) procurò con allettamenti d'attrahere il più si fosse potuto del contante di Genovesi nei regii depositi per haver in mano le loro richezze, ma non fu da altri collocato danaro che da quelli che per ripetere le confiscationi delle loro navi predate furono costretti in quella guisa imborsarne il pagamento.

Digitized by Google

zu Spanien nicht zweifelhaft war, als eine Feindſeligkeit;[1] man behauptete, der Kaiſer ſei von ihnen angemahnt worden, den Krieg gegen Frankreich muthig zu erneuern, die reiche Stadt habe ihm Hülfleiſtung verſprochen.[2] In alle dem ſah Ludwig um ſo mehr eine Unbill, da ja Genua in alten Zeiten oft die Partei von Frankreich gehalten hatte; er beſchloß, auch hier die Autorität ſeiner Altvordern herzuſtellen.

Am 17. Mai 1684 erſchienen ſiebzig bis achtzig kleinere und größere franzöſiſche Kriegsfahrzeuge an der Rhede von Genua. Der Seeminiſter, Marquis von Seignelay, war ſelbſt an Bord, und zählte den Genueſen auf, was der König von ihnen fordere, wenn er ihnen ſeine Gnade ſchenken ſolle: es war die Auslieferung der vier zuletzt gebauten Galeeren, Anerkennung der Geldforderung des in Frankreich angeſiedelten Hauſes Fiesco, Erleichterung der Salzzufuhr für die Garniſon von Caſale, endlich Abbitte des bisherigen Betragens durch einige vornehme Senatoren; würden ihm dieſe Forderungen nicht innerhalb der Friſt, die er angab, gewährt, ſo habe er Befehl, die Stadt mit ſeinem Geſchütz zu verderben. Der Rath zu Straßburg hatte ein ſolches Unheil verhüten zu müſſen geglaubt; die ſtolzen Genueſen, einer unbedingten republicaniſchen Freiheit gewohnt, und durch die Spanier von Mailand her angefeuert, beſchloſſen, keine Antwort zu geben und das Schickſal zu erwarten. Die Franzoſen thaten ihnen wirklich, wie ſie angekündigt hatten. Als die beſtimmte Stunde

[1] Spanheim 19. Mai 1683. Croiſſy ſagt: que les senois ont redoublé leurs armements de mer, contre les interests de la France et dans les vues, comme on sçait assez de les traverser.

[2] Der engliſche Geſandte Preſton verſichert das mit Beſtimmtheit, 10. Juni 1684.

Digitized by Google

verſtrichen war, eröffneten die in die Nähe gekommenen franzöſiſchen Bombardiergalioten ein heftiges Feuer, das einige Tage lang fortgeſetzt wurde. Mehr als 10,000 Bomben ſollen in die Stadt geworfen worden ſein. Der große Saal des Palaſtes, in welchem die Regierung ihre Berathung hielt, gerieth in Brand, ſo daß ſie ſich ein anderes Sitzungslocal ſuchen mußte; der Schatz St. Georgio, auf welchem der Credit der Republik ruhte, wurde unter den Schutz ſpaniſcher Soldaten geflüchtet; eine Menge anderer privater öffentlicher und heiliger Gebäude wurde zerſtört oder beſchädigt. Nach vollbrachtem Werk der Rache verließen die Franzoſen die Rhede von Genua und überließen die Stadt ihrem Nachdenken. Was ſie im erſten Augenblick verweigert hatte, dazu mußte ſie ſich ſpäter verſtehen: nicht allein einige Senatoren, ſondern der Doge, Francesco Maria Imperiale Lercaro, an ihrer Spitze, begaben ſich im Mai 1686 nach Verſailles, um ihre Abbitte auf das feierlichſte zu vollziehen.

Denn dahin ging allemal und vor allem der Sinn Ludwigs XIV., nicht den Schatten einer Beleidigung zu dulden. Den politiſchen Anſpruch, den er zu haben, die Rache, zu der er befugt zu ſein glaubte, führte er mit unbedingter, rückſichtsloſer Gewaltſamkeit durch. Ein Recht Anderer erkannte er nicht an. Dahin hatte ſich nun dieſe zugleich durch innere und äußere Siege emporgeſtiegene monarchiſche Gewalt entwickelt. Die Welt war in Schrecken gefeſſelt.

Als der franzöſiſche Geſandte das Wort nahm, um dem Papſt Innocenz XI. die Gründe auseinanderzuſetzen, durch die ſein Fürſt zu dieſer Behandlung vor Genua bewogen worden ſei, wandte der Papſt ſich von ihm weg, ohne ihn zu hören; er fiel vor ſeinem Betſtuhle in die Kniee; mit Thränen rief er

Digitized by Google

aus: Herr, vertheidige du deine Sache.[1] Der Gesandte wußte nicht was er sagen sollte und entfernte sich.

Viertes Capitel.

Erklärung der Freiheiten der gallicanischen Kirche.

Schon hatte der Papst den König auch in seinen eigenen, den geistlichen Angelegenheiten kennen gelernt.

Besondere Ehrfurcht hatte Ludwig XIV. noch niemals gegen den römischen Stuhl gezeigt; er hatte vielmehr, wie die meisten andern Tendenzen, die er verfolgte, von Richelieu und Mazarin angebahnt waren, von diesen auch ihre Opposition gegen Rom angenommen. Wie sollten die, welche eine unbedingt gebietende Staatsgewalt zu gründen suchten, nicht mit den hierarchischen Bestrebungen, welche einer solchen nothwendig entgegenlaufen, in Widerstreit gerathen sein? Der König hielt für genug, die Principien des Katholicismus in Dogma und Cultus aufrecht zu erhalten: sein vornehmstes Bestreben war, mit dem Klerus seines Reichs in gutem Vernehmen zu stehen.

So sonderbar es lautet, so gewiß ist es doch, daß die Kriege Ludwigs vorzüglich dazu beitrugen, ein enges Verhältniß zwischen ihm und seiner Geistlichkeit hervorzubringen.

Denn der Klerus war nun einmal von uralten Zeiten her der größte Besitzer in Frankreich. Auf dem Weg, den er einst in Poissy eingeschlagen, fortschreitend, hatte er das damals

[1] Defende causam tuam domine. Aus einem Schreiben des englischen Gesandten in Paris Preston an Carl II.

Digitized by Google

so bedrohte Kirchengut behauptet oder wieder erworben; allerdings nicht, ohne dafür der Regierung zu regelmäßigem Beistand verpflichtet zu sein. Daß aber diese von seiner Bewilligung abhing, gab ihm einen großen Einfluß und verschaffte ihm eine ähnliche Rücksicht von der Verwaltung, wie sie den Staatskörpern, welche das Recht der Geldbewilligung haben, immer zu Theil werden muß.

Wenn dann Kriegsjahre eintraten wie die letzten, welche den mit Mühe gegründeten Staatshaushalt, der auf die Fortdauer des Friedens berechnet war, wieder in Unordnung brachten, und immer neue Aufwendungen in größtem Maßstab herbeiführten, so steigerte sich in demselben Grade auch das Bedürfniß der Beihülfe. Ludwig XIV. behauptete, daß die Regentin von Spanien sich nur deshalb zur Unterstützung von Holland entschlossen habe, weil sie auf die Erschöpfung der Hülfsquellen von Frankreich rechne. Kein Zweifel, daß die Weltstellung Ludwigs eben auf dem Besitz von Einkünften beruht, die ihn fähig machten, die Schweden in den Waffen zu halten, die Antipathie der Führer in den schweizerischen Cantonen, die sich manchmal regte, zu beschwichtigen, besonders auch dem König von England die Unterstützung zu gewähren, ohne die er der entgegengesetzten Politik hätte verfallen müssen. Welchen Umschlag in allen Verhältnissen hätte es herbeigebracht, wenn sie ihm gefehlt hätten. Sogar innere Unruhen in Frankreich hat man in diesem Falle erwartet. Zu den außerordentlichen Mitteln nun, welche Ludwig zur Fortführung des Krieges und der Politik in Anspruch nahm, gehörte vor allem die Geldhülfe der Geistlichkeit. In der Versammlung des Klerus im Jahr 1675 ließ Ludwig XIV. das Glück seiner Feldzüge gegen Holland und

Digitized by Google

Burgund, vornehmlich die Anſtrengungen, die er gegen die aus Deutſchland daherdrängende Völkerfluth habe machen müſſen, in Erinnerung bringen; ſeine Vorfahren, ſagte er, würden ſich unter ſolchen Umſtänden zu einer Veräußerung kirchlicher Güter für berechtigt gehalten haben; ihm aber ſei das Erbtheil der Kirche heilig, er erwarte alles von dem guten Willen der jetzigen Inhaber derſelben; ſie würden dem bedürftigen und dürftenden Gemeinweſen ihre Hülfe nicht verſagen.[1] Der Klerus zeigte ſich ganz wie der König erwartete. An demſelben Tage, an welchem ihm deſſen Anforderung bekannt wurde, faßte er den einſtimmigen Beſchluß, ihm die für die Zeit überaus bedeutende Summe von fünfthalb Millionen Livres, obwohl er ſie nicht anders als durch Anleihen aufzubringen vermochte, zu bewilligen, und verſäumte nicht, wie den Miniſter, ſo den König davon in Kenntniß zu ſetzen. Der König antwortete aus ſeinem Feldlager in den Ausdrücken der vollſten Befriedigung. Noch angenehmer aber, als die Höhe der Summe, ſo ließ er ſich vernehmen, ſei ihm die einmüthige Beeiferung aller Deputirten, ihm dieſelbe anzubieten; ſie ſei ein neues Motiv für ihn, der erſten Corporation ſeines Reiches auch ſeinerſeits bei allen Gelegenheiten Gnade zu erweiſen. Die Bewilligung überſtieg das Gewohnte um mehr als das doppelte; und höchſt willkommen war ſie in jenen entſcheidenden Augenblicken. Der Bevollmächtigte des Königs hat ſpäter geſagt, ohne eine anſehnliche Beiſteuer hätte die Ehre des Staates nicht mehr aufrecht erhalten werden können; der Klerus habe das dringende Bedürfniß in Ueberfluß verwandelt.[2]

[1] Discours de Mr. Poncet. Procès verbaux V. 1675. Pièces just. III.

[2] Poncet 22. Juni 1680: à peine nous eumes achevé la parole,

Digitized by Google

Die Prälaten verdankten den Beſitz ihrer Stellen der königlichen Gnade; ihre nächſten Verwandten kämpften im Heere: die Siege derſelben kamen dem Katholicismus zu gute; wie hätten ſie nicht alles, was in ihren Kräften ſtand, für eine Sache aufbieten ſollen, in der ſie großentheils ihre eigne erblickten?

Aber auch noch in einer andern Angelegenheit, und zwar im Widerſpruch mit ihrem beſonderen Vortheil ſchloß ſich die Geiſtlichkeit damals dem Fürſten an. Es war eine alte Befugniß der Krone, bei der Vacanz eines Bisthums nicht allein die aufkommenden Erträge zu ziehen, ſondern auch die kirchlichen Aemter und Pfründen zu vergeben; der König hatte dieſelbe in den alten Provinzen des Reiches von jeher ausgeübt, und ſie auch auf ſpäter erworbene, wie die Bretagne, ausgedehnt: doch waren die vier ſüdlichen, Guienne, Languedoc, Provence und Dauphiné noch immer davon befreit. Unter Heinrich IV. war ein Verſuch, auch dieſe herbeizuziehen, gemacht, aber wieder zurückgenommen worden: denn dieſer König liebte nicht offene Streitigkeiten zu erwecken: er ſchonte das Beſtehende. Die folgenden Regierungen hatten die Sache unberührt gelaſſen; Ludwig XIV. aber hielt ſich für mächtig genug und für berufen, ſie zu entſcheiden. Im Jahre 1673 ſprach er, hierin mit den Parlamenten einverſtanden, die Ausdehnung der Regale über die vier Provinzen aus: die Rechtstitel, auf welche dieſe ihre Befreiung begründeten, ſind dem Conſeil vorgelegt, aber von demſelben verworfen worden. Einſt hatte ein zu Lyon verſammeltes allgemeines Concil den

que d'un même esprit, d'un même zèle et dans un même moment vous changeates la dizette du fond de la guerre en une opulence qui a été victorieuse pour la France.

Digitized by Google

Anſpruch der Krone für unſtatthaft erklärt: der Klerus hielt jedoch nicht für angemeſſen, darauf hin dieſer Entſcheidung zu widerſprechen, denn er würde damit nur die Feindſeligkeit der weltlichen Gerichtshöfe erwecken, dieſe würden hinwieder die Jurisdiction der Geiſtlichen zu beſchränken, ihre öffentliche Autorität zu untergraben trachten. Da nun aber der Klerus ſtillſchwieg, ſo nahm die Regierung keine Rückſicht weiter. Sie forderte die Biſchöfe der vier Provinzen auf, ihre Unterwerfung unter die Regale der Chambre des comptes anzuzeigen, und zwar, dem Charakter dieſer Verwaltung gemäß, nicht ohne dem Gebote die Drohung hinzuzufügen, daß in den Diöceſen, wo man dieſe Anzeige unterlaſſe, die Regale ſofort als eröffnet betrachtet werden ſolle.

Die Meiſten unterwarfen ſich: Einige aber gab es doch, welche ſich den ſchweren Folgen des Widerſpruchs auszuſetzen den Muth beſaßen, es waren eben die Häupter der janſeniſtiſchen Partei.

Denn in der Idee von welcher der Janſenismus ausgegangen war, lag der Grundſatz der Unabhängigkeit der geiſtlichen Gewalt. Die Biſchöfe Pavillon von Alet und Caulet von Pamiers urtheilten, daß dieſelbe durch die Regale verletzt werde, und fanden es lächerlich daß die Entſcheidung eines Conciliums durch das contradictatoriſche Verfahren des franzöſiſchen Staatsraths aufgehoben werden ſolle. Sie unterließen die geforderte Anzeige der Unterwerfung.

Die Regierung Ludwigs XIV. war aber gewohnt, nicht allein zu drohen, ſondern auch ihre Drohungen zu vollziehen. In Kurzem ſtellte ſich ein kraft der eröffneten Regale für Alet ernannter geiſtlicher Würdenträger dar: der Biſchof wollte ihn nicht anerkennen und wandte ſich an den eben

Digitized by Google

verſammelten Klerus. Die Verſammlung konnte ſich nicht entſchließen etwas für ihn zu thun, da der König einmal geſprochen habe.[1]

In andern Kreiſen aber fanden die Biſchöfe um ſo mehr Anhänger. Denn die Gerechtſame, welche der König fordere, ſeien allerdings geiſtlicher Natur, und nur der Kirche zuſtändig: gäbe man nach, daß der Fürſt als ſolcher geiſtliche Rechte beſitze, ſo würde man ihm ein Primat einräumen, wie es in England eingeführt ſei: man müſſe nicht die Parlamentsregiſter als das Geſetz betrachten, ſondern die Concilienbeſchlüſſe und die Tradition; in Streitigkeiten auf dieſem Felde könne unmöglich der König entſcheiden; er würde dann zugleich Partei und Richter ſein. Und nur die Kirche habe die Verheißung der Unfehlbarkeit, nicht die weltliche Macht; der König ſei wie ein anderer Menſch, allerlei fremden Einflüſſen und ſeinen eigenen Leidenſchaften unterworfen; wenn es jetzt ein religiöſer Fürſt ſei, wie Ludwig XIV., der die Regierung verwalte, wer ſtehe dafür, daß nicht ein anderer von ganz verſchiedener Geſinnung ihm nachfolge?

Nicht ein kleinliches Intereſſe des Vortheils, ſelbſt nicht die vorliegende Frage in ihrem weiteren Umfange allein war es, was die Gemüther aufregte; ſondern der Widerſpruch der hierarchiſchen Principien und der von dem Staat geforderten Rechte. Auf einem Gebiete, wo ſich beide unmittelbar berührten, bereitete ſich noch einmal ein Kampf zwiſchen ihnen vor. Wohl herrſchte jetzt die den königlichen Rechten geneigte Anſicht in Frankreich, aber nicht zu verachten war die Theilnahme, welche tiefere religiöſe Geſinnung den Widerſtrebenden widmete, zumal wenn dieſe eine Unterſtützung fanden, wie

[1] Mémoires chronologiques et dogmatiques III. 178.

Digitized by Google

ſie ihnen in der That zu Theil ward, von dem römiſchen Papſte.

Nachdem der Biſchof von Alet in der Hitze des Streites geſtorben war, trat der Biſchof von Pamiers, Caulet in den Vordergrund; er verband ſich mit ſeinem Capitel, — das durch die getroffenen Reformen und das gemeinſame Leben auf das engſte mit ihm vereinigt war, ſo daß jeder Fremde und Unabhängige ihnen unerträglich vorkam, — alle Regaliſten von ſich zu weiſen, möge auch daraus erfolgen, was da wolle; ſie wollten, wie ſie ſagten, den Kelch gemeinſchaftlich trinken. Papſt Innocenz XI., ebenfalls ein Mann von ſtrengſten Geſinnungen, ſprach dem Biſchof, der von dem ſein Verfahren verwerfenden Urtheile des Metropolitans an ihn appellirt hatte, ſeinen Beifall und ſeine Theilnahme aus. Um ſo mehr hielt ſich das Capitel verpflichtet, auch nach dem Tode ſeines Biſchofs (im Auguſt 1680) an dem ergriffenen Syſtem feſtzuhalten. Mit Ausſchließung der von dem König kraft der Regale bereits ernannten Capitularen wählte es einen Generalvicar, der ganz wie der verſtorbene Biſchof geſinnt war, und nun dieſe, als ſie ſich einſt im Chor der Kirche darſtellten, geradezu mit dem Kirchenbann belegte. Allerdings eine Art von Auflehnung einer Diöceſe gegen die Autorität der vereinten geiſtlichen und weltlichen Gewalten in Frankreich, die der Metropolitan, Erzbiſchof von Toulouſe, nicht dulden wollte. Er erklärte die Ausſchließung der Regaliſten und die ohne dieſelben vorgenommene Wahl eines Generalvicars für ungültig; als aber keine andere Verſammlung des Capitels zu Stande zu bringen war, ſo ſetzte er kraft ſeiner Metropolitangewalt dem Gewählten einen andern entgegen, den er ſelber ernannte. Hierüber aber gerieth er ſelbſt mit einer höheren Gewalt, dem

Digitized by Google

Papſt zu Rom, in Conflict. Innocenz XI. hatte ſich ſchon in dieſer Sache ausgeſprochen und den König in aller Form aufgefordert, ſeine Verordnung zurückzunehmen. Daß der Erzbiſchof von Toulouſe deſſenungeachtet die Wahl, welche kraft ſeiner Grundſätze ihm nicht allein rechtmäßig, ſondern lobenswürdig erſchien, vernichten wollte, ſetzte ihn in Zorn.

In einem Breve vom 1. Januar 1681, das von großer Aufregung zeugt, beſtätigte er die von dem Capitel getroffene Wahl, und bedrohte die, welche eine andere Wahl vornehmen, oder feſthalten, ſelbſt die, welche dazu nur rathen und helfen würden, mit der Excommunication. Da die Biſchöfe Janſeniſten waren, und von den Janſeniſten unterſtützt wurden, ſo wird man ſich nicht wundern, unter den Vorfechtern ihrer Feinde Jeſuiten zu finden. Auch dieſe werden in dem Breve namentlich mit kirchlichen Strafen bedroht.

Es iſt auffallend, daß die Jeſuiten wenigſtens in Frankreich ſich in dieſer Frage von dem Papſtthum trennten: aber ſchon ſeit einiger Zeit bemerkte man, daß dieſer Orden, der die Macht nun einmal liebt, ſich jetzt eben ſo eng an Frankreich anſchloß, wie früher an Spanien. Täglich wuchs ſein Anſehen in dieſem Lande, beſonders dadurch, daß der königliche Beichtvater, der an dem Gewiſſensrath, wir würden ſagen, dem geiſtlichen Miniſterium, in welchem die Prälaturen vergeben wurden, Theil nahm, regelmäßig aus dem Orden hervorging; eben deshalb ſchloſſen ſich ihm die vornehmen Familien an, die mit dieſen Pfründen ausgeſtattet zu werden wünſchten. Schon an ſich knüpfte dieß Verhältniß den Orden an die Politik von Frankreich; überdieß aber, daß ſich der Papſt der Janſeniſten annahm, war für ihn hinreichend, ſich auf die Seite des Klerus und des Königs zu ſtellen. Auch

Digitized by Google

die Sorbonne und damit der gesammte Lehrkörper war regalistisch.

Und so brach auch auf dieser Stufe des europäischen Lebens der Streit zwischen Kirche und Staat noch einmal aus; und zwar zwischen einem überaus kirchlichen Papst, der hierbei von jeder weltlichen Rücksicht frei war, und einem König, dessen Regierung einen kirchlichen und katholischen Charakter trug. In den Schriften der jansenistischen Partei findet sich eine fortdauernde Polemik gegen das Concordat Franz I. Man darf es in der That als eine Wirkung des Concordats betrachten, die erst jetzt zu voller Erscheinung kam, daß der Klerus, nicht durch vorübergehende Anwandlung, sondern systematisch, und selbst im Widerspruch mit alten allgemeinen Satzungen, für die Krone Partei ergriff.

Die im Jahre 1680 in regelmäßiger Versammlung vereinigten Prälaten hielten sich bereits für verpflichtet, ihren Schmerz darüber auszusprechen, daß man in Rom es wage, dem ältesten Sohn der Kirche, dem Beschützer derselben zu nahe zu treten; sie ihrerseits seien ihm so eng verbunden, daß nichts sie von ihm trennen könne. Als Rom hierauf durch noch anzüglichere Breven antwortete, glaubte man auch in Frankreich weiter gehen zu müssen. Die gerade in Paris anwesenden Bischöfe, auf den Antrag der Agenten des Klerus vereinigt, forderten im März 1681 den König zur Einberufung einer allgemeinen Versammlung oder auch eines Nationalconciliums auf, wo die Kirche von Frankreich den Streitpunkt untersuchen, und ihre Stimme erheben könne, so daß man hoffen dürfe, ihre Vorstellungen würden auch in Rom Gehör finden. Der König zögerte nicht, auf diesen Vorschlag einzugehen. Er schrieb eine aus geistlichen Deputirten aller

Digitized by Google

Provinzen zuſammenzuſetzende Verſammlung aus, „um über die Aufrechterhaltung der Freiheiten der gallicaniſchen Kirche und die Ausführung der zwiſchen der Krone und dem Stuhle zu Rom beſtehenden Verträge zu berathſchlagen.“ [1] Es iſt die durch ihre Beſchlüſſe ſo namhaft gewordene Verſammlung von 1682, die vom November 1681 bis in den März 1682 ſaß. Bei den Wahlen wurden alle die ausgeſchloſſen, die ein unerledigtes Intereſſe an dem römiſchen Hofe hatten. Gab es einige unter den Gewählten, welche Grund zum Mißvergnügen über die Regierung zu haben meinten, ſo trug der König, der ſich Alle vorſtellen ließ, ſo wie ſie anlangten, dafür Sorge, daß ſie befriedigt wurden.

So jedoch ſtanden die Sachen darum in dieſer Verſammlung nicht, daß die Geſichtspunkte der weltlichen Gewalt unbedingt angenommen worden wären. Eine ſofort niedergeſetzte Commiſſion brachte die Unzuſtändigkeit, welche in der Verleihung kirchlicher Würden, die mit Seelſorge verbunden ſeien, durch eine rein weltliche Behörde lag, und die Mißbräuche, die ſich damit verknüpft hatten, in ſchonenden Worten, aber mit Nachdruck zur Sprache, und ſchlug vor, den König um eine Verzichtleiſtung auf dieſes Recht zu bitten. Der Erzbiſchof von Paris, Achille de Harlai, den man als den vornehmſten Urheber aller dieſer Bewegungen anſah, und der, wie gegen die Janſeniſten, ſo gegen die römiſchen Anſprüche das große Wort führte, ward beauftragt, die Bitte dem König vorzutragen. Er fand den Auftrag ſchwierig und faſt verzweifelt, denn die Sache ſei abgemacht, der Proceß habe lange geſchwebt, und ſei verloren. Um ſo größeren Eindruck

[1] Lettre ecrite au roi par Messeigneurs les Archevêques, Evêques et autres ecclésiastiques deputés. Procès verbaux V. App. 186.

Digitized by Google

machte es, daß ihn der König mit entgegenkommender Freundlichkeit empfing, den Gründen des Klerus beistimmte, sie noch verstärkte, und nur erst seine Minister darüber hören zu wollen erklärte. Im Conseil gab es verschiedene Meinungen: denn die Streitfrage war uralt und berührte die Principien. Philipp der Schöne war einst von Bonifacius VIII. gefragt worden, ob er das Recht der Pfründenverleihung mit ausdrücklicher oder stillschweigender Einwilligung der Kirche ausübe; er hatte geantwortet: er wisse das nicht und kümmere sich nicht darum; es sei genug, daß er ein Recht in Anwendung bringe, welches von seinen Vorfahren ausgeübt worden sei. Man machte geltend, daß auch der kirchlich angesehenste, persönlich frömmste aller französischen Könige, Ludwig IX., genannt der Heilige, dieses Recht ohne Scrupel ausgeübt habe. Ludwig XIV. fand sich dennoch bewogen, darauf Verzicht zu leisten. Er sagte dem Erzbischof, allem Widerspruch, der ihm mündlich und schriftlich vorgetragen worden, zum Trotz, wolle er die Erklärung, welche der Klerus fordere, wie sie vorliege, unterzeichnen, ohne ein Wort daran zu ändern. Darin ward bestimmt, daß der Antritt der mit Seelsorge verknüpften Pfründen während einer Vacanz, von der Erfüllung der canonischen Vorschriften, so wie von der Prüfung und Billigung der kirchlichen Gewalten abhängig sein solle. Der Klerus, der diese Nachricht, man kann denken mit welchem Jubel, empfing, beschloß dagegen, die Einwilligung in die im Jahr 1673 verfügte Ausdehnung der Regale über die vier Provinzen feierlich auszusprechen, und dieß dem Papst in einem besonderen Anschreiben kund zu thun. Zunächst brachte sie dem König ihren Dank für seine Willfährigkeit dar. Es war in St. Germain, am 9. Februar 1682; die Garden, ihre

Digitized by Google

Officiere an der Spitze, waren in den Vorsälen aufgestellt, beide Thürflügel der königlichen Gemächer geöffnet; der König erwiederte der geistlichen Deputation, er habe das neue Edict vornehmlich aus zwei Gründen bewilligt, einmal aus altem Eifer für die Kirche, und sodann um der Hochachtung willen, die er für die Männer hege, aus denen die Versammlung bestehe.[1]

Nun aber kamen noch allgemeinere Tendenzen des französischen Staates und Königthums zur Sprache.

In dem Conseil wurde die Frage aufgeworfen, ob man nicht die alten Differenzen der gallicanischen Kirche mit dem Römischen Stuhle vor die Versammlung bringen und von ihr entscheiden lassen sollte. Le Tellier und dessen Sohn, Erzbischof von Rheims, haben diesen Gedanken zuerst gehabt; sie fürchteten die Folgen, welche sehr unangenehm sein würden und gaben ihn wieder auf; unerschrocken ergriff ihn Colbert. Er stellte dem König vor, daß in gewöhnlichen Zeiten, wo man auf Erhaltung des guten Verständnisses mit Rom denke, eine Entscheidung dieser Art unmöglich sein werde; ein Augenblick ausgesprochenen Mißverständnisses sei günstig für die Sache und man müsse ihn ergreifen. Des Königs Charakter war es überhaupt, jeden Widerstand, der ihm geleistet wurde, durch einen Angriff auf den Gegner, der diesen dann immer an der empfindlichsten Stelle treffen sollte, zu erwidern: längst lag ihm die Sache im Sinn; sie sofort in Gang zu bringen, dafür entschied ihn diese Betrachtung Colberts.[2]

Bald im Anfange der Versammlung regte man auf Anlaß

[1] Procès verbaux V, 455.

[2] So hat Bossuet selbst im Jahr 1700 die Sache erzählt. Journal de Le Dieu. Bausset: Vie de Bossuet I, 161.

Digitized by Google

einiger ſtarken Ausdrücke in den letzten päpſtlichen Breven die Fragen über die Unfehlbarkeit des römiſchen Stuhls und ſein Verhältniß zur weltlichen Gewalt an, und es ward eine Commiſſion zur Unterſuchung derſelben niedergeſetzt, deren Mitglied Boſſuet war und die ſich zu Anſichten vereinigte, denen im Lichte der allgemeinen Kirchengeſchichte eine hiſtoriſche Bedeutung zukommt. Der Biſchof von Tournay, Gilbert du Pleſſis Pralin, der ſie vortrug, ſucht eine Stellung jenſeit der Anſichten der hierarchiſchen Jahrhunderte zu gewinnen. Er verwirft die Grundſätze Gregors VII., der in der Kirche einen großen Schaden angerichtet habe, und ſeiner eifrigſten Nachfolger: unter den Neuern bekämpft er beſonders den Cardinal du Perron, welcher für einen franzöſiſchen Prälaten viel zu römiſch geſinnt geweſen ſei: er beklagt, daß man ſeine Reden in die Schriften des franzöſiſchen Klerus aufgenommen habe. Dagegen erneuert er die Anſicht des Optatus Milevitanus, daß die Kirche in dem Staate ſei; die Lehre der Kirchenväter erkenne das göttliche Recht des Fürſtenthums an, nie könne Empörung durch religiöſe Gründe gerechtfertigt werden. Und wie wolle man den Päpſten Unfehlbarkeit zuſchreiben? Man würde dann ihre Anmaßung, Könige abzuſetzen, billigen müſſen. Nicht dem ſichtbaren Oberhaupt der Kirche komme die Infallibilität zu, ſondern nur der Kirche ſelbſt und einem allgemeinen Concil.[1] So ſetzte ſich der franzöſiſche Klerus den Doctrinen

[1] Procès verbal de l'assemblée generale du clergé de France, tenue a Paris au convent des Augustins es années 1681. 82. Ex Bibliotheca communitatis Sancti Sulpicii in der Bibl. de Bourgogne zu Brüſſel. Die meiſten dieſer Protokolle ſind ſogleich gedruckt worden, dieſes jedoch nicht. Die Originale einzuſehen iſt doch zu Zeiten recht erwünſcht, weil die Auszüge, in der großen Sammlung nach den Argumenten geſondert, den Gang der Verhandlungen nicht ſo klar erſcheinen laſſen.

Digitized by Google

entgegen, auf welche das hierarchiſche Syſtem der frühern Jahrhunderte gegründet, und welche nicht ſelten in ſeinem eigenen Schooße, oder mit ſeiner Billigung verkündigt worden waren, einſt in den Zeiten der Ligue mit der Abſicht, ſie zur vollen Geltung zu bringen, dann um vieles milder und vielmehr im Einklang mit den momentanen Tendenzen der Regierung durch du Perron, ſpäter wenigſtens in Einem Punkte von dem Orden der Jeſuiten; aber jetzt machte dieſer ſeine Autorität, die bei dem König und in der Nation größer war als je, nicht dafür geltend; die Corporation des Clerus ſchloß ſich an die Anſichten Gerſons, die Entſcheidungen des Coſtnitzer Concils, die durch Richer erneuerten Lehren der Sorbonne, und die Satzungen des Parlaments an. In vier berühmt gewordenen Sätzen ward die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von allen Eingriffen, die Superiorität der Concilien über das Papſtthum, die Nothwendigkeit der Beiſtimmung der Kirche in geiſtlichen Fragen und die Beobachtung der nationalen Geſetze in weltlichen, ausgeſprochen. Boſſuet vollzog die Abfaſſung in maßvollem, auf das ſorgfältigſte abgewogenem Ausdruck; einigen ſeiner geiſtlichen Mitbrüder ging er nicht weit genug. Die vier Sätze ſind das Manifeſt der Vereinigung zwiſchen der Krone und den Biſchöfen des Reiches dem römiſchen Stuhl gegenüber. Der König empfing ſie mit Wohlgefallen, als einen Beweis des Eifers für ſeinen Dienſt, und für die Erhaltung der gallicaniſchen Kirchenfreiheit. Der Begriff des Nationalen, auch in den kirchlichen Verhältniſſen, vereinigte Klerus, König und Volk. In der Beſtimmung über die Regale war die geiſtliche Würde des Bisthums gerettet; in den vier Sätzen hatte die Krone, welche ja die Freiheit der Nation vor allen Dingen repräſentirt,

Digitized by Google

offenbar das Uebergewicht. Die Sorbonne nahm einigen Anſtoß daran, daß in dem Edicte, welches die Sätze zum Landesgeſetz erhob, die lehrenden Corporationen der Aufſicht von Regierungsbehörden unterworfen wurden: aber wie hätte ſie ſich lange weigern können, es anzunehmen: da ſie ja eben dieſe Grundſätze ſeit ihrer Erneuerung im Anfang des Jahrhunderts wieder bekannt und noch vor Kurzem feierlich ausgeſprochen hatte. Wie in den Univerſitäten, ſo ſollte in allen andern Schulen und Seminarien im Reiche eben dieſe Lehre gelehrt, keine andere ſollte geduldet werden.

Papſt Innocenz hatte das Schreiben der Biſchöfe über die Regale drei Tage lang liegen laſſen, ohne es zu öffnen; was ihm darin von den Zugeſtändniſſen des Königs gemeldet wurde, machte keinen Eindruck auf ihn; er bemerkte nur, daß die Geiſtlichkeit die Ausdehnung eines weltlichen Rechts auf Diöceſen, deren Exemtion er ſo feierlich ausgeſprochen, in aller Form anerkannt hatte. In ſeiner Antwort ſagt er, er habe dieß nicht ohne Entſetzen vernommen; denn den Biſchöfen komme nicht zu, Rechte aufzugeben, die nicht ihnen, ſondern ihrer Kirche zugehören: er wendet das Wort auf ſie an, „die Söhne meiner Mutter ſtreiten wider mich.“ Hierüber fand ſich aber wieder die Verſammlung beleidigt, ſie ſchrieb es fremdartigen Einflüſſen zu, daß er ſo wenig Rückſicht auf ihre Gründe und auf die Würde des Episcopates ſelbſt nehme; ſie beauftragte eine ihrer Commiſſionen, eine rechtfertigende Antwort an den Papſt vorzubereiten.

Auch eine Proteſtation gegen die Breven des Papſtes war im Werke: ich finde, der päpſtliche Nuntius habe ſich der Annahme deſſelben gefliſſentlich entzogen.

Wenn aber der Streit über die Regale ſchon ſo weit

Digitized by Google

führte, welche Folgen sollte vollends die Annahme und Bekanntmachung der vier Sätze haben.

Niemand konnte sich darüber täuschen, daß der römische Hof an den hierarchischen Doctrinen, wie sie von Baronius und Bellarmin formulirt worden waren, festhielt; in Bezug nicht allein auf die mehr kirchlichen Fragen, sondern auch auf die Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt, die er nicht anerkennen wollte. Das heilige Officium ging über die verschiedenen Streitpunkte zu Rath; eine Censur der vier Sätze war vorbereitet; ein förmlicher Bruch des römischen Stuhles mit dem französischen Hofe und Klerus schien unvermeidlich zu sein.

Noch schwieg der Papst, aber er war zu dem Aeußersten entschlossen, auf das Aeußerste gefaßt. Er wolle, sagte er, keine Bündnisse schließen, um sich in Rom zu vertheidigen, Gewalt nicht der Gewalt entgegensetzen, sondern sich nur der geistlichen Waffen bedienen, um das zu behaupten, was ihm gehöre.[1]

Im Angesicht dieser Haltung schien es doch dem König nicht rathsam, die Sache weiter fortgehen zu lassen. Die Versammlung war noch im vollen Lauf ihrer Geschäfte begriffen, als er sie, ihr selbst höchst unerwartet, am 29. Juni 1682 vertagte. Die Prälaten hielten diese Verfügung für ein Werk des Cardinal d'Estrées, der allein nach der Ehre trachte, eine Versöhnung zu stiften: wohl mag es sein, daß dessen Berichte zu dem Beschlusse das Meiste beigetragen haben.[2]

[1] Spanheim: à se servir de toutes les armes spirituelles, pour le maintien de ce, qu'il croit luy appartenir, quoiqu'il en puisse arriver.

[2] In den nach England gesandten diplomatischen Berichten heißt es: Le pape n'a voulu recevoir aucune proposition d'accommodement qu'il n'eut sceu, que l'assemblée aura été congediée, ne voulant pas, qu'elle y eust aucune part. Man sagt vom Erzbischof von Paris,

Digitized by Google

Auch der Papſt hielt die Cenſur der vier Sätze zurück, aber ſchon ſtellte ſich eine mächtige Partei auf ſeine Seite; nicht allein in Rom, wo der Bibliothekar des Vaticans, Emmanuel Schelſtraten, das Wort für ihn ergriff: die Facultäten unabhängiger katholiſcher Univerſitäten, angeſehene Prälaten der ſpaniſchen und ungariſchen Kirche haben die vier Sätze als Erfindungen des Satans bezeichnet; durch die Rinde von ſcheinbar frommen Doctrinen dringe das Gift des gehäſſigſten Schisma hervor. In Frankreich durften die Anhänger des Papſtes nicht öffentlich auftreten, aber um ſo rückſichtsloſer drücken ſie ſich in handſchriftlichen Werken aus, die bis auf uns gekommen ſind. Schon die vorbereitende Verſammlung erklären ſie für unkanoniſch, ſie ſpotten des Gedankens, daß eine auf deren Anlaß berufene Zuſammenkunft als ein Nationalconcil betrachtet werden könne: da habe man Geiſtliche geſehen, welche durch die Regale zu ihrer Stelle gelangt ſeien, um über die Regale ihr Urtheil abzugeben: die Kirche ſeufze unter weltlicher Unterdrückung.[1] Das Empfindlichſte war, daß der Papſt den Geiſtlichen zweiten Ranges, die an der Verſammlung Theil genommen, wenn ſie vom König zu biſchöflichen Sitzen vorgeſchlagen wurden, die Inſtitution verſagte.

Ohne Zweifel war die gallicaniſche Kirche durch die Stellung, die ſie nahm, aus dem Gemeingefühl der geſammten katholiſchen Welt einen Schritt herausgetreten. Fragen von

qu'il pourrait avoir chagrin de cette affaire, mais qu'il ne rougira pas (er werde nicht Cardinal werden).

[1] Critique de l'assemblée du clergé de France (tenue 1682): ſchließt mit den Worten Fulberts: o derelicta, moesta, o desolata Gallicanum ecclesia! (Mſ. derſelben Bibliothek.)

Digitized by Google

allgemeinem Inhalt und der oberſten Bedeutung hatte ſie für ſich ſelbſt entſchieden, im Widerſpruch mit dem Papſt, im Verein mit ihrem König. Und noch umfaſſender war der Anſpruch, dieſe Entſcheidung zur allgemeinen Norm zu erheben, und ſogar, wovon Boſſuet ſo häufig redet, ſie zur Grundlage der Wiederherſtellung des Katholicismus in aller Welt zu machen. Die vier Sätze ſind eine Manifeſtation des inneren Bedürfniſſes der katholiſchen Welt, die alten Streitfragen zwiſchen Staat und Kirche zu Ende zu bringen und ein überaus bedeutender Verſuch dazu. Die weltlichen Gewalten, die mit dem Papſtthum in Conflict gerathen und am Katholicismus feſthalten, werden allezeit mehr oder minder darauf zurückkommen müſſen. Was ſich auch immer gegen die kanoniſche Geſetzlichkeit oder die weltlichen Motive der Beſchlüſſe von 1682 einwenden läßt, die Erörterung des Gegenſtandes ſelbſt iſt vom höchſten Intereſſe und das ganze Verfahren trägt einen großartigen Charakter. Die Zuſammenkunft, die Aufſtellung der Gegenſätze, die Erwägungen, das Verhältniß zwiſchen dem König und der Verſammlung, ſelbſt zwiſchen dem Papſt und der Verſammlung, Alles hat Stil und Form. Die Gränzen der Verehrung ſowohl der höchſten geiſtlichen, als der weltlichen Macht werden mit Beſtimmtheit bezeichnet: die letzte hat das Uebergewicht, aber auch die erſte wird nicht mißkannt.

Dieſes franzöſiſche Gemeinweſen war durch die Geſchichte und das Gefühl der Macht eine Welt für ſich; es vermaß ſich, für die Entſcheidung aller großen und allgemeinen Fragen zu genügen.

Die zwiſchen dem König und dem Klerus geſchloſſene Verbindung, welche ſich hier zunächſt als Oppoſition der

Digitized by Google

nationalen kirchlichen Gewalten gegen die allgemeine katholische Kirche, und gegen deren Oberhaupt, den Papst, darstellt, richtete sich in demselben Augenblick gegen andere Widersacher, gegen die Protestanten. Man wollte das kirchliche Frankreich dem Römischen Hofe entgegen setzen, aber nicht ein von religiösen Meinungen gespaltenes, sondern durchaus einmüthiges, der katholischen Confession angehöriges Frankreich.

Fünftes Capitel.

Widerrufung des Edicts von Nantes.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der die Protestanten, im Kampfe mit den von der Hierarchie gebilligten empörerischen Bewegungen, das Princip der Legitimität aufrecht erhielten; da hatten sie alle ihre religiösen Freiheiten und politischen Rechte erworben.

Eine andere war gefolgt, in der, als die Regierung, durch die an einem großen Fürsten vollzogene Mordthat erschreckt, und durch persönliche Verhältnisse eingeladen, ihre Politik veränderte, die Protestanten an der Rebellion mächtiger Magnaten selber Theil nahmen; da gingen sie ihrer politisch-militärischen Selbständigkeit verlustig, doch behaupteten sie, unter dem Einfluß einer günstigen Weltlage, ihre religiösen Freiheiten.

Deren hatten sie sich trotz mancher Unbilden, die ihnen — mehr durch die Ungunst der Parlamente, als durch die Regierung, die dieser keineswegs vollkommen mächtig war, — zugefügt wurden, seitdem im Allgemeinen erfreut; so daß

Digitized by Google

ſie in den Unruhen der Fronde dem König treu anhingen, wie ja auch dieſer eben mit den Parlamenten zu ſtreiten hatte; Montauban und Rochelle verjüngten ihren alten Ruhm entſchloſſener Tapferkeit im Kampfe mit den Anhängern Condé's.[1] Dafür war es denn eine der erſten Beſchlußnahmen des für volljährig erklärten Königs, daß das Edict von Nantes in ſeiner vollen Geltung wieder hergeſtellt, Alles, was von den Parlamenten oder ſelbſt von dem Conſeil dagegen vorgenommen worden, ungültig ſein ſolle.[2] In Folge dieſer Erklärung wurden an vielen Orten neue Kirchen gebaut; — man wollte deren hunderte zählen; — die Reformirten traten wieder in die ſtädtiſchen Aemter und Conſulate ein, von denen ſie bisher ausgeſchloſſen waren; Manche finden wir an hohen Stellen in königlichem Dienſt, wie Herwart zur Seite Fouquets. Die Edelleute durften wieder ihr Patronatsrecht ausüben; wir hören, daß ſich ein gutes geſellſchaftliches Verhältniß zwiſchen ihnen und den benachbarten Prälaten bildete. Trotz aller Widerreden des Klerus bewilligte ihnen Mazarin im Jahr 1659 eine Provinzialſynode, die ihnen ſeit vielen Jahren nicht zugeſtanden worden war: er verſichert ſie, ſein rothes Käppchen verhindere ihn nicht, ihre Verdienſte anzuerkennen.

Und dieſem Beiſpiele folgte nun auch Ludwig XIV. in den erſten Jahren ſeiner Regierung, obgleich er ſchon damals eine einſeitige Vorliebe für das katholiſche Bekenntniß blicken ließ. Nicht allein auswärtigen Fürſten, wie dem Kurfürſten von Brandenburg, hat er erklärt, er wolle die Gerechtſame der Proteſtanten aufrecht halten, ſondern es finden ſich auch

[1] Benoiſt Histoire de l'édit de Nantes III, 151.

[2] Declaration portant confirmation de l'édit de Nantes, 21. Mai 1652. ib. App. 38.

Digitized by Google

Erlaſſe der Verwaltung in demſelben Sinne. Im Jahr 1666 wird der Herzog St. Aignan in Bezug auf gewiſſe Verdächtigungen der proteſtantiſchen Einwohner in Havre, vom König erinnert, nicht etwa Alle entgelten zu laſſen, was ein einzelner verbrochen habe möge: „denn da ſie, ſagt er, mir nicht minder treu ſind, als andere Unterthanen, ſo müſſen ſie auch mit eben ſo viel Rückſicht behandelt werden.“[1] Wenn es gewiß iſt, daß ſie damals und ferner manches Unbillige erfuhren, ſo bezeugt doch der ausführlichſte und zuverläſſigſte ihrer Geſchichtſchreiber, daß dieß mehr läſtig und widerwärtig, als gefährlich geweſen ſei.

Von dem Krieg und den eigentlichen Staatsämtern ausgeſchloſſen, nahmen die Reformirten um ſo größeren Antheil an der Verwaltung der Finanzen, den Staatspachtungen, dem Anleihnweſen: es iſt bemerkenswerth, mit welchem Eifer und Erfolg ſie ſich der aufkommenden Manufactur widmeten.[2]

Die Eiſenarbeiten in Sedan, die Papierfabrication in Auvergne und in Angoumois, die Lohgerbereien von Touraine, die mit den engliſchen wetteiferten, waren faſt ausſchließend in ihren Händen; um die Hauptſtadt her arbeiteten ſie in den Luxusartikeln, worin dieſe ſich ſchon damals vielen Ruf erwarb; in der Normandie und Bretagne hatten ſie faſt den meiſten Antheil an den blühenden Leinwandwebereien; — und nicht gering war deren Vertrieb nach England; — in Tours und Lyon an der Fabrication von Seide, Sammet und Taffet; in Gevaudan nährten ſich ganze Familien durch

[1] Ne m'étant pas moins fidéles que mes autres sujets, il ne faut pas les traiter avec moins d'égard et de bonté. 1. Avril 1666. Oeuvres de Louis XIV. V, p. 375.

[2] Vgl. Ch. Weiß: Histoire des refugiés protestants de France I, 37.

Digitized by Google

Bearbeitung der wohlfeileren wollenen Zeuge. Ihr Verkehr war besonders mit Engländern und Holländern, welche ein größeres Vertrauen in die Zuverlässigkeit ihrer Glaubensgenossen setzten.

Man zählte mehr als anderthalb Millionen, vielleicht zwei Millionen thätiger und ruhiger, besonders gewerbsfleißiger Einwohner reformirten Glaubens in Frankreich,[1] in deren Händen sich ein überaus bedeutendes Vermögen befand.

Ein sehr lebendiges und sehr verbreitetes geistiges Bestreben gibt sich kund, wenn man die Verzeichnisse von Schriftstellern, die in einzelnen Bezirken oder Städten lebten, durchgeht. In Nimes z. B. findet man nicht nur Theologen, welche den Kampf gegen die namhaften Jansenisten oder gegen Bossuet nicht ohne Glück führen, sondern auch Aerzte, welche an entfernte Höfe berufen werden, und zugleich Entdeckungen in den Naturwissenschaften machen; Poeten, die den Dialect von Languedoc in den Rang einer Schriftsprache zu erheben trachten; Schriftsteller leichterer Gattung, die sich in den Streit der Tagesmeinungen stürzen, die geltenden philosophischen Systeme angreifen oder vertheidigen, und dabei geborne Gelehrte, die nur in den Studien leben, von eben so viel Umfang als Tiefe der Kenntnisse, und zugleich einer beinahe schwärmerischen Religiosität.[2] Die Protestanten hatten eine Reihe trefflicher,

[1] In deutschen Flugschriften der Zeit werden 1,800,000 angegeben: einen einigermaßen authentischen Anhalt für die Bestimmung der Zahl bildet der Entwurf eines Aufschreibens der 1682 neu ernannten Directoren an den König, worin sie sagen: que les édits tendoient à priver deux millions d'âmes des droits les plus naturels. Benoist III. III, 639. So erklärt das Parlament in einem Arret vom 26. Dec. 1687 „la reunion de près de deux millions de personnes" für vollendet.

[2] Nicolas: Histoire littéraire de Nimes I.

Digitized by Google

einen und den andern ausgezeichneten Prediger unter ſich, wie Daillé in Charenton, von dem ſie behaupten, ſeit Calvin habe es keinen größern Lehrer in der Kirche gegeben. Auf ihren Akademien, zu Sedan, Montauban, Saumur, wurde die große Frage über die Gnade, welche die Katholiken in zwei Lager ſpaltete, auch von proteſtantiſchem Standpunkt aus in neue Erwägung gezogen. In den beiden erſtgenannten hielt man an der ſtrengen Auffaſſung Calvins von der Gnadenwahl feſt: in Saumur, wo der gemäßigte Geiſt Dupleſſis Mornay's noch zu wohnen ſchien, kam man auf die Annahme des univerſalen Rathſchluſſes, durch welchen allen Menſchen das Heil geboten werde, zurück; allmählich aber drang dieſe Anſicht auch in Sedan ein.[1] Es ſchien faſt, als werde der confeſſionelle Gegenſatz durch innere Umbildung zurückweichen, wie man etwas Aehnliches bei den Katholiken bemerkte. In den Controverſsſchriften, welche noch Eindruck auf die gebildete Welt machten, war von den Punkten, gegen welche ſich anderthalb Jahrhunderte früher der Widerſpruch hauptſächlich erhoben hatte, — der Anrufung der Heiligen, dem Dienſt der Bilder und der Reliquien, Fegfeuer und Ablaß, — wenig die Rede; bei vielen Katholiken griff die Meinung um ſich, die überlieferte Lehre ſei gut, aber ſie ſei von Aberglauben umgeben, den man dem Volke laſſen müſſe; ſie ſelbſt zogen ſich von allen daran ſtreifenden Gottesdienſten zurück.

An dieſe gegenſeitige Annäherung knüpften nun Manche die Hoffnung einer vollkommenen Vereinigung, oder wie man ſich ausdrückte, einer Reunion der Hugenotten. Turenne hat darüber Rathſchläge an die Hand gegeben, und wie es ſchon im Plane Richelieu's gelegen hatte, ſo iſt kein Zweifel, daß

[1] Boſſuet Histoire des variations L. XIV, §. 116.

Digitized by Google

auch Ludwig XIV. dieſem Plan den lebendigſten Antheil widmete. Denn nachdem er den janſeniſtiſchen Kirchenfrieden geſtiftet hatte, welcher Ruhm erwartete ihn in den Jahrbüchern der Welt, wenn ihm das bei weitem Schwerere gelang, auch die Proteſtanten mit der alten Kirche zu verſöhnen. Ein Entwurf dazu liegt vor, nach welchem den Pfarrern die Ehe erlaubt, in der Lehre dasjenige, worüber man übereinſtimmte, feſtgehalten, alles Disputiren über die ſtreitigen Punkte vermieden werden ſollte. Es war ganz im Sinne Colberts, wenn auf der andern Seite die Abſchaffung der Hälfte der Klöſter verſprochen, ſogar die Aufſtellung eines Patriarchen in Ausſicht geſtellt wurde. Eine Anzahl von Predigern iſt für dieſen oder einen ähnlichen Plan gewonnen worden: ſie behielten ſich nur vor, dabei nichts gegen ihr Gewiſſen thun zu müſſen, im Jahr 1673 hielt man die Sache für hinreichend vorbereitet, um ſie vor eine in Charenton verſammelte Synode zur Berathung zu bringen. Allein hier erſchien doch die althugenottiſche, an ihrem Bekenntniß feſthaltende Partei bei weitem als die ſtärkere. Die doppelte Beſorgniß erhob ſich, daß durch die Annahme neuer Formeln das Edict von Nantes zweifelhaft, und jedes dagegen gemachte Zugeſtändniß zuletzt, wenn der Papſt es verlange, widerrufen werden würde. In der Synode wurde der eifrigſte Verfechter der Reunionsideen beinahe als Verräther betrachtet, und für unfähig erklärt, geiſtliche Functionen zu vollziehen, bis er ſich gerechtfertigt habe.[1] Hierüber aber erwachte nun der Unwille des Königs, nicht allein, weil ein Entwurf, der ihm lieb war, ſcheiterte, ſondern auch, weil er es unerträglich fand, daß es in ſeinem Reiche eine Partei gab, welche die Religion, zu

[1] Benoiſt Histoire de l'édit de Nantes III, II, 265.

Digitized by Google

der er ſich bekannte, des Irrthums zieh und von ihm geſondert die rechte Wahrheit zu beſitzen vermeinte. Von ſeinem Feldlager vor Maſtricht verordnete er, daß die Verhandlungen der Synode nichtig ſeien und vor den Augen des königlichen Commiſſars zerriſſen werden ſollten.

Wenn der Krieg, in welchem Ludwig XIV. damals begriffen war, zugleich einen religiöſen Charakter trug und, bei der Gefahr von Holland das proteſtantiſche Gemeingefühl gegen ihn aufregte, ſo lag es nahe, ihm ſeine reformirten Unterthanen als Verbündete ſeiner Feinde erſcheinen zu laſſen. Von einer wirklichen Verbindung findet ſich keine Spur; doch erſchien ſie als möglich;[1] und ſchon dieß war genug. In der großen Feſtung, zu welcher er Frankreich umgeſtaltete, ſah der König mit Mißbehagen ſo viele Menſchen, die wenigſtens in Einer Beziehung mit ſeinen Feinden ein gemeinſchaftliches Intereſſe hatten.

Ob es nicht zum Weſen eines großen Reiches gehört, entgegengeſetzte Richtungen in ſeinem Innern aufkommen und gewähren zu laſſen, ſo lange ſie ſich der Staatsgewalt nicht widerſetzen, wäre erſt die Frage; die entgegengeſetzte Meinung jedoch iſt die angenommene; nach dieſer iſt einem Reiche vor allem Einheit nothwendig, das am ſtrengſten geſchloſſene auch das mächtigſte; jede innere Differenz eine Gefahr. Und wenn jemals ein Fürſt, ſo war Ludwig XIV. von dieſer Lehre durchdrungen.[2] In ſeinem Staate, wo jede Selbſtändigkeit von

[1] Auch der venetianiſche Geſandte gedenkt ihrer bei den Erwägungen, die zum Aachener Frieden führten. Als wahrſcheinliche Folgen der Fortſetzung des Krieges erwähnen die Miniſter: L'armata navale d'Inghilterra nella riviera di Bordeos: quella d'Olanda alle Roccelle: gli Ugonotti in arme.

[2] Wie Colbert Croiſſy dem brandenburgiſchen Geſandten ſpäter einmal

Digitized by Google

der höchſten Gewalt gebeugt war, oder ſich ihr unterworfen hatte, erſchien die auf ihrem eigenen Princip beruhende reformirte Genoſſenſchaft als eine Anomalie.

Früher hatten Prinzen von Geblüt, auch ſpäter Magnaten erſten Ranges an der Spitze der Hugenotten geſtanden: einige große Generale waren aus ihnen hervorgegangen: und die Rückſicht, welche ausgezeichneten Perſönlichkeiten nicht verſagt werden kann, war der ganzen Genoſſenſchaft zu gute gekommen; jetzt aber war das nicht mehr der Fall; Viele eben von den Vornehmſten waren übergetreten; andere hoffte man in Kurzem herüberzuziehen. Der Abfall in ihrer Mitte hatte den Credit der Confeſſion ſelbſt erſchüttert. Ein Fürſt, der dem Katholicismus anhing, weil er darin erzogen war, und von dem inneren Rechte der religiöſen Abweichung keinen Begriff hatte, wie Ludwig XIV., wurde leicht überredet, daß nur Hartnäckigkeit und Eigenwille die Abſonderung aufrecht erhalte.

In dieſer Stimmung, in der ſich Mißkenntniß und Mißachtung, politiſches Vorurtheil und perſönliches Mißvergnügen vereinigten, empfing Ludwig XIV. jene Bewilligungen des Klerus von 1675, welche von eben ſo viel Ergebenheit zeigten, wie ſie Nutzen brachten. Mit um ſo größerer Geneigtheit vernahm er dann auch ihre Vorſtellungen, die ganz unumwunden gegen die Hugenotten gerichtet waren. Nach allen den Siegen die Gott dem König verliehen, ſo lauteten ſie, könne auch er nicht verweigern, was Gott durch den Mund der Geiſtlichkeit von ihm fordere, er könne dem Verleiher der Siege ſeine Dankbarkeit nur dadurch beweiſen, daß er die Ketzerei in ſeinem

wiederholt: l'importance et l'interest d'un si grand bien, que celui, de voir tous les sujets du royaume reunis dans une même religion. Spanheim 7. Januar 1686.

Digitized by Google

Reich ausrotte:[1] er werde alsdann zugleich ein Kriegsheld und ein religiöser Heros sein: man rühme von Augustus, daß er sein Land glücklich gemacht habe: das Heil der Kirche und des Staats zugleich werde sich an den Namen Ludwigs des Großen knüpfen. Nicht zwar in Bezug auf das Papstthum, aber in Bezug auf seine eigenen ausschließenden Rechte hielt der Klerus an den Begriffen der hierarchischen Jahrhunderte fest. Den Glaubenseifer und den Ehrgeiz des Königs suchte er für dieselben zu entflammen. Der König erwiederte, niemals habe eine Vorstellung einen größeren Eindruck auf ihn gemacht. So scheint es in der That: man darf annehmen, daß sein Entschluß damals, da die Treue der Protestanten ihm verdächtig war, die Hingebung des Klerus aber stärker als je erschien, gefaßt worden ist.

Wie er im Angesicht der allgemeinen politischen Vereinigung gegen ihn sich durch eine Erweiterung und Befestigung seine Gränzen zu sichern suchte, mochte sie an sich so wenig berechtigt sein wie sie wollte, so gab er dem Gedanken Raum, die Protestanten zu vernichten, als er von ihren Glaubensgenossen nichts weiter zu erwarten hatte, vielmehr in ihnen ein Motiv künftiger Bewegungen erblickte.

So lange der Krieg währte, ließ sich nicht viel vornehmen; der König entschuldigte sich selbst darüber mit der Bemerkung, daß es ihm so leid thue, wie dem Klerus nur immer; unmittelbar nach dem Frieden aber legte seine Regierung Hand an das Werk.

Sie kam zunächst auf den alten Gedanken zurück, alle die Wege der Gewaltsamkeit, die das Edict frei gelassen hatte,

[1] En employant votre autorité pour l'entière exstirpation de l'hérésie.

zur Beſchränkung des reformirten Bekenntniſſes zu benutzen; nichts zu erlauben, was in demſelben nicht ausdrücklich verheißen, Alles zu verbieten, was darin nicht ausdrücklich erlaubt ſei; und in dieſem indirecten Drängen die Verführungen hinzuzufügen, die in augenblicklicher Unterſtützung für die Bedürftigen, oder für eine höhere Klaſſe in der Erwerbung der königlichen Gnade liegen konnten. Es iſt ein peinliches Geſchäft, aber wir können uns demſelben nicht entziehen, die Maßregeln, die man zu dieſem Zweck ergriff, näher zu bezeichnen.

Die Summe der Fürſorge Heinrichs IV. für ſeine alten Glaubensgenoſſen lag darin, daß er die Parlamente zur Verification der den Proteſtanten für ihr Beſtehen unentbehrlichen Geſetze nöthigte. Wie viel Mühe hatte es ihm gekoſtet, jene gemiſchten Kammern zu Stande zu bringen, auf denen alle Unparteilichkeit des Gerichts für ſie beruhte. In dem Edict fand ſich die Andeutung, daß dieß vielleicht in Zukunft nicht mehr nöthig ſein werde. Darauf hin wurden die gemiſchten Kammern, an denen man ſchon eine Zeit daher rüttelte, geradezu aufgehoben, im Widerſpruch mit einem Worte, das der König früher ſelbſt hatte verlauten laſſen.[1]

Von den Forderungen der Geiſtlichkeit im Jahr 1675 war eine der vornehmſten, daß der Uebertritt vom katholiſchen Glauben zum Proteſtantismus ſchlechthin verboten würde. Dieß ſchien gegen einen Artikel des Edictes zu laufen, in welchem nicht allein den damaligen Reformirten, ſondern auch denen, die es künftig ſein würden, der Genuß ihrer Privilegien

[1] Articles concernants la religion, lesquels Mrss. les Archevêques etc. en 1675 supplient le roi de leur accorder. Jeder Artikel iſt mit einer Preuve verſehen.

Digitized by Google

verſprochen war: aber der Klerus legte den Satz dahin aus, daß er nicht von ſolchen, die zu der Religion übertreten, verſtanden werden dürfe, ſondern nur von Denen, die in derſelben geboren ſeien. Dieſe Erklärung nahm der König jetzt an. Der Verſammlung des Klerus im Jahr 1680 machte er bekannt, daß er das Verbot, und zwar unter den härteſten Strafen, erlaſſen habe. Gemiſchte Ehen wurden aus demſelben Grunde ſchlechthin unterſagt. Man wollte keine Wehemütter reformirten Glaubens mehr dulden. Der Verordnung, daß jedes Kind binnen 24 Stunden getauft werden müſſe, lag das Motiv zu Grunde, daß die Taufe dann wegen der Entfernung der Prediger meiſtens durch katholiſche Prieſter vollzogen werden würde. Wenn bisher das Alter, in welchem es den Kindern der Reformirten frei ſtehen ſollte, zum Katholicismus überzutreten, auf das vierzehnte Jahr für das männliche, auf das zwölfte für das weibliche Geſchlecht beſtimmt geweſen war, ſo erklärte man jetzt das ſiebente Lebensjahr für genügend, und die Kinder für berechtigt, eine Penſion zu ihrer Erhaltung von den Aeltern zu fordern:[1] gleich als hätte man abſichtlich Hader in die Familien bringen und die Aufwallungen Unzurechnungsfähiger begünſtigen wollen. Jedes Mittel ſchien recht, um den Uebertritt zum Proteſtantismus unmöglich zu machen, den Uebertritt zum Katholicismus zu begünſtigen.

Eine andere Forderung der Verſammlung von 1675 war geweſen, daß die Reformirten nicht mehr ſo leicht und ſo zahlreich wie bisher bei der Steuerverwaltung angeſtellt, von

[1] Nicht ganz neu war die letzte Beſtimmung; ſie ward eben in den Articles concernants la religion der Verſammlung von 1685 abermals zur Sprache gebracht: der Präſident ſollte in entſtehenden Streitigkeiten zu entſcheiden haben.

Digitized by Google

den Generalpachten der Einkünfte aber vollkommen ausgeschloſſen würden;[1] denn es sei nicht zu dulden, daß der größte Theil der Reichthümer der Provinzen in ihre Hände gerathe, und ihnen die Autorität zu Theil werde, welche denen zufalle, die die Geschäfte des Königs verwalten. Unmöglich konnte dieſe Neuerung den Finanzen förderlich sein; bei der Veränderung der Pachtungen sah man sogleich einen Verluſt von einer halben Million voraus.[2] Es erhellt jedoch nicht, daß sich Colbert dem widersetzt habe; die Agenten des Klerus versichern vielmehr, durch seine eigene Frömmigkeit und die des Königs bewogen, habe er die Hand dazu geboten. Genug, die Reformirten wurden von den Finanzen, den Pachtungen, so wie der Marine ausgeschloſſen; sie wurden ihrer städtischen Aemter, ihrer Communaldienſte beraubt. Die reformirten Prediger hatten sich bisher auf den Grund eines Artikels in dem Edict der Exemtion von der Taille erfreut; der Klerus fand eine Auslegung der Worte, nach der ihnen dieſes Vorrecht entzogen wurde: während Die, welche sich fügten, Gnadengeschenke erhielten, zu denen beſtimmte Fonds geſtiftet waren: lange Zeit war Peliſſon mit Vertheilung dieſer Gaben beauftragt. Die Reformirten verloren ſelbſt die Privilegien des Ranges, den sie in Folge königlicher Briefe oder höherer Aemter erworben hatten: ihre Wittwen die Rechte, die sich für sie daran knüpfen mochten. Andere wurden aus den Collegien der Sachverſtändigen verwieſen: nachdem ihnen tauſend andere Erwerbszweige genommen waren, so ward endlich auch das Recht zur Ausübung eines Handwerks an das kirchliche Bekenntniß geknüpft.

[1] Articles concernants la religion etc. v. 1675 §. 44.

[2] Rapport d'agence par Mr. de Valbelle 1680. Pr. Verb. V. P. Just.

Digitized by Google

Von der Methode eines ſo gut wie directen Zwanges, welche einige Intendanten im Jahr 1681 in Anwendung brachten, — wir werden ihrer ſogleich weiter gedenken, — ſtand die Regierung ſelbſt damals noch ab, aber ſonſt ließ ſie nichts unverſucht, was zu ihrem Zwecke führen konnte.

Das Verderblichſte war jenes Verbot der Aufnahme eines Katholiken in die kirchliche Gemeinſchaft der Reformirten: — jede Theilnahme an einer ſolchen Handlung, ſogar die Zulaſſung der Neubekehrten, die etwa zu ihrem alten Glauben zurückkehren wollten, zur Abendmahlsfeier wurde als ein Verbrechen betrachtet, das ein Interdict für die Kirche, in der es begangen worden, und für den Prediger, der dazu geholfen habe, herbeiführte. Beleidigungen des katholiſchen Cultus reichten an ſich ſchon hin, um eine Kirche, wo ſolche vorgekommen waren, zu ſchließen oder zu zerſtören. Die Kirchen waren den katholiſchen Geiſtlichen das Widerwärtigſte, im Ruin einer Kirche ſahen ſie einen Gewinn auf immer. Die Parlamente boten ihnen die Hand dazu. Unter ſehr nichtigen Vorwänden verdammte das Parlament zu Guyenne die Kirche zu Bourdeaux, das Parlament der Bretagne die Kirche zu Rennes zur Zerſtörung. Das Parlament der Normandie machte den Predigten in Havre de Grace und Rouen ein Ende, und traf Anſtalt, die beginnende Auswanderung zu verhindern: in den Häfen von Dieppe, Honfleur, Havre, durchſuchte man Schiffe und Häuſer, um die Flüchtlinge zurückzuhalten: ihre Güter wurden verſteigert. Das Parlament von Paris erwarb ſich den guten Ruf, daß es unzweifelhafte Ungerechtigkeiten vermeide; am ſchonungsloſeſten, wie von jeher, ſo auch jetzt, verfuhr das Parlament von Toulouſe. Eine Menge von Kirchen hat es unter dem einen oder dem andern

Digitized by Google

Vorwand ſperren oder zerſtören laſſen. Wir erfahren, daß dießmal nicht, wie vor Alters, die Wuth des Volkes dieſe Handlungen unterſtützte. Gar manche Katholiken äußerten, wie ein deutſcher Bericht ſagt, ihr Befremden über dieſe Anordnungen: wäre das gemeine Volk, ſo heißt es da, in derſelben Stimmung[1] wie die Häupter, ſo würde Niemand ſicher ſein.

In dieſer bedrängten Lage zeigten die franzöſiſchen Reformirten Würde und Haltung.

Manche haben den Gehorſam gegen das eine und das andere Edict mit dem Worte verſagt, der König habe über ihr Leben, ihr Hab und Gut zu verfügen, nicht über ihr Gewiſſen. Wie viele ſahen ſich ihres Lebensunterhaltes beraubt, ihre Familien an den Bettelſtab gebracht, dennoch hielten ſie aus. Unter den Gebildeten galt es für eine Ehrenſache, um keines Vortheils willen, noch wegen irgend eines Verluſtes die Religion zu wechſeln. Eine gewiſſe Größe athmet, was von der Bevölkerung der Cevennen berichtet wird. In St. Hippolyt war die Kirche, in der ſie ſich zahlreich zuſammenzufinden pflegten, zerſtört worden: auf die Nachricht, daß in Montpellier ein Buß- und Bettag gehalten werde, um von Gott die Abwendung fernerer Strafen zu erflehen, erhoben ſich bei 6000 Männer, um dort an dem Gottesdienſt Theil zu nehmen, Der Intendant erſchrak, als ſie die Straße daher zogen, und bat ſich bereits von dem Gouverneur Truppen gegen ſie aus. Aber ſie waren ohne Waffen und Wehr gekommen; jedermann erkannte, daß ihre einzige Abſicht war, ihr Gebet dem Gebet ihrer Brüder hinzuzufügen; die Predigt, welche gehalten ward,

[1] Johann Beck 28. Juni, 5. Juli 1680, „ſo ausgelaſſen gegen die von der Religion als die Häupter."

Digitized by Google

galt nur der inneren Bekehrung; kein anderer Beschluß wurde gefaßt, als der, schlecht und recht zu leben, ohne allen Aufwand, in christlicher Freundschaft. Bei siebzig Familien, welche in altem Hader mit einander lagen, hielten ein Versöhnungsfest. Ruhig, wie sie gekommen, und unbelästigt zogen die braven Leute wieder nach Hause.[1]

Nur einmal hatte eine Demonstration stattgefunden, von der man nicht sagen konnte, daß sie sich ganz innerhalb der gesetzlichen Ordnung hielt. Eine Anzahl Deputirter der Provinzen Ober- und Niederlanguedoc, Vivarais, Cevennen, Dauphiné, im tiefsten Geheimniß gewählt und in Toulouse versammelt, faßten den Beschluß, daß sich die Gemeinden auf einen bestimmten Tag überall in den verbotenen Kirchen oder den Ruinen der zerstörten versammeln und hier ihre Psalmen, besonders die auf den Zustand der Kirche bezüglichen, auf den Knien liegend beten sollten. Der Versuch — wenn er einer Entschuldigung bedarf, so ist er derselben doch auch überaus würdig — wurde wirklich gemacht, und zwar zugleich in Vivarais, Dauphiné und den Cevennen. Hierüber zuerst erwachte die alte Antipathie in den umwohnenden Katholiken, gleich als sei irgend eine Gewaltsamkeit, eine Selbsthülfe im Werke, der sie ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht zusehen dürften; sie griffen zu den Waffen. Auch ein paar hundert Protestanten bewaffneten sich: zum Schrecken mehr der friedlichen Mehrzahl ihrer Glaubensgenossen, die nicht an das Recht des Widerstandes gegen die höchsten Gewalten glaubte, als ihrer Gegner. Truppen wurden herangezogen und stellten sofort die volle Unterwürfigkeit wieder her. Dann ward eine

[1] Aus den Relationen Johann Becks 11. April 1681.

Digitized by Google

Amneſtie verkündet, aber die Anſtifter blieben der Strafe vorbehalten. In den Kerkern von Toulouſe ſollen einmal ſechzig Prediger zugleich geſchmachtet haben.

Einer Geſinnung, wie ſie die Proteſtanten an den Tag legten, gegenüber konnten ihre Widerſacher wohl nicht lange die Hoffnung feſthalten, durch Beſchränkungen und Herabwürdigungen, Strafe oder Verführung etwas Nachhaltiges auszurichten. Schon verlauteten auch, mit Ermahnung gepaart, die ernſteſten Drohungen.

Die Klerusverſammlung von 1682 meinte durch ihren Widerſpruch gegen die Infallibilität und weltliche Machtvollkommenheit des Papſtes die Bekehrung der Proteſtanten zu erleichtern; denn hauptſächlich ſei es ja die Lehre von der Omnipotenz des römiſchen Stuhls, was ihren Abfall veranlaßt habe. Mit einem gewiſſen Selbſtgefühl über ſeine Freiſinnigkeit hielt es der Klerus für zeitgemäß, noch einmal einen ſyſtematiſchen Bekehrungsverſuch zu machen. Die Argumente wurden zuſammengeſtellt, mit denen man bisher die proteſtantiſchen Doctrinen bekämpft hatte, und den Biſchöfen ſo wie den mit der Miſſion an die Proteſtanten Beauftragten mitgetheilt; die Verſammlung forderte die ganze Geiſtlichkeit zu erneuten Anſtrengungen auf: an die Reformirten ſelbſt, „ihre Brüder von der calviniſtiſchen Seceſſion," wandte ſie ſich mit einer ſalbungsvollen Ermahnung, von dem Schisma abzulaſſen; der König befahl, dieſelbe den Conſiſtorien mitzutheilen. Wenn er ſelbſt dabei die Beobachtung der Edicte ſeiner Vorfahren aufs neue zuſichert, ſo lautet die Anſprache der Biſchöfe nicht ſo harmlos. Würden, ſo heißt es darin, die Reformirten auch dieſe Mahnung aus der Acht ſchlagen, ſo würde ihr dadurch um ſo mehr alle Entſchuldigung

Digitized by Google

verlierender Irrthum auch ein ohne Vergleich schweres Unglück über sie hereinziehen.[1]

Die Ansprache ward, in Güte mitgetheilt, und mit Ehrerbietung empfangen: Wirkung aber konnte sie nicht hervorbringen. Daß darin der Papst gerühmt ward, mit welchem doch ein heftiger Streit entbrannt und der so schwer verletzt war, erschien den Reformirten als eine verwerfliche Zweizüngigkeit. Was konnte es sie fördern, wenn zwar das Ansehen des Papstthums geschwächt, aber dagegen die nicht weniger drückende Autorität des Klerus vermehrt wurde. Sie waren in der Sache mehr für den Papst als den König. Noch befürchteten sie jedoch trotz der Drohungen von dem König nicht das Aeußerste; sie meinten, er werde List und Gewalt gegen sie brauchen, aber ein so feierlich genehmigtes, altanerkanntes, als unwiderruflich bezeichnetes Gesetz, wie das Edict von Nantes, geradezu aufzuheben, werde er nicht wagen. Was solle fest bleiben, wenn dieß umgestürzt werde; wer solle sich jemals auf etwas, wozu er sich verpflichtet habe, verlassen; was werde Europa dazu sagen?

Ohne Zweifel hatte die Rücksicht auf Europa seither noch eine gewisse Zurückhaltung bewirkt. Denn noch schwebten die Verhandlungen über Krieg und Frieden in Deutschland und den Niederlanden. Mehr als einmal hat Avaux des schlechten Eindrucks erwähnt, welchen die Nachrichten von den über die

[1] Et parceque cette dernière erreur sera plus criminelle en vous, que toutes les autres, vous devez vous attendre a des malheurs incomparablement plus épouvantables et plus funestes, que tous ceux que vous ont attiré jusqu'a present votre revolte et votre schisme. Bei weitem stärker als in der lateinischen Fassung: quemadmodum hic error vester novissimus erit pejor priore, sic erunt novissima vestra pejora prioribus.

Digitized by Google

Protestanten verhängten Bedrängnissen im Haag machten, der Entwürfe, welche die Gegner des Königs darauf gründeten.[1] Eifrige Reformirte, die Republicaner in den Niederlanden, der Kurfürst von Brandenburg waren eben die besten Verbündeten Frankreichs: die französische Regierung durfte das Verständniß mit ihnen nicht dadurch in Frage stellen, daß sie ihre Glaubensgenossen geradehin mißhandelte. Jetzt aber war der Waffenstillstand durchgeführt, die europäischen Mächte hatten sich vor der vollzogenen Gewaltthat abermals gebeugt; aus keiner Seite war eine eigentliche Rückwirkung zu fürchten. Ohne alle Besorgniß konnte die Regierung das Maß indirecter Nöthigung erfüllen.

Das Verfahren, zu welchem sie sich dann entschloß, hat folgenden Ursprung.

Noch immer herrschte in Frankreich die so oft verdammte und bekämpfte Willkür bei der Eintreibung der Taille; wir finden wohl, daß Intendanten ein Dorf gegen andere erleichterten, um damit einem Gönner bei Hof, dem es gehörte, eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Dieß Verfahren wandte man nun auf das religiöse Verhältniß an, um die Zahl der Bekehrungen zu vermehren. Man nahm den Katholischen oder Uebertretenden die Hälfte der Last ab, und warf sie auf die Protestanten, man nannte das, da die Gnadengeschenke dabei gespart wurden: Seelen gewinnen, ohne daß es den König Geld koste.[2] Schon im Jahr 1681 war man nun aber

[1] Vgl. Avaux Negot. I, 132. Avaux schrieb dem König Oct. 1681, nach einer Mittheilung der Bürgermeister von Amsterdam, der Prinz von Oranien und damals auch der König von England dächten daran „de susciter des affaires au roi dans le dedans du royaume par le moyen de ceux de la religion pretendue reformée qui etoient maltraités“ (ib. 99.).

[2] Aus einer Depesche des englischen Gesandten Savile: that whilst

zunächst in Poitou darauf gekommen, die Einquartierung der Truppen zu diesem Zwecke zu benutzen. Es erhellt nicht deutlich, ob die Erfindung dieser quälerischen Maßregel dem Intendanten oder dem Minister angehört;[1] genug, auch in den höchsten Regionen war man damit einverstanden. Bei den protestantischen Familienvätern wurden noch einmal so viel Reiter eingelegt, als bei den katholischen; denjenigen, die sich bekehrten, die Einquartierung abgenommen. Damals jedoch, wie gesagt, hielt man damit noch inne. Der Widerwille, der innerhalb des Landes und außerhalb dadurch erweckt wurde, war so allgemein, daß die Anordnung zurückgenommen und der Intendant von Poitou, Marillac, der sie provocirt zu haben scheint, abberufen wurde.[2]

Jetzt aber unter veränderten Umständen, kam man, und zwar abermals auf den Anlaß eines eifrigen Intendanten, darauf zurück.

Es war Nicolas Joseph Foucault, der an der Justizreform Colberts mitgearbeitet hatte, und dann durch diesen Staatsmann von Stelle zu Stelle befördert worden war. Schon als Intendant von Montauban hat er, wie er selbst erzählt, bei Louvois in Vorschlag gebracht, ein paar Schwadronen Reiterei nach seinen Bezirken kommen zu lassen, um die

they get souls to god the almighty, the king may loose no money (25. April 1681).

[1] Rulhieres beklagt, daß er sich die Briefe Marillacs nicht habe verschaffen können; er theilt das Schreiben von Louvois mit (18. März 1681), in welchem die Anordnungen enthalten sind. Eclaircissements historiques sur les causes etc. I, 201.

[2] Da das zurücknehmende Schreiben (für Limoges) schon vom 20. Juni ist (Rulh. 219), so kann es nicht eigentlich als die Folge der Proclamation Carls II. vom 28. Juli betrachtet werden.

Digitized by Google

Miſſionare zu unterſtützen. Er gehörte zu den Leuten, die durch das Intereſſe des öffentlichen Dienſtes, wie ſie ihn verſtehen, über jede andere menſchliche Rückſicht erhaben zu ſein glauben, denen zugleich daran liegt, die Stufe, welche ſie erreicht haben, zu behaupten und durch die Gunſt der Mächtigen, die ſie mit jedem Mittel zu erwerben bereit ſind, noch höher zu ſteigen. Er war ſeitdem nach Pau verſetzt worden; in der zweiten Hälfte des Jahres 1684 finden wir ihn in Paris. Er erzählt ſelbſt, wie er einſt in einer langen Audienz dem König eine Karte von Bearn vorgelegt und ihm nachgewieſen habe, daß es in dem Lande für ſeinen Umfang zu viele reformirte Kirchen gebe; er gab den Rath, deren funfzehn zu ſchließen; als zu belaſſende aber brachte er nur ſolche in Vorſchlag, an Zahl ihrer fünf, von denen er ſchon wußte, daß Dinge darin vorgegangen waren, welche zu einer Schleifung derſelben berechtigten; mit einer königlichen Verfügung gegen die erſten und mit den Richterſprüchen des Parlaments gegen die andern gerüſtet, hoffte er alle Kirchen und Kanzeln in dieſem Mutterland des franzöſiſchen Proteſtantismus zu vernichten. Seine Vorſchläge ſcheinen durch den guten Ruf, ſelbſt den der Billigkeit und Milde, den er noch genoß, unterſtützt worden zu ſein; er ſprach dem König von der Verehrung, mit welcher die Landsleute Heinrichs IV. dem Enkel deſſelben zugethan ſeien, und rühmt ſich, eine überaus gnädige Erwiederung nach dem Lande mitgenommen zu haben. Der König empfahl dem Kanzler und den übrigen Miniſtern die Denkſchriften und Pläne, die ihnen Foucault übergeben werde, ohne daß man doch beurtheilen könnte, wie weit bis ins Einzelne er von ihnen Kunde gehabt habe.[1] Schon genug, daß er ſich ihnen nicht widerſetzte.

[1] Mémoires de Messire Nic. Joh. Foucault bei Bernier: Mém.

Digitized by Google

Es dauerte einige Monate, ehe Foucault seine Instructionen erhielt; sie fielen in dem von ihm befürworteten Sinne aus; im Februar 1685 traf er wieder in Bearn ein.

Er begann damit, die funfzehn als überflüssig bezeichneten Kirchen, nachdem das Parlament das Edict darüber registrirt hatte, zerstören zu lassen; binnen sechs Wochen war dieß Werk vollbracht. Hierauf ersuchte man ihn, dafür zu sorgen, — und selbst bei einem der Minister des Königs, Colbert Croissy, fand dieser Wunsch Beifall, — daß die übrigen fünf zur Aufnahme einer größeren Menschenzahl eingerichtet würden; wie wenig aber kannte man ihn da. Vielmehr brachte er nun die Contraventionen gegen die Edicte zur Sprache, welche in demselben vorgefallen sein sollten; eine Kirche nach der andern ließ er verdammen und dann zerstören. Ende Mai waren auch die beiden letzten zu Grunde gerichtet. Kein Prediger ward in dem kleinen Lande oder in der Nähe der Gränzen geduldet.

Nachdem die Prediger entfernt worden, begannen die Jesuiten ihre Missionsthätigkeit mit ungestörtem Eifer. Eben mit den Führern der Jesuiten, dem Erzbischof Harlay von Paris und dem Beichtvater des Königs, Pater La Chaise, stand Foucault in Verbindung. Höchst auffallend, daß auch diese im Rufe der Milde und Mäßigung standen. Hauptsächlich durch solche Eigenschaften war La Chaise zu seinem hohen Posten empfohlen worden: Harlay hatte früher als Erzbischof von Rouen die Reformirten sogar gut behandelt.[1] Es

secrets etc. de la cour de France par le Marquis de Sourches II, 270.

[1] Spanheim, Relation de la cour de France, sagt von dem Beichtvater: Il avait fait paroitre un esprit doux, traitable et moderé;

ſcheint, als ſei jetzt ihr Gedanke geweſen, ihre durch den Gegenſatz gegen den Papſt beinahe zweifelhaft gewordene Rechtgläubigkeit durch die Vernichtung der Proteſtanten um ſo glänzender zu beweiſen. Ueberdieß aber: wenn ſie es vollbrachten, ſo konnte es ihnen nicht fehlen, vollends Meiſter der franzöſiſchen Kirche und zugleich des Königs ſelber zu werden. Denn in dieſer Richtung bewegte ſich nun deſſen religiöſer Ehrgeiz. La Chaiſe ließ Foucault wiſſen, daß er ſeine Berichte dem König vorlege, der mit Wohlgefallen Kenntniß von ihnen nehme. Man kann denken, wie viel dem Intendanten daran lag, von immer größeren, unerwarteteren Erfolgen Bericht erſtatten zu können.

Nicht allein der Miſſion jedoch wollte er ſein Unternehmen anvertrauen: zur Unterſtützung derſelben forderte er Truppen von Louvois, nicht, wie er ſagte, um Thätlichkeiten auszuüben, wofür er vielmehr einſtehe, ſondern nur um Furcht einzuflößen. Und, wie er erwartet habe, erzählt er, ganz ſo ſei es gegangen; bei der erſten Nachricht von der Annäherung der Compagnien ſeien in ein paar kleinen Ortſchaften Hunderte von Bekehrungen erfolgt.

Im April meldete er, daß ſeit ſeiner Rückkehr ins Land 150 Familienväter zum Katholicismus übergetreten ſeien, mit ihren Kindern und Familien achthundert Seelen; Anfang Juni zählte er 5000 neue Bekehrungen auf, die ihm auf ſeine Weiſe gelungen waren; im Juli überhaupt 16,000 Bekehrungen; am Ende dieſes Monats berechnete er, daß von 21,000 Anhängern der reformirten Religion nur noch 1000 übrig ſeien.

und von dem Erzbiſchof: il avait donné les preuves d'un naturel doux traitable bienfaisant et même assez commode envers les gens de la religion.

Digitized by Google

In der Stadt Orthez waren von 1000 nicht mehr als 200 dem Bekenntniß treu geblieben. Foucault ſpottete über den Leichtſinn der Bearner und über ihre Prediger, „falſche Hirten, die ihre Heerden verlaſſen haben.“ Er hatte ſie ſelbſt verjagt.

Aus ſeinen Nachrichten ſollte man ſchließen, daß die Miſſion, die Furcht und ſeine Unerſchütterlichkeit Alles gethan; er machte ſich ein Verdienſt daraus, daß er die Einwirkungen des Miniſters, oder des Biſchofs von Lescar, welche noch einige Nachgiebigkeit erwarten ließen, abgewehrt habe. Und es mag ſein, daß, wo ſich die Menſchen aus bloßer Furcht unterwarfen, keinerlei Gewaltthätigkeit erfolgte. Wo aber dem Befehl, welchen man als den des Königs verkündete, die Religion zu verändern, nicht ſofort Folge geleiſtet wurde, in ſolche Ortſchaften drangen die Dragoner mit gezogenem Schwert ein, und betrugen ſich wie in einem eroberten feindlichen Platze. Es iſt allzuwohl bezeugt, um bezweifelt werden zu können, daß ſie gegen Alte und Junge, Reiche und Arme, Männer und Frauen Mißhandlungen ohne Ende begingen, die ruchloſeſten an denen, welche am ſtandhafteſten waren.[1]

Bis an den Hof drangen die Klagen der Mißhandelten nicht; man hörte hier nur von den großen Erfolgen. Louvois, vielleicht eiferſüchtig über dieſelben, da ſie von dem Erzbiſchof und deſſen Freunden ausgingen, faßte den Gedanken, die umfaſſende Macht, die ihm zuſtand, zur Anwendung einer

[1] Vgl. unter andern das Schreiben aus Perigord 5. Sept., das damals gedruckt wurde: „Sie haben nichts vergeſſen, was auch unmenſchlich ſcheinet, ſie haben die Häuſer niedergeriſſen, die ſchönſten Mobilien und Hausrath in Stücke geſchlagen, die alten Männer, deren graues Haupt ſonſt von jedermann reſpectirt wird, haben ſie braun und blau, ja zu Boden geſchmiſſen, die Frauen und Jungfrauen haben ſie geſchändet.“

Digitized by Google

ähnlichen Verbindung militärischer und administrativer Gewalt mit jesuitischer Mission über das ganze südliche Frankreich hin zu brauchen. So eben wurde auf Anlaß diplomatischer Irrungen mit Spanien eine Abtheilung des Heeres nach den Pyrenäen geschickt, diesen Marsch brachte er mit den Bekehrungsabsichten in Verbindung. Die Instruction ist vorhanden, in welcher die Art und Weise, wie dieß geschehen sollte, näher angegeben wird. In den Städten und Flecken sollten die Truppen eben nur bei den Reformirten einquartirt werden und denselben zur Last fallen, so lange, bis sie sich bekehren würden; aus keinem Orte aber sich entfernen, bevor nicht die Zahl der Bekehrten die der sich Weigernden um das Dreifache oder Vierfache übersteige. Eine gewisse Schonung ward für die Familien der Wohlhabenderen empfohlen, um diese nicht zur Flucht zu veranlassen, welche für die Provinzen nachtheilig sein könnte.[1] Denn nicht allein Fanatismus und Haß lagen hier zu Grunde; ein Jeder berechnete, was im Allgemeinen und für ihn persönlich daraus folgen könne.

Zuerst in Guyenne und dem Bezirke von Montauban ward dieß Verfahren angewendet; es hatte eine ungeheure Wirkung. Denn seit mehr als vierzig Jahren waren die Menschen an den tiefsten Frieden gewöhnt; sie hatten einen natürlichen Abscheu, Gewaltsamkeiten über sich hereinzuziehen; vor denen, die von diesen Kriegsvölkern zu erwarten seien, eine durch die Nachrichten von Bearn vermehrte Furcht; bei der Annäherung

[1] Instruction von Louvois: en sorte que lorsque S. M. voudra ne plus permettre l'exercise de cette religion dans son royaume, il n'y ait plus à appréhender que le petit nombre de religionnaires qui resteront, puissent rien entreprendre. (Noailles, hist. de Mad. de Maintenon, t. IV, p. 101.)

Digitized by Google

der Truppen ergriff ſie ein allgemeiner Schrecken; da ſich allenthalben Einige fanden, die den übrigen vorangingen, ſo folgte der Uebertritt in Maſſe. Viel trug dazu bei, daß auch bedingte Unterwerfungen angenommen wurden; z. B. die Anerkennung der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Kirche, wie ſie zu den Zeiten der Apoſtel geweſen ſei. Das Wort katholiſch genügte, welchen Begriff man auch mit demſelben verbinden mochte. Im Anfang des Septembers zählte man bereits 60,000 Bekehrungen in Guyenne, 20,000 im Gebiete von Montauban: Boufflers, der hier die Vertheilung der Truppen geleitet, wandte ſich nun nach Saintonge. In Languedoc vertrat damals der Herzog von Noailles die Stelle des Gouverneurs; man verſichert, daß in Folge ſeiner Anordnungen binnen drei Tagen 60,000 Bekehrungen in Nismes ausgeſprochen worden; Montpellier ging in Folge einer Deliberation des Stadtraths über; im October war bereits ein Drittheil von Gevaudan herbeigebracht; ehe die Truppen kamen, geſchah die Unterwerfung; Noailles wußte in Kurzem nicht mehr, was er mit denſelben anfangen ſollte.[1] So ging es überall. In Dauphiné zählte man binnen vierzehn Tagen 30,000 Bekehrungen; für Bas Poitou reichte ein einziges Regiment hin. Lange hatte Rochelle die Einquartierung anderer Truppengattungen ausgehalten: als aber die Dragoner kamen, unterwarf ſich die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden. Alle dieſe durch den Proteſtantismus einſt namhaft gewordenen Städte und Provinzen, in denen das reformirte Bekenntniß ſo freudig empfangen, ſo tapfer behauptet worden war, beugten ſich ohne Schwertſtreich und Blutvergießen; die Erwartungen derer, welche dieſe Maßregeln angeordnet hatten, wurden durch den Erfolg derſelben übertroffen.

[1] Mémoires de Noailles, Tom. 71, 271.

Digitized by Google

Indem dieß aber so geschah, und nun alle Tage Nachrichten von dem Uebertritt der Hugenotten in Masse bei Hofe eintrafen, trat man daselbst dem letzten Gedanken näher, den man bisher durchblicken zu lassen sorgfältig vermieden hatte. Noch wenige Monate vorher hat die Versammlung des Klerus ausdrücklich ausgesprochen, daß sie zwar Grund hätte, bei dem König auf die Abschaffung des Edicts von Nantes zu dringen, daß sie es jedoch nicht thue. Nun aber ward aus den Ereignissen selbst ein Motiv dafür entnommen. Wo die Umkehr zum Katholicismus noch verweigert werde, beruhe das auf der Meinung, daß der Wille des Königs nicht unzweifelhaft ausgesprochen sei, so lange er das Edict noch nicht widerrufen habe; die Erklärung der Intendanten und der Kriegsbefehlshaber genüge noch nicht; man müsse officiell erfahren, daß der König keine andere Religion als die katholische in seinem Reiche dulden wolle.

War nun aber von einem so entscheidenden Schritte, wie der Abschaffung des feierlich bestätigten Edictes, die Rede, so mußten darüber ernstliche und reifliche Berathungen gepflogen werden. Vor allem kam noch einmal das Verhältniß zu England in Betracht. Denn verhielt es sich nicht so, daß der Antheil, welchen Karl I. an der Abkunft von 1626 genommen, die Politik, die ihn zum Frieden von 1629 bestimmt hatte, der englischen Regierung auch die Pflicht auferlegte, über die Erfüllung der Versprechungen zu halten, welche Richelieu damals machte? Später waren den Protestanten die Beziehungen zu Cromwell, der sie zu den Waffen hätte aufrufen können, zu Statten gekommen. Selbst Ludwig XIV. hatte sich einmal im Jahr 1669, um nicht die Feindseligkeit des englischen Parlaments auf sich zu ziehen, zu Zugeständnissen,

Digitized by Google

die ihm bereits ſchwer wurden, bewegen laſſen. Als die Verfolgungen zum Ausbruch kamen, iſt Carl II. von England von ſeinem Geſandten in Paris an die Garantie von 1626 und an die Pflicht, die er als erſter proteſtantiſcher Fürſt habe, ſich der franzöſiſchen Reformirten wenigſtens durch eine Declaration zu ihren Gunſten anzunehmen, erinnert worden.[1] Man ſage zwar, dann werde ſich Ludwig XIV. der Katholiken in England annehmen wollen: aber welch ein Vergleich ſei das: in England führe man die beſtehenden Geſetze aus, in Frankreich breche man ſie. Carl II. hatte hierauf am 28. Sept. 1681 in der That eine Ordonnanz erlaſſen, in welcher er den Flüchtlingen, die nach England kommen würden, das Bürgerrecht, ſo weit er es verleihen konnte, und mannichfaltige Erleichterungen zuſagte, das Recht der Naturaliſation, ſobald ſich wieder ein Parlament verſammelt haben werde:[2] der Geſandte ſprach ihm dafür die Erkenntlichkeit der Proteſtanten aus. Ich weiß nicht, ob Ludwig XIV. bei Lebzeiten Carls II., deſſen er nie ſicher war, die äußerſten Schritte gethan hätte; wenigſtens würde es ihm Unterhandlungen und anſehnliche Geldſummen gekoſtet haben. Jetzt aber war Jakob II. auf den engliſchen Thron geſtiegen, ein Fürſt, der ſeinen Entſchluß, den Katholicismus in England wiederherzuſtellen, unumwunden vor ſich hertrug. Die Empörung Monmouths machte doch einen gewiſſen Eindruck in Frankreich in Beziehung

[1] Savile an Carl II. 11. Juli 1681. Er macht ihn aufmerkſam auf „the number of french seamen, of this religion, their willingnes, and easiness of transportation of the considerable number of wealthy peoble ready whit great sums do come over to you.“ Am 20. Aug. dankte er dem König im Namen der franzöſiſchen Proteſtanten für ſeine Fürſorge, verſpricht davon gute Folgen (State papers office).

[2] Vgl. Benoiſt III. II, 291.

Digitized by Google

auch auf die religiöſe Angelegenheit, aber bereits im Juni war ſie gedämpft worden, Jakob II. in vollen Beſitz der königlichen Gewalt gekommen.[1] Welchen Antheil konnte ein Fürſt wie dieſer, den Proteſtanten widmen? Es war nicht einmal nöthig, ihm die Subſidien, die er auf das dringendſte nachſuchte, zu bewilligen:[2] Frankreich durfte ohnehin auf ihn zählen.

Eine andere Frage war, ob das Edict rechtlich aufgehoben werden könne. Durch eine Familienerinnerung werden wir unterrichtet, daß dieſelbe in einem Gewiſſensrath, welchem zwei Theologen und zwei Rechtsgelehrte beiwohnten, erwogen und bejahend entſchieden worden iſt. Der Generalprocurator des Parlaments von Paris ward im October 1685 nach Fontainebleau beſchieden, um darüber gehört zu werden. Das vornehmſte Argument, auf welches man das Recht der Widerrufung gründete, war die Thatſache der vorangegangenen Bekehrungen ſelbſt. Dieſe ſeien, ſagte man, ſo über alles Erwarten zahlreich, daß der Grund wegfalle, aus welchem das Edict einſt gegeben worden, die Beſorgniß vor einem bürgerlichen Krieg; mit dem Grunde aber falle auch die Wirkung.[3] Die Juriſten hielten es für erlaubt; die Theologen

[1] Die handſchriftliche Gazette ſagt am 28. April: la cour icy voulant savoir, s'il n'y passera quelque chose qui puisse répondre aux intentions qu'on a de faire donner le dernier coup par l'assemblée prochaine du clergé à l'extirpation des Huguenots.

[2] Vgl. Dalrymple III, 44.

[3] So berichtet Spanheim 22. Okt. 1685 ſeinem Kurfürſten. Il y a quelques jours, que la resolution fut enfin prise à Fontainebleau où le procureur général du parlement avoit été appellé pour en venir à la suppression ouverte de l'édit de Nantes, sur ce fondement de ces grandes et générales conversions, comme on les appelle, arrivées dans le royaume et ainsi de la cause comme cessante qui avoit donné lieu au dit édit et à ce, qui en resulte.

Digitized by Google

drangen darauf, als auf die Erfüllung einer religiösen Pflicht.[1] Es war so eben die Zeit der Vacanzen im Parlament, das sich erst am Martinstage im November wieder versammelte, aber jeder Verzug erschien wie ein Verlust. Die während der Ferien fungirende Commission des Parlaments registrirte das Edict am 22. October; schon einige Tage früher war es mit dem großen Siegel versehen worden. Schon am 21. wagte man nicht in Charenton zu predigen.

Auch in dem Erlaß selbst bezeichnete der König als das vornehmste Motiv desselben, daß der größere und bessere Theil der Reformirten sich bereits mit den Katholischen wieder vereinigt habe. Das Bekenntniß an sich verbot er darin nicht; er erlaubte den Reformirten freien Handel und Wandel, aber die Religionsübung untersagte er ihnen unbedingt: ihre Kirchen sollten ohne Ausnahme zerstört, Versammlungen auch nicht in Privathäusern geduldet werden. Die Prediger wurden sammt und sonders verbannt, keinem Anderen aber von des Königs Unterthanen vom reformirten Bekenntniß sollte es gestattet sein, das Reich zu verlassen. Die, welche es versuchen, und die, welche es begünstigen würden, namentlich die Schiffscapitäne wurden mit den härtesten Strafen bedroht.

Betrachtet man den Wortlaut des revocirenden Edictes, so unterscheidet es sich von den ein Jahrhundert früher während der Ligue erlassenen dadurch, daß diese auch das Privatbekenntniß nicht dulden, was Ludwig XIV. vorbehielt. Dagegen aber erlaubten jene die Auswanderung, die er verbot. Das neue Edict nähert sich am meisten dem politisch-

[1] Que si S. M. le pouvoit licitement, elle le devoit. So läßt der Herzog von Bouzogne schon den Gewissensrath entscheiden. Proyart Vie du dauphin II., 105.

Digitized by Google

religiöſen Standpunkt, den Catharina Medicis nach dem Blutbad der Bartholomäusnacht einnehmen zu ſollen glaubte. Sie hat damals Gewiſſensfreiheit zugelaſſen, nur die Ausübung der Religion unterſagt, und zugleich die Heimkehr aller aus dem Lande Geflüchteten geboten, unter Androhung der härteſten Strafen. Im Edict von 1685 finden ſich dieſelben Verſprechungen, dieſelben Drohungen. Wenn ſich aber damals zeigte, daß dieſe Unterſcheidung nicht haltbar ſei, und jedermann doch zu dem Uebertritt gezwungen werden würde, ſo trat das auch jetzt ſofort an den Tag. Befehlshaber von hohem Anſehen, wie Noailles, beklagten ſich bei dem Kriegsminiſter über die eingeſchaltete Clauſel,[1] denn ſie verhindere die Vollendung der Converſion; ſchon ſehe man an Vielen Reue über ihren raſchen Entſchluß und Enthaltung von der katholiſchen Communion: das Volk müſſe wiſſen, daß der König nur Eine Religion im Reiche dulden wolle. Der Kriegsminiſter antwortete, daß eine etwas ſtarke Einlegung von Truppen die Menſchen bald über den Willen des Königs enttäuſchen werde; er möge ſich nur in den härteſten Ausdrücken gegen Die erklären, welche eine Religion, die Sr. Majeſtät mißfalle, bis den letzten Augenblick bekennen wollten. Die dem Marſchall anſtößige Clauſel leitete er von der perſönlichen Anſicht des Mannes ab, der das Edict entworfen habe; es war der Staatsſecretär Chateauneuf. Genug, die Beſchränkung ſtand im Edict, factiſch war ſie ungültig.

Welches fortan das Verfahren war, davon geben die Ereigniſſe in Orange ein Beiſpiel; wo die Franzoſen der politiſchen Anmaßung, — denn bereits behandelten ſie die Stadt ohne alle Beachtung der Souverainetät des Prinzen, dem ſie gehörte, —

[1] Bei Rulbiere Eclaircissements sur la revocation de l'édit de Nantes I, 344.

Digitized by Google

den religiöſen Zwang hinzufügten. Schon ſeit einiger Zeit lagerten Truppen daſelbſt, und ein Kriegscommiſſär war anweſend: dieſer nahm ein Verzeichniß aller reformirten Einwohner auf. Dann erſchien, 10. November 1685, der nächſte militäriſche Befehlshaber, Graf Teſſé, in der Stadt, verſammelte die Bürgermeiſter und die Parlamentsräthe, und ſtellte ihnen, in der Umgebung eines zahlreichen Gefolges, vor, der König wolle ſie zwar nicht in ihrem Gewiſſen bedrängen, aber ſein Befehl an ſie ſei, alle Prediger zu entlaſſen, nach ein paar Stunden müßten dieſelben entfernt ſein; ferner, der König ſende zwei Regimenter, das eine Dragoner, in die Stadt; die Mannſchaften würden ſämmtlich bei den Reformirten eingelegt, und von dieſen bezahlt werden; ſobald ſich Einer von ihnen zum Katholicismus bekehre, werde man ihm ſeine Einquartierung abnehmen und ſie den Andern auflegen, und in dieſer Weiſe fortfahren: ſo daß, wenn zuletzt Ein Einwohner unbekehrt übrig bliebe, dieſem die Bezahlung aller Truppen zur Laſt fallen werde;[1] er habe Befehl, ſo lange am Ort zu bleiben, als es einen einzigen Reformirten daſelbſt gebe. Noch während der Berathung hierüber erklärten ſich einige aus Furcht zum Uebertritt bereit: in der Nacht folgten andere nach, durch die Inſolenz der Truppen bewogen; am folgenden Morgen bat die Stadt den General um eine

[1] Que dès qu'un se catholiseroit, les soldats qui seroient chez lui se delogeroient pour etre logés sur ceux de la religion P. R. et que dès ce jour les nouveaus convertis seroient exempts de contribuer aux frais de la subsistance des troupes, ce qui seroit toujours ainsi continué, jusqu'à ce, qu'il n'y eut plus aucune personne de la P. R. en sorte, que s'il en restoit un seul, toutes les troupes seroient mis sur lui et payés sur lui seul. Suite de ce qui est passé en Orange (State papers office zu London).

Digitized by Google

kurze Bedenkzeit; er gewährte ihnen nur die paar Stunden bis Mittag; aber eben dieses Drohen und Drängen hatte seine Wirkung: die Einwohner sagten, Hab und Gut würden sie gern aufopfern, aber das Beispiel anderer Ortschaften zeige, daß nachdem der Besitz zu Grunde gerichtet sei, persönliche Mißhandlungen angewendet würden, so lange, als jemand von seinem Bekenntnisse nicht weiche; da sei denn doch besser, von Anfang an das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen, und sich zu unterwerfen. Sie baten den Bischof um Nachsicht in einigen Puncten, die er ihnen bewilligte. Indem aber die Menge sich fügte, hielten der Präsident und die Räthe des Parlamentes noch fest. Graf Tessé ließ sie wissen, er werde sie nicht auffordern, ihre Religion zu wechseln, aber er werde Truppen bei ihnen einlagern, z. B. bei dem Präsidenten zuerst 35 Mann Dragoner, und wenn er sich binnen einigen Stunden nicht zum Katholicismus bekehre, noch einmal so viel, nach ein paar Stunden eine dritte Compagnie. Präsident und Räthe erklärten hierauf, Hab und Gut würden sie im Stich lassen, wenn sie persönlich ihre Gewissensfreiheit retten könnten: sie baten um ihre Pässe; so weit aber erstreckte sich der Auftrag des Grafen nicht, ein solches Gesuch zu bewilligen, er schlug es unbedingt ab. Den Männern blieb nichts übrig, als sich zu der katholischen Kirche zu bekennen.[1]

Die Protestanten haben sich in ihren Schriften beklagt, daß angesehene Männer von Rang und persönlichem Rufe ihre Hand zu diesem Werke der Tyrannei nicht versagten: die höheren Officiere sahen es ohne Zweifel als eine Sache der militärischen Execution und des Dienstes an.

[1] Ils furent contraints malgré eux de plier et de declarer de bouche, qu'ils embrasseroient la religion catholique. ib.

Digitized by Google

So hat sich dieß Ereigniß in immer steigender Gewaltsamkeit entwickelt. Zuerst war es nur auf eine Reunion der Protestanten mit gegenseitigen Zugeständnissen abgesehen: als sich diese auf dem angebahnten Wege unmöglich zeigte, faßte man den Gedanken, die Waffen des Staates für die Bekehrung anzuwenden. Jener Mißbrauch scheinbarer Gesetzlichkeit, der in den auswärtigen Angelegenheiten eine große Rolle spielte, war in den innern, wo er keinen Widerspruch fand, doppelt wirksam. Immer drangvoller, gehässiger wurden die Maßregeln; sie erreichten die Gränze des mit den Gesetzen allenfalls zu Vereinbarenden. Als sie auch so nicht zum Ziele führten, schritt man zur indirecten Nöthigung, nicht selten zur Anwendung persönlicher Gewaltthätigkeit: Generale und Intendanten vereinigten sich mit den Missionaren: ein plötzlicher Schrecken brachte den Uebertritt in Masse hervor. Aber auch dieß genügte noch nicht, da noch eine Umkehr möglich war, da es noch Entschuldigungen gab: um jeden Ausweg abzuschneiden, ward das Edict in aller Form widerrufen. Die Gesammtheit der Franzosen zu einem Glauben zu vereinigen, schien für Staat und Kirche ein so großes Heil, daß Alles als gerechtfertigt betrachtet wurde, was dazu führen konnte. Auch die letzte Ausflucht, welche selbst das Edict noch übrig ließ, ward in der Ausführung abgeschnitten: an die Stelle der Bekehrung trat der unerbittliche Zwang in schroffer Nacktheit.

Einen solchen entschloß sich — einem Vorurtheil zu Liebe — der allerchristlichste König gegen seine getreusten Unterthanen anzuwenden. Er wollte, wie sich versteht, die Reformirten nicht verjagen, er hatte sie vielmehr, indem er die Spaltung hebe, mit seinen übrigen Unterthanen und seiner Regierung um so enger zu vereinigen gemeint: aber schon bei

Digitized by Google

den ersten Verfolgungen begann trotz aller Vorkehrungen die Emigration: in demselben Maße wie jene nahm auch diese zu. Der Heroismus des Bekenntnisses zeigt sich dießmal nicht in dem Widerstand, sondern, wenn man das paradore Wort aussprechen darf, in der Flucht. Denn mit welchen Gefahren war diese verknüpft! Der Graf von Marancé ist mit seiner Familie, seinen Kindern und deren Wärterinnen, auf einem kleinen Fahrzeug von sieben Tonnen Gehalt, von der Normandie nach England geflüchtet, in der schlimmsten Jahreszeit. Unter unsäglichen Beschwerden, die seichten Stellen der Flüsse durchwatend, im Dickicht der Gebüsche übernachtend, haben Andere den Gränzplatz erreicht, von wo sie dann als Spaziergänger so gut wie möglich gekleidet, oder als Bediente, junge Damen als die Frauen ihrer Führer, sich über die Gränze gerettet haben. Andere mußten einen höchst widerwärtigen Versteck auf den Schiffen aushalten, zwischen Waarenballen, in dunkeln Räumen voll stickender Luft, in leeren Tonnen, der sehr gefährlich geworden wäre, wenn die Marinebeamten sie gefunden hätten, oder in manchen Fällen hätten finden wollen. Denn ohne Connivenz wäre auch die Flucht nicht möglich gewesen. Die Capitäne der Galeeren, durch welche das Fortkommen der Flüchtlinge verhindert werden sollte, führten diese zuweilen selbst in sichern Port, nicht aus Sympathie, sondern wie sie des Vortheils halber auch andre Contrebande beförderten. Die Pfarrer haben sich gewinnen lassen, einem Auswandernden Certificate ihrer Katholicität zu ertheilen.[1]

Aber wie Vielen ging es nicht so gut. Der Marquis du Bordage entschloß sich, das reiche Einkommen, das er in Frankreich besaß — man berechnet es auf 60,000 Livres —

[1] Benoist III, 2, 949. 976.

Digitized by Google

zu missen und alle glänzenden Hoffnungen, die er sich hätte machen dürfen, um bei seiner Religion zu bleiben: aber unfern der Gränze bei Maubeuge wurde er festgehalten und zurückgeschleppt. Ein Receveur von St. Menehould, de Marolles, wurde in der Nähe von Straßburg ergriffen, zu den Galeeren verurtheilt und unter Verbrechern, an die Kette geschmiedet, nach Paris gebracht; er trug die schwerste von allen.[1] Es war ein Mann von hohem Verdienst und Ansehen: alle seine Freunde besuchten ihn; der König schickte zu ihm, um ihn zum Uebertritt zu vermögen. Er sagte: ihm mangle nichts, er lebe zufrieden. Der Generalprocurator des Parlaments nahm mit Thränen von ihm Abschied: er konnte nichts für ihn thun, als ihm eine leichtere Kette anlegen lassen: so ward er nach Marseille abgeführt. Alle Gefängnisse waren überfüllt.

Diejenigen, welche im Drang des Momentes sich unterworfen hatten, blieben doch nicht unterwürfig. In Languedoc wo man nach einiger Zeit ungefähr 200,000 Neubekehrte zählte, hielt es der Intendant Baville für nothwendig, die katholische Bevölkerung als Landmiliz zu organisiren, um jede Erhebung sofort ersticken zu können: in den Cevennen wurden Militärstraßen gezogen, die Eingänge der Berge mit Forts bewaffnet. Wie die Bekehrung durch eine Combination militärischer und kirchlicher Handlungen ins Werk gesetzt wurde, so ward sie durch dieselbe behauptet.

Nie waren Kirche und Staat in Gallien enger vereinigt gewesen. Wenn man fragt, wessen Sache die Vernichtung der Reformirten hauptsächlich war, so ist es nicht zweifelhaft: anderthalb Jahrhunderte hatte der Klerus auf ihre Vernichtung gedrungen, immer vergeblich: jetzt hatte der König sie nicht

[1] Johann Beck: 9. Juli 1686. (Archiv zu Berlin.)

Digitized by Google

allein bewilligt, sondern er setzte seine ganze Autorität ein, sie durchzuführen. Dagegen lag in der Streitigkeit mit dem Papst der Nachdruck auf den Vorrechten der Krone; die Geistlichkeit wich von dem universalen Zusammenhange, der in dem Begriffe der katholischen Kirche liegt, einen Schritt zurück, um sich vor allen Dingen ihrem König anzuschließen. Die Opposition gegen die Eingriffe von Rom, die Unterdrückung der protestantischen Confession sind zwei Handlungen, die einander entsprechen, einander ergänzen. Nicht den Anstrengungen und dem Eifer des allgemeinen Katholicismus, sondern der Idee der gallicanischen Kirche, der französischen Einheit sind die Protestanten in Frankreich zum Opfer gefallen.

Sechstes Capitel.

Ministerium und Hof. Allgemeine Lage.

Fortgezogen von dem großen Interesse, das in der Entwickelung der Thatsachen liegt, die sich wie durch ihre eigene Kraft bewegen, haben wir der theilnehmenden und einwirkenden Persönlichkeiten weniger gedacht; wenden wir unsern Blick auch diesen zu: — zunächst dem Ministerium, wie es sich im Laufe der Zeit weiter gestaltete.

Minister.

Pomponne, der nach geschlossenem Kirchenfrieden an die Stelle Lyonne's getreten war, erhielt nach dem Frieden von Nimwegen unerwartet seine Entlassung. Man wird sich darüber so sehr nicht verwundern, wenn man sich erinnert, daß

Digitized by Google

er der janſeniſtiſchen Partei angehörte, die eben damals für Rom gegen den König auftrat. Pomponne war ein angeſehener und würdiger Mann, von den beſten Formen; rückſichtsvoll und dienſtfertig, ſeinem Fürſten zu gemäßigt und ruhig:[1] vielleicht eben darum in Stadt und Hof beliebt. Alles machte ihm, zum Beweis von Theilnahme, eine Art von Beileidsbeſuch, wie es die Sitte mit ſich brachte; den Erzbiſchof von Paris und die andern Häupter der jeſuitiſchen Partei vermißte man hiebei.

Da nun der Bruder Colberts, der den Nimweger Frieden unterhandelt hatte, Colbert de Croiſſy, für die erledigte Stelle ernannt wurde, ſo theilten ſich eigentlich zwei Familien in die höchſte Verwaltung. Auf der einen Seite ſtand Le Tellier und deſſen Sohn Louvois, auf der andern Colbert mit ſeinem Bruder. Man bemerkte, daß der König das Geheimniß des Staates nur zwiſchen dieſen beiden Familien theilen wolle, die nun zu noch größerem Anſehen gelangten: ihre Anhänger, denen nach und nach alle wichtigen Stellen des Staates zufielen, bildeten gleichſam zwei Parteien, die in unaufhörlicher Eiferſucht dem allgemeinen Zweck der Herrſchaft wetteifernd dienten.

Croiſſy und Louvois gehörten ſchon einer zweiten Generation von Staatsmännern an, die vor allem von der Macht und Größe ihres Fürſten durchdrungen, weitere Erfolge mehr von einem trotzigen Geltendmachen derſelben, als von

[1] D. G. Moroſini 1671 ſchreibt ihm ingegno lucidissimo, prudenza, moderatione, eine presenza venusta zu. Ascanio Giuſtiniano: 1676. Non gli ho dimandato cosa alcuna che da lui dipendendo non me l'abbi concessa, essendo materia d'altri non me l'abbi protetta.

Digitized by Google

Unterhandlung mit Anderen und geſchicktem Eingehen auf deren Intereſſen und Bedürfniſſe erwarteten. Croiſſy war ein Mann von allgemeiner Bildung, einigem hiſtoriſchen Wiſſen, reicher in mancherlei Miſſionen erworbener Erfahrung; von pünktlicher Arbeitſamkeit. Was ihn empfahl, war die Sicherheit, mit der er die Beſchlüſſe des Conſeils auffaßte und in ſeinen Depeſchen niederlegte, in einer den Perſonen und Dingen angemeſſenen Form, einem allezeit gewählten und Gemeines fernhaltenden Ausdruck. In der mündlichen Unterhandlung dagegen, für welche die Geſandten faſt ausſchließend auf ihn angewieſen waren, that er ihnen nicht Genüge. Seine natürliche Lebhaftigkeit ſchlug in das Linkiſche um, wenn er ſie mäßigen wollte: in der Regel aber ließ er ihr ihren Lauf. Man bedurfte viel Ruhe und Vorſicht, um durch ſeine Aufwallungen nicht gereizt zu werden. Er hatte nicht die Geduld, die Gründe, die man ihm vorbrachte, zu würdigen; zuweilen bemerkte man, daß er ſelber nicht einmal vollſtändig unterrichtet ſein möge: er warf ſich dann in allgemeine Betrachtungen: ſein vornehmſtes Argument war zuletzt immer das Unwiderlegliche: die Macht und der Wille ſeines Fürſten.[1]

In Louvois hätte Niemand, der ihn ſah, die Eigenſchaften eines wirkſamen Miniſters ſuchen ſollen. Eine große maſſenhafte, ſchwerfällige Geſtalt, ſtarke, beinahe rohe, wenig ausgebildete Geſichtszüge, eine rückſichtsloſe, heftige Art ſich zu betragen, ſo daß man, wenn es möglich war, der Nothwendigkeit ihn zu ſehen auswich,[2] ließen weder Spannkraft,

[1] Relatione di Venier: L'ardire che prende ſa che non ascolta gli argomenti de ministri, che trattano seco, et che li scordi.

[2] Ascan. Giuſtiniano: 1676. Nell' officiosità poco sodisfa: ciò però vien creduto effetto di occulta intentione per minorarsi a

noch Geiſt, noch Verſtändniß der Welt in ihm erwarten. Aber wenn man ihm näher trat, nahm man doch viele außerordentliche Eigenſchaften an ihm wahr. Einen zugleich feurigeren und unermüdlicheren Arbeiter konnte es nicht geben: nachdem er den ganzen Tag an ſeinem Arbeitstiſch geſeſſen und, wie man ſagte, die Federn ſeiner Secretäre ermüdet hatte, um die erforderlichen Verfügungen und Inſtructionen niederzuſchreiben, nahm er Poſtpferde, um ſich ſelbſt an Ort und Stelle zu begeben, die Ausführung des Angeordneten zu leiten, zu beaufſichtigen. Er konnte 36 Stunden ununterbrochen an der Arbeit ſein: dann erholte er ſich wieder durch einen Schlaf, der ebenfalls Tag und Nacht dauerte. In früheren Jahren ſeinem Vater in dem Miniſterium des Kriegs beigeordnet, war er in den Geſchäften deſſelben ſo zu ſagen groß geworden und vollkommen zu Hauſe. Ueberdieß aber verſtand er, die Menſchen zu wählen, welche ihn in der Arbeit unterſtützen konnten: nur Wenigen ſchenkte er ſein Vertrauen, dieſe knüpfte er dann durch perſönliche Güte und Fürſorge unauflöslich an ſich. Einen jeden wußte er nach ſeiner beſondern Gabe zu verwenden. Sein Miniſterium glänzte wie durch Energie und Umfaſſung, ſo durch Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit des Dienſtes. Auch diejenigen, die ihn nicht liebten, bewunderten ſein Talent, die Vereinigung eines beweglichen, durchdringenden Verſtandes mit einem allezeit entſchloſſenen Willen, die in ihm war. Die Richtigkeit ſeines Urtheils litt nicht unter der Raſchheit, mit welcher er es ausſprach; von dem Andrang der Geſchäfte ließ er ſich nie verwirren: in der Ausführung wußte er die beſte Ordnung zu halten. Sein

cagione di risparmio di tempo i superflui discorsi, avendo ora ottenuto che ognuno scansa di parlargli.

Digitized by Google

Geſchäftskreis reichte von der erſten Einübung der Mannſchaften bis zu dem Entwurf und der Leitung eines Feldzuges; er umfaßte die Bewegung des Heeres und die Mittel dazu, Beſtimmung der Quartiere und der Marſchroute, Magazinweſen und Verproviantirung, den Bau der Feſtungen und den Transport des Geſchützes; die Erhaltung der militäriſchen Zucht in jedem Zweige und die Aufſicht über die Generale und ihren Dienſt. Er war einige Jahre jünger als der König und mit demſelben aufgewachſen: der König behauptete,[1] ihn zu den Geſchäften gebildet zu haben. Da ſich Louvois des königlichen Vertrauens erfreute, kümmerte er ſich um Niemand ſonſt; durch hohe Geburt oder Rang bei Hofe ließ er ſich nicht abhalten, auf die ſtrengſte Pflichterfüllung zu dringen. Louvois war aber nicht allein Kriegsminiſter; als Mitglied des Conſeils nahm er an allen Berathungen über die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches entſcheidenden Antheil. Manche fanden es von vorn herein zweifelhaft, ob er auch dazu tüchtig ſei: denn für die oberſte Leitung habe er nicht kaltes Blut genug; er faſſe weniger den Zweck, als die Mittel ins Auge: die Ausführung gelte ihm Alles. Ueberdieß aber hegte er von der Macht von Frankreich, den übrigen europäiſchen Staaten gegenüber, die größte Meinung: eben dieſe gab ihm, wie ein Venetianer ſagt, ſeine kecke Unumwundenheit,[2] er hielt Alles für möglich, ausführbar, und war immer für die gewaltſamen Mittel.

Von dem wetteifernden Zuſammenwirken dieſer beiden Miniſter ſchreibt ſich der Charakter der politiſchen Maßregeln

[1] G. Moroſini: viene della M. S. con frequenza nominato opera delle sue mani.

[2] Foscarini: franchezza ardimentosa.

Digitized by Google

der Epoche großentheils her. Croissy sah in der Durchführung der Reunionen sein bedeutendstes Verdienst. Durch den Antheil, den er an dem Nimwegischen Frieden genommen, hatte er diese Sache wie zu seiner eigenen gemacht, und hielt an dem zweifelhaften Anspruch, den er damals behauptete, gleich als an einem unbestrittenen Rechte fest. Noch entschiedener aber hatte sich Louvois mit dem Gedanken durchdrungen, daß der Monarch nach innen und außen hin thun könne, was ihm beliebe. Weder Gesetze, noch europäische Verträge kümmerten ihn; sein Ehrgeiz war, in jedem Falle zu zeigen, daß der König ausführen könne, was er zu unternehmen für gut halte. In Besitz der Gnade des Königs, dessen geheimste Gedanken und Wünsche er verstand und an das Licht des Tages hervorrief, durch den Credit seines Vaters unterstützt, hatte Louvois den meisten Einfluß.[1]

Im September 1683 starb der ältere Colbert.

Wenn es wahr ist, daß Colbert durch seine Rathschläge zum Kriege von Holland angetrieben hat, so hat er dafür schwer gebüßt. Er könnte es nur in der Hoffnung gethan haben, die französische Marine vollends von dem Uebergewicht der Holländer zu befreien: und wäre der Friede gleich nach den ersten großen Schlägen geschlossen worden, so würde ohne Zweifel sein finanzielles System gefördert worden sein. Aber

[1] Spanheim Relation: Mr. de Louvois a toute l'habilité d'un ministre merveilleusement vigilant actif prévoyant ferme appliqué, entrant en tout le détail des choses qu'il entreprend ou fait entreprendre — — d'autre part il a peu de droiture dans ses intentions, peu de maturité ou la reflexion duë dans ses conseils, peu d'équité dans ses projets, peu de moderation dans sa conduite, et en un mot il y apporte plus de violence et de prévention que de justice et de bonne foy.

Digitized by Google

daß der Krieg so viele Jahre dauerte und sich so umfassend gestaltete, brachte dasselbe nothwendig in Unordnung. Schon war die Verwaltung überaus schwierig geworden, als ihm der König die Nothwendigkeit zu erkennen gab, eine außerordentliche Einnahme von jährlich 60 Millionen für den Krieg herbeizuschaffen. Darin lag der Widerstreit zwischen Louvois und Colbert, daß jener keine andere Rücksicht kannte, als seine Kriegsbedürfnisse, dieser die Finanzen und die allgemeine Wohlfahrt im Auge behielt. Colbert, hören wir, sei bedeutet worden: sollte er die Herbeischaffung dieser Summe für unthunlich halten, so wisse man schon einen Andern, der das unternehmen werde. Er würde vielleicht für seinen staatswirthschaftlichen Ruf am besten gesorgt haben, wenn er, woran er dachte, sich zurückgezogen hätte. Aber seine Familie beschwor ihn, das nicht zu thun: ihn selbst, versichern seine Freunde, habe noch mehr das Bewußtsein bewogen, daß er allein fähig sein werde, das Land aus der gefährlichen Lage, in die es durch die Fortsetzung des Kriegs gerathe, zu retten.[1] Und gewiß, in der Mitte der Kriegsbedrängnisse durfte er König und Land nicht verlassen. Er hat vermittelt, daß die Ausgabe, die sich im Jahr 1670 auf 77 Millionen belief, im Jahre 1679 auf 131 Millionen ansteigen konnte. Wie wäre das aber möglich gewesen, ohne daß er das ihm principiell Verhaßte hätte thun oder dulden müssen? Colbert kannte recht wohl die Geheimnisse des Credits, und hat ihn durch einige Anordnungen gefördert: ihn anzuspannen trug er deßhalb Bedenken, weil er fürchtete, die Leichtigkeit, ihn zu benutzen, werde zu unerträglichen Mißbräuchen und Unordnungen führen: — dennoch mußte er zu Anleihen schreiten, und

[1] Mémoires de Charles Perrault 163.

Digitized by Google

zwar auf Zinsen von einer ihm verhaßten Höhe (von acht-halb Procent); deren Negociation gleichwohl nicht ohne große Verluste von Statten ging. Neue Taxen, Aemtercreationen, mit allerlei drückenden fiscalischen Maßregeln, waren nicht zu vermeiden. Und zugleich ward es für die Einbringung der Auflagen, namentlich der Taille, nachtheilig, daß die Truppen mit nicht zurückzuhaltender Gewaltthätigkeit im Lande lagerten, oder es von einer Gränze nach der andern durchzogen. Die Besoldungen waren bisher regelmäßig in den bestimmten Terminen erfolgt; damit hatte es jetzt ein Ende; das Jahr der Pensionen fing an zu 18 Monaten gerechnet zu werden. Die Schatzmeister der öffentlichen Bauten, die in der Regel Ueberschüsse verrechnet hatten, baten um Vorschuß: denn alles eingehende Geld brauchte man unmittelbar für den Krieg. Man bemerkte, daß Colbert, der sonst freudig bei der Arbeit war und sich im Gefühl einer befriedigenden Thätigkeit wohl die Hände rieb, wenn er daran ging, jetzt dagegen Verstimmung und Unmuth an den Tag legte. Nach dem Frieden von Nimwegen, als die gemachten Aufwendungen vollends liquidirt wurden, sind die Ausgaben noch höher gestiegen, überdieß aber blieb die Armee auf dem Kriegsfuß, ungeheure Kosten machten die Bauten der Festungswerke. Noch ist nichts zu Tage gekommen, woraus sich ein Widerspruch dieses Ministers gegen die Verfolgung der Reformirten mit Bestimmtheit ergäbe. An der engen Verbindung zwischen Krone und Klerus, die dadurch befördert wurde, war auch ihm viel gelegen; und zu dem Aeußersten kam es ja bei seinen Lebzeiten nicht; er scheint den Erfolg des eingeschlagenen Verfahrens so wenig wie Andere vorausgesehen, um die eigentlich religiöse Frage sich so viel nicht bekümmert zu haben. Aber daran kann kein

Digitized by Google

Zweifel ſein, daß er den Eintrag in den Finanzen, der ſchon damals aus den Drangſalen, die man den Reformirten anthat, erwuchs, auf das ſchmerzlichſte empfand: für die Geldverwaltung lag eine neue Schwierigkeit darin.

Dennoch gelang es ihm, das Gleichgewicht zwiſchen der Ausgabe und der Einnahme für das Jahr 1683 ziemlich wiederherzuſtellen. Der ſchwerſten Zinszahlungen wußte er das Land glücklich wieder zu entledigen.

Dem Krieg zum Trotz war der Handel, namentlich der levantiſche, in Aufnahme geblieben; die Manufacturen fanden in aller Welt reichliche Nachfrage; der ſtarke Ausgangszoll, mit dem ſie belegt waren, und der der königlichen Kaſſe wohl zu Statten kam, hinderte ihren Vertrieb nicht.

Wie die Landmacht, ſo ward auch die Seemacht, und zwar dieſe unter Colberts eigener Aufſicht, in einen Achtung gebietenden Zuſtand gebracht. Bei ſeinem Eintritt in die Verwaltung der Marine hatte er nur 30 Kriegsfahrzeuge, und darunter drei vom erſten Rang vorgefunden; im Jahre 1683 waren 32 Kriegsſchiffe erſten Ranges in See, mit den noch im Bau begriffenen zählte Frankreich überhaupt 267 Kriegsfahrzeuge, mehr als irgend eine Macht der Welt.

Für die Bauten der königlichen Schlöſſer in Fontainebleau, Chambord, St. Germain und ihre Koſten ſchaffte er Rath. Verſailles, das eben damals in Stand geſetzt wurde, um vom Hofe bezogen werden zu können, hat in den fünf Friedensjahren 46 Millionen Livres gekoſtet.[1]

An dieſen Bau von Verſailles knüpfte ſich der Tod, oder, wenn man will, die Kataſtrophe von Colbert.

Die von einem ſpätern Schriftſteller herrührenden Nach-

[1] Nach den Jahresrechnungen in Peignots Documents authentiques.

Digitized by Google

richten von einem tadelnden Wort, das der König wegen der großen Koſten einiger Theile dieſes Baues, z. B. des großen Gitters am Eingang, im Vergleich mit den Feſtungsbauten von Louvois gerichtet haben ſoll, wage ich nicht zu wiederholen. Aber ganz ohne Grund ſind ſie nicht. Auch der brandenburgiſche Geſandte weiß, daß ein Verdruß Colberts über jenen Bau zu ſeinem Tode beigetragen: er habe ſich über die Arbeiter erzürnt, durch deren Nachläſſigkeit die Brüſtung eines neuen und ſchönen Zimmers zuſammengebrochen ſei. Der venetianiſche Geſandte meldet ſeiner Signorie das Ereigniß, über das er beſſer als Andere unterrichtet zu ſein behauptet, folgendergeſtalt: Nicht über Colbert ſelbſt, aber über deſſen jüngern Sohn Armois, welcher, zu des Vaters Nachfolger beſtimmt, die Aufſicht über den Bau von Verſailles führte, habe ſich der König gegen Colbert beſchwert; er habe geſagt: er wiſſe nicht, wie es zugehe, daß er trotz ſeines großen Geldaufwands ſchlechter als jeder andere bedient werde; bald darauf, als Colbert wegen der Zahlung einer Summe Schwierigkeit erhoben, habe ihm der König ſeine Verwunderung ausgeſprochen, daß er ihn in ſolchen Dingen hartnäckig finde und ihn bitten müſſe; das ſei nicht der Fall mit Louvois, dem brauche er ſeine Wünſche nur anzudeuten, ſo ſeien ſie ſchon ausgeführt. Colbert, von dem wir wiſſen, wie ganz er von der königlichen Gnade abhing, habe dieſen Beweis der Unguſt, dieſe Bevorzugung ſeines Nebenbuhlers nicht ertragen können: er habe ſeinen Sturz vorauszuſehen gemeint, und ſei darüber in eine tödtliche Krankheit gefallen.[1] Man habe ihm gerathen, dem König über die Sache zu ſchreiben, ihm ſeine

[1] Foscarini: Esternamente imperturbato, internamente compunto mori o volle quasi lasciarsi morire.

Digitized by Google

Verdienste in Erinnerung zu bringen; er habe jedoch davon nichts hören mögen, zu sterben sei ihm nicht unlieb gewesen.

Mit Gewißheit weiß man, daß der König in seiner Krankheit an ihn schrieb: Colbert, der sich seinem Ende nahe fühlte, wollte den Brief nicht lesen, er wollte sich nur noch mit seinem Gott beschäftigen.

Hat aber Colbert nicht bis zuletzt die volle Gnade des Königs behauptet, so hat ihn das Volk, das in der Strenge seiner Staatsverwaltung eine willkürliche Bedrückung sah, und an den Reichthümern, die seine Familie sammelte, Aergerniß nahm, mit bitterm Haß verfolgt. Die Leiche mußte mit militärischem Geleit nach der Grabcapelle geschafft werden, die heftig erregte Menge hätte sie sonst in Stücke zerrissen. Man ließ sich nicht abhalten, Pasquille an diese Capelle anzuschlagen. Vierzehn Tage hörte man von nichts als von Schmähreden gegen den Verstorbenen.[1]

Ein Menschenleben voll Größe, Ernst und Schicksal. Eine für die Welt bedeutende, gleichsam angeborne Geistesrichtung und Gabe, ihr Raum zu verschaffen: — auf den ersten Stationen des Dienstes Leistungen, die sich förderlich, unentbehrlich erweisen, und eine unerschütterliche Ergebenheit, die sich Vertrauen gewinnt: hierauf muthiges Vorgehen gegen einen Feind, der die höchste Stelle besitzt, jedoch einen verderblichen Weg eingeschlagen hat, bis es endlich gelingt, denselben zu stürzen; — nunmehr die Gründung eines neuen Systems, durchgreifende, rücksichtslose Reformen, nicht allein bedeutend für den Augenblick, sondern für alle Jahrhunderte.

[1] Am Tage seines Begräbnisses erschien ein Placat: que ceux qui vont écrire en enfer, n'ont qu'à faire promptement leurs dépêches et les apporter; le courier va partir.

Digitized by Google

Alle Anſtrengungen, die gemacht und Andern zugemuthet, die Gewaltſamkeiten, die nicht vermieden werden, erſcheinen durch die Ausſichten eines univerſalen Gedeihens, die ſich daran knüpfen, der Wohlfahrt des Volkes und der Größe des Staates gerechtfertigt, erträglich;[1] — bis dann aus den Gegenſätzen der Welt, Verwickelungen hervorgehen, welche ein ruhiges Verfolgen des vorgeſteckten Zieles unmöglich machen. Das Schickſal will, daß dieſelben nicht ohne eignen Antheil eintreten: der Rückſchlag der Erfolge nöthigt den Staatsmann, in den Verlegenheiten des Augenblickes faſt zu dem Gegentheil von dem zu ſchreiten, was er urſprünglich beabſichtigte, dann erfüllt ſich alles mit dornenvollem Mißvergnügen; Niemand erkennt mehr die Abſicht, die große Idee: die Ordnung erſcheint nur noch als Gewalt und Eigenmacht, ſie entrüſtet die Menge, für die man ſorgen, verſtimmt den Fürſten, deſſen Sache man führen wollte: am wenigſten genügt man ſich ſelbſt — bis zuletzt irgend ein Vorfall, der das Herz ergreift, die ſchon gebrochene Exiſtenz vollends niederwirft, und das Loos der Sterblichen ſich an ihr erfüllt.

Glücklich, wenn die ergriffene Idee die Sympathien der Nachwelt, eine Fiber ihres Lebens berührt; wie das der Fall Colberts lange Zeit hindurch war; dann reinigt ſich das Andenken von den Schlacken des Momentes zur Anerkennung deſſen, was das Weſen war; der Name, mit der Idee zuſammenfallend, erhebt ſich in ſtolzer Einſamkeit aus der Nacht der Jahrhunderte: auch nachfolgende Veränderungen der Meinung können ihn nicht herabziehn.

Als den wahrſcheinlichen Nachfolger Colberts bei der Controle bezeichnete ein Theil des Publicums den eifrigſten

[1] Aus dem Schreiben von Eliſabeth Charlotte 29. Sept.

Digitized by Google

Mitarbeiter deſſelben, Puſſort, der ganz in ſeinem Geiſte gewirkt haben würde; Andere hielten einen der alten Anhänger Fouquets, Gourville oder Peliſſon, für wahrſcheinlicher; der König ernannte einen Freund und Verwandten der Familie Le Tellier, Pelletier, der in den Finanzen noch nie gearbeitet hatte, aber für talentvoll, gemäßigt und wohlwollend galt; auch der König wollte die rauhen Formen Colberts nicht mehr; ſeine Wahl hatte die allgemeine Stimme für ſich. Die Aufſicht über die königlichen Bauten ging an Louvois über, der ſich dann ſofort an Ort und Stelle begab, und bald darauf von den Unterſchleifen und mannichfaltigen Unordnungen, auf die er geſtoßen ſei, Meldung machte. Auch die Anhänger und Beamten Colberts hatten ſich bereichert; man ſprach davon, daß ihnen ein ähnliches Strafgericht bevorſtehe, wie es einſt über die Partiſane Fouquets ergangen war.

Dadurch kam nun das Uebergewicht im Staat an die Familie Le Tellier: ſie hatte von vier Stimmen im Conſeil deren drei. Louvois ward als der erſte Miniſter betrachtet.[1]

Einen gewiſſen Einfluß hatte dieß auf die allgemeinen Angelegenheiten in ſo fern, als die Erklärungen des Miniſteriums, daß es den Frieden wolle, mehr Glauben fanden als früher; denn für die Verwaltung der Finanzen war der Friede unbedingt nothwendig, und Louvois konnte nicht wünſchen, den damit betrauten Miniſter, ſeinen Freund und Parteigenoſſen in Verlegenheit zu bringen, was in Bezug auf Colbert oft gerade ſein Zweck geweſen war.

Man meinte anfangs, weder Colbert Croiſſy noch auch der Sohn Colberts, der bereits mit der Verwaltung der Marine

[1] Saville 8. Sept.: Louvois has now the whole ministry in his hands and in those of his creatures.

Digitized by Google

betraut war, Marquis de Seignelay, werde ſich behaupten können. Allein der Sinn des Königs war es ohnehin nicht, die Summe der Gewalt ganz und gar in die Hände eines Einzigen zu legen. Croiſſy gab keinen gegründeten Anlaß zum Tadel: Seignelay wußte durch Leutſeligkeit und Freigebigkeit die populäre Ungunſt zu mindern. Ueberdieß aber fanden ſie in einer Dame eine Stütze, die damals mit dem König in die engſte Verbindung trat.

Hof der Damen.

Wenn Ludwig XIV. ſchon in den erſten Zeiten ſeiner Ehe die Treue, die er ſeiner Gemahlin ſchuldig war, verletzte, ſo fühlte er ſich auch durch die Verbindungen, die er alsdann leidenſchaftlich erregt und freiwillig einging, nicht auf immer gefeſſelt. Vor den Augen der La Valliere, inſofern von ihr begünſtigt, als ſie, um den König zu unterhalten, Gelegenheit dazu gab, entſpann ſich ein anderes Verhältniß zu einer der Hofdamen der Königin, die bereits verheirathet war, Frau von Monteſpan. La Valliere, die es entſtehen und wachſen ſah, hat dabei unendlich gelitten, aber ihrer glücklichen Nebenbuhlerin ſogar Dienſte, die nur einer untergeordneten Stellung zukommen, geleiſtet, ſo daß der Hof ihrer Blindheit und Unterwürfigkeit ſpottete. In der That aber war in ihr eine lebhafte geiſtliche Anregung erwacht, die ihr das Leiden faſt lieb machte, weil ſie dadurch Buße thue.[1] Meinte ſie doch, ihr früherer Tugendſtolz ſei zu ihrem Falle Urſach geweſen! Mitten in ihrem Glück hatte ſie nie innere Ruhe empfunden: ſie ſuchte und fand dieſelbe jetzt in einem

[1] So verſichert Eliſabeth Charlotte in ihren Briefen.

Digitized by Google

Kloſter der Carmeliterinnen. Bei ihrem Eintritt war ſie noch einmal vom Geräuſch und Getümmel der Welt umgeben; kaum konnte ſich ihr Wagen durch die theilnehmende Menge Bahn machen. Aber ohne Bedauern hörte ſie die Thore des Kloſters hinter ſich ſchließen: der Oberin ſagte ſie, ſie lege die Freiheit in ihre Hände nieder, von der ſie immer einen ſchlechten Gebrauch gemacht habe.[1]

Denn zwiſchen frivolem Genuß und religiöſer Zurückgezogenheit bewegte ſich nun einmal dieſe Welt.

Einſt berührte der Ernſt der Kirche auch den König und Frau von Monteſpan. Am Gründonnerſtag 1675 wurde ihr das Sacrament verſagt; als der König ſich darüber beſchwerte, fand er doch bei Männern, die er ſonſt am höchſten ſtellte, dem Erzieher ſeines Sohnes, Montauſier, und bei Boſſuet Widerſpruch: dieſe billigten nicht allein die Handlung des Prieſters, ſondern ſie machten auch den König ſelbſt aufmerkſam, wie ſehr er durch die Ungeſetzlichkeit, die er begehe, ſeinen Ruhm, ja die Religion beeinträchtige. In einer raſchen Aufwallung religiöſen Gefühles verſprach Ludwig XIV. ſich von der Geliebten zu trennen; dieſe ſelbſt willigte ein, oder ſchien einzuwilligen, unter dem Einfluß Boſſuets, der bei dieſem Werke ſich alle Gaben der alten Kirchenväter herbeiwünſchte, denn er möchte vergeſſen, daß er in der Welt lebe.[2] In Kurzem aber zeigte ſich, daß alles vergebens war. Bei dem erſten Wiederſehen erklärte ihm der König, er habe der Frau

[1] Abrégé de la vie et de la pénitence de Mme. la duchesse de la Vallière connue en religion sous le nom de Louise de la miséricorde. (Bibl. zu München.)

[2] Schreiben an Bellefonds 20. Juni 1675 in Bauſſet hist. de Bossuet II, 37.

Digitized by Google

von Monteſpan wieder ein Zimmer im Schloß anweiſen laſſen. Ihm und Andern ſchien es nun einmal, als ſei ſie für ihn unentbehrlich. Die Königin ſelbſt fügte ſich mit guter Miene in die Rückkehr, weil dieſer Umgang den König erheiterte. Frau von Monteſpan feſſelte Ludwig XIV. durch Anmuth und leichte geiſtvolle Unterhaltung noch mehr faſt als durch ihre Schönheit; oder vielmehr durch die Verbindung von beiden,[1] ihre Augen leuchteten von Verſtand. Von Natur neigte ſie nicht zu Ausſchweifungen: man erzählt, ſie habe Anfangs den König durch ihren Geiſt zu beherrſchen, und dabei ihre Tugend zu behaupten gemeint.[2] Abgeſehen von dem Unentſchuldbaren des Verhältniſſes ſelbſt, übte ſie übrigens keinen verderblichen Einfluß aus. Den Staat zu beherrſchen trachtete ſie nicht, auf geſellſchaftliche Intriguen ließ ſie ſich nicht ein, ihr Ehrgeiz war, als Gebieterin des Königs zu glänzen, alle die Vortheile und das Anſehen zu genießen, die mit einer ſolchen Stellung verknüpft waren. Dem Gefühl für Tugend, das ſie früher genährt haben ſoll, widerſpricht nicht, wenn ſie nun, da die Schranken einmal überſchritten waren, ihr Verhältniß zur Schau trug, und ſich für den ſchlechten Ruf, den man ihr machte, durch wegwerfende kauſtiſche Urtheile über die Andern rächte. Den König ſuchte ſie bei ſeiner Liebe zum Ruhm feſtzuhalten. In ihr oder in ihrer Umgebung iſt der Gedanke entſtanden, daß die beiden großen Repräſentanten der claſſiſchen Literatur des Jahrhunderts, Boileau und Racine, die Geſchichte des Königs für die Nachwelt ſchreiben ſollten. Einige Abſchnitte dieſer Arbeiten, von denen leider nie etwas

[1] Ascanio Giuſtiniano: Serve solo col suo ammirabile ingegno a tener divertito il re delle cure che lo circondano.

[2] Mémoires de Mad. de Caylus.

Digitized by Google

bekannt geworden iſt, ſind dem König in ihrer Gegenwart vorgeleſen worden.

Sollten die religiöſen Antriebe bei dem König zur Wirkſamkeit gelangen, ſo mußten ſie auf eine andere Weiſe, als es durch die Ermahnung der Theologen geſchehen konnte, vertreten werden. Eine andere Dame übernahm dieſe Miſſion, die zu derſelben wie durch Natur und Schickſal vorbereitet war.

Es war die Enkelin des beredten und unbeugſamen Hugenotten, Agrippa d'Aubigné, Françoiſe. Von ihrem Vater, der ein wenig rühmliches Leben führte, in dürftigen Verhältniſſen zurückgelaſſen, hatte ſie ſich von Jugend an auf ſich ſelber angewieſen geſehen. In den Jahren, wo man ſonſt nur glaubt und annimmt, was man gelehrt wird, trat ſie zwar unter drängenden äußern Einflüſſen, jedoch nicht ohne Selbſtbeſtimmung und Spuren von Nachdenken zum Katholicismus über. Und fühlte ſie vielleicht, daß ſie als Hugenottin keine Zukunft habe? Zur Geſellſchaft der Hauptſtadt gelangte ſie dadurch in ein näheres Verhältniß, daß ſie dem bejahrten Scarron, dem Gründer der franzöſiſchen Burleske, die Hand reichte. In dem Kreiſe, der ſich in dieſem Hauſe um ſie bildete, glänzte ſie wie durch Schönheit, anmuthvolles und doch ſtrenges Betragen, ſo auch durch literariſches Talent: ſie erſcheint in dem Verzeichniß der Pretiöſen, ein Wort, das damals noch eher als ein Lob verſtanden ward. Nach dem Tode Scarrons fand ſie in einigen vornehmen Häuſern, Albert und Richelieu Zutritt: hier lernte ſie Frau von Monteſpan, noch vor dem Verhältniß derſelben zum König, kennen, und ſchloß eine Art von Freundſchaft mit ihr. Sie gehörte zu den Frauen, welche Bildung und practiſche Talente, wie ſie dem weiblichen Geſchlechte wohl anſtehen, vereinigen. Es gab keine,

Digitized by Google

die ſich einer kranken Freundin ſelbſtvergeſſener gewidmet,[1] ein fremdes Hausweſen verſtändiger geführt, der die Dienerſchaft ſo leicht Gehorſam geleiſtet hätte. Sie beſaß die eigenthümliche Gabe, zugleich zu dienen und doch ſich geltend zu machen.

Als nun Frau von Monteſpan für die Kinder, die aus ihrer Verbindung mit dem König entſprungen waren, eine Erzieherin ſuchte, erinnerte ſie ſich dieſer alten Freundin, die zugleich vollkommen verſchwiegen und zuverläſſig erſchien. Dieſe hatte einiges Bedenken; ſie nahm den Vorſchlag erſt an, als der König ſie wiſſen ließ, daß er ſelbſt es wünſche. Ein entferntes einſam liegendes geräumiges Haus mit einem Garten war zur Erziehung der Kinder gemiethet. Hier ſtellte ſich der König ſelbſt zuweilen ein, Alles, was er bemerkte, beſonders auch das tiefe Geheimniß, in welches ſie die Angelegenheiten zu hüllen wußte, gereichte ihm zu voller Genugthuung.[2] Nach einiger Zeit ward ſie durch ſeine Dankbarkeit in den Stand geſetzt, ſich die Beſitzung Maintenon zu kaufen; der König war der erſte, der ſie als Madame de Maintenon begrüßte.

Vom erſten Augenblicke ihres Lebens war ihr Geſichtspunct, ſich des allgemeinen Beifalls durch ein untadelhaftes Leben zu verſichern. Niemals, ſagt ſie, habe ſie tiefere Beſchämung empfunden, als da ſie erfuhr, daß ſie dennoch von einer Bekannten als die Frau bezeichnet werde, welche in Frankreich die ſchönſten Augen habe und die meiſte Coquetterie. Ueberdieß, von einem Zug der Gemüther, der damals unter den franzöſiſchen Frauen faſt allgemein war, ergriffen, wandte

[1] Sie legte darauf auch ſpäter den größten Werth. Entretiens de Mad. de Maintenon bei La Beaumelle, Mémoires pour servir à l'histoire de Mad. de Maintenon, VI, 211.

[2] Noailles, Histoire de Mad. de Maintenon II, chap. 1.

Digitized by Google

ſie ſich, ſelbſt den literariſchen Kreiſen entſagend, zur Religion; ſie gehörte recht eigentlich der Partei an, die man als die devote bezeichnet, und die faſt als eine Genoſſenſchaft erſchien. Nicht ohne zuvor mit ihrem Beichtvater Abbé Gobelin zu Rath gegangen zu ſein, war ſie in die Stellung getreten, die man ihr anbot; bei den kleinſten Abweichungen von der ſtrengen religiöſen Ordnung, welche ihr Aufenthalt am Hofe nothwendig machte, holte ſie ſein Gutachten ein; alle Monate beſuchte er ſie einmal in Verſailles.

Zwiſchen den beiden Damen ſtellte ſich nun, wie zu erwarten war, ein ſteter Wechſel von Vertraulichkeit und Mißverſtändniß ein.

Die eine, die ſich als die Höhere fühlte, zwiſchen leichten Anwandlungen von Reue und unbekümmerter Fortſetzung ihres Wandels, dem Ehrgeiz, den König zu beſitzen und der Furcht, ihn zu verlieren, unaufhörlich hin- und hergeworfen, zwar voll von Selbſtgefühl darüber, daß ſie die Mutter königlicher Kinder war, welche ihr Vater legitimirte und zu dem höchſten Range in ſeinem Reiche beſtimmte,[1] aber ohne die Fähigkeit, ſie in ſeinem Sinn zu erziehen; die andere, die Niemand verpflichtet zu ſein meinte als dem König allein, und demſelben täglich werther wurde, da ſich ihre geiſtige und leibliche Pflege den Kindern, die er liebte, ſehr vortheilhaft erwies; — dieſe ſelbſt zogen ſie der Mutter vor; — überdieß aber von der ruhigen Haltung, die auf das Bewußtſein tugendhafter Führung und anerkannter Verdienſte gegründet,

[1] Domenico Contarini bezeichnet ſie bereits als principi di sangue impuro, sollevati a maggior trattamento, che mai potessero ottenere quelli de' re passati — a quali restano preparati ricchi apanaggi conforme la nascità loro fortunata richiede.

Digitized by Google

durch den Wiederſchein religiöſer Ueberzeugungen, von denen Alles getragen wird, einen verſtärkten Glanz erhält. In den Streitigkeiten zwiſchen den beiden Damen, die der König als Hausvater entſcheiden mußte, nahm er zuweilen auch für die Erzieherin Partei, der es nicht entging, wie viel weiter ſie das führen könne.

Es waren die Zeiten, in denen ſich der König von einer neuen Leidenſchaft für ein Hoffräulein ſeiner Schwägerin von Orleans, das eben in dieſer Abſicht an den Hof gebracht worden ſein ſoll, hatte ergreifen laſſen. Geiſt war es nicht, was ihn an ſie feſſelte; ſie hatte nur Schönheit und Lebensluſt; ſie glaubte vollkommen glücklich zu ſein, als ſie der König zur Ducheſſe von Fontanges erhoben hatte und ihr alle Mittel, ein glänzendes und verſchwenderiſches Leben zu führen, gewährte. Sie hatte einſt geträumt, ſie werde, auf einem Berge ſtehend, von einer plötzlichen Helle umleuchtet, die ſich eben ſo plötzlich in ein tiefes Dunkel verwandelte: wie ihr ein Kapuziner dieſen Traum gedeutet hatte, ſo geſchah ihr. Nach kurzem Glanz, ſchon im Begriff und in der Nothwendigkeit, ſich zurückzuziehen, ward ſie von einem frühen Tode hinweggerafft.

Das liegt wohl am Tage, daß die Herrſchaft der Frau von Monteſpan ſchon erſchüttert war, wenn ein ſolches Verhältniß entſtehen konnte; die Stürme gekränkter Leidenſchaft und rückſichtsloſer Launenhaftigkeit, die der König darüber auszuhalten hatte, dienten nun nicht mehr dazu, ſie herzuſtellen. Sie mögen vielmehr bewirkt haben, daß ihm ein Umgang anderer Art Bedürfniß wurde. Eben damals trat ihm Frau von Maintenon näher. Sie hatte ſich zuweilen verſucht gefühlt, den Hof zu verlaſſen; ſo wie ſie aber bemerkte, daß ſie Aufmerkſamkeit und Gehör fand, war auch ihr

Digitized by Google

Entſchluß gefaßt, zu bleiben und den König, wie ſie ſagte, zu Gott zurückzuführen. Sie ſprach ihm von den Pflichten und Segnungen der Religion, mit Vorſicht und doch überzeugender Kraft, in Momenten, wo er am meiſten dafür offen war, ohne ihn zu drängen, ihm beſchwerlich zu fallen. Ganz im Gegentheil. Sie war noch einige Jahre älter als der König, von dem Reiz der Sinnlichkeit kann bei ihr nicht die Rede ſein: aber ſie konnte noch immer als eine ſchöne Frau gelten, man bemerkte es als eine ihrer Eigenſchaften, daß man nie eine Veränderung an ihr wahrnahm: indem ſie dem König Tugend und Enthaltſamkeit predigte, wußte ſie zugleich ſein Herz zu gewinnen, ihn vollkommen einzunehmen. Die erſte Wirkung dieſes Verhältniſſes war, daß Ludwig XIV. wieder mehr zu ſeiner Gemahlin zurückkehrte. Es war die letzte Genugthuung, welche dieſer Fürſtin zu Theil wurde; im Juli 1683 ſtarb ſie eines plötzlichen Todes. Seitdem wurde Frau von Maintenon von Tag zu Tag mächtiger. Madame de Monteſpan blieb noch Jahre lang am Hofe, und der König ſah ſie zuweilen, aber niemals mehr allein: alle ſeine Aufmerkſamkeiten galten der Frau von Maintenon, der er ebenfalls eine Stelle bei Hofe, im Hofhalt der Dauphine, gegeben hatte. In ein Paar Lehnſtühlen neben einander ſitzend, pflegten ſie der Unterredung, welche ſtundenlang anhielt; der König ſchien kein größeres Vergnügen zu kennen, als das, mit ihr zu ſprechen.[1] Die Feinheit zugleich und die Gediegenheit ihres Geiſtes, die Einſicht und Geſinnung, die ſie

[1] Foscarini: la vivacità dell' ingegno, la delicatezza del gusto, la flessibilità dell' umore additano li fondamenti virtuosi di tanta partialità. Er glaubte an die vollkommene Reinheit des Verhältniſſes. Venier rühmt an ihr: spiriti sublimi, maniere insinuanti, intelligenza

Digitized by Google

zeigte, berührten eine lebendige Ader in seinem eigenen Dasein. Ob sie den Eindruck, den sie machte, mit bewußter Absicht berechnet hat oder nicht, wer will es sagen oder auch es läugnen? Wer will überhaupt die flüchtigen und doch so nachhaltigen Beziehungen dieser Art bis in die Tiefe ihres Geheimnisses verfolgen? Die Summe ist hier, daß die Mutter der natürlichen Kinder des Königs von der Erzieherin derselben verdrängt wurde; die Stürme und Aufregungen eines zuweilen unterbrochenen und immer wieder angeknüpften Verhältnisses hörten auf; an ihre Stelle trat ein anderes, das wie ein häusliches angefangen, sich eben so fortsetzte, und auf einer religiösen Richtung eben so wohl, wie auf persönlichem Wohlgefallen beruhte. Höchst wahrscheinlich hat es gleich damals, wiewohl nicht genau bekannt geworden ist, in welcher Weise, die kirchliche Sanction empfangen. Und wie nun der Geist dieser Frau alle Kreise, die er berührte, sich zu unterwerfen pflegte, so bemerkte man ihn auch ohne Verzug an dem Hofe. In Kurzem erschien der König als strenger Handhaber der Sittenzucht, anstößige Verhältnisse zwischen beiden Geschlechtern wollte er nicht mehr dulden; die Mitglieder seiner Oper ließ er wissen, er wolle sich lieber des Vergnügens sie zu hören berauben, als ihren schändlichen Ausschweifungen nachsehen.[1] Das hinderte ihn aber nicht, prächtige Feste zu veranstalten, bei denen Frau von Maintenon eine Rolle

superiore al sesso, dotata di discrezione e modestia. Das Urtheil über das Verhalten von Mad. de Maintenon knüpft sich vor allem an die Frage, ob jener Brief an Mad. Frontanen ächt ist, in welchem die bekannte Phrase vorkommt: je le renvoie toujours affligé et jamais desesperé. In der Sammlung der Briefe ed. 1758. I, 74.

[1] faisant menacer du feu le fameux Baptiste, s'il étoit convaincu d'un pareil crime (crime infame.) Spanheim 9. Febr. 1685.

Digitized by Google

ſpielte. Unter anderem wurde die Unterhaltung von Lotterien, von denen der König die Koſten ganz oder doch größtentheils trug, wie ſie einſt zu Mazarins Zeiten vorgekommen waren, wieder eingeführt. Wenigſtens im Anfang fand man das ſehr angenehm.

Einen beſonders guten Eindruck machte die Stiftung von St. Cyr. Frau von Maintenon hatte ein natürliches Mitgefühl mit den Zuſtänden des niedern und bedürftigen Adels, aus denen ſie ſelber hervorgegangen war; ſo bald ſie zu einigen Mitteln gelangte, ließ ſie ſich die Erziehung junger Fräulein angelegen ſein. Sie hatte das erſt in einem Haus zu Montmorency, dann zu Rueil unternommen, aber man begreift, daß ihr die Koſten, ſobald die Zahl anwuchs, zu hoch aufliefen: leicht bewog ſie den König, für ſie einzutreten. Denn dieſem Fürſten, der das Hotel der Invaliden errichtet hat, war es Ernſt damit, für die Hinterlaſſenen der in ſeinem Dienſte Gefallenen oder Verarmten zu ſorgen. Ein Kloſter wollte er nicht ſtiften, denn er liebte weder die Klöſter, noch die Kloſtererziehung, ſondern eine Genoſſenſchaft mit einfachen Gelübden, zur Erziehung unbegüterter Fräulein nach den Bedürfniſſen ihres Standes zum Beruf ihres Lebens. So ward St. Cyr gegründet; es war das gemeinſchaftliche Werk des Königs und der Frau von Maintenon. Einen Tag um den andern ward das Inſtitut von der letztern beſucht, ſie meinte hier allein ſich glücklich zu fühlen: von ihr und einer ihrer Freundinnen ſind die Statuten entworfen, von dem König ſelbſt in langen Sitzungen revidirt worden.[1] Von der Erziehung erwarteten

[1] Lavallée, Histoire de la maison royale de St. Cyr, chap. 3. Spanheim ſchreibt ihr die Abſicht zu, de se rendre considerable et au roi même et à la France par un établissement, qui eut de l'éclat et fut en même tems une preuve de sa piété.

Digitized by Google

ſie beide die Reform der Sitten, die ihnen nothwendig ſchien.

An dieſe mächtige Frau nun, von der wir noch weiter zu reden haben werden, wandte ſich die Familie Colbert in jener Gefahr und fand Fürſprache bei ihr. Louvois hielt ſich von den Geſinnungen entfernt, die ſie fördern wollte, und war eher auf der Seite der Frau von Monteſpan geweſen; der König fand ihn zwar unentbehrlich, aber nicht gefahrlos; wie hätte er ihn ſollen allmächtig werden laſſen? Der Sinn Ludwigs XIV. war von jeher, nicht zuzugeben, daß die Ausübung der Macht in die Hände einer einzigen Faction, oder gar Eines Mannes gelange. Gegen die allgemeine Erwartung behauptete ſich der Marquis von Seignelay in dem Miniſterium der Marine, zu dem auch die Handelsangelegenheiten gehörten, ſo wie ein Staatsſecretariat, unter dem Isle de France und Paris ſtand. Sein Einfluß ſchien ſogar zuweilen dem Anſehen von Louvois das Gleichgewicht zu halten. Frau von Maintenon umgab ſich gern mit Mitgliedern dieſer Familie, welche ſich in der religiöſen Richtung ihr zuneigten.

Die Frage drängt ſich auf, welchen Zuſammenhang nun dieſe Verhältniſſe des Hofes mit der Verfolgung der Reformirten haben. Aus dem Wechſel momentaner Gegenſätze und Stimmungen, die ſelbſt zweifelhaft ſind, läßt ſich das Ereigniß nicht erklären. Ich finde nicht anders, als daß im entſcheidenden Moment alle Parteien dazu zuſammenwirkten. Louvois hat anfangs für mildere Maßregeln geſtimmt, aber ſie waren, wie man gleich damals bemerkte, gegen ſeine Natur, er ſelber wurde der Urheber gräßlicher Gewalt.[1] Der Kanzler Le

[1] Mad. de Maintenon à la Comtesse de S. Geran 13. Avril 1684 bei Beaumell II, 121. Mr. de Louvois voudroit de la douceur. In

Tellier war mit nichten ein Freund des Erzbiſchofs Harlay und ſeiner Jeſuiten, aber er pries ſich glücklich, daß er es noch erlebe, das widerrufende Edict unterzeichnen zu können. So war auch der damalige Führer der Partei Colbert, Seignelay, geſinnt: die amtliche Stellung, welche er in der Hauptſtadt beſaß, wendete er zur Bedrängung der Reformirten an, auch Die, welche ſich verborgen hielten, ließ er aufſuchen. Die alte Annahme, daß Frau von Maintenon die Gewaltmaßregeln provocirt habe, hat an ſich wenig Wahrſcheinlichkeit; man weiß, daß ſie inmitten ihrer katholiſchen Devotion ſogar noch zuweilen Spuren ihres alten Glaubens blicken ließ, wie ſie denn allezeit den Geſang der Pſalmen der Meſſe vorzog: aber eben daß ſie eine Uebergetretene war, was man ihr immer nachtrug, hielt ſie ab, ihren Einfluß dagegen einzuſetzen. Wer will überhaupt an ſich das Böſe? Keiner der Menſchen, die hier beiſammen waren, wollte der Nachwelt als ein Verfolger erſcheinen. Aber ſie hielten nun einmal für den größten Ruhm des Königs vor Gott und Menſchen, wenn er, was von ſeinen Vorfahren vergebens verſucht worden, die Ketzer in ſeinem Reich in den Schooß der Kirche zurückführe. Von der dem katholiſchen Bekenntniß zukommenden Autorität, und der Nothwendigkeit, demſelben die ausſchließende Alleinherrſchaft zu verſchaffen, hatten ſie eine abſtracte, unhiſtoriſche, durch und durch mit Wahn verſetzte Meinung; ſie ſahen darin nicht nur ein hohes Verdienſt, ſondern ſie meinten, der Segen des Himmels werde damit verbunden ſein. Sie wußten nicht oder vergaßen, daß die

den Mémoires pour servir à l'histoire de Mr. de Louvois wird Alles der Rückſicht auf ſeinen Vater zugeſchrieben: il crut devoir sacrifier la bonne politique à sa tendresse — et aux devoirs de la religion (VIII).

Digitized by Google

Ordnung der Welt auf moraliſchen Geſetzen beruht, die noch niemals übertreten worden ſind, ohne die Rache auf das Haupt deſſen herabgezogen zu haben, der ſie übertritt. Und kein Begriff kam ihnen von der Widerſtandsfähigkeit des proteſtantiſchen Geiſtes; ſie wollten die Furcht, aber nicht die Gewaltthat; wie wäre aber jene ohne dieſe auch nur möglich geweſen? So weit war der Staat entwickelt, daß er ſo blutige Exceſſe, wie die der St. Barthelemy, nicht wieder zuließ oder hervorrief; aber allen Grauſamkeiten, die mit der öffentlichen Ordnung einigermaßen vereinbar ſind, ließ er ihren Lauf. Nicht allein die Jeſuiten, welche ſich mit den Truppen verbündeten, boten dazu ihre Hand: auch die namhafteſten Janſeniſten fanden es in der Ordnung; ſie rechtfertigten die Gewaltthätigkeit durch das, was in der alten Kirche gegen die Donatiſten geſchehen war. So war faſt die allgemeine Stimmung. Man begreift es, wenn enthuſiaſtiſche Trappiſten in dem Erfolg das Wunder ihrer Tage erblicken: aber auch alte Kriegsmänner begrüßen denſelben als einen ſolchen, der mancher gewonnenen Schlacht gleichkomme; Damen von zartem Gefühl welche ihr Glück in der gebildeten Geſellſchaft ſahen, der ſie angehörten, drücken Bewunderung des Königs wegen dieſer Handlung aus; ein Poet von Ruf machte das Ereigniß zum Gegenſtand eines Heldengedichtes.[1] Der Widerruf des Edictes von Nantes war die gemeinſchaftliche Handlung dieſes Staates, wie er ſich durch die Verbindung des Klerus mit der Krone und der Identität ihrer Intereſſen gebildet hatte, der einſeitigen Richtung, welche die darin vorwaltenden Ideen nahmen, der excluſiven Herrſchaft, die ſie über die Geiſter ausübten.

[1] Zuſammenſtellung der Zeugniſſe in Noailles Vie de Maintenon IV, 120.

Digitized by Google

Veränderte Weltstellung.

Sonderbarer Weise lag ein Motiv der Verfolgung in dem friedlichen Verhältniß, in das sich der König zu den Osmanen setzte. Dem Verdienste um die Christenheit, das sich das Haus Oesterreich im Kampfe gegen dieselben erwerbe, stellte er das seine gleich, indem er die Ketzer bekämpfe.[1] Hätte sich, sagte er, der Kaiser nicht Hollands angenommen, so würde dieß Land jetzt eben so gut katholisch sein wie Frankreich; er dagegen habe einen katholischen Bischof nach Straßburg zurückgeführt; vor aller Augen liege, was er zur Vermehrung des Glaubens in seinem Reiche thue. Indem die Erfolge des Türkenkriegs sich immer glänzender entwickelten, fühlte der französische Hof den Vorwurf, daß er sich indessen in Streitigkeiten mit dem Papste eingelassen habe, auch er wollte etwas Großes für die Christenheit thun: einer unserer Venetianer versichert, daß dieser Ehrgeiz vorzüglich beigetragen habe, den Entschluß zur Ausrottung der Reformirten hervorzurufen.[2]

Schon in Frankreich beruhigte sich nicht ein jeder bei dieser Ansicht, geschweige daß sie anderwärts Eingang gefunden hätte. Der König mußte erleben, daß einige Prinzen von Geblüt, zwei Conty, von denen der eine sich später einen großen Namen gemacht, auf eine halbe Erlaubniß hin, sich als Freiwillige der kaiserlichen Armee anschloßen: die gesammte Jugend des Hofes wäre gefolgt, hätte Ludwig XIV. es nicht ausdrücklich verboten. Die Zurückkehrenden wurden mit Ungnade

[1] Johann Beck, 13. Aug. 1683: „daß er den Bischof und die wahre Religion wieder zu Straßburg eingesetzet."

[2] Venier: Irritata l'ambizione e sueglato un emolo desiderio di fare qualche cosa di grande per la religione s'impegnò la corte alla total destruttione degl' Vgonoti.

Digitized by Google

empfangen, eine Wiederholung des Unternehmens auch ihnen verwehrt.[1]

Für den König von Frankreich lag an und für ſich ein Nachtheil darin, daß das große Intereſſe der Welt ſich auf die Seite des Hauſes Oeſterreich warf. In jenen Kämpfen gegen die Osmanen, in denen nach einem Augenblick der äußerſten Gefahr die Chriſtenheit wieder ſiegreich erſchien, ward ein Ruhm erfochten, an welchem Frankreich keinen Theil hatte. Mit Hülfe des an Kriegsvölkern unerſchöpflichen Deutſchlands ſtellte der Kaiſer zahlreiche und tapfere Heere ins Feld, von deren hiedurch wachſender Waffenübung Frankreich allerdings zu fürchten haben mochte, wenn es jemals wieder zwiſchen ihnen zum Kampfe kam. Eine große Bundesgenoſſenſchaft der Mächte, welche die Türkei berührten, bildete ſich. Alle Verſuche des franzöſiſchen Geſandten, Polen von derſelben abzuziehen, ſcheiterten an der Standhaftigkeit des Königs, der auf das Crucifix geſchworen hatte, keinen einſeitigen Frieden zu ſchließen. Die Venetianer, welche Candia trotz ihres damaligen Bündniſſes mit Frankreich verloren hatten, eroberten Morea im Bunde mit dem Kaiſer, und ſtellten ihre Macht in dem Mittelmeere wieder her. Seit mehr als funfzig Jahren hatten ſich die Kurfürſten von Baiern der franzöſiſchen Politik angeſchloſſen, und kein Bündniß war für dieſe vortheilhafter geweſen; um es auf immer zu befeſtigen, wählte ſich Ludwig XIV. ſeine Schwiegertochter, die Mutter künftiger Könige, aus dieſem Hauſe. Allein jetzt, unter dem doppelten Einfluß kirchlicher und kriegeriſcher Sympathien, ſchloß ſich der junge heldenmüthige Maximilian Emanuel dem Kaiſer an; er zog einer ihm

[1] Mémoires de Sourches I, 62. Toute la jeunesse de la cour se dispose à les suivre.

Digitized by Google

ſelber angetragenen franzöſiſchen Verbindung die Vermählung mit der Tochter des Kaiſers vor, welche ſeinem Hauſe, was man in Frankreich ſofort mit großem Mißvergnügen empfand, ſogar eine eventuelle Ausſicht auf die ſpaniſche Erbſchaft mitbrachte. Dieſem Bund geſellte ſich der glaubenseifrige Papſt Innocenz XI. mit ganzer Seele bei; er ſah in ihm eine Stütze gegen die franzöſiſchen Anmaßungen. Für die Vereinigung der katholiſchen Welt in einem von Frankreich abgewandten Sinne bildete das Verfahren, das Ludwig XIV. in den kirchlichen Angelegenheiten eingeſchlagen hatte, ein Moment; Niemand billigte es.

War ihm aber dergeſtalt die eine Partei entfremdet, wie viel mehr mußte die andere, die proteſtantiſche, durch die Verfolgung der Hugenotten in Aufregung geſetzt werden. Eben da fühlte man ſie, wie berührt, am tiefſten, wo Frankreich bisher ſeine beſten Freunde gefunden hatte. Schon im December 1685 bemerkte der franzöſiſche Geſandte im Haag, wiewohl mit aller möglichen Zurückhaltung, daß die Partei des Prinzen von Oranien durch die letzten Ereigniſſe in Frankreich anſehnlich gewachſen und den entſchiedenen Gegnern desſelben kein wahrer Einfluß mehr übrig ſei.[1] Der dem König Ludwig ſeit einer Reihe von Jahren befreundete Kurfürſt von Brandenburg war gerade von allen Fürſten der erſte, der den durch die Aufhebung des Edictes Vergewaltigten ſein Land eröffnete. Er ließ dem franzöſiſchen Hof erklären, bei dem engen Verhältniß, in dem er mit dem König ſtehe, habe er das Verfahren, das man dort gegen ſeine Glaubensgenoſſen eingeſchlagen, mit doppeltem Erſtaunen und Schmerz vernehmen müſſen, denn

[1] Avaux: Ils sont un peu touchés de ce qui ce passe en France, à cause que cela a donné lieu aux autres, de les abandonner et de s'accommoder avec le prince d'Orange.

Digitized by Google

von jeher habe der Hof bei der Behandlung der französischen Protestanten auf seine protestantischen Verbündeten in Deutschland Rücksicht genommen; ihm selbst seien Versicherungen darüber gegeben worden: er glaube, sich der Unglücklichen annehmen zu müssen, deren einziges Verbrechen in dem Bekenntniß einer Religion bestehe, die er selber bekenne. In Frankreich hatte man doch den Eifer und die Gereiztheit nicht erwartet, die er an den Tag legte.[1]

Ein anderer Grund des Mißvergnügens entsprang für diesen Fürsten aus dem Ruhmesdenkmal, das der Duc de la Feuillade dem König auf dem Platz des Victoires aufrichten ließ, und das im März 1686 mit großer Feierlichkeit enthüllt wurde. In den Basreliefs fand sich eine Andeutung der im Vertrage von St. Germain dem Kurfürsten auferlegten Bedingungen; unter den vier gefesselten Sklaven am Piedestal sollte der eine das deutsche Reich bedeuten. Der Kurfürst war empört, daß man durch eine so verächtliche Darstellung ihn bei der Nachwelt verunglimpfen wolle, trotz seiner früheren Freundschaft und Affection, und vor allem, daß man sein Vaterland beschimpfe. Die Waffen des deutschen Reiches, sagte er, seien zuweilen unglücklich, nicht selten aber auch glücklich gewesen:[2] es habe Siege erfochten und Plätze erobert; wer in dem letzten Kriege mehr Reputation davon getragen, die Deutschen oder die Franzosen, sei so ausgemacht nicht: fürwahr das Reich sei stark genug, um sich gegen die furchtbarsten Mächte der Welt vor aller Dienstbarkeit zu sichern.

Gleich bei der ersten Wendung der brandenburgischen

[1] Spanheim 4. Okt. 1686. Croissy sprach in seiner Besorgniß aus, de voir à la première occasion V. A. parmi les ennemis de France plutôt que le pouvoir compter parmi ses amis et ses alliés.

[2] Schreiben an Spanheim 9. April 1686.

Digitized by Google

Politik erwarteten die Franzoſen nicht anders, als daß ſie, wenn es wieder zum Kriege komme, den Kurfürſten mitten unter ihren Feinden finden würden. Dahin wenigſtens kam es in Kurzem, daß ſich dieſer Fürſt wieder mit dem Kaiſer ausſöhnte, und, auf alle antiöſterreichiſchen Pläne Verzicht leiſtend, vielmehr ein enges Bündniß mit ihm ſchloß. Dem König von Polen ſchickte er Hülfsvölker gegen die Türken. Auch mit Schweden traf er eine Vereinbarung, die auf dem Grundſatz beruhte, daß nicht mehr wie zu Ferdinands II. Zeiten das kaiſerliche Haus von Oeſterreich, ſondern Frankreich und ſein gewaltſames Gebahren mit gemeinſchaftlichen Kräften bekämpft werden müſſe.[1]

In welch eine ganz andere Stellung gerieth nun die franzöſiſche Monarchie, als unter Heinrich IV., da ſie gegen die Uebermacht von Oeſterreich-Spanien ankämpfte, und dazu angelegt zu ſein ſchien, um die entgegengeſetzten Tendenzen der Welt, ſie alle in ſich aufnehmend, gegen einander auszugleichen. Unter Richelieu, als der ſpaniſche Kampf ſiegreich durchgeführt wurde, nahmen die franzöſiſchen Dinge im Innern eine andere Geſtalt an; aber es ſchien genug, die alten Gegenſätze von jedem Einfluß auf die Bewegung der höchſten Gewalt auszuſchließen, in ihrer Sphäre wurden ſie geduldet; nach Außen hin war Frankreich mit den lebenskräftigſten Elementen des alten Europa verbündet. Auch von dieſer Bahn aber war es nunmehr weit abgekommen. Die höchſte Gewalt hatte ſich als die unbedingte Norm für alles andere Thun und Laſſen aufgeſtellt; jede Abweichung, wenn ſie auch ohne Gefahr ſein mochte, wurde ſyſtematiſch unterdrückt. Ein berechneter Egoismus bezeichnete die auswärtige Politik. In England that Ludwig XIV. nichts Entſcheidendes weder für die eine

[1] Pufendorf: Res brandeburgicae XIX. 20.

Digitized by Google

noch für die andere Partei, der unaufhörliche Kampf zwiſchen denſelben war ihm das liebſte: Holland hatte um ſein Daſein mit ihm ringen müſſen; einem Theile der deutſchen Fürſten und dem ganzen Reich war die größte Demüthigung zugefügt worden, welche ſie im Laufe der Jahrhunderte erfahren hatten; Spanien ſah ſich durch ihn mit dem Verluſt ſeiner Selbſtändigkeit, dem Ruin der Monarchie bedroht, deren Idee nun doch wieder die Gemüther ergriff und die Landſchaften an einander band.

Die Weltgeſchichte hat nur wenig Epochen, die ſich in intellectueller und literariſcher Cultur mit dem Glanze der Zeiten Ludwigs XIV. vergleichen ließen: nie hatte es in dem neueren Europa eine Entwickelung der militäriſchen Macht zu Land und zur See, zu Angriff und Vertheidigung gegeben, wie die, welche dort im Kriege zu Stande gebracht, im Frieden erhalten wurde; noch niemals hatte ein einziger Wille über ſo ausgebildete und zugleich ſo dienſtbare Kräfte in ähnlichem Umfang geboten; und wer wollte es läugnen? es waren einige große, der franzöſiſchen Nationalität entſprechende Zwecke, welche die Autorität mit ihren ungeheuren Mitteln zu erreichen ſuchte, aber nur für dieſe, wie ſie dieſelben verſtand, hatte ſie Sinn, dafür war ſie mit einer einſeitigen Theologie und einem ihren Intereſſen ſich unterordnenden Rechtsbegriff verbündet, die ihr Alles, was ſie wollte, als erlaubt erſcheinen ließ. Dagegen verſchwand ihr jedes andere Recht, ja zuweilen die höchſte allen menſchlichen Weſen vorgeſchriebene Norm; indem ſie der Religion zu dienen meinte, verlor ſie den Boden der Religion; aus der Mitte der Cultur erhob ſich die unnahbare, mit Verderben ſchwangere Gewaltſamkeit; der Fürſt, in dem Kreiſe, welcher der ſeine war, nicht ohne Güte und Fürſorge, und in allen Dingen, die er unternahm, großartig, lebte, andern

Digitized by Google

gegenüber, ausschließend in der Durchführung seiner Idee; er war von einem Selbstgefühl erfüllt, das nicht den leisesten Schatten auf der spiegelhellen Fläche seines Glanzes dulden wollte. Wer ihm nicht dient, ist ihm gleichgültig, und wehe denen, welche mit ihm in Gegensatz gerathen, sie erfahren nur Eigenmacht und Rachsucht; er zeigt keine Regung von Erbarmen.

Bei seinem ersten Unternehmen gegen Holland hatte Ludwig unter anderm die Absicht, der oppositionellen Literatur, die sich daselbst angesiedelt hatte, und durch manche ihrer Productionen eine gewisse Rückwirkung auf Frankreich gewann, ein Ziel zu setzen. Durch die Verfolgung der Reformirten aber, namentlich die Verjagung eines ganzen Standes, des der Prediger, den er mit äußerster Feindseligkeit behandelte, und der nun, denn dazu war er vorgebildet, sich mit seinem vollen Haß in die Literatur warf, gab er derselben erst einen nachhaltigen Körper, eine festere Gestalt und eine entschiedene Richtung. Es war ein Ereigniß für immer, daß im Widerspruch mit der absoluten Monarchie, welche mit der strengen Katholicität vereinigt war, die Sympathien der Protestanten sich den Formen der beschränkten Monarchie oder der republicanischen Verfassung zuwandten. Durch das religiöse Element bekam die literarische Opposition eine Bedeutung, die ihr auf politischem Gebiete nie zu Theil geworden wäre. Früher war sie einseitig und unangenehm, nunmehr aber ward sie umfassend und gefährlich; sie griff das System an: sie suchte sich des ganzen Gebietes der allgemeinen Gelehrsamkeit in ihrem Sinne zu bemeistern.[1] Das verletzte Gemeingefühl verschaffte ihr einen unermeßlichen Beifall.

[1] Spanheim bemerkt in seinem Schreiben vom 9. Juli 1688. L'extrême aigreur pour ne pas dire pis ou prévention qu'on a par deça en general contre les ministres des églises de France reformées qui

Digitized by Google

Wenn man die Lage der Welt ansah: die Natur dieser Monarchie, welche keine lange Ruhe gestattete, und die Energie der Gegensätze, auf die sie stieß, so konnte man nicht zweifeln, daß es noch einmal zu einem großen Kampfe kommen müsse. Waren doch ohnehin die letzten Streitigkeiten nur durch einen Waffenstillstand eingehalten, nicht durch eine definitive Abkunft ausgetragen. Alle Tage kamen Handlungen zum Vorschein, die als ein Bruch der dabei getroffenen Bestimmungen betrachtet werden konnten und betrachtet wurden. Und überdieß tauchten neue Forderungen auf. Bei dem Tode des Kurfürsten Carl von der Pfalz im Jahr 1685 erhob der König im Namen der mit dem Herzog von Orleans vermählten Schwester desselben Ansprüche an sein Land, die von dem deutschen Reiche einmüthig zurückgewiesen, aber darum auf der andern Seite nicht aufgegeben wurden. Wie anders konnte darüber entschieden werden, als durch die Waffen?

Die Franzosen verbargen sich nicht, daß ihre Stellung ungünstiger zu werden anfing. Wie ihnen die Bundesgenossenschaft im Norden und Osten von Europa mangelte, so wurden bereits im Innern Nachwirkungen der Gewaltsamkeiten und der Flucht der Reformirten bemerkt. Aber das Uebergewicht ihrer Waffen war in den letzten Kriegen so entschieden gewesen, daß sie nicht zweifelten, alle ihre Gegner zu besiegen, und noch zu einer Bestätigung ihrer alten und neuen Ansprüche zu gelangen, zumal da England, wenn nicht für sie, doch auch nicht gegen sie war.

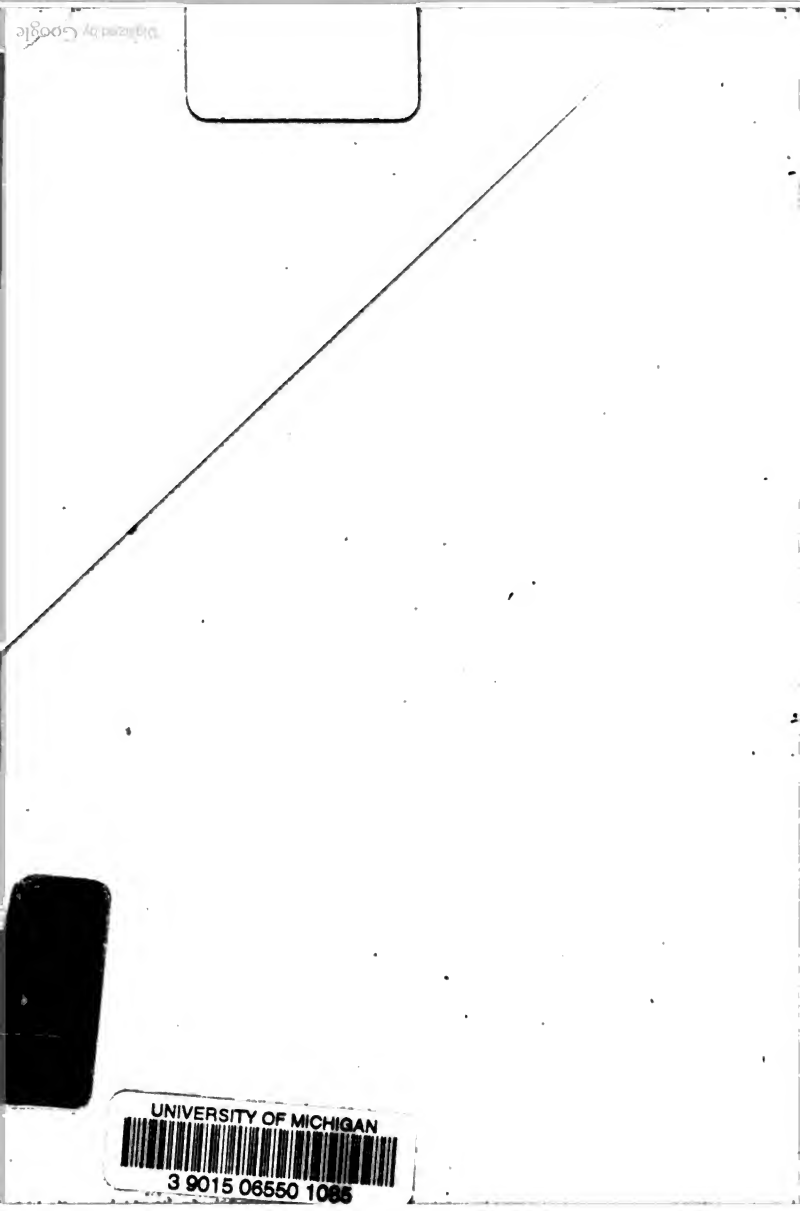
sont sortis du royaume et le grand repentir qu'on eust bientost après de leur avoir donné la permission — — a redoublé par les écrits ou ouvrages, qui ont paru ou paroissent tous les jours, tendant, comme on nous dit souvent, à rendre odieux le roi et la France aux étrangers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06550 1065